Ferdinand Cortez,

oder

Die Eroberung von Mexiko.

Große heroiſche Oper in drey Aufzügen.

Nach dem Franzöſiſchen von

J. F. Caſtelli.

Muſik von Spontini.

Nach deſſen neuerer Bearbeitung.

Personen.

Ferdinand Cortez, General der spanischen Truppen.

Alvaro, Bruder des Cortez.

Moralez, Vertrauter und Freund des Cortez.

Montezuma, König von Mexiko.

Telasko, Neffe Montezuma's und Kazike der Ottomi's.

Amazilly, Telasko's Schwester.

Der Oberpriester der Mexikaner.

Spanische Offiziere.

Spanische Soldaten.

Gefährtinnen der Amazilly.

Mexikanische Priester, Krieger u. Volk.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (Halle)

Erster Aufzug.

Introduction.

Spanier.

Lebt wohl, ihr heim'schen Gründe,
Die ich nie wieder finde,
Leb' wohl, o Vaterland!

Oberpriester.

Hört Ihr der Christen Fleh'n?
Die uns zu höhnen wagen,
Soll unser Gott besteh'n,
Muß ihre Stunde schlagen.

Chor der Priester.

Fest sey der Glaube.
Erbebt im Staube,
Vor diesem Rachaltar,
Tod jener Rotte,
Bringt sie dem Gotte
Zum Sühnungsopfer dar!

Spanier.

Lebt wohl, ihr heim'schen Gründe,
Leb' wohl, o Vaterland!

Oberpriester.

Recitativ.

Ihr Rächer des Altars, Ihr heil'gen Priester,
Verschiebt das Opfer nicht, das Gott gefällt;

Nicht hört des Mitleids lähmendes Geflüster,
Beschützt Euch selbst, den Gott, den Thron und
Eure Welt.

Chor der Priester.

Schleppt sie hin zum Opferaltare,
Daß die Götter sühne ihr Blut,
Daß der Himmel uns ferner bewahre
Vor des Krieges schrecklicher Wuth.

Alvaro.

Ihr Freunde, höret mich, hört mich, Iberiens
Söhne!
Seyd stark und zeiget jetzt, daß ihr den Tod nicht
scheut;
Er koste euch nicht eine bange Thräne,
Zu fallen seyd bereit.
Es ist so süß, fürs Vaterland zu sterben!
Der Held lebt ewig fort.

Chor der Priester.

Schleppt sie fort ꝛc.

Oberpriester.

Vollführt, was Eure Götter Euch gebieten,
Im Angesicht des Feinds das Opfer zu vollziehn,
Auf des Tempels Zinne führt sie hin
Und schlachtet alle dort, — der Christ mags
sehn und wüthen!

Alvaro.

Nur Muth, die Palme winkt, preist des Ge-
schickes Lauf,

Und Euer letzter Hauch steig noch zum Himmel auf.

Hymne.

O Herr der Welt, verleih uns Muth und Stärke,
Im Todeskampf, der nun uns dräut,
Laß uns bestehn im großen Werke,
Dein Nahme sey gebenedeyt. —
Du willst es so und mit Ergebung
Verehren wir den weisen Plan,
Und flehen Dich nur um Vergebung
Für unsre blinden Mörder an.
O Herr der Welt ꝛc.

Chor der Priester.

Schleppt sie fort ꝛc.

Alvaro und die Spanier.

Ein neuer Lorbeer grünt uns dort,
Die Palme wollen wir erwerben,
Es ist so süß für's Vaterland zu sterben,
Der Held lebt ewig fort.

Die Mexikaner.

Sie eilen muthig hin zu sterben,
Ihr Gott ist auch im Tod ihr Hort.

Chor der Priester.

Schleppt sie fort ꝛc.

Oberpriester.

Der König naht, Telasko ist an seiner Seite,
Des Landes erster Held,

Der unsre Macht dem Feind gezeigt in manchem Streite,
Den uns der Gott zum Rächer noch erhält.

Montezuma.

Das Opfer, Priester, noch verschiebet,
Der schönste Augenblick der Rache lacht;
Der, welchen Cortez zärtlich liebet,
Sein Bruder, ist in Eurer Macht.

Telasko.

Wer ist aus Euch Alvar?

Montezuma.

Er soll sich schnell uns nennen.

Wer ist's?

Alvaro.

Im Tode wird man sicher ihn erkennen.

Montezuma.

Der ist's! nun Cortez, zieh heran,
Steig' auf des Bruders Leich' empor die Siegesbahn;
Wirst du auch jetzt den Frieden uns nicht geben?

Telasko.

Des Bruders Schicksal gab der Gott in unsre Hand,
Es sey Alvar ein kostbar Unterpfand
Für unsrer Brüder Blut, für Amazilly's Leben.

Oberpriester.

Nicht von der Schwester sprich!
Sie hat ihr Vaterland, hat ihren Gott verlassen,
Und folgte Cortez nach, dem Feinde, den wir hassen.

Montezuma.

Hier schwur man ihr den Tod, und sie erhielt ihr Leben.

Telasko.

Die Schwester mußte wohl entfliehen,
Dem Henkerbeile,
Das ihre Mutter traf, sich zu entziehen.

Oberpriester.

Man kommt, wer naht?

Chor.

Es ist Amazilly.

Amazilly.

Mein Fürst! O lasse dich beschwören!
Dein Knie umklamm're ich, du mußt mich hören.
Ich kenne die Gefahr, die hier mir droht;
Doch ich verachte sie, nur höret meine Bitte.
Es führt des Volkes Wohl mich her in Eure Mitte.
Schon nahet Cortez sich; gebt ihr Alvar den Tod,
Dann ist's um dich, mein Volk, um Mexiko geschehen.
In Flammen werden bald der Väter Mauern stehen,
Es stürzet zornentflammt der Held Euch All' ins Grab;
Er folgt dem Beyspiel nach, das Euer Priesten gab.
O Fürst! o rett' Alvar, das Vaterland zu retten!

Telasko.

Noch haben wir die Kraft, zu sprengen unsre Ketten,

Montezuma.

Der Völker zwanzig eint der Rache heil'ger Schwur;
Drum zittre du allein für deinen Cortez nur.

Amazilly.

Ich zittre nur für dein und meines Bruders Leben;
Der Himmel hat ja selbst den Donner ihm gegeben.
Ein Tröster kam er her, der Priester der Natur,
Er bringt uns seinen Gott, und mit ihm Liebe nur.

Oberpriester.

O unerhörter Gräul! Sie lästert die Altäre!

Telasko.

Die Flamme, die du nährst, sie streitet mit der Ehre.

Amazilly.

Nicht läugn' ich meine Schuld, sie trägt sich ja so leicht.
Ich liebe Cortez, — ja! er liebt mich wieder;
Vielleicht errett' ich dadurch meine Brüder:
Zwey Nationen eint die Liebe noch vielleicht.

Oberpriester.

Der Gott wird furchtbar sich für diese Läst'rung rächen!

Amazilly.

Ich hasse Euern Gott, geehret durch Verbrechen;
Nur Cortez Gott bin ich zu huldigen bereit.

Oberpriester.

Fürst! es ist Zeit, jetzt deine Macht zu brauchen,
Laß unter Martern sie ihr Leben schnell verhauchen;

Versöhnend schenkt uns dann der Gott den Sieg im Streit.

Amazilly.

Arie.

Gott des Schreckens, Priester voll Wuth!
Auf mich laßt eure Rache fallen,
Führt schnell mich in die Marterhallen,
Und taucht die Hände in mein Blut.
Empfangt das Opfer, welches Ihr erkoren;
So schön, doch auch so kurz war meiner Liebe Glück.
Mit ihm ist mir die Welt verloren,
Ich folge meinem Mißgeschick.

Montezuma.

Der Spanier fing in seine Netze
Das arme Kind, sie ist des Mitleids werth;
Sie bleibe hier, geschützet vom Gesetze,
Bis wieder sich ihr Herz zu ihrem Volke kehrt.
Alvar und die Gefangnen sollen Ketten tragen,
Bis ich beschließen will ihr künftiges Geschick;
Uns laßt im Tempel das Orakel nun befragen,
Was unser Gott verlangt zu seines Volkes Glück.

Oberpriester.

Es spricht durch mich.

Amazilly.

O, theurer Bruder, bleib, du mußt mich hören.

Telasko.

Fort, Sklavin, fort! — Es muß dein Anblick mich empören!

Fern von uns war die mörderische Schaar,
Schon schien für sie die Hoffnung ganz verloren.
Jetzt steht sie da an unsern Thoren,
Bedrohet unsre Stadt, Gesetze und Altar,
Und meine Schwester, bahnt ihnen selbst die Wege.

Amazilly.

Denkst du nicht jener Zeit, wo mich des Schicksals Schläge
So sehr verfolgt, wo ich am Grabesrand,
Der Wuth der bösen Priester überlassen, stand?
Mein Cortez war's, der mich gerettet;
Drum hin ich fest an ihn gekettet.

Telasko.

Ich seh' es, für den Feind nur fühlst du Liebe.

Amazilly.

Mein Bruder, ehre diese Triebe.
Ja, laut will ichs bekennen: diesen Mann,
Ja, diesen Gott, ich bet' ihn an,
Und süß sind mir der Liebe Bande.

Telasko.

Verschweige deine Schande!
Und komm zurück von deinem Wahn.
Gedenk der Stadt, die dich gebar, und sey ihr Retter.

Amazilly.

Gedenk des Tempels blinder Rachegötter,
Wo mir der Tod
Von Priesterhänden droht.

Telasko.

Man wird dir Alles gern verzeihen,
Vor ihrem Zorne rett' ich dich.

Amazilly.

Du konnteſt auch die Mutter nicht befreyen,
Nein, ihre Wuth iſt fürchterlich!

Telasko,

Geh hin! — Das Glück flieht ſchnelle die Verräther.

Amazilly.

Es kämpft ein mächt'ger Gott für ſie.

Telasko.

Kennſt du die Macht des Gottes deiner Väter?

Amazilly.

Der iſt mit Blut bedeckt; ihn ehr' ich nie!

Duett.

Telasko.

Gott meiner Väter! — Rachegott!
O ſieh' den Gräul, hör' meine Stimme!
Nicht länger dulde dieſen Spott,
Die Schuldige erheb' ob deinem Grimme!

Amazilly.

Gott meines Cortez! Liebesgott!
Allgütiger, hör' meine Stimme!
O lenke du des Bruders Herz,
Und ſtraf' ihn nicht in deinem Grimme!

Telasko.

Noch ist es Zeit, kann noch dich retten.
Folg' mir, den Fremdling mußt du fliehn!
Willst du denn ins Verderben rennen!
Zerreiß, zerreiß die Sklavenketten!

Amazilly.

Sein ist mein Herz, von ihm wird nichts mich trennen;
Nein, nie verlass' ich ihn.

Telasko.

So hör' die Liebe nur,
Verläugne die Natur,
Verrathe kühn die Deinen,
Geh' hin zum Feindesheer;
Du wirst es noch beweinen;
Ich kenne dich nicht mehr!

Amazilly.

Die Liebe hör' ich nur,
Ich folge der Natur,
Ich werd' es nie beweinen;
Durch ihre Götterhand
Wird Cortez sich vereinen
Mit meinem Vaterland.

Montezuma.

Der Himmel zürnt, wir fallen, 's ist gewiß,
Ich schaud're ob des Worts, das sich vernehmen ließ.

Oberprieſter.

Mein Fürſt, noch iſt es Zeit, die Gottheit zu erbitten.
Bring' ihr das Opfer ſchnell, dann endet unſre Noth;
Es haben ſchon den See die Spanier überſchritten.

Telasko.

Entgegen geh'n ſie ihrem Tod.
Es ſucht verzweiflungsvoll des Heers geſunkenen Muth
Cortez durch dieſen Kampf aufs Neue zu entflammen.

Amazilly.

Sie ſiegen, glaub' es mir, und Mexiko ſtürzt zuſammen.
Doch, König, ſprich ein Wort, und ſicher fließt kein Blut.
Zu Cortez eil' ich hin, und er erhört mein Flehen.

Oberprieſter.

Befiehl das Opfer zu begehen.

Montezuma.

Nein! Du magſt zu Cortez dich begeben.
Sag ihm: es ſoll ſein Bruder leben;
Entſetzet er die Stadt, ſo ſchütz' Alvaro ich.

Finale.

Amazilly.

Mein Fürſt, o zähl' auf meinen Eifer,
Der Feinde Schwert halt' ich zurück;
Doch vor der blinden Rache Geifer
Beſchütze du Alvar's Geſchick.

Telasko.

O, König, zähl' auf meinen Eifer,
Der Feinde Schwert halt' ich zurück.
Mein theures Vaterland zu retten,
Das wäre wohl mein höchstes Glück.

Montezuma.

Ich zähl' auf dich, auf deinen Eifer,
Eil' hin zum Feind, halt' ihn zurück;
O, brächtest bald du deinem Volke
Des süßen Friedens schönes Glück.

Oberprieſter.

Vertilg' den Feind mit neuem Eifer,
Halt' nicht den Arm der Rach' zurück.
Führt hin zum Tode die Gefang'nen,
Aus ihrem Blut entkeimt das Glück.

Chor der Mexikaner.

Hört Ihr das Angſtgeſchrey erſchallen?
Ihr Götter, höret unſer Fleh'n!
All' Eure Kinder müſſen fallen —
Hinaus, der Feind ſoll untergeh'n!

Amazilly.

Ich wende von Euch das Verderben,
Und die Gefahr, die jetzt Euch dräut,
Den Feind halt' ich zurück!

Montezuma.

O wende von uns das Verderben,
Und die Gefahr, die jetzt uns dräut;
O, halt' den Feind zurück!

Telasko und Oberprieſter.

Für Euer Vaterland zu ſterben,
Dieß ſchwört bey dem, der Euch beſchützt im Streit!
Die Spanier treffe das Verderben,
Rächt Euern Gott, der Rache ſchreyt!

Chor.

Für unſer Vaterland zu ſterben,
Dieß ſchwören wir bey dem, der uns beſchützt im Streit!
Die Spanier treffe das Verderben,
Wir rächen unſern Gott, der laut um Rache ſchreyt!

Zweyter Aufzug.

Recitativ.

Ein Offizier.

Die Hoffnung ist entfloh'n, es gähnt das Grab uns an.
Fluch unserm General, Fluch seinem blinden Wahn!
Von ihm sind wir zu Schmach und Tod erkoren.

Vier Offiziere.

Verschlossen hat er uns der Ehre Bahn,
Wer länger hier noch weilt, der ist gewiß verloren!

Chor.

Verloren!

Ein Matrose.

Die Erde und das Meer sind gegen uns verschworen,
Und zwanzig Völker sind bereitet, sich voll Muth
Für Götter und Gesetz verzweiflungsvoll zu wehren;
Erliegen müssen wir der fremden Feinde Wuth.

Alle Bässe.

Ja, Cortez düngt die neue Welt mit unserm Blut,
Als Opfer fallen wir, um seinen Ruhm zu mehren.

Chor.

Wir sind die Opfer, seinen Ruhm zu mehren.
Fort, fort aus diesem Land,
Wo jedes Glück uns schwand;
Ach, nur in Spaniens Gründen
Ist Ruh' für uns zu finden,
Hier äfft uns das Geschick,
Hier blüht für uns kein Glück.
Fort, fort ins Vaterland zurück!

Cortez.

Recitativ.

Warum senkt Ihr den Blick? Was zittern meine Brüder?
Bin ich nicht Cortez mehr, der euch den Lorbeer reicht?
Soldaten Ihr verstummt, und schlagt die Augen nieder?
Hat bleiche Furcht den Muth so schnell verscheucht?
Bebt Ihr vor der Gefahr, die Euch zu Thaten zwinget? —
Groß ist sie, doch der Muth besieget männlich sie. —
Ihr wähntet wohl vielleicht, daß man ohn all Müh'
Zum Heiligthum des Ruhms empor sich schwinget.

Chor.

Die Hoffnung weicht, nur Unglück droht;
Der Feind ist grausam, wer kann hoffen?
Es bleibt uns keine Aussicht offen;
Das Ziel des Muths sind — Ketten oder Tod!

Moralez.

Dein Anblick, General, er brachte sie zum Schweigen;
Doch der Empörung Geist verbreitet stets sich mehr,
Es blendet Peru's Gold dein sonst so treues Heer.

Cortez.

Von allen Feinden, die versuchen, mich zu beugen,
Ist dieß Metall mein stärkster Feind.

Moralez.

Ach, welch ein andrer Gram erwartet dich, mein Freund!
Gefangen ist Alvar, und in Gefahr sein Leben.
Es sinkt der Deinen Muth mit jeder Schlacht;
Was blinkt dir für ein Strahl in dieser dunklen Nacht?

Cortez.

Das Wort, das ich mir selbst gegeben,
Und meines unbezwingbar'n Willens Macht!

Moralez.

Noch ein Verrath scheint jetzt uns zu bedrohen,
Ich höre, Amazilly sey von uns entflohen
In dieser Nacht.

Cortez.

O nein! Ihr Herz kenn' ich genau.
O Freund! Blick' dorthin und vertrau'!
Jetzt trag' den Muth aufs Neu' in unsre Glieder,
Erforsch' das Heer, dann seh' ich hier dich wieder.

Amazilly.

Dein Bruder lebet noch, ja, Herr, mir ists gelungen,
Das schon gezückte Beil hielt ich von seinem Haupt.

Dir dieß zu künden hat der König mir erlaubt,
Und Waffenstillstand für sein Leben sich bedungen.
Gesandte folgen mir,
Die bringen dann von hier
Die Antwort auch dem Könige zurück.

Cortez.

Ach! jedem Schritte, den du thust, entkeimet Glück.

Amazilly.

Doch hat mir neue Angst das Herz durchdrungen.
Die Priesterschaar, so unerbittlich strenge,
Schreyt laut um der Gefangnen Blut,
Ihr nach schreyt auch des Volkes schwache Menge,
Heischt ihren Tod, zu sühnen ihrer Götter Wuth.
Wird Montezuma wohl dem Grimme widerstreben?

Cortez.

O Gott, giebt er der grausen Fordrung nach,
So rette, Himmel, du ihr Leben!

Amazilly.

Ach, Montezuma ist zu schwach,
Er wähnt, ein Rachegott verfolge seine Schritte;
Mich selbst sah er als einen Dämon an,
Als ich im Tempel, in der Priester Mitte
Verdammend sprach von unsrer Schreckensstitte,
Und von des Volkes blindem Wahn.
Du weißt es ja, Mitschuld'ge deines Ruhmes,
Frey durch dein Wort, dem Kriegerunmuth schwieg,
Eilt' ich nach Mexiko, laut kündend deinen Sieg
Und deinen Gott, den Gott des Christenthumes.
Den Götzendienern bangte für den falschen Gott,

Ich ward verdammt, — mit ihrem eignen Leben
Entriß die Mutter mich dem Tod.

Cortez.

Sie retten konnt' ich nicht, — ich will dir Rache geben!

Amazilly.

Arie.

Sie ist nicht mehr, — sie starb so gern für mich;
Nur dir gelang's, die Schmerzen zu zerstreuen.
Jetzt bleibt mir nur ein Ziel: mein Leben dir zu weihen,
Ein Wunsch nur bleibt mir noch, zu sterben auch für dich. —
Könnt' ich dir deinen Bruder retten,
Ich litte gern den Tod der Schmach,
Gern folgt' ich meiner Mutter nach,
Befreyt von allen ird'schen Ketten.
Umsonst! — Sie ist nicht mehr, ꝛc.

Cortez.

Mein Bruder wird befreyt, ihn morden nicht die Tieger.
Ich bau' auf Gott, auf dich und meine tapfern Krieger.

Moralez.

Des Königs Abgesandter folget mir,
Um Waffenstillstand handeln will er hier.
Fest spricht sein Mund, und Muth strahlt aus dem Blicke;
Er ist der Ottomi's bewunderter Kazike.

Landesbibliothek Kassel

Amazilly.

Mein Bruder iſt's! Telasko.

Cortez.

Er erſcheine!

Duett.

Cortez. Amazilly.

Telasko kommt, er nahet ſchon,
O, brächt' er uns das Friedenszeichen;
Dann wird gewiß der Waffenton
Dem Jubel froher Völker weichen.
Nur dir will ich den Lorbeer reichen,
Wer könnte dir wohl widerſtehn?
Erhab'ne Götter, hört } mein Flehn!
Allmächt'ger Gott, erhör }
Laßt ihn } das ſchöne Ziel erreichen,
Laß ſie }
Den ſtrengen Bruder zu erweichen.
Daß bald des Friedens Palmen wehn!

Eintrittsmarſch und Chor.

Preiſet jubelnd den Muth, ihm erſchallen die Lieder!
Der Gefahr, ſelbſt dem Tode trotzet der Held;
Doch erreicht er ſein Ziel, ſenkt die Waffen er nieder,
Schenket Frieden und Ruh der geängſtigten Welt. —
Sey uns gegrüßt, du tapfres Heer,
Den Lorbeer haſt du dir errungen,

Ja, selbst das wildbewegte Meer
Hast du durch deinen Muth bezwungen!...

Recitativ.

Telasko.

Zu dir, den stets das blinde Glück begleitet,
Spricht nun mein Fürst durch mich, drum hör' mich ruhig an.
Er kennt dich wohl, und ehrt in dir den Mann,
Der immer vorwärts blickt und vorwärts schreitet.
Verschmähe, was durch mich er sendet, nicht,
Es ist ja unsers Landes schönste Blüthe:
Erkenne, Fremdling, erst des Hocherhab'nen Güte,
Bevor sein Zorn zu dir durch meine Zunge spricht.

Cortez.

Ich nehme die Geschenke an,
Es beut sie mir ein Fürst, den ich verehre,
Es weiche frohem Spiel der Waffen Schwere.

Telasko.

Herr! Eh' die Sorgen all' aus unsern Herzen schwinden,
Muß ich erst noch den Wunsch des Königs die verkünden;
Des Bruders Leben wird in deine Hand gestellt.
Zieh ab, und er ist frey; — doch fechte, und er fällt!
Glaubt mir, es bleibt Euch nur ein einz'ger Zufluchtsort:
Das weite Meer, wollt Ihr dem Tod entgehen.

Fest ist des Königs Wort,
Von Schätzen nehmt mit Euch, was Freude
Euch gewähret.
Wornach Ihr geitzend glüht
O, nehmt es hin, doch flieht,
Verlasset dieses Land, das Ruhe nur begehret.

Cortez.

Mich schreckt nicht dieser Ton, treu bleib' ich
meinem Ziele.

Telasko.

Verkündet hab' ich dir, was mir mein Fürst be-
fahl;
Erlaub' nun, General,
Zu feyern diesen Tag durch Freudenspiele.

Moralez.

Sieh deine Krieger.

Cortez.

Wache überall!

Chor.

Fort, fort aus diesem Land,
Wo jedes Glück uns schwand;
Ach, nur in Spaniens Gründen
Ist Ruh' für uns zu finden,
Hier blühet uns kein Glück,
Fort, fort, in's Vaterland zurück!

Recitativ.

Cortez.

Ha, dieser Kleinmuth deckt mit Schmach Euch
und mit Schande!

Iſt dieß die tapfre Schaar, die nur nach Ehre rief?
Kühn trotzend ſtand ſie da, an der Gefahren Rande,
Ihr war kein Berg zu hoch, kein Abgrund ihr zu tief,
Und nun — wie ſeyd Ihr nun entſtellt!
Das Feu'r erliſcht, das Euch beſeelt.
Europa ſieht auf Euch, Ihr Krieger!
Noch einen Schritt, — und eine neue Welt
Beugt ſich vor Euch im Staub, erkennet Euch als Sieger.

Arie.

Nun, wohlan! verlaßt dieß Land.
Aufgelöſt ſey jedes Band;
Höret nicht den Ruf der Ehre,
Daß man Euch kein Haar verſehre,
Flieht, die Waffen in der Hand!

Chor.

Uns tönt nicht mehr der Ruf der Ehre,
Es drückt uns ſeines Zornes Schwere,
Aufgelöſt iſt jedes Band,
Fliehen ſollen wir dieß Land
Mit den Waffen in der Hand.

Cortez. Moralez.

Nun, wohlan! verlaßt dieß Land,
Höret nicht den Ruf der Ehre,
Daß man Euch kein Haar verſehre,
Flieht, die Waffen in der Hand.

Cortez.

Ich weiche nicht von dir! so spricht nur dieser Treue,
Er theilt mit seinem Freund, den Ruhm und auch den Tod!

Moralez.

Ja, Cortez, theurer Freund, ich schwöre dir aufs Neue:
Nie, nie verlaß ich dich, was immer auch uns droht!

Chor.

Dein Wort giebt neuen Muth, o General verzeihe!
Wir weichen nicht von dir, wir folgen dir im Tod!

Cortez.

Ihr schwurt es einst mir zu.

Chor.

Laß uns den Schwur erfüllen.

Cortez.

Verloren ist mein Heer!

Chor.

Es huldigt knieend dir!

Cortez.

Bestrafen muß ich Euch.

Chor.

Wir ehren deinen Willen,
Verzeih' uns nur, o Herr!

Cortez.

Wohlan! Ihr bleibt bey mir.

LANDESBIBLIOTHEK

Arie.

Cortez.

Mein Herz erkennet Euch aus dieser Sprache wieder.
Ja, wir vollenden nun das große Werk, Ihr Brüder!
Geht hin, verdienet Euch den Lorbeer, der Euch grünt,
Trotzt der Gefahr und stürzt sie nieder,
Die Feinde zählt erst dann, wenn sie besieget sind.

Chor.

Sein Herz erkennet uns, ja, unsre Kraft kehrt wieder!
Vollenden wollen wir das große Werk, Ihr Brüder!
Verdienen wollen wir den Lorbeer, der uns grünt.
Wir trotzen Allem, was uns droht,
Wir scheuen nicht Gefahr und Tod;
Die Feinde zählen wir, wenn sie besieget sind.

Recitativ.

Cortez.

Zum König eile hin und künd', was ich begehre;
Alvar verlang' zurück und die Gefangnen all', —
Telasko bleibt indeß als Geißel bey dem Heere.
Eil' zu den Schiffen hin und thu', was ich befahl.
Sieh' Cortez Heer, es wird nie durch Verrath sich schänden.
Zwar fuchtest du durch Gold es zu verblenden,

Da wandt es sich von mir nur einen Augenblick;
Doch schnelle kehrt es dann zu seiner Pflicht zurück.
Gefahren, die du mahlst, hab' ich schon längst gesehen,
Doch wag' ich es, sie muthig zu bestehen!
Dieß Land ist mein, und nie verlaß ich's mehr,
Nicht Klugheit, nicht Gewalt kann meinen Plan verdrehen,
Und müßt ich weichen, so begrübe mich das Meer. —
Du sagst, ich könnte nimmer widerstehen?
Es bleibe mir nur mehr ein einz'ger Zufluchtsort?
Ich sollte schnell aus diesem Land mich flüchten? —
Wohlan denn, sieh, auch diesen will ich selbst vernichten!
Nichts beugt auf Erden Cortez festen Sinn;
Nur Ehre ist sein Ziel, die Welt ist sein Gewinn.
Sieh hin!

Chor.

Ha, welch ein Muth! Welch gräßlich Schauspiel!
Die letzte Hoffnung ist dahin!

Cortez.

Nun, Kameraden, vorwärts denn mit Gott!
Es bleibt uns keine Wahl, als Sieg oder Tod!
Mir nach! laßt uns der Ehre Bahn durchfliegen,
Und zaget nicht, wie auch das Loos der Schlachten fällt;
Auf! Cortez führet Euch zu neuen Siegen,
Ja, nur dem Muthigen gehört die Welt!

Chor.

Ihm nach! laßt uns der Ehre Bahn durchfliegen,
Und zaget nicht, wie auch das Loos der Schlachten fällt.
Auf! Cortez führet uns zu neuen Siegen!
Ja, nur dem Muthigen gehört die Welt!

Dritter Aufzug.

Chor der Spanier.

Es trotzet jene Stadt noch unserm Muthe,
Weil sie ein Wall von Felsen rings beschützt.
Die Stolze liegt begraben bald im Schutte,
Wenn aus dem Erz das Höllenfeuer blitzt.

Telasko.

O zürnendes Geschick, dieß ist dein letzter Schlag!
Besetzt ist jeder Fels mit ihren Feuerschlünden,
Gewiß, sie werden diese Stadt auch überwinden,
Die unbemerkt so lang' im stillen Thale lag,
Was seh' ich? — Mexikaner in der Feinde Mitte?
Ach, daß mein Blick noch solchen Gräuel schaut!
O haltet ein! hemmt Eure Schritte!
Schleift nicht die Stadt, die Eure Väter einst gebaut!

Arie.

O theures Land! — Quell alles Schönen!
Einst auch der Sitz der ungetrübten Lust,
Verlassen bist du nun von deinen Söhnen,
Bist jetzt ein Quell des Jammers und der Thränen,
Das Kind durchbohrt der Mutter eigne Brust!
Hier, wo ich einst das Licht erblicket,

Im Lande, das mir alle Freuden gab,
Will ich, wenn Rettung nicht mehr glücket,
Auch finden meinen Tod, mein Grab.
Kann ich zu meinen Vätern sagen:
Steigt schnell aus Eurem Grab herauf,
Und sucht in diesen Schreckenstagen
Euch einen andern Ruhplatz auf?
O, nein! — Hier ende auch mein Lebenslauf.

Cortez.

Gesiegt hat Moralez, mit ihm war Gottes Segen.
Mein Bruder kommt, o welches Glück!
Es ließ der König sich von ihm bewegen,
Und die Gefang'nen all', er sendet sie zurück.
Freund Rugnez eilt' voraus und brachte mir die Kunde.
Von Freude sey heut' jede Brust beseelt!
Telasko, du bist frey, zieh fort in dieser Stunde,
Wenn Bruderliebe nicht, nicht Freundschaft hier dich hält.

Telasko.

Lebt wohl!

Amazilly.

Mein Bruder! Bleibst du taub bey meinem Flehen?
Du gehst, und nichts entwaffnet deine Rachbegier?

Cortez.

Nur bis mein Bruder kommt, verweile hier,
Du ſollſt dann Cortez als der Schweſter Gatten
ſehen.

Telasko.

O nein! — dieß iſt es ja, was mir das Herz
durchbohrt.
Sie wußteſt leider du zu blenden;
Ich will nicht durch Verrath mich ſchänden,
Ich nehme meinen Haß mit fort!

Cortez.

Ein ſchönes Band wird bald an mich dich binden;
Darum verbanne jeden Harm.
Du ſollſt Erſatz in meiner Liebe finden:
Schon morgen ſchließ ich dich als Weib in mei-
nen Arm.

Amazilly.

Arie.

Von Allen bin ich nun verlaſſen,
In deinen Arm werf' ich vertrauend mich,
Was meine Wünſche nur umfaſſen,
Beſitz ich, Theurer, ganz durch dich. —
Verbannt ſeyn alle andern Triebe,
Nur in die Zukunft ſchaut mein Blick;
Mein einzig Ziel, mein einzig Glück
Iſt nur dein Wohl und deine Liebe.
Von Allen ꝛc.

Cortez.

Nicht wahr? mein Bruder und die Freunde nahen sich?

Moralez.

Verstummen lasse mich!

Amazilly.

Warum erbebe ich?

Cortez.

Seh' ich den Bruder wieder?
Wie? Oder droht aufs Neue ihm Gefahr?

Moralez.

Hör: — es befand sich schon Alvar
Bey der befreyten Schaar;
Wir wollten fort, es jubelten die Brüder —
Da stürzt Telasko vor, entriß Alvar uns wieder,
Es schleppt das Volk ihn fort mit gräßlichem Geschrey:
Nicht eher geben wir zurück Euch Eure Brüder,
Bis Amazilly ist in unsrer Mitte wieder;
„Denn lassen wir Alvar und all' die Opfer frey,
„Muß Amazilly für sie sterben!"
So hallt's, — der König stimmt dem Urtheil bey,
Gezwungen willigt er in das Verderben.

Chor.

O Freudentag! Singt Jubellieder!
Held, deine schönste Stunde naht:
Der Lohn für deine Heldenthat,
Gott schenkt dir deinen Bruder wieder.

Moralez.

Uns drücken Schmerz und Kummer nieder,
Und dort ſingt jubelnd der Soldat.

Amazilly.

Tod! ich umfaſſe dich, hier bleibt mir keine Wahl;
Entſchieden iſt mein Loos.

Cortez.

Welch düſtere Gedanken!
Es ſchützt dich vor Gefahren dein Gemahl.

Chor.

O ſchöner Freudentag! ꝛc.

Amazilly.

Den Bruder dir zu retten, darf ich wanken?

Cortez.

Alvar erkauft die Freyheit nicht durch deinen Tod.

Moralez.

Bedenke, was dem Bruder droht!
Sein Blut ſoll heut' noch den Altar beſpritzen.

Chor der Spanier.

O ſchöner Freudentag! ꝛc.

Amazilly.

O gönne mir die Luſt, dir noch im Tod zu nützen!
O laß' mich fort, ich rett' Alvar.

Cortez.

Du bleibſt; nicht lieſr' ich dich der Mörderſchaar.

Amazilly.

Ich fürchte nichts von ihrem Grimme,
Sie werden mir verzeih'n.

Moralez.

O höre deiner Krieger Stimme,
Laß nicht Alvar das Opfer seyn.

Cortez.

Ich höre nur der Ehre Ruf allein.

Amazilly.

Nein, meinen Schmerz soll er nicht sehen,
Für ihn ist Tod mir eine Lust.

Cortez.

Kein Mensch soll sehen,
Wie hier es tobt in meiner Brust.

Moralez.

Eh' noch der Tag wird untergehen,
Trifft schon der Stahl Alvaro's Brust.

Chor.

Den Bruder wirst du wieder sehen,
Bald füllet Freude deine Brust!

Cortez.

Ach, Freunde! Ihr habt falsche Kund' erfahren;
Nicht alle die Gefangnen sind noch frey.
Drum eilt, sprengt ihre Ketten mit Gewalt entzwey,
Entreißet sie den Händen der Barbaren!
Jetzt gilt's. Du eilst voran, beginnst die große That,

Laß die Trompete durch das Lager tönen,
Den Tod trag' in die Mörderstadt!
Ihr folget ihm, es wird der Sieg Euch krönen.
Leb' wohl! Noch strahlet nicht der nächste Morgen,
So lieget schon im Staub das falsche Götzenbild.
Mein ist der Sieg, verbannt' alle Sorgen;
Ich bau' auf Gott, er ist ein fester Schild.

Duett.

Cortez. Amazilly.

O welch' bittres Scheiden!
Sieh, o Gott, die Leiden,
Die mein Herz durchschneiden,
Und stärke mich!

Amazilly.

Diese Schreckenstöne
Füllen mich mit Beben,
Rufen mich vom Leben
In den Tod für dich.
Es winket die Ehre,
Sie ruft dich — ich höre
Den Ruf nur der Liebe,
Sie nur leitet mich.

Cortez.

Hörst du diese Töne?
Sie stärken und beleben!
Fort nun ohne Beben
In den Kampf für dich!

Alvaro.

Ihr fallt besiegt, als Sieger fallen wir.

Montezuma.

Hier ist des Königs Platz, hier läßt er auch
sein Leben.
Ach, leider kann an seiner Tage Schluß
Er nichts mehr thun, als Euch ein Beyspiel
geben,
Wie man dem Tod in's Auge sehen muß.

Amazilly.

Nein, sterben sollst du nicht, die Hoffnung leuch-
tet wieder,
Besänftigt ist der Held,
Und mitten in dem Sieg legt er die Waffen nieder,
Schenkt Ruh' und Frieden dieser Welt.

Allgemeiner Chor.

Der Oelzweig ist geschwungen,
Das Schwert senkt nun der Held,
Der Friede ist errungen
Und Ruhe lacht der Welt.

Cortez.

Vergiß die Leiden dieses Krieges,
Reich mir die Hand, schenk deine Freundschaft
mir,
Der schönste Lohn des schweren Sieges
Sey mir der Friede! — diesen bier' ich dir.

39107

Montezuma.

O, Held! dir dank' ich meine Krone,
Und Rettung dankt mein Volk dir am Verderbensrand.
Die Liebe sey's, die dich belohne!
Sie, die den Helden zu entwaffnen schlau verstand.

Allgemeiner Schlußchor.

O Tag des Glückes! preis't den Helden,
Der sich voll Muth zum Ziele schwang,
Ehrt hoch ihn, jubelt ihm entgegen,
Der kühn die neue Welt bezwang!

Wohlgemeinte Worte

an

Oesterreichs Landvolk

über die jetzt allgemein herrschende Seuche

Cholera morbus

über ihre Entstehung, ihre Verbreitung, Kennzeichen, ihre Ursachen, Schutz- und Heilmittel dagegen

in einem für den Landmann

faßlichen Styl zu dessen Nutzen und Aufklärung über dieses Übel

von

J. F. Castelli,

niederösterreichisch-ständischem Rechnungsrathe.

Wien, 1831.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

Wer für das Volk schreibt, dessen erste
Sorge sey ihm verständlich zu schreiben.

AB 122875

Einleitung.

Liebe Landsleute und Freunde!

Ich bin stolz darauf, mich einen der Eurigen: einen Oesterreicher nennen zu dürfen, und wer von uns wäre es nicht, wenn er anders sein herrliches gottgesegnetes Land, dessen gutmüthige, biedere, fröhliche Bewohner, dessen allgeliebte, für das Wohl der Unterthanen so väterlich besorgte Herrscherfamilie kennt, wenn er sieht, wie hier in dem glücklichen Oesterreich die heiligen Bande zwischen Herrn und Unterthan durch wechselseitige Liebe und Vertrauen sich immer fester schlingen, indessen von allen Seiten der Aufruhr sein blutiges Haupt emporhebt. Ja, ich bin ein Oesterreicher, ich liebe mein Land, meinen Kaiser, wie Ihr. — Ich liebe auch Euch, Euch alle, die Ihr in niederen Hütten wohnt, und Euer Brot im Schweiße Eures Angesichtes erwerbt. Ich liebe Euch, weil ich Euch kenne, genau kenne, weil ich Euern Muth, Eure Beharrlichkeit, Euern Fleiß, Eure einfache, gutmüthige Herzlichkeit kenne. — Liebe Landsleute! hört mich an, leset dieses kleine Büchlein, denn Ihr habt ja in Schulen,

Dank sey es der Fürsorge der Staatsverwaltung, lesen gelernt, habt es lernen müssen, wenn Ihr auch nicht gewollt habt, leset dieses Büchlein, es ist für Euch geschrieben, Ihr werdet es verstehen, ohne daß Ihr viele Vorkenntnisse dazu nöthig habt; ich habe Eure Meinungen, Eure Zweifel, Eure Bedürfnisse, kurz ich habe Eure Seelen studiert, aus diesen Euern Seelen heraus, und in diese Eure Seelen hinein will ich reden, um Euch in dieser ernsten Zeit mit einem Uebel bekannt zu machen, wovon Euch wohl schon öffentliche Ankündigungen, geistliche und weltliche Obrigkeiten viel gesagt haben. Allein mir kommt immer vor. Ihr habt davon Vieles gar nicht, Vieles nur halb verstanden, Ihr redet in Euern Wirthshäusern, bey Euern Zusammenkünften am Sonntage auf dem Platze vor der Kirche wohl auch von der Cholera, aber so wie man von etwas redet, was man nur darum scheuet, weil befohlen ist, einige Mühe, einige Maßregeln dafür anzuwenden; Ihr redet davon, wie Ihr vom Wegmachen redet, wozu Ihr auf Befehl mit Euern Pferden oder Ochsen Steine zuführet; es schmeckt Euch eben so wenig, daß Ihr ein Gemeindehaus zu einem Spitale hergeben, und in dasselbe Betten und alle Zugehörungen liefern sollt. Ihr sagt: „Der Pfarrer hat gesagt, sie wird „kommen die Krankheit, und er hat uns belehrt, wie wir „uns verhalten sollen, und der Verwalter ist auch mit ihm

„einverstanden;“ allein Ihr schüttelt dabey lächelnd die Köpfe, und der Eine meint: „Hieher, wo so hohe Gebirge „sind, kommt sie gewiß nicht,“ und der Andere sagt: „Wo „Wein wächst und Wein getrunken wird, da läßt sie sich nicht „sehen,“ und der Dritte sagt zwar recht frömmig: „Wenn „Gott will, was können wir dawider thun? „Die ersten Beyden haben ganz Unrecht; denn weder das Gebirg ist ein Schutzmittel gegen sie, sonst hätte sie die Gränzgebirge so vieler Länder nicht überschreiten können, weder hält sie der Wein ab, sonst wäre sie nicht in Ungarn eingedrungen, und auch der Dritte hat nur halb Recht; denn wenn er so fromm und christlich denkt, so muß er auch wissen, daß Gott sagt: „Hilf du dir Mensch, so helfe ich dir auch.“ Seht einmahl, liebe Landsleute, es ist wohl möglich, aber doch nicht wahrscheinlich, daß eine Krankheit, welche aus Asien nach Europa herübergekommen, ganz Rußland, Pohlen, Ungarn heimgesucht hat, welche jetzt in Schweden ausgebrochen ist, welche bereits in Eurer eigenen Hauptstadt Wien so viele Opfer fordert, auf einmahl still stehen, und das Dorf A oder den Markt B ganz und gar verschonen werde. Und wenn sie hereinbricht, und Ihr steht dann so ganz unvorbereitet da, wer leidet den Schaden? Ihr! — Wer muß fürchten für sich und die Seinigen? Ihr! — Welche Vorwürfe müßtet Ihr Euch machen, wenn durch Eure Saumseligkeit, durch Mangel

an vorräthigen Mitteln, oder auch dadurch, weil Ihr Euch nicht bekümmert habt, und daher auch nicht wißt, was bey Entstehung des Uebels nützen kann, und was die Krankheit heben kann, noch ehe der von Euch oft weit entfernte Arzt zur Hülfe herbeyeilen kann, wenn, sage ich, durch solche Umstände, die Ihr selbst durch Eure unzeitige Gleichmüthigkeit, durch Euern Zweifel herbeygeführt habt, Euer Weib, Euer Kind zu Grunde ginge? — Um Gotteswillen, liebe Freunde, liebe Landsleute, hüthet Euch davor, ein ewiger Gewissensbiß würde es Euch seyn! — Darum bitte und beschwöre ich Euch, leset dieses Büchlein, leset es genau, laßt es Euch vorlesen. Theilt Eurer Familie, Euern Verwandten und Bekannten mit, was es enthält — Ihr Vorsteher einer Gemeinde, macht Eure Untergebenen darauf aufmerksam. Wenn Ihr es seht, legt's nicht gleich wieder weg, indem Ihr die Nasen rümpft und sagt: „Nun ja, da hat wieder ein Stadtherr etwas für uns „auf dem Land' schreiben wollen, und hat die Reden so ge„setzt, wie sie's drin in der Komödie setzen." — Nein Freunde, es hat's Einer geschrieben bloß aus der Ursache, daß Ihr's allein lesen sollt, er hat die Reden gesetzt, wie ihm und auch Euch der Schnabel gewachsen ist, er hat's nicht ums Geld, nicht auf Befehl geschrieben, er hat's ganz allein darum geschrieben, um an Euch ein gutes Werk zu thun, und wenn Manche aus Euch durch das kleine Büchel die

Krankheit kennen und sich vor ihr hüthen lernen, so ist ihm seine kleine Mühe tausendfach vergolten.

Also fangen wir in Gottesnamen an, und will ich Euch zuerst sagen:

I.

Was ist die Cholera und wo ist sie hergekommen?

Wem nichts dran liegt, das zu wissen, der kann den Absatz überschlagen, aber ich rath' ihm doch, er soll ihn lesen, seyd Ihr doch sonst Liebhaber von Geschichten und Historien, nun, das ist halt auch so eine Historie, und noch dazu eine, die bey Euerm Leben geschehen ist.

Ihr wißt, was eine Seuche ist, eine Epidemie. Es gibt solche Seuchen oder Epidemien unter den Thieren, und Ihr habt vermuthlich selbst schon eine solche unter Euern oder eines Nachbars Kühen zu sehen Gelegenheit gehabt. Nun eine solche epidemische Seuche, welches so viel sagen will, als eine herrschende sich schnell verbreitende Krankheit, ist auch diejenige, die man Cholera nennt, oder auch Cholera morbus. Das Wort morbus heißt auf deutsch nichts anders als Krankheit, daher heißt Cholera morbus: Cholerakrankheit. Eine solche Krankheit und unter demselben Namen hat's von jeher gegeben, diese ist nichts Neues. Die Leute haben

auch Brechen und Durchfall bekommen, und viele sind daran gestorben, und diese Krankheit hat ebenfalls die Cholera, auch der schwarze Tod geheißen; aber wie gesagt, dieses Uebel hat nur Einige befallen, Einen hier und den Andern dort, und nicht mehrere in einem Dorfe, oder viele in einer Stadt, sie ist nicht so zu sagen von Einem zum Andern übergegangen, sondern nicht mehr noch minder als andere Krankheiten vorgekommen, kurz sie hat sich nicht verbreitet, nicht allgemein geherrscht, nicht der Menschen Aufmerksamkeit auf sich gezogen, nicht dieselben Kennzeichen gehabt, nicht so schnell getödtet. Von dieser Art von Cholera sagen die Herrn Doktoren in ihrer gelehrten Sprache, sie sey sporadisch, welches nichts anders heißt, als sie kommt nur bey einzelnen, nicht bey vielen Menschen vor. Seht Ihr, liebe Landsleute, jetzt wißt Ihr schon mit sehr geringer Mühe, was die sporadische und was die epidemische Cholera ist, und könnt Euch damit, wenn im Wirthshaus ein Zeitungsartikel vorgelesen wird, worin diese Worte vorkommen, groß machen. Wäre doch Schade, wenn wir den Absatz überschlagen hätten, nicht wahr?

Die Cholera, die uns jetzt heimsucht, ist eine andere, als die ich Euch so eben beschrieben habe, sie ist eine sich verbreitende, eine epidemische. Die Doktoren streiten sich zwar, ob sie ganz allein in der Luft liegt, und daher

Jeden, der eine solche Luft einathmet, und dessen Körper dazu geeignet ist, befällt, oder ob man sie auch durch Angreifen von Cholerakranken durch ihre Kleider, durch ihre Ausdünstung, durch Waaren, welche aus solchen cholerabehafteten Ländern kommen, kriegen kann. Allein in diesen Streit wollen wir uns gar nicht einlassen. In Wien hat es sich gezeigt, daß fast gar Niemand durch Ansteckung cholerakrank geworden ist. Die Leute, die ihre von dieser Krankheit befallenen Angehörigen gewartet und gepflegt haben, sogar die Krankenwärter in Choleraspitälern, die Todtentrager und Todtengraber sind sämmtlich gesund geblieben. Ja ich kann Euch sogar erzählen, daß sich ein muthiger Doktor zum Beweise seiner Behauptung, daß die Cholera nicht ansteckend sey, in das noch warme und vom Schweiß nasse Bett eines so eben an der Cholera Verstorbenen gelegt hat, daß er darin drey Stunden, selbst in Schweiß gerathend, liegen geblieben, und dann gesund und frisch aufgestanden ist, und sich noch immer wohl befindet. — Das hat Gott nun vortrefflich gemacht, wie er Alles nicht anders machen kann, und mit jedem, auch dem größten Uebel wieder etwas verbindet, was es wieder mildert; denn dadurch werden Verwandte und Freunde nicht abgehalten, ihren erkrankten Bruder zu pflegen und zu warten, und durch diese Pflege und Wartung sind schon viele dem Tode entrissen worden. Daher werden auch in

Wien weder Häuser noch Straßen abgesperrt, Alles reicht einander die Hand, Alles hilft sich wechselweise, Alles geht seinen Geschäften nach, und wenn Ihr nach Wien kämt, und sähet das Leben und Treiben wie vorher, Ihr würdet gar nicht glauben, daß eine so furchtbare Krankheit hier herrscht, wenn Ihr es nicht voraus wüßtet.

Scheuen dürft Ihr Euch daher nicht, Eurem Verwandten, Bekannten und Nachbar beyzustehen, wenn er das Unglück hat von der Krankheit befallen zu werden, aber nur mit den gehörigen Vorsichten und Schutzmitteln, die ich Euch später angeben werde.

Ich habe gehört, daß sich manche Dörfer ganz absondern und absperren wollen, daß man dort den Leuten, die sonst unbekümmert Waaren in die Stadt führten und davon lebten, verbothen hat nach Wien zu fahren. Liebe Landsleute, das ist eine übertriebene Vorsicht, zwar gut gemeint, aber zu nichts helfend. Seht nur selbst, der gütige Kaiser hat viele tausend und tausend Mann Militär zuerst an die Gränzen von Pohlen gestellt, damit die Seuche nicht in unsere Länder dringen soll, Menschen und Waaren sind nicht hereingelassen worden, bis sie vollkommen rein und unangesteckt befunden worden sind, und die Krankheit ist doch in unser Pohlen und in unser Ungarn gekommen. Später hat der gütige Landesvater eine eben solche Linie von Soldaten (man nennt

es Cordon) an der Gränze von Oesterreich gegen Ungarn ziehen lassen, hat ebenfalls nichts genützt, und die Seuche ist in der Hauptstadt ausgebrochen. Was soll nun die Absperrung eines einzelnen Dorfes nützen, die nicht einmahl noch recht genau gehandhabt werden kann? denn wie viele Landleute leben nur vom Verkehr mit andern und mit der Hauptstadt. Ja, ich kann Euch noch mehr sagen: man hat Beyspiele gehabt, daß sich einzelne Familien in ihren Häusern, in ihren festen Schlössern, die ganz allein und abgesondert liegen, abgesperrt haben, und haben doch die Cholera bekommen. Nein, meine lieben Freunde! thut das nicht. Ich will nicht sagen, daß gar keine Ansteckung möglich ist, obwohl es viele Doktoren behaupten, allein so arg ist es damit nicht, als Manche glauben, und die täglichen Beweise zeigen, daß gewiß nicht der fünfzigste Theil der mit der Cholera Befallenen es durch Ansteckung geworden sey. Uebrigens, wie gesagt, Vorsicht schadet auch hier nicht, und ich bleibe dabey, was ein gescheidter Mensch von der Cholera gesagt hat. Er vergleicht sie mit der Strauchen (Schnupfen) und sagt: Die Strauchen kann man durch die Luft kriegen und auch durch ein Bussel.

Ihr kennt nun schon so ziemlich die Seuche, welche man die Cholera nennt, und ich will Euch hier nur noch sagen, daß diese jetzt herrschende (epidemische) weit, weit

her, gar aus einem fremden Welttheile, der Asien heißt, zu uns gekommen ist. Wie das geschehen ist, daran liegt Euch wohl nichts, ist auch sogar den studierten Leuten nicht ganz klar und deutlich, kurzum sie ist da, und sich vor ihr hüthen, und wenn sie Jemanden befallt, sie unschädlich machen, das ist das Nothwendigste.

Leset jetzt weiter, ich will Euch sagen:

II.

Wodurch kann man die Cholera bekommen, und wie daher sich vor derselben verwahren?

Die Cholera oder Brechruhr hat in Anbetracht dessen, wodurch man sie bekommen kann, so wie überhaupt auch in ihren Kennzeichen und in ihrem ganzen Verlauf eine große Aehnlichkeit mit der Krankheit, die man Ruhr überhaupt nennt, und die Euch schon allen bekannt ist, weil sie mehr oder weniger, besonders wenn Zwetschken und Weintrauben zeitig werden, auf dem Lande herrscht. Die Cholera führt Abweichen und Brechen herbey, so wie die Ruhr, und man kann sie also leicht durch alle jene Dinge bekommen, welche den Magen verderben, die Eingeweide beläſtigen, und daher Abweichen hervorbringen. Man muß sich also namentlich vor folgenden Dingen hüthen und mehr hüthen, als man sich früher gehüthet,

denn was auch früher nicht schädlich war, ja was man selbst durch immerwährenden Gebrauch gewohnt war, kann jetzt schädlich werden.

1) Alle Verkühlungen müssen vermieden werden, besonders in feuchtkalter Luft.

Ihr geht in bloßen Füßen herum, Ihr laßt Eure Kinder im Hemd und bloßen Füßen herumlaufen, sogar neben Euerm Häuschen im Hausgarten, oder auf der Wiese im feuchten Grase. Thut das jetzt nicht, liebe Landsleute, wenigstens so lange nicht, als die Krankheit so furchtbar wüthet. Habt Ihr keine Strümpfe, was wohl auch möglich ist, und müßt, weil Ihr fleißige Landwirthe seyd, hinaus in's Feld, um es zu besorgen, oder auf die Wiese um Grummet einzuführen, nun so wickelt Euch die Füße mit Fetzen, oder habt Ihr auch diese nicht, mit Stroh ein, das habt Ihr gewiß. Laßt Eure Kinder nicht so herumlaufen; denn die kleineren können wohl in der Stube bleiben, und die größern haltet auch an, wenn sie in die Schule gehen, sich wärmer zu bekleiden. — Besonders aber sorgt dafür, den Bauch warm zu halten, bindet herum was Ihr eben habt, es macht Alles warm, und wär' es gar nichts anders, so thun es ein paar Bogen großes Packpapier, ein solches womit der Zucker eingepackt wird, das hält sehr warm, und ich habe irgend-

wo geleſen, daß in Ungarn in einer Gegend ſich viele Leute mit ſolchem Packpapier den Bauch umwunden haben, und dadurch vor der Cholera verſchont geblieben ſind. In der Früh müßt Ihr freylich zeitlich zur Arbeit, das läßt ſich nicht ändern, aber gerade in der Morgenluft habt eine größere Sorgfalt auf die warme Bedeckung Eures Leibes. Abends ſeyd Ihr ohnedieß ſchon meiſtentheils früh zu Hauſe, eben weil Ihr am andern Tage wieder früh aufſtehen müßt, aber manche von Euch — beſonders die Wohlhabenderen — gehen doch öfters Abends ins Wirthshaus und bleiben dort manchmahl bis in die Nacht ſitzen; thut das jetzt nicht. Brecht früher auf. Die Nachtluft ſchadet ſehr.

2) Kalte Getränke, beſonders bey erhitztem Körper, ſind ſehr ſchädlich.

Für Leute, die heiß ſind, war ein kalter Trunk immer ſchädlich, ja todbringend, und wie viele haben hierauf ein jahrelanges ſieches, lungenſüchtiges Leben geführt und ſind dann früh begraben worden. Bey Euch ſchadet — wenigſtens im männlichen Alter — ſo ein Trunk weniger, ich weiß es; denn Ihr erhitzt Euch durch Arbeiten gleich darauf wieder. Ich habe oft geſchaudert, wenn ich Euch ganz mit Schweiß bedeckt zum nächſten Bach hingehen und mit langem Zuge trinken ſah; allein, wie ge-

sagt, es mag seyn, daß es den Meisten nicht geschadet hat, aber jetzt wird's ihnen schaden, denn jeder Mensch ist jetzt mehr oder weniger für dieses Uebel empfänglich. Trinkt daher nicht in der Hitze, trinkt überhaupt mehr überschlagenes Wasser als kaltes; es wird Euch nicht so gut schmecken, das weiß ich wohl, aber ist denn eine solche Kleinigkeit der Mühe werth, daß man in's Gras beißt? Euer Weib soll des Morgens eine Quantität Wasser nach Hause tragen, woran Ihr den Tag über genug habt, es in die Kuchel stellen, und davon trinkt hernach. Seht, wir in Wien lassen das Wasser erst sieden, dann wieder kalt werden, und dann trinken wir es, und wißt Ihr, warum wir das thun? Weil sich im Wasser zu jeder Zeit kleine Thiere befinden, die besonders in diesem Jahre und bey dieser Krankheit schädlich seyn sollen, und diese Thiere werden beym Absieden wie natürlich todt gemacht. Ihr werdet das nicht thun, sondern nur darüber lachen, das weiß ich, wer es aber thun wird, der wird schon den Nutzen spüren.

3) Alles, was im Uebermaße gegessen und getrunken wird, ist schädlich und führt die Cholera herbey.

Das war auch immer der Fall; unmäßig soll der vernünftige Mensch niemahls essen und trinken, aber sonst ist es mit einer kleinen Ueblichkeit abgegangen, und wenn

Einer von Euch einen Rausch gehabt, oder sich bey einer Hochzeit oder bey einem Kindelmahl übereſſen hat, so hat er am andern Tag ein paar Ueblichkeiten gehabt, hat's Brechen und Abweichen bekommen, er hat sich vom Bader wohl auch etwas zum Brechen geben laſſen, wann's nicht von selbst gekommen ist, und das Ding ist wieder gut geworden, das ist aber jetzt nicht der Fall; wenn sich Einer jetzt mit Essen und Trinken verdirbt und bekommt Brechen und Abweichen, so ist die Cholera nicht mehr weit, sie macht sich so was gleich zu Nutzen, und aufschnappt der Mensch in ein paar Stunden. Ich weiß wohl, es ist ein Sprichwort bey Euch: Ein Rausch ist beſſer als ein Fieber, aber jetzt sind zwei Fieber noch besser als ein Rausch — jetzt ist's nichts mit dem Rausch, jetzt hüthet Euch dafür. — Nicht nur, daß man jetzt ja nicht mehr im Essen und Trinken thun darf, als man sonst gethan hat, nein, man darf und soll nicht einmahl so viel thun, als man sonst gethan hat, denn das was man sonst vertragen hat, vertragt man jetzt schon nicht. Wer alle Tage eine Halbe Wein getrunken hat, trinke jetzt ein Seitel, meinetwegen ein großes Seitel; wer sechs Knödel gegeſſen hat, esse vier, aber nicht so wie der Bauer, der zu seinem Weibe gesagt hat: „Heut ist Fasttag, Weib koche mir Knödel, statt sechs koch' vier, aber mache die vier ein bissel größer! — Nein, ohne Spaß, liebe Landsleute,

hüthet Euch im Essen und Trinken, ja vor allem, was zu viel ist, verlaßt Euch ja nicht darauf, daß Ihr's — wie sonst — wieder hinabarbeitet oder hinabschwitzt, das thut's jetzt nicht, es nimmt jetzt einen anderen Ausweg, mit Gewalt vorn und hinten, und die Cholera ist fertig.

4) Das unzeitige Obst insbesondere, und alles rohe Obst überhaupt ist außerordentlich schädlich.

Man hat den bayrischen Krieg, der einmahl nicht länger gedauert hat, als die Zwetschken, den Zwetschkenrummel geheißen, so könnte man die Cholera auch heißen. Wer mag, der esse nur zwanzig oder dreyßig Zwetschken und trinke Wasser oder Milch darauf, und schau dich hernach an, Mensch, wie du in einigen Stunden ausschaust. Vor Allem schaut auf Eure Kinder, daß sie in Euerm Garten oder auch in einem fremden (die Buben sind nicht zu gut dazu) kein unzeitiges Obst essen. Wenn ich einen Bauernbuben mit einem grasgrünen Apfel in der Hand vor einem Hause stehen und lustig drein beißen sehe, so möcht' ich — nicht das unvernünftige Kind, aber allemahl den sorglosen Vater und die weichherzige Mutter, die dem Kinde Alles gibt, was es will, vom Amtsdiener auf eine Bank legen und recht abkarbatschen lassen, es schadete ihnen gar nicht. Aber wenn

das auch immer schädlich war, jetzt bringt's unter zehnmahl neunmahl die Cholera und mit ihr den Tod. Darum habt ja Acht, daß die Kinder kein unzeitiges Obst kriegen, aber auch zeitiges gebt ihnen und eßt selbst so wenig als möglich. Die Doktoren sagen, in dem Obst liegt heuer Etwas, was überhaupt nicht gesund ist. Ich verstehe das eben so wenig als Ihr, wie das seyn kann, aber weil ich weiß, daß die Herren über solche Sachen mehr studiert und nachgedacht haben, als ich, so glaub' ich ihnen, und esse kein Obst, und wer auf seine Gesundheit schaut, und wer unserm lieben Herrgott sein schönes Geschenk, was er ihm mit dem Leben gemacht hat, erkennt und ihm dafür dankt, der mach's so wie ich. Freylich ist just heuer das Obst so gut gerathen und die Zwetschken und Birn und Aepfel lacheln einen so zuckersüß an, daß einem das Maul völlig wasserig darnach wird, aber du lieber Gott, man muß sich halt einen Abbruch thun können, wann so viel drauf steht. Dörrt Euer Obst auf, ist hernach auch recht gut und süß.

5) Alles was schwer zu verdauen ist, davor muß man sich in dieser Zeit hüthen.

Unmurken, Rettig, rohe Ruben, Fisolen, Erbsen, Linsen, Erdäpfel (wenn sie nicht ganz vollständig zeitig sind), Fleisch, was schon lange steht, und daher schon

anfangt zu riechen, fette Speiſen, ſo wie Würſte, Käſe, Fiſche, Speck, raſſes Schmalz, viel Butter, das iſt bey der Zeit alles ungeſund, und führt leicht die Cholera herbey; man kann übrigens, wann man ſo wie Ihr fleißig dabey arbeitet und Bewegung macht, alle dieſe Speiſen (bis auf die gefaulten und unzeitigen) eſſen, aber nur weniger als ſonſt. „Ja — werdet Ihr mir antworten — aber „das ſind ja auf den Land unſere gewöhnlichen Speiſen, und was ſollen wir denn eſſen, wenn wir die nicht „eſſen ſollten? Satt müſſen wir ja doch werden.“ Wartet liebe Freunde, ich will Euch ſagen, was Ihr eſſen ſollt, und was Ihr auch eſſen könnt, wozu Euer Geldel hinreicht. — So arm ſind wenige, daß ſie ſich nicht — wenigſtens bey dieſer Zeit alle Tag ein halbes Pfund Rindfleiſch, wegen meiner auch ein Schöpſernes nach Hauſe tragen könnten, davon ſoll Euer Weib eine Suppe für Euch und Eure Familie machen, oder wenn's das nicht thut, ſo eßt eine Erbſenſuppe, oder noch beſſer eine Brennſuppe, die macht den Magen recht warm, hernach eßt wegen meiner Erdäpfel — aber recht zeitige; — wenn Ihr noch fertige habt, ſo ſeyn ſie geſünder als die heurigen; — hernach Knödel, Strudel, Nockerl mit Gries — wer's thun kann ein Stückl Rindfleiſch, ein kälbernes Bradl — aber wenig Schweinernes, das thut's ſchon wieder nicht ſo gut, iſt fett, macht Durſt, man trinkt in die

Fette hinein, und baff, da ist ein Abweichen. Solche Sachen eßt, die sättigen auch, und werden Euch und den Eurigen gut bekommen. Darin frage überhaupt ein Jeder nur sein Weib (versteht sich, wenn er ihr das Büchel vorgelesen hat, und wenn sie sich ein wenig auskennt in der Cholera). Die Weiber wissen da besser Bescheid als die Männer.

6) Ausschweifungen aller Art und ein unordentlicher Lebenswandel bringen auch diese fürchterliche Krankheit hervor.

Gott sey Dank, davon wißt Ihr ohnehin nicht sehr viel; denn Ihr braucht Eure Tage zur Arbeit und Eure Nächte zum Ausruhen von der Arbeit; aber im Winter habt Ihr doch mehrere freye Stunden, und während die fleißigen Weiber spinnen, geht doch Mancher, wenn das nöthige Holz einmahl zu Hause ist, dahin und dorthin, wohin er nicht gehen sollte. Bleiben lassen, das, in dieser schlimmen Zeit, jetzt fein ordentlich seyn, in nichts, in gar nichts über die Schnur hauen. Zu viel war von jeher ungesund, jetzt kann zu viel sogar tödtlich werden. Eure größten Ausschweifungen bestehen im Fressen und Saufen und davon hab' ich mit Euch schon geredet.

7) Unter die Ursachen zur Cholera gehört auch verdorbene Luft, welche meistens durch das Zusammenwohnen vieler Menschen in kleinen Wohnungen erzeugt wird.

Seht Ihr, wenn das wahr ist, — und es ist wahr, — so seyd Ihr noch näher der Krankheit als wir in der Stadt. Ich habe mich oft gewundert, wenn ich so durch die österreichischen Dörfer gegangen oder gefahren bin, wie denn meine lieben Landsleute so dumm seyn können, und können sich lauter Häuseln bauen mit so kleinen Gugerln, daß ein Mann seinen Kopf gar nicht herausbringen kann, in solchen Keuchen muß ja die Luft verpestet seyn. Ich habe auch mit mehreren Bauern darüber geredet und der Eine hat mir gesagt: „Mein Gott, es heitzt sich halt die Stuben leichter, wann so kleine Gugerln sind," und der Andere hat mir geantwortet: „Es ist halt schon so der Brauch bey uns!" Den Zweyten hab' ich ausgelacht, denn das, daß etwas der Brauch ist, ist noch keine Ursache, daß man's nicht anders machen soll, wenn man einsieht, daß es auf eine andere Art besser sey, und dem, der mir gesagt hat, daß sich das Zimmer besser heitzt, hab' ich erzählt, daß ich in andern Ländern z. B. in der Schweiz, wo's auch recht kalt ist, Bauernhäuser gesehen hab, die alle Wände voll Fenster gehabt haben, und sind doch wa-

cherlwarm gewesen. Ihr könnt ja einheitzen, gerade wo's am kältesten in Oesterreich ist, im Viertel ob dem Wiener Walde und im Viertel ob dem Manhartsberge, da gibt's auch Wälder genug, und 's Holz ist spottwohlfeil. — Aber in Gottesnamen! weil solche Löcher schon einmahl Eure Freud sind, und weil bey Euch, besonders wenn Ihr eine große Familie habt, mehrere in einem solchen Loche beysammen wohnen müssen, weil ihr auch nicht viel solche Löcher habt, so will ich Euch wenigstens sagen, was Ihr thun müßt, damit Euch das in dieser schlimmen Zeit wenigstens nicht schädlich wird. Hört also und befolgt's auch, sonst hab' ich in den Wind geredet.

Oeffnet Eure kleinen Gugerln öfters des Tages, und laßt dadurch frische Luft in Eure Stuben. Ich kann mir das gar nicht zusammenreimen, wie der Bauer, der so zu sagen in der frischen Gottesluft geboren und erzogen ist, der den ganzen Tag in dieser reinen Luft herumarbeitet, diese überall, nur allein in seiner Stube nicht leiden kann, in dieser ist ihm eine dumpfe, faule, müchtlete (stinkende) Luft lieber, denn er macht oft das ganze Jahr hindurch kein Fenster auf. Also aufgemacht, Fenster und Thüren aufgemacht! und das wenigstens ein paarmahl des Tages; dann sagt Euern Weibern, sie sollen alle Tage einmahl mit Kronawettbeeren (Ihr habt sie genug) und einmahl mit Essig ausrauchen. — Den Essig braucht sie

nur auf eine warme Schaufel, oder auf den Ofen zu schütten, so dampft und raucht er, das ist sehr gesund und ein bewährtes Mittel gegen die Cholera, selbst wenn sie schon da ist. Habt Ihr viel Essig und könnt Ihr Euch denselben kaufen, so thut Ihr auch wohl, wenn Ihr Euch alle Morgen, ehe Ihr ausgeht, damit die Schläfe und die Nasenlöcher beschmiert, wohl auch die Hände wascht. Besonders aber seyd auf Eure eigene und Eurer Familie Leibesreinlichkeit bedacht. Der Mensch muß öfters frische Wäsche anlegen, und hat er sie nicht, so soll das Weib öfters waschen, aber — versteht sich, die Wäsche nicht naß, sondern recht trocken anziehen. Könnt Ihr es so machen, daß die Leute in Eurem Hause nicht so auf und über einander liegen, sondern mehr in die verschiedenen Gemächer vertheilt werden, so thut's, kann's aber nicht seyn, — — nu freylich, wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren, aber in diesem Falle seyd dann nur noch besorgter für die Reinlichkeit Eurer Leute, und für das öftere Fensteraufmachen und Räuchern.

8) Auch die Furcht vor der Cholera vermehrt die Empfänglichkeit für dieselbe.

Nun, die habt Ihr nicht, das kann man Euch nicht nachsagen, wenigstens kenn ich keinen Einzigen aus Euch, der sich davor fürchtete, im Gegentheil ich fand Euch nur

gar zu kuraschirt und gleichgültig, darum hab' ich auch dieß Büchlein geschrieben. Vielleicht fangt Ihr Euch aber jetzt zu fürchten an, wenn Ihr das gelesen habt, und das ist mir recht, aber nur so viel Furcht sollt Ihr haben, daß Ihr hübsch aufmerksam auf Euch und die Eurigen seyd, meidet, was Euch schaden, und thut, was Euch nutzen kann. Habt Ihr diese nützliche Furcht, so schadet's nichts, und laßt Euch dann nur darüber auslachen vom Michel und vom Poldel, ein Jeder wehrt sich um seine Haut, und wer sich nicht darum wehrt, der ist erst die wahre Ledfeigen.

Ich muß Euch nur noch sagen, daß ich in vielen Zeitungen gelesen habe, und daß es auch in Wien der Fall war, daß mehrere Leute bloß aus Furcht die Cholera bekommen haben und daran gestorben sind. Es ist auch ganz natürlich; ist es Euch nicht selbst passirt, daß Ihr, wenn Ihr über etwas stark erschrocken seyd, ein heftiges Abweichen, einen Durchfall bekommen habt? nun und wo der ist, da ist die Cholera, wie ich Euch schon öfters gesagt habe, gleich dabey.

Also nicht fürchten, Alles dagegen thun, was man kann; wo man nichts thun kann, da wird unser Herrgott das Beste thun.

Da die Cholera jetzt schon wirklich da ist, in unserem Lande, in der Hauptstadt schon viele Menschen weggerafft;

hat, und ſich auch ſchon dort und da auf dem Lande zeigt, ſo muß ich Euch jetzt auch beſchreiben

III.

Wie die Cholera anfangt, und wie ſie daher gleich zu erkennen iſt, wie ſie dann weiter geht, und wie ſie endlich den Menſchen umbringt.

Das iſt ein fürchterliches Capitel, liebe Landsleute, aber ich kann es Euch nicht erſparen, denn erſtens könntet Ihr ſonſt glauben, ich habe wegen einer Kleinigkeit ſo viel Weſen gemacht, und dann muß ich zweytens ja auch genau beſchreiben, wie ſich die Krankheit zeigt, damit Ihr wißt, das iſt die Cholera, und dann nicht Eure gewöhnlichen Hausmittel braucht, die nichts nutzen und nichts ſchaden, waſch' mir den Pelz und mach mir 'n nicht naß, ſondern diejenigen Mittel anwendet, die ich Euch im nächſten Capitel angeben werde, und die alle geſcheidten Doktoren in allen Ländern als die beſten anerkennen und anempfehlen.

Alſo wenn der Menſch dieſe fürchterliche Krankheit bekommt, ſo ſpürt er einen dicken Kopf, einen Schwindel, eine Betäubung, ein Drucken im Magen, es freut ihn nichts, er hohlt ſchwerer Athem, ein Fröſteln ſtellt ſich ein, ſeine Haut wird trocken und kalt, alle Glieder ſind ihm ſchwach und abgeſchlagen, manchmahl ſpürt er auch

Reißen in Händen und Füßen, hernach darauf kommt ein Knurren und Purren im Bauche, und es zeigt sich ein Drang auf den Leibstuhl und zum Brechen. So fangt die Cholera bey denen an, wo sie nicht so gar bösartig anfangt, aber Andere die hat's schon gleich Anfangs viel fürchterlicher. Bey denen geschieht das Alles, was ich Euch so eben gesagt habe, gleich im ersten Augenblicke, oder in den ersten paar Minuten, und nimmt alleweil zu, die Haut wird eiskalt, runzlicht und ganz trocken oder mit eiskaltem Schweiß überzogen, die Augen schauen stier und sind ganz eingefallen. Durch Brechen und Abweichen kommt eine ungeheure Menge wässerige, schleimige, dicke Flüssigkeit heraus, sie kriegen Krämpfe, fürchterliche Krämpfe, haben gar keine Kraft mehr, der Puls ist gar nicht zu greifen, man spürt keinen, hernach bedeckt sich gar die ganze Haut mit blauen Flecken, und sie löschen aus.

Von Andern hab' ich mir sagen lassen, daß es auch Einige so stark und so gäh angepackt hat, daß sie umgefallen, starr geworden und gleich gestorben sind. Das glaub' ich aber nicht, wenigstens hat sich bey uns in Wien so was nicht ereignet.

Da Ihr aber nun seht, wie schnell die Krankheit den Menschen den Garaus macht, und wie nothwendig es ist, daß man gleich im ersten Augenblick, gleich wie er sich meldet, etwas zu seiner Hülfe thut, weil die Krankheit sonst

zu geſchwind und zu heftig überhand nimmt, da es ferner grad bey Euch der Fall iſt, daß der Doktor oft viele Stunden weit von Euch entfernt iſt, und bis Ihr ihn hohlt und er kommt, der Kranke ſchon längſt geſtorben ſeyn kann, ſo iſt es Euch vor Allen andern nothwendig zu wiſſen, was Ihr thun ſollt, wenn ſich Einer aus Eurer Familie ſo befindet, wie ich Euch zuvor beſchrieben hab', und das will ich Euch im nächſten Capitel ſagen. Gebt recht Acht, merkt es gut; wer ſchreiben kann, ſchreibe ſich's auf. Er wird vielleicht der Lebensretter der Seinigen werden.

IV.

Welche Mittel bey einem Choleraverdächtigen gleich bey Entſtehung der Krankheit, und bevor noch der Doktor kommt, zu gebrauchen ſind.

Wie einer den Schwindel, und das Magendrücken und ein Abweichen oder ein Brechen kriegt, gleich in's Bett! auf der Stelle in's Bett. Nicht etwa wie gewöhnlich denken, es wird ſchon wieder beſſer werden, ich werde nur der Frau Mahm ihren Methridat nehmen, der hat mir ſchon öfters geholfen. Nichts da nehmen von Allem, was ſonſt geholfen hat, nicht mehr in's Feld gehen um dem Knecht nachzuſchauen oder auf der Wieſen den Mahtern, gleich

in's Bett, in's Bett — in's Bett! recht gut zudecken bis zum Kopf, wann eine Duchet zu wenig ist, zwey nehmen, und einen Pelz auch noch darüber werfen und alle Viertelstunden ein Schalerl voll Melissen-, Kamillen- oder Krausemünzen-Thee trinken, so warm man's nur trinken kann, und alleweil forttrinken, und wann man keinen Thee hat, eine Gerstensuppe, oder wenn man die auch nicht hat, ein warmes Wasser, aber nur immer fort und immer warm trinken. Dabey wenn Einer eine Kristierspritzen hat (manche haben ja doch eine), so laßt er sich von einem Stärk- oder Kleiben-Absud öfters eine Kristier geben. Daneben müssen wollene oder flanellene Tücher warm gemacht und der Kranke, aber ohne aufgedeckt zu werden, immer mit denselben stark frottirt werden, das Bett muß auch dabey warm gemacht werden und das geschieht am besten durch steinerne Plützer oder Krüge, die man mit heißem Wasser füllt, die bleiben sehr lang warm, oder auch durch heiße Ziegelsteine, die man in Tücher einwickelt. Auch auf den Bauch müssen solche warme Tücher gelegt werden und immerfort gerieben, und immerfort warm gemacht. Auf die Fußsohlen werden warme Senfteige gelegt, und mit allem dem so lange fortgefahren, bis der Kranke in einen Schweiß kommt. Diesen Schweiß hervorzubringen ist die Hauptsache; denn da die Krankheit aus Erkältung der Haut entsteht, die dann ganz kalt und unthätig wird, so

ist es natürlich, daß ihre Wärme und Thätigkeit hervorgerufen werden muß.

Liegt der Kranke im Schweiß, so muß er ja darin gelassen und nicht aufgedeckt werden, sondern so bleiben, bis der Doktor kommt, der hernach schon das übrige anordnen wird; begehrt er zu trinken, weil er in diesem Zustande gewöhnlich sehr starken Durst hat, so muß man ihm ja kein kaltes Wasser geben, sondern lauwarmen Thee oder Gerstenabsud, damit er immerfort im Schweiß bleibt; ein einziges Glas kaltes Wasser könnte ihm den Tod geben.

Ein braver würdiger Pfarrer in einem kleinen Orte in Ungarn, er heißt Morval, und das Ort heißt Bolna, hat auf diese Art Alle kurirt, die ihm gefolgt haben und sich gleich bey der Entstehung der Krankheit ihm überlassen haben. Er hat diese ganze Verfahrungsart zum Nutzen aller Menschen in Preßburg drucken lassen und beschwört bey seiner Seele, daß er 98 Menschen kurirt hat, so daß sie schon in einigen Stunden wieder aufstehen konnten.

Folgt, liebe Landsleute, wenn Euch gescheidte Leute so etwas sagen, bildet Euch nicht ein, Ihr versteht es besser als andre Leute, die darüber nachstudiert haben, und die Krankheit genau kennen; bedenkt, Ihr thut Euch nicht nur selbst und den Eurigen dadurch einen Dienst, sondern auch der ganzen Menschheit, denn wenn jeder auf diese

Art die Krankheit gleich beym Anfang zu unterdrücken und ihr zuvorzukommen sucht, so erhält sie weniger Kraft, wüthet nicht so stark, breitet sich weniger aus, ist nicht so heftig, läßt früher nach, und hört auch früher gänzlich auf.

Ich habe Euch nun Alles gesagt, was ich von der Cholera weiß, und was auch Ihr zu wissen nöthig habt, ich hoffe zu Gott, es wird Euch einleuchten, daß das eine schwere Krankheit ist, und daß es nothwendig sey Alles zu thun, um ihr zuvorzukommen, oder wenn Gott sie dennoch über uns verhängt, ihr mit allen Mitteln entgegenzuwirken; darum schafft Euch, während es noch Zeit ist, Hollerthee, Eibischthee, Krausemünzenthee, Essig, Senfteig und Alles was ich Euch vorher genannt habe, im Hause an, es ist Alles sehr wohlfeil, und um einen einzigen Zwanziger könnt Ihr das Alles haben. Dieser Zwanziger wird doch keinem von Euch zu viel seyn, wenn es darauf ankommt sein Leben, das Leben seines Weibes und Kindes zu erhalten. — Und wenn Gott Euer eigenes Haus vor einem solchen Unglück bewahrt, so bedenkt, daß Ihr Euren Freunden, Euren Nachbarn mit solchen Mitteln, wenn Ihr sie vorräthig habt, dienen und Euch ihren Dank erringen könnt, und wenn auch gar Niemand etwas davon brauchen sollte, deßwegen ist das bischen Geld nicht hinausgeworfen, alle diese Dinge kann man immer im Hause brauchen.

Seht die Krankheit nicht mehr für eine Kleinigkeit an, sondern für ein Uebel, das sehr sorgfältig zu beachten ist; wendet Alles an, um sie von Euch, den Eurigen, und somit auch mittelbar von der ganzen Menschheit abzuwenden; bethet für Euren guten Kaiser, daß ihn Gott lange noch erhalte, Ihn, der selbst bey dieser Gefahr sein Volk und sein Land nicht verlassen hat, sondern mitten unter seinen Kindern bleibt, um auch das Uebel, das sie trifft, mit ihnen zu theilen, und alle Vorkehrungen zu treffen, die zu ihrem Wohl nothwendig sind. Vor Allem aber arbeitet Euren Vorgesetzten in die Hand in Allem, was sie zur Abwendung und Unterdrückung der Gefahr für nothwendig erachten, macht nicht gleich schelche Mäuler, wenn Ihr zu einem Spital Etwas beytragen müßt, diese Spitäler zu dieser Zeit sind besonders bey Euch auf dem Lande eine große Wohlthat, und es wäre sogar zu wünschen, daß sie auch in Zukunft, wenn keine Cholera mehr im Lande ist, bestehen bleiben; denn wenn ein Armer krank wird, so kann er nicht auf der Straße zu Grunde gehen. Vor Allem aber wendet Euch zu Gott mit Eurem Gebethe, daß er unser liebes Oesterreich mit gnädigen Augen ansehen wolle.

J. F. Castelli's

Gedichte.

Einzige vollständige Sammlung,

in sechs Bänden.

I.

Mit dem Bildnisse des Dichters.

Berlin, 1835.

Verlag von Duncker und Humblot.

Universitäts-Bibliothek
Halle

Kurze Vorrede

(zur Verhütung jeder üblen Nachrede.)

Ich übergebe dem Publikum hier eine vollständige Sammlung meiner Gedichte.

Was mich zu dieser Ausgabe veranlaßt, ist weder Eigendünkel, noch der Wahn, ich werde dadurch die deutsche Literatur mit einem ausgezeichneten Dichterwerke bereichern, sondern nur das Wohlwollen, womit die Leser meine zerstreuten einzelnen Gedichte aufgenommen haben und der Vorzug, der ihnen stets von Deklamatoren bey öffentlichen Vorträgen gegeben worden ist. Es gereicht mir zur Ehre und zum Vergnügen daß eine bedeutende, bei Wallishausser in Wien erschienene Auflage vergriffen, und doch noch immer Nachfrage darum ist.

Lyrische Ergüsse darf hierin Niemand suchen, wenn ihm aber mit Gemüth und Humor gedient

ist, so darf ich mir schmeicheln, er werde sie finden.

Es mag seyn, daß dort und da gegen die strenge Form verstoßen ist, allein ich habe es nie über mich gewinnen können, einen Gedanken dem Verse oder Reime, den Kern der Schale aufzuopfern. Auch glaube ich, der Stachel in meinen Epigrammen sey nicht individuell verletzend.

Es gibt wenige, welche sechs Bände Gedichte geschrieben haben. Vielleicht wäre auch bei mir weniger mehr gewesen. Wer mir nicht unfreundlich gesinnt ist, möge denn das wenige Bessere für das Ganze nehmen, und den Funken nicht übersehen, welcher unter der Asche glimmt.

Wollet Ihr den Dichter schelten,
Lasset doch den Menschen gelten.

Wien, im Februar 1835.

J. F. Castelli.

Inhalt.

	Seite
Der junge Löwe (Eine Fabel ſtatt der Vorrede). . .	3
Der kranke König oder das Hemd des Glücklichen (Ein Mährchen).	6
Nettchens Ausſteuer.	12
Er vergaß mit Willen.	14
Borgen macht Sorgen.	15
Der junge Autor.	16
Fröhlichkeit.	17
Berichtigung.	19
Anti-Idylle.	20
Aehnlichkeit.	22
Garills Klage-Jubel.	22
Liebeslieder eines Humoriſten.	23
I. Wie ich ſie fand.	23
II. Individualität.	26
III. Sympathie.	27
IV. Begeiſterung.	28
V. Sonett.	29
VI. Wiederfinden.	30
VII. Seligkeit.	32
VIII. Erſter Anblick.	34
IX. Wer ſie war.	36
X. Liebes- und Liederſchluß.	37
Viel Köpfe, viel Sinne.	38
Wahres Eigenlob.	38
Ein Mädchen zu verheirathen mit 100,000 Fl. Mitgift.	39
Wechſelſeitige Entſchuldigung. (Eine Anekdote.) . .	42

	Seite
An Fanny.	43
Die Sonne und der Staub. (Eine Fabel.)	44
Die Flecken und die Flittern. (Eine Fabel.)	45
Auf den Tod der Anna Fedorowna Krüger, k. k. Hofschauspielerinn.	47
Selbstgespräch eines Bauermädchens nach der Schlacht bey Leipzig im Jahre 1813.	49
Auf einen Verleumder.	52
Gebeth einer Frau.	52
Des Trinkers Morgen.	53
Trinklied.	54
Entschuldigung eines Schauspieldirectors.	59
An die Ungarn (als sie im Jahre 1813, zu dem Völkerkriege für Deutschlands Freyheit, in unglaublich schneller Zeit 10,000 Veliten stellten.)	60
An Caroline Pichler, geborne von Greiner. Bei Uebersendung von Körners Leyer und Schwert.	64
Des deutschen Mädchens Wunsch und Vorsatz.	65
In das Stammbuch eines magern Freundes.	69
Die beyden Säufer. (Eine Anekdote.)	70
Der Ehrgeizige und sein Genius. (Ein Zweygespräch.)	71
Die beyden Pflüge. (Eine Fabel.)	76
Die Sonnenuhr. (Eine Fabel.)	77
Der Beruf des kleinen Peters.	77
An Herrn Professor Weissenbach.	81
Hülfe im Tode.	82
An den Kaiser von Oesterreich bey seinem Triumpheinzuge in Wien am 16. Juny 1814.	83
Berg und Thal. (Eine Romanze.)	84
Mühe und Lohn.	90
Recipe ein braves Weib zu bekommen.	91
Der Trauerspiel- und der Lustspiel-Dichter.	97
Hexereien.	98
Liebe und Reichthum.	101
Was für ein Weib soll man nehmen?	102
Der Brotschriftsteller bey der Aufführung des Königs Lear.	103

	Seite
Die Finger. (Eine Fabel.)	104
Alte und neue Poeten.	107
Glücklich und Glücklicher.	107
An den Kaiser von Rußland bey seiner Ankunft in Wien im Jahre 1814.	108
Der ewige Spieler. (Legende.)	112
Ein gewöhnlicher Ehestandszwist.	115
Zwey Erlöser.	116
Der kleinen Lise Heirathe-Ideen.	116
Trauer eines Schmarotzers.	120
Annäherung und Entfernung.	121
Sendschreiben eines Theaterunternehmers. (Epistel in Knittelreimen.)	121
Uebelverstandener Befehl.	136
Der Johanniskäfer und die Kröte. (Eine Fabel.)	136
Lantara's Antwort. (Anekdote.)	137
Das Eselsfüllen. (Eine Fabel.)	139
Die pohlnische Königswahl.	140
Fragen an mich von meinem Freunde Deinhardstein.	150
Antworten auf die vorhergehenden Fragen an meinen Freund Deinhardstein.	152
Wie der Herzog von Burgund ein Urtheil fällete. (Eine Ballade in altdeutscher Manier.)	154
Grabschrift.	160
Trostgedicht für die Kleinen.	161
Der Schutzengel.	165
Gütergemeinschaft.	169
Ursache der Unbeständigkeit der Männer.	169
Heinrich II. (Eine Ballade.)	170
Eine Beobachtung.	174
Vater und Sohn.	175
Müller Jacob.	175
Lischens Kuß.	176
Die Zölle auf der Lebensreise. (Ein Gegenstück zu Langbeins Poststationen des Lebens.)	177
Der Chineser.	179

	Seite
Der Freygeiſt.	182
Der Frühling. (Nach dem Franzöſiſchen.)	183
Das Leben.	184
Der Pfeil und der Adler. (Eine Fabel.)	185
Die Denkmahle der Liebe.	186
Die Antwort liegt in der Frage.	190
Der ungeſtüme Gläubiger.	190
Gerechtigkeit. (Ballade.)	192
Grabſchrift auf einen kleinen Dieb.	196
Mitgefühl.	197
Das Glück des menſchlichen Lebens. (An meinen Freund Klop.)	198
Der alte Violon. (Eine Fabel.)	200
Der gute Chriſt.	201
Auf einen ſchlechten Luſtſpieldichter.	202
Mann und Weib ſind ein Leib.	203
Der Räuber. (Ein Schwank.)	204
Trinklied.	205

Anhang. Räthſelſpiele.

Charade.	211
Logogryph.	212
Charade.	213
Logogryph.	214
Charade.	215
Räthſel.	215
Räthſel.	217
Räthſel.	218
Räthſel.	219

Gedichte.

Erſter Band.

Der junge Löwe.

Eine Fabel ſtatt der Vorrede.

Ein junger Löwe dünkte ſchon
Sich ſtark genug, allein zu gehen,
Er wagt es; — ſeine Freunde ſehen
Ihn ſtaunend an, ſie bleiben ſtehen,
Und ſchreyen laut: „Recht brav, mein Sohn!
„Du gehſt ja unverbeſſerlich!“
Da bläht das ſtolze Knäblein ſich
Voll Eigendünkel wie ein Pfau,
Es wähnt, daß es ſchon Alles wiſſe,
Hebt ſeine unbeholfnen Füße
Und ſtellt ſich neuerdings zur Schau.
Und alsbald wird der Feinde Schar
Das übermüth'ge Kind gewahr,
Und die empfängt's mit Hohn und Spott,

Bewirft laut lachend es mit Koth,
Und ſchreyt: „O ſeht nur, wie er kriecht,
„Der lernt das Geh'n im Leben nicht."
Und als der Leu dieß Wort vernimmt,
Verkriecht er ſich beſchämt, ergrimmt,
Und füllt die Luft mit lautem Klagen,
Und ſchwört ſich ſelber, niemals mehr
Das allzuſchwere Geh'n zu wagen. —
Da kömmt ein alter Leu daher,
Der ſtaunt, den jungen ſo zu finden.
Er forſcht nach ſeines Unmuths Gründen,
Und als ihm dieſer weinend klagt,
Was in die Wildniß ihn verjagt,
Da lacht der wohl erfahr'ne Mann,
Und ſpricht: „Kind! laß dich nicht bethören,
„Dich ſoll nicht Lob, nicht Tadel ſtören
„Auf der einmahl betret'nen Bahn. —
„Nur Muth, die Thoren laſſe ſchwätzen,
„Verſuch's, ich geb' dir Unterricht; — —
„So mußt du deine Füße ſetzen,
„Verliere nicht das Gleichgewicht,
„Jetzt heb' den Rechten, jetzt den Linken,
„Nicht furchtſam aufgetreten, — feſt; —

„Den hintern Fuß laſſ' ſchneller ſinken; —
„Wenn du den Körper ſo verdrehſt,
„Wirſt du die Laſt dir ſelbſt erſchweren." —
So gibt der Alte oft ihm Lehren,
Der Junge merkt ſie, — es gelingt,
Er ſchleicht, — er geht, — er läuft, — er ſpringt.

Durch übertrieben großes Lob
Hebt man den Lehrling zu den Sternen;
Durch Tadel, — iſt er allzu grob, —
Wird man vom Ziele ihn entfernen.
Durch Unterricht nur wird er lernen.

Der kranke König
oder
das Hemd des Glücklichen.
(Ein Mährchen.)

Ein König, uns Neuern ganz unbekannt,
Ramuli Kadazi ward er genannt;
Ich glaube, man hieß ihn den Vierten,
Regierte sein Völkchen im Morgenland,
Das heißt, er sah — weil er leichter es fand,
Nur zu — wie Andre regierten.

Nun wandelt' einmahl diesen großen Mann
Gar eine seltene Krankheit an:
Nicht schlafen konnte der König;
Nur wenn er in einem Gebethbuche las,
Im Rath oder bey der Maitresse saß,
Da schlummert' er manchmahl ein wenig.

Ramuli ward immer mehr hager und bleich,
D'rob kam in Betrübniß das ganze Reich,
Es war Euch ein Jammer zum Rühren;
Sie ſchrieen: Wir wiſſen, der König iſt ſchwach;
Doch kommt nur ſehr ſelten was Beſſeres nach,
D'rum wollen wir den nicht verlieren.

Es wurde berufen in Eile nunmehr
Aus allen Provinzen das zahlloſe Heer
Der Wundärzte und der Doctoren.
Mit beygefügtem Verſprechen: Es wird
Derjenige, welcher den König curirt,
Baron, und zum Leibarzt erkoren.

Die Herren erſchienen, es ward conſultirt,
Gebilligt, verworfen und examinirt,
Entſetzlich der Kopf ſich zerbrochen;
Die Einen riethen zum Aderlaß ein,
Die Andern verordneten ſtärkenden Wein;
Latein ward, und griechiſch geſprochen.

Bald fehlt es an dieſem, bald fehlt es an dem,
Ein jeder verharrte auf ſeinem Syſtem,

Man zankte ſich heiſer und müde. —
Zuletzt rief endlich die ganze Schar:
„Der König Ramuli iſt unheilbar!“ —
Dieß war das Ende vom Liede.

Schon drang das Geſchrey zu des Königs Ohr,
Da trat ein Magier plötzlich hervor:
„Ich hab' in den Sternen geleſen,
(So ſprach der alte, ehrwürdige Mann;)
Zieht er das Hemd eines Glücklichen an,
So wird Euer König geneſen.“

So hatt' er geredet, und alles ſtand ſtumm,
Der König ſah zornig im Kreiſe herum
Und ſagte, das Auge voll Thränen:
Miniſter! Ihr habt zu dem Wahn mich gebracht,
Daß täglich ich Tauſende glücklich gemacht,
Bringt jetzt mir nur Einen von Jenen.

Und ſchnelle ſandte man Kundſchafter aus,
Vom Süden zum Norden, von Hauſe zu Haus,
Ganz glückliche Menſchen zu finden; —
Und alle, die's ſchienen, die zogen heran,

Und tauſend der Hemden der König zog an,
Doch wollte die Krankheit nicht ſchwinden.

Der hatte in Fülle Vermögen und Geld,
Der war als zufrieden bekannt in der Welt,
An dem fanden Weiber Gefallen,
Der hatte dem Bacchus ſein Leben geweiht,
Und jener den Muſen nur Weihrauch geſtreut,
Ganz glücklich war Keiner von Allen.

Da gab es Euch Männer und Kinder und Frau'n,
Da waren Euch Alte und Junge zu ſchau'n,
Herrn Von und Baronen und Grafen; —
Wohl unter der glücklich ſeyn ſollenden Schar
Befand ſich ſogar auch ein liebendes Paar,
Doch konnte der König nicht ſchlafen.

Ramuli ward immer betrübter nun,
Es wollte kein Hemd ſeine Wirkung thun,
Gewiß war's um ihn bald geſchehen,
Als einſt beym Spaziergang ein froher Geſang
Nicht weit entfernt in die Ohren ihm drang,
Er horchte darnach, und blieb ſtehen.

Und ging dann zur niederen Hütte hin,
Woraus dieſer Ton ihm zu kommen ſchien,
Und ſah durch die grünlichen Scheiben. —
Ein ſonderbar Schauſpiel erblickt' er Euch da, ——
Doch was hier Ramuli vernahm und beſah,
Verſuchen will ich's zu beſchreiben:

An einem Tiſche bey'm blinkenden Glas
Ein junger nerviger Bauersmann ſaß,
Sein Weib hielt er traulich umſchlungen.
Ein Topf voll mit Reis ſtand vor ihm auf dem Tiſch,
Und auf dem Boden tummelten friſch
Sich zwey rothbäckige Jungen.

Bey jeglichem Gläschen, das freudig er ſchwang,
Er wieder ein fröhliches Liedchen Euch ſang,
Und gab ſeinem Weib ein Paar Küſſe.
Da dachte Ramuli, — ſoll der es wohl ſeyn? —
Und trat, ſie begrüßend, zur Thüre hinein,
Der Bauer erwiedert die Grüße.

Verzeiht, ſprach der König, daß ich Euch geſtört,
Ich hab' Euer Liedchen von außen gehört,

Da konnt' ich nicht gehen vorüber.
Es iſt meine Freude, ich muß es geſteh'n,
So einen ganz glücklichen Menſchen zu ſeh'n,
Und nicht wahr, das ſeyd Ihr, mein Lieber?

Wohl bin ich's und Niemand, nein Niemand iſt's mehr
Als ich; denn ich habe ja was ich begehr'.
Zwar leb' ich von heute auf morgen,
Doch gab mir der Himmel Geſundheit am Leib',
Zwey herrliche Buben, ein treffliches Weib,
Und ſo bin ich froh und geborgen.

Wohlan, ſprach Ramuli, Ihr könnt einen Dienſt
Dem König erweiſen, wofür Euch Gewinſt
Und der Dank des Landes ſoll werden. —
Wie? ich? — unſerm König? Ihr ſcherzet mit mir.
Gewiß, braver Bauer! es ſteht nur bey dir,
Ihn zu heilen von ſeinen Beſchwerden.

Und voller Begier legt Ramuli die Hand
An ihn und ergreift ſein grobes Gewand,

Erſtaunt ſieht dieß Alles der Fremde; —
Schon träumet der König vom nahenden Glück,
Er zieht die Jacke des Bauers zurück,
Und — ſieh' da! — er hatte kein Hemde.

Nettchens Ausſteuer.

Mein Nettchen hat zwar nicht wie andre Mädchen
Viel Gut und Gold,
Und doch bin ich in unſerm ganzen Städtchen
Ihr einzig hold.

Sie weiß nicht alle Pflanzen ſchön zu ſticken
Aus Süd und Oſt,
Doch weiß ſie, welche ſich am beſten ſchicken
Zur Hausmannskoſt.

Sie plappert zwar nicht vier verſchiedne Sprachen
Recht fertig her,
Doch ihre ſchönen ſchwarzen Augen ſagen
Mir zehnmal mehr.

Sie trillert bei'm Clavier nach Beifall ſtrebend
Kein Opernlied,
Doch ſingt ſie in der Kirche herzerhebend
Das „Heilig" mit.

Stirbt ihr ein Hund, ein Kätzchen, niemahls weinet
Sie da vor Schmerz,
Doch wenn ein Menſch ihr arm und elend ſcheinet,
Da bricht ihr Herz.

Sie hat zwar Siegwarts Leiden nicht geleſen,
Stirbt nicht für mich,
Doch athmet Liebe nur ihr ganzes Weſen,
Sie lebt für mich.

Er vergaß mit Willen.

Am Tage seiner Hochzeit
Ging, wie es üblich ist,
Herr Florian zur Beichte.
Er sagt als guter Christ
Dem Pater seine Sünden,
Kriegt Absolution,
Und eilt mit seinem Zettel
Recht seelenfroh davon. —
Doch kehrt er voll von Zweifeln
Zurück in schnellem Lauf,
Und spricht: „Herr! gebt mir Buße,
„Denn Ihr vergaß't darauf!“ —
„Zieh hin,“ versetzt der Pater,
„Nicht nöthig ist sie Dir,
„Du wirst Dich heut vermählen,
„Und das genüget mir!“ —

Borgen macht Sorgen.

A.

Wie kannſt du denn ſo fröhlich ſeyn?
Bey dir trifft nicht das Sprichwort ein:
Daß Borgen immer Sorgen nährt. —

B.

Es hat ſich auch bey mir bewährt,
Doch, Dank dem Glücke, umgekehrt;
Von mir zwar ſind die Sorgen fern,
Doch nicht von meinen Gläubigern.

Der junge Autor.

Ein junger Versler schrieb ein schlechtes Stück
Und trug es zum Theaterimpressar
Der kleinen Stadt, wo er geboren war. —
Der las es, gab es aber schnell zurück; —
„Verzeihen Sie, — sprach er, — dieß Stück macht hier kein Glück,
„Man hat für Mysticismus keinen Sinn,
„Ich rathe, senden Sie es nach Berlin!“
Doch unser Dichter, der schon gierig brannte,
Auf einem Zettel bald zu paradiren,
Und der auch wünschte, da zu debutiren,
Wo man ihn fast in jedem Hause kannte,
Drang ungestüm darauf, es aufzuführen.
Er sprach so was von stätem Vorwärtsschreiten,
Und von des Schauspielunternehmers Pflicht,
Das Publicum zum Höhern stets zu leiten,

Wie man ſchon in der neuen Schule ſpricht.
Und kurz, er ließ mit Bitten gar nicht nach,
Bis endlich der Director lächelnd ſprach:
„Nun wohl, ich nehm' Ihr Stück, ich ſeh' es ein,
„Mein Herr, Sie haben ſelbſt ſich zugeſchworen,
„Sie wollen in der Stadt, wo Sie geboren,
„Und nirgend ſonſt begraben ſeyn."

Fröhlichkeit.

Sagt warum der Menſch im Leben
Doch mit ſeinem Wunſch und Streben
Immer iſt im Streit?
Und das höchſte aller Güter,
Aller ſeiner Freuden Hüter
Iſt doch Fröhlichkeit.

Sie nur ſuch' er zu erjagen
Und an ſeinem Glücke nagen
Nicht Geſchick und Zeit;

Jede Sorge ſchnell verderben,
Seine Wangen glühend färben
Kann nur Fröhlichkeit.

Nichts erblickt ſein Auge trübe,
Seine Sonne iſt die Liebe; —
Nie mit ſich entzweyt,
Kann er auch nicht Andre haſſen,
Möchte gern die Welt umfaſſen
Voll von Fröhlichkeit.

Während ſo ein düſtrer Späher,
Ein verzagter Geiſterſeher,
Ueber Unglück ſchreyt,
Springen ſeine leichten Füße
Ueber alle Hinderniſſe; —
Ihn führt Fröhlichkeit.

Dieſem hochbeglückt Gebornen
Wachſen Roſen ohne Dornen;
Wird zur Seltenheit
Er geritzt von Amors Pfeilen,
Schnell wird ihm die Wunde heilen
Seine Fröhlichkeit.

D'rum verachtet Herakliten,
Haltet Euch an Demokriten:
Lachen nur gedeiht;
Dann nur seyd Ihr echte Weise
Wahrt als Kinder, Männer, Greise
Ihr die Fröhlichkeit.

Berichtigung.

Merzt doch das alte Sprichwort aus:
Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus!
Exempel rufen überlaut:
Wer's Glück hat, wählt sich keine Braut.

Anti-Idylle.

Preiſet immer die ländlichen Freuden,
Redet freundlich den Dörfern das Wort;
Nimmer werd' ich darum Euch beneiden,
In der Stadt iſt mir's lieber, als dort.

Lobet immer die murmelnden Flüſſe,
Die ſich ſchlängeln durch Wieſen und Hain,
All' die Waſſer entbehren das Süße
Und die Würz' eines Gläschens voll Wein.

Philomelens Geſang muß gefallen,
Wenn er klagend im Buſche erklingt,
Doch gibt's ſicher nicht eine aus allen,
Welche Opern von Mozart Euch ſingt.

Recht poſſirlich ſpringen im Grünen
Eure Lämmer und Kühe herum,
Doch mir zur Unterhaltung zu dienen,
Sind ſie wahrlich ein wenig zu dumm.

Unter Bäumen behagen auch Früchte,
Milch und Käſe dem Landmanne ſehr,
Doch ein Tiſchchen voll leck'rer Gerichte
Reizt in Städten den Gaumen noch mehr.

Eure Dirnen ſeh'n aus wie die Roſen,
Und ihr Körper iſt immer geſund,
Doch verſucht es mit ihnen zu koſen,
Immer krank iſt ihr Geiſt und ihr Mund.

Wenn die Hand, braun und ſchuppig, Euch ſchmeichelt,
Fühlt ihr's allerdings ſtärker als wir,
Doch ein Händchen, das ſammtartig ſtreichelt,
Küßt mit größerer Luſt man dafür.

Und die Treu', o du mächtiger Himmel!
Iſt ein Kind ohne Führer und Wahl,
Es verliert ſich im ſtädt'ſchen Gewimmel,
Wie in Dörfern, im einſamen Thal.

Liebt das Dorf ſammt den ländlichen Feſten,
Werdet dort Eures Lebens recht froh,
Liebend lebt ſich's in gold'nen Palläſten
Beſſer noch als in Hütten von Stroh.

Aehnlichkeit.

Zu hohem Amt und Würden zu gelangen
Iſt wohl in unſrer ſchlimmen Zeit nicht leicht.
Wer mit den höchſten Felſen, wo nur Schlangen
Und Adler hingelangen, ſie vergleicht,
Hat ſie aus Allen wohl am paſſendſten verglichen;
Sie zu erreichen muß man fliegen, — oder kriechen.

Garills Klage-Jubel.

„Den Dummen begünſtigt das blinde Glück,
Das Leben des Klugen iſt immer voll Leiden!"
So klagte Garill mit traurigem Blick: —
Nicht doch; — ſo preiſe Garill dein Geſchick,
Es iſt gewiß recht ſehr zu beneiden.

Liebeslieder eines Humoriſten.

Lieder dichten iſt jetzt der Brauch.
Ich kann's zwar nicht; doch thu' ich's auch,
Gedruckt iſt nie was umſonſt geweſen,
Einer ſchreibt und die Andern leſen.

I.

Wie ich ſie fand.

Einſt ging ich ſo ſpazieren,
Ganz ohne anderm Ziel,
Als — weil mir eben warm war,
Damit mir werde kühl.

Da ſchlendert' ich behaglich
Die Gaſſen auf und ab,
Und pfiff mir Melodeyen
Und ſpielte mit dem Stab.

Und wie ich eben trillre
Das wunderſchöne Lied:
„Auf, Freunde! pflückt die Roſe
Bevor ſie Euch verblüht.“

Da ſah' ich gehn ein Mädchen,
Ein Mädchen — muß geſtehn
Ich kann ſie nicht beſchreiben
Weil — ich ſie nicht geſehn.

In einen dichten Schleyer
War die Geſtalt verhüllt,
Doch Phantaſie entwarf mir
Ihr wunderſchönes Bild.

Sie hatte blaue Augen,
Und rabenſchwarzes Haar,
Ja ja, das muß ſie haben,
Und wär' es auch nicht wahr.

Und dann ein würz'ger Athem
Und Stimmen-Harfenton
Sind allen Liebchen eigen,
Das weiß ich lange ſchon.

Da trat ich ihr dann näher
Gewinnend friſchen Muth,
Ich faßte ſie am Arme,
Wie man gewöhnlich thut.

Und ſprach: „Verzeih' o Schöne!
Daß ich gefolget bin,
Den Schmetterling, du weißt ja,
Zieht's zu der Roſe hin!"

Auf den Gedanken bildet'
Ich mir was Rechtes ein,
Und dachte mir ſie müßte
Mir gleich gewogen ſeyn.

Da wandte ſie das Köpfchen
Und liſpelte mir zu:
„Herr! geh' er ſeines Weges
Und laß er mich in Ruh!"

Die Worte, ach! die Worte
Vergeß ich nie; — betrübt
Und ſtumm ſchlich ich von dannen.
Seitdem bin ich verliebt.

II.

Individualität.

Sie ſagen man könne nicht ſchlafen
Wenn man verliebet wär',
Ich aber, — Gott ſoll mich ſtrafen
Ich ſchlafe viel ſüßer und mehr.

Man werde blaß, und kläglich
Spricht man zum Mondenſchein.
Ich werde fetter täglich
Und kann mich der Sonne noch freu'n.

Die Blümlein ſollen lachen
Und reden zu Liebenden.
Von allen dieſen Sachen
Hab' ich noch nichts geſehn.

Ihr Herren! die ihr liebet
Erklärt dies Räthſel mir,
Ich weiß nicht ob ich beſſer,
Ob ſchlechter lieb' als ihr.

III.

Sympathie.

Ich habe ſie geſucht,
Geſucht in allen Winden,
Und konnte ſie nicht finden,
Das iſt doch recht verflucht.

Geſeh'n hatt' ich ſie nie;
Doch um ſie jetzt zu ſehen,
Ließ ich mich nun ſo gehen
Und hofft' auf Sympathie.

Ich dachte nämlich mir:
Wenn die dein Auge findet,
Die dir das Herz entzündet,
So zieht's dich ſchon zu ihr.

Es zog mich richtig zwar,
Und zog mich bald an jene
Und bald an dieſe Schöne,
Die rechte keine war.

Die Eine mag ihr Haar,
Die Andr' ihr Auge haben,
Die Dritte andre Gaben,
So wird das Anziehn klar.

Doch ſie — ſie fand ich nie,
Und was ſie auch in Büchern
Darüber mir verſichern,
Der Teufel hol' die Sympathie.

IV.

Begeiſterung.

Die Leute machen Gedichte
Wenn ſie die Liebe plagt,
Das iſt eine dumme Geſchichte,
Daß man eine Sache verrichte,
Die Einem nicht behagt.

Sie ſagen von ſelber käm' es,
Die Verſe diktire das Herz,

Das wäre wohl etwas Bequemes,
Doch mir kommt gar nichts, ich nehm' es
Daher nur eitel für Scherz.

Da hab' ich zwar etwas geſchrieben,
Was auch wie Verſe faſt klingt,
Doch wenn alle die, welche lieben,
Nicht höher im Dichten es trieben,
Dann wünſcht man, daß keiner was ſingt.

V.

Sonett.

Doch ein Sonett, das hat nur vierzehn Zeilen,
Und braucht wohl auch nicht tiefen Sinn zu kunden.
Sieh' da, drey Verſe ſind ſchon überwunden.
Die andern werden ſich wohl noch beeilen.
O du! von der — durch die ich hab' empfunden
Den Schmerz von Amors giftgeſchwollnen Pfeilen,
Die du die Wunde ſchlugſt, komm ſie zu heilen.
Es wird geſchehn, ſobald ich dich hab' funden.

Wo biſt du? wo, wo, wo? du theure Seele!
Ihr Lüfte blaſt mir zu, die ich erwähle,
Ihr Sterne zeigt wohin den Schritt ich wende.
Ich ſoll, ich will, ich muß ſie ſehn die Theure
Und ſollt' ich wagen ſelbſt das Ungeheure,
Und ſollt'! — ha! das Sonett iſt ſchon zu Ende.

VI.

Wiederfinden.

Sie iſt gefunden
Und nun geſunden
All' meine Wunden,
O ſel'ge Stunden
Die ich empfunden!

Wie dieß geſchehen,
Ihr ſollt es ſehen
Und draus verſtehen
Wie ſich die Wehen
Zu Wonnen drehen.

Ich fuhr erſt neulich
Das Wetter freylich
War ſehr abſcheulich,
Es ſtaubte gräulich,
Auf's Land ſehr eilig.

Zwey Frauen waren
Vor mir gefahren
Mit blonden Haaren.
Konnt' nicht gewahren
Die Sonderbaren.

Trotz Huſten, Singen
Und andern Dingen
Wollt's nicht gelingen
Nur einen ringen
Blick zu erzwingen.

Oft gab der Leiter
Den Pferden Deuter
Und fuhr ſo heiter
Und ſchnell auf breiter
Landſtraße weiter.

Doch endlich glückte
Es mir, ich quikte,
Die Eine blickte
Nach mir und nickte,
Was mich entzückte.

Dieß Schau'n, ein klares,
Zwar ſonderbares
Jedennoch wahres
Gefühl gebar es,
Das rief: Sie war es!

VII.

Seligkeit.

Da fuhr ich denn hinter ihr drein
In Wonne
Und achtete nicht auf den Schein
Der Sonne.

Ich konnte dem leuchtenden Born
Entſagen;
Denn meine Sonne ſaß vorn
Im Wagen.

Was ich da gefühlt, keine Feder
Verkündet's;
Doch von den Verliebten ein Jeder
Empfindet's.

Die Luft, die in ihren Locken
Gespielet,
Hat mir auch die Wangen trocken
Gekühlet.

Die Wohlgerüche von ihr
Die Lüfte
Von hinten trugen zu mir
Als Düfte.

Den Staub, der aufstieg gleich Rauch
Zur Sonne,
Den schluckt' ich hinten gleich auch.
O Wonne!

Kurz, jede Nerve in mir
Erbebte.
Die seligste Stunde ich hier
Erlebte.

VIII.

Erſter Anblick.

Beym Gaſthof zum goldenen Engel,
Da ſtiegen die Damen aus,
Ein Engel ging zu dem andern;
Ich folgte nach in's Haus.

Da hab' ich ſie nun geſehen; —
Ihr Himmelsmächte all!
Wie ſoll ich ſie beſchreiben
Mit todtem Wörterſchwall?

Ihr Auge — nein ihre Augen, —
Zwey waren's ſicherlich,
Das eine ſah auf ihr Näschen,
Das andre ſah auf mich.

Ihr Haar! — hier iſt der Ausdruck
Der Einheit ganz genau,
Sie hatte faſt nur eines,
Und dieſes war ſchon grau.

Ihr Antlitz! — Ach ein Grübchen
Gewahrt' ich in dem Kinn,
Und zwey dann in den Wangen
Und noch viel andre drinn.

Die Füße! o die findet
Man ſtattlicher nicht mehr,
Sie hätten's nicht verſchuldet
Wenn ſie gefallen wär'!

Und dann der Buſen! — Himmel!
Wer würde nicht perplex?
Mit einer Hand deckt Venus
Die Bruſt, ſie nicht mit ſechs.

Es war bey ſolchen Dingen
Erſtarrt das Herze mein,
Zu groß, zu groß die Einen,
Die Andern — ach! — zu klein!

IX.

Wer ſie war.

Da ich Euch nun ihre Reize verzeichnet
Treu und wahr,
Horchet erſt auf, will Euch auch verkünden
Wer ſie war.

Tiefes Wiſſen, das ſonſt nur die ſtarken
Männer ziert,
Hat auch die Zarte in ſich geſogen,
Hat ſtudirt.

Sie kennt im Menſchen den tief verſchlungnen
Aderlauf;
Sie ſchreibt Rezepte gleich allen andern
Aerzten auf.

Wenn auch das Kind vom Vater und Mutter
Leben erhält,
Tritt es doch immer durch ſie nur allein
In die Welt.

Kurz ſie war — was der Frank unter weiſe
Frau erkennt,
Aber der Deutſche viel ſchmerzendurchdrungner
Wehmutter nennt.

X.

Liebes- und Liederſchluß.

Die Wiſſenſchaft iſt nicht poetiſch,
Das ganze Geſchäft iſt nicht äſthetiſch,
Alſo zog ich mich zurück; —
Das war meiner erſten Liebe,
Hoff' auch meiner letzten Liebe
Tragikomiſches Geſchick.

Viel Köpfe, viel Sinne.

„Viel Köpfe, viel Sinne!“ rief Herr von Klein,
„Gefehlt!“ — entgegnete Lux geſchwind;
„Denn daß Sie Keiner der Klügſten ſind,
„Darin ſtimmen Tauſende ganz überein.

Wahres Eigenlob.

Matz lobt ſein neu'ſtes Werk, die Kritik raubt
Ihm allen Werth, und ſchwöret Stein und Bein,
Man ſchlafe bei der dritten Seite ein.
Wem ſoll man glauben? — Nun, Herrn Matzen glaubt,
Sein Urtheil muß das richt'ge ſeyn;
Denn ganz las er das Werk allein.

Ein Mädchen zu verheirathen
mit 100,000 Fl. Mitgift.

Euch ruf' ich zu, ihr Mädchenkenner,
Die ihr den Ehstand noch nicht kennt,
Doch Väter, oder Ehemänner
Recht sehnsuchtsvoll zu werden brennt,
Erwählt Euch meine Tochter Käthchen,
Mit 100,000 Gulden kehrt
In Eurem Hause ein das Mädchen,
Die sind doch einer Heirath werth?

Sie zählet noch nicht 19 Jahre,
Und ist doch schon hübsch voll und rund,
Hat blaue Augen, schwarze Haare,
Und einen kleinen Purpurmund; —
Ist doch nicht eitel, nicht voll Launen,
Verständig zwar, doch nicht gelehrt,
Das ist, so ruft Ihr selbst mit Staunen,
Wohl 20,000 Gulden Werth . . . 20,000 fl.

Sie weiß die Wirthschaft zu verwalten,
Ißt mäßig, trinkt nicht Bier noch Wein,
Versteht mit wenig hauszuhalten,
Man sieht die Möglichkeit kaum ein; —
Sie selbst kann Leckerbissen meiden,
Doch, wenn's ihr lieber Mann begehrt,
So schafft sie Alles ihm mit Freuden;
Das ist 10,000 Gulden werth . . . 10,000 fl.

Durch Modetand und prächt'ge Kleider
Zu glänzen, kömmt ihr nicht in Sinn,
Das Mädchen ist ihr eigner Schneider
Und ihre eigne Putzerin.
Sie grämet sich nicht gleich zu Tode,
Wenn ihr der Mann den Putz verwehrt,
Braucht Ihr nicht Arzt, nicht Marchande de Mode,
Ist's 30,000 Gulden werth . . . . 30,000 fl.

Sie tanzt wohl gern, doch haßt sie Schimmer,
Und will auf Bälle niemahls geh'n,

Doch könnt ihr froh in ihrem Zimmer
Mit einem Stuhl sie walzen sehn.
Spectakel liebt sie nicht, noch Feste,
Was manchen Zwist im Haus gebärt,
Geht gern zu Gast, doch lädt nie Gäste,
Wohl 20,000 Gulden werth . . . . 20,000 fl.

Noch fehlen 20,000 Gulden
Zu ihrer Mitgift voller Zahl; — —
Sie weiß zu schweigen und zu dulden,
Und liebt allein nur den Gemahl;
Denn heilig sind ihr Hymens Bande,
Die Tugend wahrt sie unversehrt; —
Es ist die Treu im Ehestande
Wohl 20,000 Gulden werth! . . . 20,000 fl.

Summa 100,000 fl

Wechſelſeitige Entſchuldigung.

(Eine Anekdote.)

Ein junger Mann, dem es gelang,
Vom Magiſtrat das Aemtchen zu erringen,
Das auferlegt: Du ſollſt durch einen Strang
Den Böſewicht dem Himmel näher bringen!
Solle' endlich nun ſein Meiſterſtück
An einem jungen Mörder machen.
Er ſah die Menge Volks, die Wachen,
Da zittert' er, der Hand entfiel der Strick,
Und kurz, er kam gewaltig in die Enge.
Da ſprach er zu dem Mörder: „Freund! verzeiht
„Mir dießmahl meine Langſamkeit,
„Es iſt zum erſten Mahle, daß ich hänge!" —
Doch der verſetzt: „Verzeiht auch Ihr,
„Wenn ich Euch noch vergrößre die Beſchwerde;
„Denn ſicherlich iſt's auch bei mir
„Zum erſten Mahl daß ich gehangen werde."

An Fanny.

Ich möchte dir einmahl ein Liedchen bringen,
Den Wunsch hast du mir öfters schon entdeckt,
Doch wenn ich es versucht, von dir zu singen,
Hat meine Phantasie mich stets geneckt;
Nicht flink genug war meine Hand zu schreiben,
Es fiel mir gar so viel auf einmahl ein,
Dem Herzen muß das Blatt stets schuldig bleiben,
Denn jenes ist zu groß, und dieß zu klein.

Dacht' ich bei deinen Augen anzufangen,
So sah ich gleich das braune Lockenhaar,
Wollt' ich dann mahlen deine Rosenwangen,
So stellten sich die Grübchen d'rin mir dar,
Wollt' ich von deinem sanften Munde sprechen,
So sah ich auch zugleich den Perlenzahn.
Eins nöthigt mich das Andre abzubrechen,
So end' ich nie, und fange niemahls an.

Will ich beſchreiben deines Herzens Güte,
Da iſt denn gar kein Wort mir gut genug,
Nichts glückte, was ich mich zu bilden mühte,
Ich fühlte nur, und war zu wenig klug.
Nichts traf ich, wie es ſtand in meinem Buſen,
Und Alles ſchien mir viel zu ſchwach, zu kalt;
Genug! — dem Frechen zürnen ſonſt die Muſen,
Der eine Grazie ſo menſchlich mahlt.

Die Sonne und der Staub.

(Eine Fabel.)

„Wo iſt dein Glanz, o goldne Sonne?
„Zu der ſo viele Menſchen beten,
„Indeß ſie mich mit Füßen treten; —"
Sprach einſt mit prahleriſcher Wonne
Ein Wölkchen Staub, das hoch empor
Der Wirbel trug. — „Ha eitler Thor! —"
Erwiderte die Sonne d'rauf, —
„Nicht lange kannſt du mich verdunkeln;

„Denn hört der Sturm zu wüthen auf,
„Werd' ich auf's Neue wieder funkeln!" —
Dieß mag Verdienſt dem frechen Hohne
Erwidern, dem's gelang, die Krone
Durch ſchlaue Niederträchtigkeiten
Auf kurze Zeit ihm zu beſtreiten.

Die Flecken und die Flittern.

(Eine Fabel.)

Mit einem ſammtnen Roſakleid
Will ſich Claudine ſchmücken zu dem Balle,
Da ſieht ſie mit dem größten Herzeleid,
Daß Flecken in dem Kleide ſind; — voll Galle
Ruft ſie ihr Mädchen: — „Seh ſie doch, Liſette,
„Die Flecken hier, die dank ich wohl, ich wette,
„Nur ihrer Ungeſchicklichkeit! —"
Liſett' entſchuldigt ſich, vergebens doch,
Claudine ſchwört: ſie müſſe heute noch
Das Haus verlaſſen, wird's ihr nicht gelingen,

Die Flecken aus dem Kleide auszubringen.
Wie groß ist nun des Mädchens Fleiß,
Sie reibt die Flecken trockner bald, bald nasser,
Doch ganz umsonst sind Müh' und Schweiß,
Umsonst Fleckpulver, Oehl und Köllnerwasser.
Doch endlich fährt dem armen Mädchen —
Ein herrlicher Gedanke durch den Sinn:
Sie sendet schnell in's nächste Städtchen
Das Kleid zu einer Stickerinn,
Und läßt die Flecken alle ganz
Mit goldnen Flittern übersticken; —
Es kömmt zurück, den neuen Glanz
Erblickt Claudine mit Entzücken,
Und zieht es zu dem Balle an. —
Das Kleid bewundert jedermann,
Besonders schön, besonders neu
Läßt auf dem Sammt die Stickerey,
Und alle Damen werden grün vor Neid;
Denn jede wünschet sich ein solches Kleid.

Habt, Freunde, Acht, weil sich die größten Flecken
Gewöhnlich unter grellem Glanz verstecken.

Auf den Tod

der

Anna Fedorowna Krüger,

k. k. Hofschauspielerinn.

So iſt dir denn auf Erden nichts zu theuer,
Du unerbittlich ehernes Geſchick!
Du ſchoneſt nicht des größten Sängers Leyer,
Nicht Tugend, Weisheit, — Schönheit nicht
und Glück;
Auf deinen Hauch verliſcht der Wangen Feuer
Und ſchnell erſtarrt der ſeelenvollſte Blick,
Manch' Purpurmund, dem Schönes nur entfloſſen,
Auf ewig wurd' auch er durch dich geſchloſſen.

Es muß ein Himmel ſeyn! — wollt Ihr's verneinen,
So ſeht: das Beſte ruft das Schickſal fort;
Dieß kann ſich mit dem Schlechten nicht vereinen,
Es ſammelt ſich an einem beſſern Ort;

Und alles dunkle Glauben, Wünſchen, Scheinen
Wird zur entſchleyerten Gewißheit dort! —
Wem nichts auf Erden übrig bleibt zu ſehen,
Dem muß ein höh'res Leben offen ſtehen.

Auch du, o holde Jungfrau! zarte Blüthe,
Tratſt früh von deiner Pilgerreiſe ab,
Dein Flammengeiſt, der für Erhabnes glühte,
War für den Leib zu ſtark, den Staub dir gab;
Je höher jener ſich zu fliegen mühte,
Je tiefer ſchwankte dieſer hin zum Grab,
Den Ballaſt warfſt du aus dem Schiff des Lebens,
Und ſchwangſt dich leicht zum Urquell deines Strebens.

Es ſah der Genius der Kunſt dein Ringen,
Und reichte dir von oben ſeine Hand,
Der Schwachen zu erleichtern das Vollbringen,
Führt' er dich in ein fernes fremdes Land *);
Denn hier, wo alle Herzen an dir hingen,
Zerriſſeſt ſchwerer du des Lebens Band,

Ver-

*) Sie ſtarb auf einer Kunſtreiſe in Peſth.

Vereitelt hätten wir ſein himmliſch Walten,
Durch Liebe dich vielleicht zurückgehalten.

Mit dir ſind auch die Bilder hingeſchieden,
Die du uns vorgezaubert, ſchön und wahr,
Wir ſeh'n nicht mehr Cathinka und Elfriden,
Die Jungfrau nicht, wie Schiller ſie gebar,
Und alle die Geſtalten, die hienieden
Verherrlicht Melpomenens Kunſt-Altar,
Verſchwunden ſind ſie auch mit dir. — Nur eine
Lebt ſtets in unſern Herzen fort, — die deine.

Selbſtgeſpräch

eines Bauermädchens nach der Schlacht bey Leipzig im Jahre 1813.

Juchhe! die Feinde ſind geſchlagen,
Der Vater ſagt's, es muß ſo ſeyn,
Nun dürfen wir wohl nimmer zagen,
Sie dringen nie in's Land herein;

Die Deutschen stellten sich zur Wehre,
Dem Vaterlande stets getreu,
Und denkt, ihr Mädchen, welche Ehre,
Mein lieber Hanns war auch dabey!

Einst that mir zwar der Abschied wehe,
Als ihn zum Kampfe rief sein Muth,
Doch jetzt erfreut's mich, da ich sehe,
Es geht da draußen gar so gut;
So oft sie in den Blättern lesen,
Daß eine Schlacht gewonnen sey,
So denk' ich, sind sie brav gewesen,
So war dein Hanns gewiß dabey!

Doch gestern war die Freud' entsetzlich,
Da die gedruckte Zeitung kam;
Mein Vater las, und rief dann plötzlich,
Indem er mich am Kopfe nahm:
Jetzt, liebes Kind, jetzt ist's entschieden,
Das deutsche Land ist wieder frey,
Und nun dictiren wir den Frieden, —
Da ist Hanns sicher auch dabey.

In Sachſen ward der Feind geſchlagen,
Bey Leipzig war die große Schlacht,
Bin's nicht im Stande nachzuſagen,
Wie viel Gefangne ſie gemacht,
Wie viele Wagen ſie genommen,
Gefüllt mit Pulver und mit Bley,
Wie viel Kanonen ſie bekommen,
Und überall war Hanns dabey.

In jedem Auge glänzt die Freude,
Ob der zerſprengten Sclaverey,
Die Dirnen ſeh'n auf mich mit Neide,
Nicht jede hat 'nen Hanns dabey; — —
Doch halt! — Es ſteht ja auch geſchrieben,
Daß mancher dort gefallen ſey,
Wie? — Wenn mein Hanns auch todt geblieben?
Nein, nein, da war er nicht dabey.

Auf einen Verleumder.

Lothar ſey ein Mann von Ehre,
Sagt die ganze Stadt,
Und ich weiß nicht in der That,
Wie das zu bezweifeln wäre? —
Leicht iſt er dazu gekommen,
Da er Andern ſie genommen.

Gebeth einer Frau.

„Nicht länger iſt es zu ertragen
„Mit meinem böſen Mann;
„Ach! geſtern hat er mich geſchlagen,
„Daß ich nicht ſtehen kann.
„Gott! ende einmahl meine Leiden,
„Zerreiß' dieß läſt'ge Band,
„Nimm zu dir Eines von uns Beyden, —
„Ich ziehe dann auf's Land."

Des Trinkers Morgen.

Die Frau.

So wach' einmahl auf, und ſteig' aus dem Bette,
Schon ſteigt auch die Sonn' aus dem Meere hervor.

Der Mann.

Die Sonne hat Recht, doch lieb'Weibchen, ich wette,
Auch ſie guckte ſicher ſo früh nicht empor,
Wenn ſie im Weine geſchlafen hätte.

Trinklied.

1.

Brüder! unſer Erdenwallen
Iſt ein ew'ges Steigen, Fallen,
Bald hinauf, und bald hinab;
In dem drängenden Gewühle
Giebt's der Gruben gar zu viele,
Und die letzte iſt das Grab.

Chor.

Darum Brüder, ſchenket ein,
Muß es ſchon geſunken ſeyn,
Sinken wir berauſcht vom Wein.

2.

Einem iſt der Wurf gelungen,
Hat ſich hoch emporgeſchwungen,
Doch das Glück iſt nur ein Ball;

Seht, je kräft'ger man ihn ſchlaget,
Und je höher er ſich waget,
Deſto tiefer iſt ſein Fall. —

Chor.

Darum, Brüder, ſchenket ein,
Muß es ſchon gefallen ſeyn,
Fallen wir berauſcht vom Wein.

3.

Einmahl muß der Menſch im Leben
Sich dem blinden Gott ergeben,
Amor fährt ihm durch den Sinn;
Und dann muß er ſchrecklich büßen,
Seufzend ſinkt er zu den Füßen
Der erwählten Königinn.

Chor.

Laßt Euch nicht mit Weibern ein,
Muß es ſchon geſunken ſeyn,
Sinken wir berauſcht vom Wein.

4.

Manchmahl pflegt ein Sturm zu toſen,
Und kein Land iſt wo die Roſen
Ohne alle Dornen blüh'n,
Neben Trauben wächſt der Wermuth,
Welcher Menſch ſank nie in Schwermuth,
Von dem Gram gebeuget hin?

Chor.

Darum, Brüder, ſchenket ein,
Muß es ſchon geſunken ſeyn,
Sinken wir berauſcht vom Wein.

5.

Seine Seele rein zu halten,
Wenn in Graziengeſtalten
Ueberall das Laſter winkt,
Welch ein rühmliches Bemühen!
Doch nicht jeder iſt zu fliehen
Stark genug; er ſtrauchelt, — ſinkt.

Chor.

Darum, Brüder, ſchenket ein,
Muß es ſchon geſunken ſeyn,
Sinken wir berauſcht vom Wein.

6.

Seht Ihr unter Sturm und Wettern
Jenen Mann den Berg erklettern,
Von des Ruhmes Glanz erhellt? —
Doch, wer wird ihn oben ſchützen? —
Näher iſt er dort den Blitzen,
Einer trifft ihn, und er fällt. —

Chor.

Laſſet oben oben ſeyn,
Muß es ſchon gefallen ſeyn,
Fallen wir berauſcht vom Wein.

7.

Wie ein Wurm in Büchern graben,
Heißt den Durſt im Salze laben,
Denn der Menſch weiß nie genug;

Er zerknickt der Freude Blüthen,
Sinkt dann in ein dumpfes Brüten,
Und wird aus ſich ſelbſt nicht klug.

Chor.

Weisheit, Brüder, trägt nichts ein,
Muß es ſchon geſunken ſeyn,
Sinken wir berauſcht vom Wein.

8.

Hätt' auch Einer hier die Ehre,
Daß er nie gefallen wäre,
Preiſet nicht ſein ſelt'nes Loos; —
Schützt doch nichts vom letzten Falle,
Endlich ſinken wir doch Alle
In der Mutter Erde Schoos.

Chor.

Muß es ſchon geſunken ſeyn,
Sinken wir berauſcht vom Wein
Auch noch in das Grab hinein.

Entſchuldigung eines Schauſpieldirectors.

Ein Fremder ward an einem kleinen Ort
Als Hamlet ausgepfiffen; —
Von Scham und Schmerz ergriffen,
Lief er im zweyten Act ſchnell von der Bühne fort. —
Die ſtand nun einige Minuten leer,
Doch endlich trat hervor der Directeur
Und ſprach: „Verehrungswerthes Publicum!
„Was ſoll ich ſagen. Ich bin ganz beklommen,
„Der Hamlet, den Sie ſah'n, war wie ein Eſel dumm,
„Doch, Sie verzeih'n, es wird ſogleich ein Andrer kommen."

An die Ungarn

(als ſie im Jahre 1813, zu dem Völkerkriege für Deutſchlands Freyheit, in unglaublich ſchneller Zeit 10,000 Veliten ſtellten.)

Der Kampf begann für Freyheit, Recht und Ehre,
Der Deutſche ſeiner Kräfte ſich bewußt,
Fühlt tief beſchämt des fremden Joches Schwere,
Ein heilig Feuer glüht in ſeiner Bruſt.
Zur Loſung ward der gleiche Klang der Sprache,
Und jeder Groll um kleine Zwecke ſchwand;
Es gibt nur eine allgemeine Sache,
Es gibt nur einen Feind, ein Vaterland.

Die Nebel wichen, die den Tag umflorten,
Es dämmert eine neue, beſſ're Zeit,
Die Himmel ſelber öffneten die Pforten,
Und ſandten rettend die Dreyeinigkeit *).

---

*) Oeſterreich, Rußland, Preuſſen.

Vereinet bannten drey gekrönte Brüder
An ihre Fahnen ihrer Völker Glück,
Und heulend stürzt' die giftgeschwollne Hyder
Der Zwietracht in den Orkus sich zurück.

Und wie die Fürsten sich die Hände reichten,
So schlossen auch die Völker einen Kreis,
Die Sonnen, die am nahen Ziele leuchten,
Sind ew'ger Fried' und Freyheit. — Welch' ein Preis!
Hinan! hinan! er muß errungen werden,
Zum größten Feste ladet Ehre ein,
Kein edles Volk, kein edler Mensch auf Erden
Darf von dem Feste ausgeschlossen seyn.

Und also sprach zu allen seinen Kindern
Vom Götterstrahl durchglühet Vater Franz:
„Ich darf die Nemesis nicht länger hindern,
„Sie breche sich den blut'gen Lorbeerkranz.
„Wohlan! so mögt ihr nun die Schwerter heben,
„Im Grab' ist's kühl, wenn gleich im Kampfe heiß;

„Nur der allein verdienet frey zu leben,
„Der ohne Zagen frey zu ſterben weiß.“

Dieß Wort, geſprochen im gerechten Grimme,
Der ſich're Blitz zum nahen Racheſtreich, —
Drang durch des Königs-Bruders Echoſtimme,
Hochherzige Pannonier! an Euch,
Und ſchnell in Aller Herzen klang es wieder,
Und Jubelruf erſchallte durch die Luft! . .
Auf zu den Waffen, auf zum Kampfe Brüder!
Wer zaudert noch, wenn ihn ſein König ruft? —

Und Alles drängt im fröhlichen Getümmel
Sich zu dem Freyheitspanner jauchzend her;
Es war, als fielen Waffen von dem Himmel,
Als wüchſe aus der Erd' ein neues Heer.
Der Jüngling in des Lebens zart'ſter Blüthe
Ward durch die Kraft des Willens ſchnell zum Mann.
O ſeht, und ſtaunet, was Regentengüte
Und Unterthanenliebe wirken kann.

Dort könnt ihr noch den echten Adel ſehen,
Wie ihn die alte kräft'ge Zeit gebar;
Die ſonſt am nächſten an dem Throne ſtehen,
Sie ſchützen ihn am erſten vor Gefahr.
Der Vätergeiſt zu jeder Großthat rege,
Er erbte auch ſich auf die Söhne fort,
Das: Moriamur nunc pro nostro rege,
Iſt jedes braven Ungars Loſungswort.

Schon zogen ſie hinaus die muth'gen Krieger
In's Schlachtfeld, Deutſchlands ſchönſten Lorbeerhain,
Die Hände reichen ihnen Leipzigs Sieger
Und weihen ſie zum heil'gen Bunde ein.
Dort gibt's nicht mehr verſchied'ne Nationen,
Die That hat alle Nahmen dort verbannt.
Die Krieger aller Völker, aller Zonen,
Sind eins, und Kämpfer Gottes nur genannt.

An Caroline Pichler

geborne von Greiner.

Bey Ueberſendung von Körners Leyer und Schwert *).

Nimm hin des edlen Jünglings Schwert und Leyer,
Der durch das Schwert die Leyer hat bewährt;
Wie innig er die Leyer auch verehrt,
Dem Schwerte war der Muth'ge doch noch treuer.

Sein deutſches Wort hat kräftig uns gelehrt,
Es ſey des Lebens einzig werth ein Freyer.
In ſeinem Innern brannt' ein Heldenfeuer,
Das ſeine Leyer immer mehr genährt.

Und Schwert und Leyer, beide unverſehrt,
Hat gegen Deutſchlands Feinde er gekehrt,
Und beyde waren darum nur ihm theuer! —

---

*) Unter dieſem Titel veranſtaltete Körners Vater eine Ausgabe ſeiner deutſchen Kriegslieder.

Doch waren ſie wohl auch einander werth? —
Die Leyer rief den Jüngling zu dem Schwert,
Und ach! — Das Schwert zertrümmerte die
Leyer.

Des deutſchen Mädchens Wunſch und Vorſatz.

O! wenn ich doch jetzt kein Mädchen wär',
Wo die Männer ſo viel bedeuten,
Wo ſie draußen ſteh'n auf dem Felde der Ehr',
Für alles, was heilig, zu ſtreiten;
Mit dem Schwerte zerhauen das ſchimpfliche Band,
Das ein Fremder um Deutſchlands Völker wand;
Es klopfet voll Sehnſucht das Herz mir ſo ſchwer,
O! wenn ich doch jetzt ein Bube wär'! —

O! wenn ich doch jetzt ein Bube wär'!
Wie folgt' ich euch gerne, ihr Brüder!

Ich nähme noch heute ein blankes Gewehr,
Mich zu reih'n in die heiligen Glieder,
Die nicht wanken, wenn auch der Tod sie umbrüllt,
Denen ein Gedanke die Seel' erfüllt:
Zu rächen die Schmach, die uns drückte so schwer.
O wenn ich doch jetzt ein Bube wär'!

O wenn ich doch jetzt kein Mädchen wär'!
Die stille Arbeit der Frauen,
Der Strickstrumpf, der Nähtahmen freu'n mich nicht mehr,
Die binden, und jetzt heißt's zerhauen.
Wo der Kaiser steht mit dem Schwert in der Hand,
Wo der Deutsche kämpft für sein Vaterland,
Nur dort gibt es Arbeit verbunden mit Ehr'.
O wenn ich doch jetzt ein Bube wär'!

O wenn ich doch jetzt ein Bube wär'!!
Unserm Franz wich ich nicht von der Seite,
Eine Wunde für ihn, sie sey noch so schwer,
Sie wär' meine herrlichste Beute;
Ein zerschossener Fuß, eine hölzerne Hand
Sind ein Freybrief durch's ganze deutsche Land,

Einen ſolchen Orden nimmt Niemand mir mehr.
O wenn ich doch jetzt kein Mädchen wär'!!! —

Doch halt! — es iſt nichts ſo ſchwach, ſo gering,
Daß es nicht ſeinen Wirkungskreis hätte;
Der kleinſte Wurm iſt ja auch ein Ring
In der allumfaſſenden Kette;
Der Schwache, der wirkt, was er wirken kann,
Hat mehr als der Starke, der zögert, gethan,
Drum froh meine Seele zum Kampfe, zum Sieg!
Ich künd'ge dem Feinde den kleinen Krieg.

Will künftig nicht mehr nach Modentand
Aus fremden Ländern verlangen,
Was der Fleiß erſchuf im Vaterland,
Damit will ich einzig nur prangen;
So lange ſchnitt Frankreich uns Kleider und Schuh,
Und mit dieſen ſchnitt es die Länder uns zu.
Hinweg mit dem fränkiſchen Modenſpiel!
Mein Deutſchland hat echtrn Schmuckes ſo viel.

Die Sprache, die an der Wiege ſchon
Vom Muttermund ſüß mir geklungen,

Und deren gleicher verwandter Ton
Mir Herzen öffnet und Zungen,
Sie allein sey statt gallischen Wörterspiels
Der kräftige Dolmetsch des deutschen Gefühls.
Der Franke glaubt, daß die Welt sein gehört,
Weil er überall nur seine Sprache hört.

Will meiden die Künste der Heucheley,
Und eben so reden, als fühlen,
Nur Einen lieben, und den recht treu,
Nicht mit den Herzen nur spielen,
Will bescheiden, sittsam und häuslich seyn,
Der That nur glauben und nicht dem Schein;
So kehren die alten Sitten zurück,
Und die Deutsche erkennt man bey'm ersten
Blick.

In das Stammbuch eines magern Freundes.

Rund iſt der Himmel,
Rund iſt die Welt,
Rund iſt das Auge,
Rund iſt das Geld;
Alles, was ſchön iſt,
Rund uns erſcheint,
Ründe auch du dich
Beſſer, mein Freund!

Die beyden Säufer.

(Eine Anekdote.)

Des Morgens schon betrank sich Veit.
„Pfuy! — sprach sein Nachbar, sey gescheidt!
„Ich liebe auch die geist'gen Säfte,
„Doch erst, wenn meine Tagsgeschäfte
„Verrichtet sind, genieß' ich sie!" —
„„Hast Recht, — versetzte Veit, — doch sieh,
„„Wenn ich mir schon des Morgens früh
„„Ein Räuschchen trank, so ist sodann
„„Mein Tagsgeschäft schon abgethan.""

Der Ehrgeizige und sein Genius.

(Ein Zweygespräch.)

Der Ehrgeizige.

Es drängt mich und treibt mich von Ort zu Ort
Ich habe nicht Ruhe hienieden,
Mein Purpur ist Blut, mein Minister ist Mord,
Den Todten nur gönn' ich den Frieden.
Kaum hab' ich den Sprung nach dem Hohen gethan,
So starr' ich auch schon nach dem Höhern hinan,
Und nennt' ich auch alles Geschaffene mein,
Zu wenig! — dann möcht' ich auch Schöpfer
noch seyn.

Der Genius.

Menschenherzen, Göttergaben,
Messen eine Spanne kaum,
Doch in dieser Spanne haben
Unzählbare Freuden Raum.

D'rum nicht nach dem nächſten Morgen
Spähe, Menſch, dein gier'ger Blick,
Was du wünſcheſt, macht dir Sorgen,
Was du haſt, das iſt dein Glück.

Der Ehrgeizige.

Mich lockt nicht die Roſe durch Blüthe und Duft;
Nicht des Veilchens beſcheidenes Blau,
Nicht die Blümlein all', die ihr Götter erſchuft,
Zur Zierde für Wieſen und Au';
Ein Baum nur winkt mir im dunklen Grün,
Auch ohne zu duften, ohne zu blüh'n.
Muß reißen den Aſt ihm vom Gipfel herab,
Und ſtürz' ich gerade vom Baum in mein Grab!

Der Genius.

Folg' den Blümlein, die dich locken,
Nicht zertritt ſie, wenn ſie blüh'n,
Sonſt wird bald der Boden trocken
Unter deinen Füßen glüh'n; —
Magſt ein Zweiglein dir erwerben
Von dem Baume, der dir lacht,

Doch ſoll dir der Baum nicht ſterben,
Brich den Aſt ihm nicht mit Macht.

Der Ehrgeizige.

In jedes Sterblichen Herzen brennt
Eine Flamme, die ihn belebt,
Die man Freundſchaft bald, und bald Liebe nennt,
Nach der Nahrung, nach welcher ſie ſtrebt;
Doch die Flämmchen flackern in Qualm und Dunſt,
Es gibt nur eine helllodernde Brunſt:
Die Ehre, die brennt von ſich ſelbſt genährt,
Bis ſie alles, was vor ihr geſtanden, verzehrt.

Der Genius.

Jene beyden Flämmchen wähle,
Angefacht durch Gottes Hauch,
Sie erleuchten dir die Seele,
Und erwärmen ſie dir auch;
In der Ehrſucht heißen Gluthen
Härtet ſich dein armes Herz,
Lächelnd ſiehſt du Brüder bluten,
Und ihr Elend wird dein Scherz.

Der Ehrgeizige.

Laß alles verfallen in Schutt und Ruin,
Es bildet den Berg, der mich hebet,
Laß' sinken in ihrem Blute dahin
Die Sclaven, die niemals gelebet;
Im Rechenbuch, das die Geschichte hält,
Sind Schwache nur Nullen auf dieser Welt,
Von denen ihr Schicksal nichts weiter begehrt,
Als daß sie erhöhen der Einheit Werth.

Der Genius.

Sprich, ob Tod dich nicht durchbebet,
Flüstert dieß dein Stolz dir ein? —
Mittel wäre, was da lebet,
Und der Zweck nur du allein? —
Sieh doch diese Nullen, — freundlich
Schließt ihr großer Ring sich ja,
Eine hält die andre; — feindlich
Stehst nur du, die Einheit da.

Der Ehrgeizige.

Vergebens! Wenn auch das Glück mich verläßt,
Wenn alle Säulen auch wanken,

Am letzten Pfeiler noch halt' ich mich feſt,
Auf's Neue empor mich zu ranken;
Und ſollt' ich die Achſe des Weltalls dreh'n,
Der Nächſte will ich am Himmel ſtehn,
Und ſtürzt' auch der Himmel ſelbſt über mir ein,
Wohl! er nur iſt würdig, mein Grab zu ſeyn.

Der Genius.

Fruchtlos hab' ich dich gewarnet,
Fahre hin, dich geb' ich auf;
Wen der Dämon hat umgarnet,
Hält nicht ſtill in ſeinem Lauf.
Höher rangſt du ſtets hienieden;
Ringe nur, o ringe zu!
Oben lächelt dir nicht Frieden,
Nur tief unten winkt dir Ruh!

Die beyden Pflüge.

(Eine Fabel.)

In einer Scheuer lag verſteckt
Ein Pflug, ſchon ganz mit Roſt bedeckt;
Er ſah mit Neid und ſtillem Gram,
Wenn blank und glänzend alle Nacht
Sein Bruder von dem Felde kam.
Da fragt' er einſt mit trübem Sinn:
„Wie kömmt's, daß ich ſo roſtig bin,
„Indeß du glänzeſt voll von Pracht,
„Wir ſind aus gleichem Stoff gemacht? —
„„Sieh, lieber Freund! — verſetzte der, —
„„Mein Glanz kömmt von der Arbeit her.““

Die Sonnenuhr.

(Eine Fabel.)

„Wie viel Uhr iſt's? O ſieh geſchwind,
Papa! nach unſrer Sonnenuhr! —"
„„Heut ſieht man nichts, mein liebes Kind!
„„Die Uhr zeigt uns die Stunden nur,
„„Wenn ſie die Sonne hell beſtrahlt. —""

Sieh deine traurige Geſtalt,
Die Sonnenuhr hält dir ſie treffend vor,
Du Höfling, der des Fürſten Gunſt verlor.

Der Beruf des kleinen Peters.

Wenn wir uns ſo zuſammenſetzen,
Ich und der Vater, zum Krug Bier,
Und über dieß und jenes ſchwätzen,
Da ſagt er manches Mahl zu mir:

„Du weißt, daß jeder Stand Beſchwerden,
„Und jeder ſeine Freuden hat,
„Nun Junge, ſprich, was willſt du werden?“
Da ruf' ich freudig aus: „Soldat!“

Und fragt er dann mich um die Gründe,
— Die fordert er von jedem Wort, —
So weiß ich, daß ich hundert finde,
Da red' ich Stunden lange fort:
Er ſey zu Fuß, er ſey zu Pferde,
Und wenn er nur ein Auge hat,
S'iſt doch nichts Schöners auf der Erde,
Als ſo ein rechter Herr Soldat.

Die Uniform, die weiße knappe,
Der Gang, Bauch ein und Bruſt heraus,
Der Schnurbart, und die goldne Kappe,
Das ſieht 'mahl gar zu prächtig aus;
Dann erſt der Säbel an der Seite,
Der immer klappert neben an,
So ſtille geh'n die andern Leute,
Soldaten ſieht gleich jedermann.

Wenn Andere ſtudieren müſſen,
Daß ihnen faſt der Kopf zerbricht,
Braucht der Soldat doch nichts zu wiſſen,
Als wie man haut und ſchießt und ſticht;
Und wird er das recht gut erlernen,
Erſchießt er eine große Zahl,
So ziert man ihn mit goldnen Sternen,
Und macht ihn gar zum Corporal.

Nimmt Nachbars Barthel mir den Wagen,
Den ich bekam zum Nahmenstag,
Da kömmt die Luſt mir d'rein zu ſchlagen,
Doch Vater das nicht leiden mag;
Da muß ich's mit Geduld ertragen. —
Viel glücklicher iſt ein Soldat,
Den hindert Niemand d'rein zu ſchlagen,
Wenn man ihm was genommen hat.

Des Kaufmanns Fritz will Doctor werden,
Und lieſt ſchon ganz perfect Latein,
Sein Vater nennt ihn den Gelehrten;
Ich will ihm d'rum nicht neidig ſeyn,

Ein Doctor bringet seine Freunde,
Wenn ihnen etwas fehlet, um,
Doch ein Soldat nur seine Feinde,
Das Letzte ist doch nicht so dumm.

Ich solle' an allen Feyertagen
Zum Cantor geigen lernen geh'n,
Ach pfuy! — Das einz'ge Trommelschlagen,
Das möcht' ich lernen, das ist schön! —
Wenn die Soldaten vorwärts ziehen,
Drumdum, drumdum, im gleichen Schritt,
Da darf sich keiner wohl bemühen,
Die Füße geh'n von selber mit.

Und kurz, ich lasse mir's nicht wehren,
Ich werd' Soldat, bin ich einst groß,
Der Kaiser muß mich dann ernähren;
Nu warte, freu' dich nur Franzos! —
Es hat mich lange schon verdrossen,
Daß du uns neckst, das darf nicht seyn,
Und hab' ich alle Feind' erschossen,
Dann reit' ich als Courier hier ein.

An Herrn Professor Weissenbach.

Du, der voll Kraft Germania's Wort *)
gesprochen,
Daß es in jedem Herzen wiederklang,
Empfang' der Deutschen Dank für deinen Sang,
Und sieh zum Lohn, wie sie das Joch zerbrochen.

Im Staube liegt nun der, vor dem so lang
Ein edles Volk im Staube war gekrochen,
Es hat die Schand' im eignen Blut gerochen;
Ganz ist das Ziel erreicht, nach dem es rang.

Den heil'gen Augenblick uns zu besingen,
Gab dir ein Gott die Leyer in die Hand,
Da er des großen Werks dich würdig fand;

*) Germania's Wort und Gruß, der heilige Augenblick und die Toast's des Herrn Professors Weissenbach, sind allgemein bekannte Meisterwerke seiner Muse.

Und dir gelang's! — So lang im deutschen Land
Noch freye Berge kräft'ge Reben bringen,
Wird dir mit jedem Glas ein Toaſt erklingen.

Hülfe im Tode.

Die Frau.

Wie geht dir's mein Lieber?

Der Mann.

Sehr übel, mein Kind!
Eine neue Lunge kann Niemand erwerben,
So lieg' ich denn da, und kann nicht einmahl
ſterben.

Die Frau.

Liſette! hohle den Doctor geſchwind! —

An den Kaiſer von Oeſterreich

bey

ſeinem Triumpheinzuge in Wien

am 16. Juny 1814.

(Dem Kaiſer in dem Vorzimmer der k. k. Hofburg vorgetragen und überreicht von Thereſen Wolf.)

Erlaub', erhab'ner Fürſt! daß an der Pforte
Der Ahnenburg die Unſchuld Dich empfängt,
Zu ſchwach ſind unſer Mund und unſre Worte
Für all' den Jubel, der die Bruſt beengt;
Doch Du fühlſt unſre Luſt, wie unſre Schmerzen,
Des Vaters Herz verſteht der Kinder Herzen.

Du bothſt die Hand zum großen Völkerbunde,
Und der Tyrann ſank in ſein Nichts zurück.
Geheilt iſt unſers Vaterlandes Wunde,
Die Freyheit iſt erkämpft, das höchſte Glück,

Den Lorbeerkranz um Deine Strahlenkrone
Kehrst Du zurück zu Habsburgs festem Throne.

Du standest mitten in der Pulverwolke,
Und führtest selbst Dein Heer zur heil'gen Schlacht,
Du brachtest große Opfer Deinem Volke,
Hast nur an uns, nicht an Dich selbst gedacht;
D'rum nimm den Schwur aus treuer Brust gegeben:
Dein sey stets unser Gut und Blut und Leben!

Berg und Thal.

(Eine Romanze.)

Auf dem Berge saß Ritter Theobald,
Und starrt' in das Thal in die Ferne,
Ob die Sonne ihm über dem Haupte strahlt',
Ob blinken die freundlichen Sterne, —

Er gewahrte nimmer was um ihn geſchah,
Weil er unverwandt nur nach dem Thale ſah.

Und wie er ſo ſtarrte ſtets fort und fort,
Ergriff ihn ein nahmenlos Sehnen,
Er ſeufzte: „O wär' ich im Thale dort,
Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen!"
Es däucht' ihm, als bilde ſich über dem Wald
Aus Nebel ein Weſen von Himmelsgeſtalt.

Und fragte der Vater um Theobald,
(Den Geliebten vermißt' er nicht gerne)
So hieß es: „Er ſitzt auf dem Berge am Wald,
„Und ſtarrt in das Thal in die Ferne; —"
Und ob des Sohnes ſeltſamer Luſt
Wälzt ein Berg ſich ſchwer auf des Vaters Bruſt.

Und Bankette ordnet' er, Feſte an,
Lud die Ritter all' in der Runde,
Die trefflichſten Sänger kamen heran,
Und die Freude entfloß ihrem Munde.
Der Blick ſchöner Weiber, und Tanz und Wein,
Sie ſollten die Aerzte des Sohnes ſeyn.

Doch je heller flammte das Kerzenlicht,
Je düſt'rer ward Theobalds Seele,
Zufriedenheit glänzte auf jedem Geſicht,
Er fühlte, daß Alles ihm fehle;
Stumm ſtand er mitten in Lärm und Gebraus,
Und freudeleer mitten im Freudenhaus.

Nur wenn er an's gothiſche Fenſter ſich ſtahl,
Und ſah in die neblige Ferne,
Und ſah hinüber in's liebe Thal,
Wo blinkten die freundlichen Sterne,
Erröthete plötzlich ſein blaſſes Geſicht,
Und die Freude hinter ihm ſtörte ihn nicht.

Und der Vater rief den Geliebten ſein,
Da nichts mehr ihm frommte zum Glücke,
Einſt des Abends in's heimliche Kämmerlein,
Und ſprach mit Thränen im Blicke:
„Mein Theobald! Weißt wohl, ich liebe dich ſehr,
„Drum rede, was drückt dir das Herze ſo
ſchwer? —"

„„Ach Vater, mein Vater!"" d'rauf Theobald:
„„Laß ziehen mich hin in die Ferne,

„„Laß ziehen in's Thal mich dort über dem Wald,
„„Entgegen dem glücklichsten Sterne;
„„Dort such' ich, dort find' ich gewiß was mir fehlt,
„„Das Leben, die Freude, die Liebe, die Welt!““

Erwiedert der Vater: — „Mein Theobald!
„Zieh' immer hin in die Ferne,
„Zieh hin in das Thal dort über dem Wald,
„Entgegen dem glücklichsten Sterne;
„Es schmelze sein Strahl jeden Gram, der dich quält,
„Magst finden, was ich jetzt verliere — die Welt.“

Wer schildert des Jünglings Freude, so groß?
Auf einmahl wird er ganz munter,
Er eilt in den Stall, zäumt sich selber ein Roß,
Und reitet den Schloßberg hinunter;
Und reitet, und reitet, sieht nimmer zurück,
Nur vorwärts zum Thale hin starret sein Blick.

Und vor ihm zieht sich der Nebelstreif hin,
Wird immer kleiner und heller,
Und das Wesen, das dort auf dem Berg ihm erschien,
Sieht er wieder, drob reitet er schneller,

Und endlich verſchwindet der Nebel zumahl,
Und der Junker hält in dem Dörfchen im Thal.

Und horch! Grabgeläute ihn ſchaurig umhallt,
Sein Herz klopft in hörbaren Schlägen,
Es wird ihm ſo ſehnig. — Ein Leichenzug wallt
Ihm feyerlich langſam entgegen,
Es zierten Roſen und Lilien den Sarg,
Der die ſchönſte aller Roſen verbarg.

Der Junker zu einem Mütterchen trat,
Das nachwankt dem Zug' an dem Stabe.
Und freundlich die Alte um Kunde bath,
Wen man da beſtatte zu Grabe? —
„Herr Ritter" — verſetzt ſie, — das Auge naß,
„Ach, gar ein ſeltſam Mährlein iſt das!

„Was je die Erde Schönes gebar,
„Wird der Erde jetzt wieder gegeben,
„Ein Mädchen mit blondem Lockenhaar,
„Und ſchlanker geſtaltet als Reben,
„Ihr Aeuglein des Himmels Bläue ſtahl;
„Ach! ſolch ein Mädchen gibt's nimmer im Thal.

„Der Böſe hat ihr den Sinn verrückt:
„Wo die Burg dort ſteht in der Ferne,
„Auf den Berg hat ſie immer hinaufgeblickt
„Bey Tag, und wenn blinkten die Sterne;
„Sie gewahrte nimmer, was um ſie geſchah,
„Weil ſie unverwandt nach dem Berge ſah.

„Und wie ſie ſo ſtarrte ſtets fort und fort,
„Ergriff ſie ein nahmenlos Sehnen,
„Sie ſeufzte: Wär' ich auf dem Berge dort,
„Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen;
„Sie träumte, als bilde ſich über dem Wald
„Aus Nebel ein Weſen von Himmelsgeſtalt.

„D'rob grämten ſich Vater und Mutter ſehr,
„Und möchten die Tochter gern heilen,
„Doch die Sehnſucht drückte ſie allzuſchwer,
„Die konnte im Leben nicht weilen; —
„Und geſtern Abends man endlich ſie fand,
„Entſeelt, das Geſicht nach dem Berge gewandt."

Der Junker vernimmt es und ſprenget fort,
Dem Zug nach, daß Funken rings ſtoben; —

Sie ſtanden ſchon Alle am Grabe dort,
Vom Sarg war der Deckel gehoben,
Vor dem der Prieſter ehrfürchtig ſteht,
Zum Himmel ſprechend ein kräftig Gebeth.

Und Theobald ſieht nun die Leiche kaum,
So hält er ſchon feſt ſie umfangen: —
„Sie iſt es! —" ſchreyt er, — „mein Bild, mein Traum!"
Heiß küſſend die kalten Wangen. —
„Wohl mir, daß mit dir ich vereinet bin! —"
Und leblos ſtürzt er am Sarge dahin! —

Mühe und Lohn.

Mit dem Strom ſchwimmen iſt leicht, doch ſchwerer ihm ſchwimmen entgegen.
Jener ſchwimmt auch nur hinab, dieſer hingegen hinauf.

Recipe

ein braves Weib zu bekommen.

Es iſt ein ſchlimmes Ding, die Ehe,
Und wieder ein ſehr gutes Ding;
Wenn ich ſo manches Pärchen ſehe,
Das ſchwer trägt an dem goldnen Ring,
Da graut mir, und mein Köpfchen ſpricht:
Vermähl' dich nicht!

Doch, wenn ich andre Zwey erblicke,
Die eigentlich nur Eines ſind,
Und als ein Wahrmaal von dem Glücke,
Deß' ſie ſich freu'n, ein liebes Kind,
Laut ſpricht mir dann das Herz im Leib:
Nimm dir ein Weib!

Die Mädchen hab' ich mir betrachtet,
Nicht wie ſie ſcheinen, wie ſie ſind,

Da fand ich denn genau beachtet
Oft Satansklau'n am Engelskind;
D'rum, der mein Lied das Stäbchen bricht,
Die nehmet nicht!

Ich will Criterien Euch nennen, —
Ihr dürft auf die Erfahrung bau'n, —
Wie Ihr bey Mädchen könnt erkennen,
Ob sie auch tauglich sind zu Frau'n; —
Die ich einmahl als gut beschreib',
Erwählt zum Weib!

Die Euch beym ersten Seh'n schon Blicke
Erwiedert, feurig und verliebt,
Und die verstohlnen Händedrücke,
Wenn noch so sanft, zurück Euch gibt,
Ein Blümchen Euch am Wege bricht,
Die nehmet nicht!

Doch die, wenn ihr sie fest fixiret,
Die Augen senket, schamentglüht,
Und wenn ihr leise sie berühret,
Das Händchen zitternd Euch entzieht,

Der iſt Gefühl nicht Zeitvertreib,
Die nehmt zum Weib!

Die Liebe für die Kinder heuchelt,
Und jedes unſanft von ſich rückt,
Das ihr, wenn ſie geputzt iſt, ſchmeichelt.
Weil's ihr die Krauſe ſonſt zerdrückt,
Der ekelt vor der Mutterpflicht,
Die nehmet nicht!

Doch, die dem Knaben, der da eben
Geſpielt, und fiel am Bachesdamm,
Zu helfen eilt, ihn aufzuheben,
Mit weißem Fuß in ſchwarzen Schlamm,
Der pocht ein Mutterherz im Leib,
Die nehmt zum Weib!

Die einem neuen Haubenſchnitte
Und einem neuen Modenkleid
Nachgaffen kann auf zwanzig Schritte,
Und die es trägt, beſieht mit Neid,
Die ſtets von allen Waſſern riecht,
Die nehmet nicht!

Doch jene, die nicht ſtolz verſchmähet
Des vaterländ'ſchen Fleißes Frucht,
Die nicht mit fremdem Stoff ſich blähet,
In Reinlichkeit die Mode ſucht,
Nicht macht zum Aushängſchild den Leib,
Die nehmt zum Weib!

Die alle neu'ſten Werke kennet,
Bey Lichte lieſt die halbe Nacht,
Zu allen Bücherhändlern rennet,
Ob denn die Poſt nichts Neu's gebracht,
Auch ſelbſt verfaſſet manch Gedicht,
Die nehmet nicht!

Doch welche all' die Klingklangbüchlein
Verſchrobner Köpfe nicht goutirt,
Nur manchmahl ſo ein kräftig Sprüchlein
Von Gleim und Wieland recitirt,
Den Meiſter *) lieſt zum Zeitvertreib,
Die nehmt zum Weib!

*) Den Meiſter Göthe und ſeinen Wilhelm Meiſter.

Die Morgens neun Uhr noch im Bette
Sich dehnt, und da den Kaffee trinkt,
Nachher an ihrer Toilette
Zwei Stunden durch ſich putzt und ſchminkt,
Dann Fleckchen zupft, und Haare flicht,
Die nehmet nicht!

Doch die man, wenn's auch ſchneyt und regnet,
Mit einem Körbchen unter'm Arm,
Des Morgens auf dem Markt begegnet,
Wohl mitten in der Mägde Schwarm,
Die ſelbſt auch kocht zum Zeitvertreib,
Die nehmt zum Weib!

Die jedes neue Liedchen ſinget,
Das im Theater erſt erſchien,
Im Ecossais ſo zierlich ſpringet,
Als wär' ſie Düports Schülerinn,
Kühn über Kunſt und Künſtler ſpricht,
Die nehmet nicht!

Doch die, was ſich für Hausfrau'n ſchicket,
Ganz aus dem Fundament verſteht:

Wie man ein feines Strümpfchen stricket,
Wie man ein Hemd recht zierlich näht,
Wär' auch nicht leicht beym Tanz ihr Leib,
Die nehmt zum Weib!

Ich weiß die Eigenschaften alle,
Beysammen findet man sie schwer,
D'rum geht vorsichtig in die Falle;
Und findet ihr kein Mädchen mehr,
Das ganz bestehet im Gericht,
Vermählt Euch nicht!

Kein Mittelweg ist in der Ehe:
Entweder hebt das Weibchen Euch
Zum Himmel auf durch ihre Nähe,
Wo nicht, — stürzt Ihr in's Höllenreich;
Denn Gott und Teufel hat im Leib
Zugleich das Weib!

Der Trauerſpiel- und der Luſtſpiel-Dichter.

Der Trauerſpiel-Dichter.

Ihr Luſtſpiel iſt wahrlich nicht übel gedacht,
Doch hat es mich gar nicht zum Lachen gebracht;
Der Witz iſt geſucht, nicht treffend, nicht klar.

Der Luſtſpiel-Dichter.

Mein Lieber! da ſind Sie ſehr undankbar;
Ich lachte in Ihrem Trauerſpiel,
Das jüngſt ich geſehen, erſtaunlich viel.

Hexereien.

An Hexenmeiſter glaubt man nicht mehr,
Doch man ſucht ſie vergebens zu läugnen;
Der Beweis ihres Daſeyns fällt wohl nicht ſchwer,
Da täglich ſich Wunder ereignen.
Seht ein Bißchen nur in die Welt hinaus,
Ihr bemerkt Hexereyen in jedem Haus,
Und überall Hexenmeiſter.

Da hat ein dummer alberner Tropf,
Der vor Kurzem noch Schweine gehüthet,
Kein Tröpfchen Hirn hat im ganzen Kopf,
Den ſchönſten Pallaſt ſich gemiethet.
Es huld'gen in Unterthänigkeit
Die vernünftigſten Menſchen ihm weit und breit;
Iſt der nicht ein Hexenmeiſter?

Seht dort jener fade närriſche Geck,
Von ſich ſelber nur eingenommen,
Dumm, aufgeblaſen, zudringlich und keck,

Iſt bey Weibern doch ſtets willkommen;
Und ſchwätzt er gleich Elſtern, gern hört man ihm zu,
Doch fliegen die Blicke und Herzen ihm zu;
Iſt der nicht ein Hexenmeiſter?

Ein junger Milchbart verfaſſet dort
Ein Gedicht, tritt damit in die Schranken,
Man findet darin kein geſundes Wort,
Viel weniger einen Gedanken;
Und alle Journale beſchwören es doch,
Am End' übertreff' er auch Schillern noch;
Iſt der nicht ein Hexenmeiſter?

Ein alter ſiebenzigjähriger Greis
Mit Silber im Sack und an Haaren,
Will Liebesflammen entzünden am Eis,
Freyt ein Mädchen von ſiebenzehn Jahren;
Und doch vermehret ſich wunderbar
Des Alten Familie mit jedem Jahr;
Iſt der nicht ein Hexenmeiſter?

Betrachtet einmahl jenen Thespisſohn,
Seht ihn die Natur malträtiren,

Er hält Grimassen für Action,
Und brüllen für declamiren;
Und doch, tritt er nur aus der Scene heraus,
So applaudirt schon das ganze Haus; —
Ist der nicht ein Hexenmeister?

Jener Doctor, des Charons Lieferant,
Wird doch als der Größte geachtet;
Dieser ist als der Beste der Menschen bekannt,
Da sein Vater im Elende schmachtet;
Jene schönen Geister, so dumm wie das Rind,
Jene Crösusse, welche voll Schulden sind;
Sind die nicht auch Hexenmeister?

Ihr seht, es gibt Hexenmeister genug,
Nur Einen noch kann ich nicht finden:
Der die Wahrheit scheidet vom Schein und vom Trug,
Und macht, daß die Nebel verschwinden;
Daß das Böse nur bös scheint, das Gute nur gut,
Daß man nur, was recht ist und was löblich ist, thut,
Der wär' mir ein Hexenmeister! —

Liebe und Reichthum.

Ich hatt' ein Herz ganz voll von Liebe,
Auch mangelt' es mir nicht an Reichthum,
Da rief ich zu dem Gott der Liebe:
„Dich ehr' ich höher als den Reichthum!
„O! ſchenke Liebe mir für Liebe,
„Was nützt mir ohne ſie mein Reichthum?
„Es iſt die Lieb', und nur die Liebe
„Des Herzens größter, einz'ger Reichthum."

Marien both ich meine Liebe,
Marien both ich meinen Reichthum,
Marie log mir Gegenliebe,
Und theilte mit mir meinen Reichthum;
Doch ach! dieß Mädchen meiner Liebe,
Verpraßte bald mir meinen Reichthum,
Dann endete auch ihre Liebe
Zu gleicher Zeit mit meinem Reichthum.

Ihr mit den Herzen voll von Liebe,
Doch ohne jeden andern Reichthum,
Erwartet ja nichts von der Liebe,
Denn Niemand liebt Euch ohne Reichthum.
Einſt lebte man nur in der Liebe,
Sie war des Herzens ſchönſter Reichthum;
Jetzt! — ohne Reichthum trennt die Liebe,
Und ohne Liebe knüpft der Reichthum.

Was für ein Weib ſoll man nehmen?

Max wollte keine Zeit verlieren
Ein Weibchen ſich nach Haus zu führen,
Doch um dabey nichts zu riskiren,
Wollt' er noch vor dem Copuliren
Erſt einen Weiſen conſultiren,
Den alle Leute reſpectiren. —
Der fing nach langem Nachſtudieren,
Wie folget, an zu judiciren:

Ein reiches Weib wird dich regieren,
Ein armes wird dich ruiniren,
Ein dummes wird dich ennuyiren,
Ein kluges dich zu Tod' sekkiren,
Ein altes dich nicht divertiren,
Ein junges wird dir nicht pariren,
Ein häßliches dich degoutiren,
Ein schönes dich mit Hörnern zieren! —
Halt! halt! rief Max, will resigniren,
Ein Weibchen mir nach Haus zu führen!

Der Brotschriftsteller

bey

der Aufführung des Königs Lear.

O armer Lear! du hast wohl Recht,
Von seinen Kindern lebt man schlecht! —

Die Finger.

(Eine Fabel.)

Noch hatte mich mit Mohn bestreut
Morpheus der Friedensbringer,
Da weckt' auf einmahl mich ein Streit,
Ein lauter meiner Finger;
Ein jeder wollte besser seyn,
Und nützlicher sich machen.
Ich that, als schlief' ich wieder ein,
Zu hören, was sie sprachen.

Der Daumen fing zu reden an:
Könnt' ihr es wohl vergessen,
Durch meine Hülfe schreibet man,
Nach mir pflegt man zu messen,
Der Stärkste bin ich unter euch,
D'rum setzt man mich auf's Auge;
Herrn Plutus dien' ich auch zugleich,
Da ich zum Zählen tauge.

Still! fiel der Zeigefinger ein,
Sonſt lehr' ich gleich dich ſchweigen,
Befehlen darf nur ich allein,
Da Feſtigkeit mir eigen;
Beweg' ich ſo mich hin und her,
Werd' ich Euch Zweifel künden;
Was Menſchen ſelbſt nicht wiſſen mehr,
Das lehr' ich ſchnell ſie finden.

Nun trat der Mittelfinger vor,
Sprach: Nicht geprahlt mein Lieber!
Verſchon' er ſeines Nachbars Ohr,
Sonſt ſetzt es Naſenſtüber;
So manch Geheimniß wüßt' ich gleich,
Doch mag ich mich nicht plagen;
Ich bin der Größte unter euch,
Mehr brauch' ich nicht zu ſagen.

Goldfinger lachte vor ſich hin,
Und ſprach: Ihr ſollt euch ſchämen!
Daß ich aus euch der Erſte bin,
Das wird mir Niemand nehmen;

Da ſeht ein bischen nur auf mich,
Ich bin ein Sohn der Weihe,
An meinem Leib prangt ſichtbarlich
Das Unterpfand der Treue.

Nun fing der kleine Finger an
Mit ſeinem Schmuck zu prahlen:
Seht her, die Edelſteine kann
Aus euch wohl keiner zahlen;
Wißt Ihr, warum mit gläub'gem Sinn,
Der Menſch mich alſo ſchmücket?
Weil ich ein Hexenmeiſter bin,
Der in die Zukunft blicket.

Halt! rief ich jäh, was gibt es da?
Was ſoll der Zank bedeuten?
Ihr ſeyd ſo, wie die Menſchen ja,
Die auch um Nichts ſich ſtreiten.
Still! der Prozeß iſt beygelegt,
Ich kenne eure Künſte,
Der Hand allein, die euch bewegt,
Gebühren die Verdienſte.

Alte und neue Poeten.

Du frägſt, was zwiſchen Dichtern neu und alt
Für ein beſond'rer Unterſchied wohl ſey?
Die neuen Dichter werden gar nicht alt,
Die Alten aber bleiben immer neu.

Glücklich und Glücklicher.

A.

Ich bin recht glücklich, — bin reich, geſund an
Seel' und an Leib! —

B.

Ich bin noch glücklicher, Freund, als Du, denn
ich habe kein Weib! —

An den Kaiſer von Rußland

bey

ſeiner Ankunft in Wien im Jahre 1814.

Sey uns gegrüßt, erhab'ner Fürſt aus Norden!
Du feſter Fels im ſtürm'ſchen Zeitenmeer!
Die erſte Gränze ſteckteſt Du den Horden,
Die frech verhöhnten jede Waff' und Wehr;
Ein Menſch iſt der vermeinte Gott geworden,
Durch Deinen Muth, begeiſternd auch Dein Heer,
Sein Nymbus und der Schein der Spießgeſellen
Erloſchen in der Bereczina Wellen.

Die freyen Deutſchen jauchzen Dir entgegen,
Die Herzen drängen ſich zu Dir empor;
Du trateſt bey des Schickſals herbſten Schlägen
Entſchloſſen aus der Fürſten Kreis hervor,

Und legteſt in die Wage Deinen Degen,
Die lange ſchon das Gleichgewicht verlor;
Da ſank die eine Schale ſchwer vom Siege,
Die and're ſchnellte um, es ſtürzt' die Lüge.

Und als das Dunkel noch nicht wollte enden,
Da riſſeſt Du, — mit nicht geringem Schmerz, —
Der Nemeſis die Fackel aus den Händen,
Und warfeſt ſie in Deines Reiches Herz;
Da mußte ſich die Nacht zum Tage wenden,
Es ſtieg die Flamme praſſelnd himmelwärts;
Und heller ſah man nun auf allen Thronen,
Und wärmer fühlten alle Nationen.

Die Sonne zog zurück ſich vor den Flammen,
Und war's vorher dem tollen Feind zu heiß,
So ſchauert' er vor Kälte nun zuſammen,
Und ſeiner Plane Waſſer fror zu Eis. —
Die Muthigen, die von den Göttern ſtammen,
Beſchützt ein Cherubim auf ihr Geheiß:
Heil Dir, Geſegneter: Heil Deinem Volke,
Euch winkt der Herr aus Moskau's Raucheswolke.

Und als Du nun Dein eigen Reich gerettet,
Schlug an Dein großes Herz auch fremde Noth:
„Noch schmachten meine Brüder angekettet,
„Ihr eig'nes Blut färbt ihre Erde roth;
„Eh' ich nicht alle Striemen ausgeglättet,
„Womit die Geißel des Tyrannen droht,
„Will ich mein Haupt nicht ruhig niederlegen."
So sprachst Du, und mit Dir war Gottes Segen.

Ein Rettungs-Engel nahst Du nun den Brennen,
Und rüttelst sie aus ihrem Schlummer auf,
Der deutsche Muth, die deutsche Kraft entbrennen,
Neu hoffend seh'n zum Himmel sie hinauf,
Du zeigtest ihnen, was sie sollen, — können,
Und warst ihr Pathe bey der Wiedertauf';
In Friedrich's Augen glüh'n des Muthes Flammen,
Und Eure Schwerter schmelzen sich zusammen.

Und sieh, auch unser Franz, der Fromme, Gute,
Der Perlen fischen wollt' aus Schlammesgrund,
Der uns're Ruh' mit seinem Herzensblute
Erkaufen wollte, trat zum heil'gen Bund.

In Deiner Festigkeit, in Deinem Muthe
That sich der Herr ja allen Fürsten kund,
Sie hörten sein allmächtig: „Deutschland werde!"
Und die Dreyeinigkeit stieg auf die Erde.

Was gäb' es wohl, das noch unmöglich bliebe,
Rückt alle Tugend gen das Laster an?
Es ist der Kraft, der Tapferkeit, der Liebe,
Von jeher Erd' und Himmel unterthan;
Auf ihren Wink stand stille das Getriebe
Der Ruhmsucht, und es schwand der Blinden
Wahn,
Das Götzenbild lag wieder in dem Staube,
Es hob sein Haupt der wahre Völkerglaube.

Heil! Heil! Es ist bekämpft, die That gelungen,
Die jede Brust mit Jubelruf erfüllt;
Du bist der Fels, aus dem hervorgesprungen
Der Quell, woraus der ew'ge Friede quillt,
Du hast zuerst das Racheschwert geschwungen,
Dir hat zuerst die Gottheit sich enthüllt;
Den Grundstein legtest Du zum Weihaltare,
Wo sich umschlingen alle deutschen Aare.

Fest steht er da, nein, niemahls wird er wanken,
Wenn ihn die Mißgunst schaut so wird sie bleich.
Seht! Eure Völker stehen um die Schranken,
Und bilden einen Bruderkreis um Euch;
Von oben lächeln, die im Kampfe sanken,
Und Clio schreibt in's Buch, an Thaten reich:
Ein Alexander hat ein Band zerhauen,
Ein Zweyter knüpft' ein fest'res durch Vertrauen.

Der ewige Spieler.

(Legende.)

Am heiligen Freytag, wo Christus starb,
Und uns das ewige Heil erwarb,
Lud Ritter Wolf viele Gäste zu sich,
Und sie soffen und schwelgten unbändiglich,
Und als die dunkle Nacht kam herbey,
Da setzten zum Tische sich ihrer zwey,
Und ließen die Würfel rollen darauf
Und setzten Silber und Gold zu Hauf.
Und Wolf verlor, — verlor immer mehr,

Und ſolches Unglück erzürnte ihn ſehr.
Sein Auge glühte in furchtbarem Schein,
Sein Bart ſtand wie Borſten vom Stachelſchwein,
Es trieb in's Geſicht ihm das gährende Blut,
Und die Würfel warf er in toller Wuth,
Daß ſie ſprangen hinab und ſprangen hinan,
Da trat zum Spieltiſch ſein Kaſtellan
Und ſprach: „Lieber Herr! verſchmerzt den Verluſt,
„Sie läuten im Kloſter zur Metten juſt,
„Kommt mit in die Kirche und betet dort,
„'s wird wohler Euch werden am heiligen Ort!"
Der Ritter doch hört nicht das freundliche Wort,
Sein Blick nur die kollernden Würfel ſucht,
Und grimmig ſchreyt er: „Ha Hölle! verflucht!
„Der Teufel hat heute ſein Spiel mit mir!"
Und immer wirft er mit ſtärkerer Gier,
Und nochmahl ſchallet die Glocke von fern,
Und nochmahl der Kaſtellan tritt zum Herrn
Und bittet ihn demüthig flehentlich:
Er möchte vom Spiel einmahl trennen ſich
Und gehen mit ihm in die nahe Abtey,
Zu wohnen der nächtlichen Meſſe bey.
Da gibt er dem alten Mann einen Schlag:

„Fort!“ — ſchreyt er, — „du ſiehſt ja wohl daß
ich nicht mag,
„Und ſollt' ich noch ſpielen am jüngſten
Tag,
„Nicht weich' ich eher von dieſem Platz,
„Bis ich rückgewinn' den verlorenen Schatz!“
Kaum hatt' er die Worte geſprochen aus,
Da krachte der Donner durch's ganze Haus;
Das Gold verſchwand von dem Tiſche ſchnell,
Und glühende Kohlen lagen zur Stell',
Der Mann verſchwand, der mit ihm geſpielt,
Genüber ſaß ihm ein gräßliches Bild,
Mit Flammen im Blick und Schlangen im Haar;
Und wie Wolf das Scheuſal wurde gewahr,
Fuhr er mit Entſetzen vom Stuhle auf
Und wollte ſich ſchnell entfernen hierauf,
Allein der Andre mit teufliſchem Blick
Drückt auf den Stuhl ihn hohnlächelnd zurück,
Und bleiben muß er und ſpielen dort,
Verlieren und fluchen in Einem fort,
Von jenem Tag bis zum jüngſten Tag.
Erbarme dich Herr ſeiner großen Plag'!

Ein gewöhnlicher Ehestandszwist.

Hanns schlug sein Weib. — Auf ihr Geschrey
Lief schnell die Nachbarschaft herbey,
Verwies dem Hanns sein grausames Betragen,
Und forschte, was ihn denn bewog zu schlagen:
„Sie will nicht Frau im Hause seyn!“ —
Versetzte Hanns, — „drum schlag' ich drein!“
„„Was will sie denn seyn?““ frug erstaunt ein Nachbarsmann;
„Der Herr, mein Freund, und das, das geht nicht an!“

Zwey Erlöser.

Wie Christus starb, so starb auch Doctor Pfeil,
Zu aller Menschen Heil. —

Der kleinen Lise Heirathsideen.

„Wirst du noch lange dich bedenken?
(So brummt der Vater alle Tag',)
„Dein Händchen einem Mann zu schenken,
„Der dich sodann versorgen mag?
„Das wählt und wählt, kommt nie zu Ende,
„Da muß man nicht so ekel seyn;
„Gebt euch vorerst einmahl die Hände,
„Die Herzen folgen hinterdrein."

Ach lieber Vater! haſt gut plaudern,
Du fühlteſt nie des Eh'ſtands Noth,
Doch mich, hu! mich ergreift ein Schaudern,
Denk' ich an das: **Bis in den Tod!**
Ob manchmahl auch die Eh' beſeligt,
Noch öfters ſie die Augen näßt,
Drum thut der gut, der ſich verehlicht,
Doch **beſſer** der, der's bleiben läßt.

Wenn ſtets die Männer gleich ſich blieben,
Dann wär's wohl kein gewagtes Spiel,
Doch, die ganz **heiß** uns **heute** lieben,
Sind **morgen** ſchon ein wenig **kühl**,
Und **übermorgen** ſieht man **frieren**
Den Mann bei ſeines Weibchens Kuß,
Da iſt doch **zu viel** zu riskiren; —
Nein! Weit davon iſt gut für'n Schuß!

Ich habe mir die Männerwaare
Im ganzen Dorf genau beſehn,
'S iſt Mancher hübſch, — doch zum Altare
Möcht' ich fürwahr mit Keinem geh'n;

Laß brennen erſt die Hochzeitlichter,
Und horch, wie dann das Männchen ſpricht,
Dann macht ganz andere Geſichter,
Das ſonſt ſo freundliche Geſicht.

Veit iſt der ſchönſte Burſch' aus allen,
Hat ein Geſicht wie Milch und Blut,
Trägt Wäſche, wie in Schnee gefallen,
Ich war ihm ſchon recht herzlich gut.
Da fiel ein Blinder in die Pfütze,
Veit ſah's, und half ihm nicht heraus,
Damit er nicht den Strumpf beſpritze,
Da war's mit unſ'rer Liebe aus.

Der Paul weiß alles zu erklären,
Er ſchreibt ſogar im Oberamt,
Er macht' ein Liedchen mir zu Ehren,
D'rin er ein Röslein mich benamt,
Doch als wir jüngſt zum Tanze gehen,
Kam juſt die neue Zeitung an,
Paul las darin, und ließ mich ſtehen; —
Das wär' mir doch der rechte Mann!

Der Michel iſt die beſte Seele,
Arbeitet fleißig und iſt ſtumm,
Mein Winken nimmt er für Befehle;
Doch iſt er einmahl gar zu dumm.
Der Vater meint, der ſey vor allen,
Zu einem Ehemann gemacht; —
Mag ſeyn, mir könnt' es nicht gefallen,
Wenn jeder meinen Mann verlacht.

Mit Müllers Franz war's faſt am Ziele,
Doch übergab der Vater nicht
Dem noch zu jungen Sohn die Mühle,
Und Franz vergaß des Sohnes Pflicht,
Hat bey Gerichte ſich beſchweret,
Und zwang den Alten. — Mag ihn frey'n
Wer will, der nicht den Vater ehret,
Wird nie ein guter Vater ſeyn.

Hanns iſt der Muthigſte aus allen,
Er focht dem Vaterlande treu,
Und was jetzt Großes vorgefallen,
Da war er überall dabey;

Doch nun, da er zurückgekommen,
Iſt er voll Stolz und Prahlerey,
Und hätt' aus Gnade mich genommen.
Nein Hanns! da bin ich nicht dabey.

D'rum muß man ſich wohl lang bedenken,
Bevor man thut die ſchwere Wahl,
Den Vater würd's ja ſelber kränken,
Vermehrt' auch ich der Opfer Zahl;
Kein Weib verläugnet zwar die Triebe,
Die ihr ins Herz gelegt Natur,
Doch — taugt auch jeder Mann zur Liebe.
Zur Ehe taugen Wen'ge nur.

Trauer eines Schmarotzers.

„Wie? Kaufmann Müller wäre todt?
„War doch ein Mann wie Stahl und Eiſen,
„So gut, ſo klug, ſo brav! — O Noth!
„Wo werd' ich jetzt am Mittwoch ſpeiſen?" —

Annäherung und Entfernung.

Sophie ſagt immer, ſie nähere ſich
Hübſch ſtark den Dreyßigen ſchon.
Du irrſt mein Kind! Du entferneſt dich
Schon immer weiter davon.

Sendſchreiben eines Theaterunternehmers.

(Epiſtel in Knittelreimen.)

Ich, hier zu End' Unterſchriebener,
Der ich Geld mir erworben, wie Sand am Meer,
Weiß nicht beſſer wieder davon zu kommen,
Als da ich ein Theater in Pacht genommen;
Auch geb' ich damit noch darum mich ab,
Weil ich wirklich zu wenig Galle hab',
Und darum rieth mein Arzt, ein ſehr weiſer Mann,

Ein Schauspieldirector zu werden mir an. —
Ich selbst versteh' nichts von der Agirerey,
Habe nur die cosa rara gesehen;
Doch wird ein Mann an der Seite mir stehen,
Der sich selber rühmet mit großem Geschrey.
Hat zu Wittenberg studiert in Sachsen,
Wo die großen Geister eigentlich wachsen,
Hat ein kritisches Journal redigirt,
Und dadurch in der Grobheit sich perfectionirt,
Er kennt das Publicum und dessen Geschmack,
Hat viel im Kopf, aber wenig im Sack. —
Für dreyhundert Thaler und freyes Quartier
Besorgt er die Federgeschäfte mir;
Streicht alle Stücke von Göthe und Schiller,
Versieht sie mit Musik von Wenzel Müller,
Liest alle mir eingesendete Stücke,
Schreibt das Beste heraus, und schickt sie wieder zurücke,
Führt die Correspondenz mit den fremden Bühnen,
Denn durch Tauschhandel ist da gar viel zu verdienen;
Man bekömmt so die neu'sten dramatischen Waaren,
Und kann's Honorar für den Autor ersparen,

Auch versteht er Französisch, und das will was sagen,
Da Uebersetzungen meistens behagen;
So bin ich denn in den vortrefflichsten Händen,
Die alles zu meinem Nutzen mir wenden.

Die Bühne hab' ich neu erst erbauen lassen,
Sie wird mindestens dreytausend Zuseher fassen,
Und wenn auch nicht alle was hören und sehen,
Was thut's? Man pflegt oft in's Theater zu gehen,
Um den Abend gesellschaftlich sich zu verkürzen,
Und die Zeit durch Liebständeleyen zu würzen.
Doch damit die andern hübsch bleiben in Ruh,
So bestimm' ich die erste Gallerie hierzu;
Es werden dort wenige Lichter brennen,
So kann man die Leute nicht gleich erkennen.
Der Nobelparterre ist gar nicht zum setzen,
Die Bänke besteh'n aus gesperrten Plätzen;
Von den Logen sind einige gut vergittert:
Für Schuldner, damit sie kein Gläubiger wittert,
Für ein Fräulein, was vor dem Papa erzittert,
Für Kaufleute, die Bankerott gemacht,
Für Generals, die verloren eine Schlacht,
Für Dichter, die schon im Voraus sehen,

Es werd' ihrem Kindlein nicht wohl ergehen;
Doch hab' ich auch Logen ganz offen und frey:
Für Frauen, die erst eine Mode ganz neu
Aus Frankreich oder aus England empfingen,
Für Väter, die Töchter am Mann möchten bringen,
Und kurz, für Leute von allen Classen,
Die sich gerne öffentlich sehen lassen.
Auch den letzten Stock hab' ich in Acht genommen,
Man wird dort zu essen, zu trinken bekommen.
Die Bühne selbst ist entsetzlich groß,
Faßt dreyhundert Menschen und hundert Roß,
Im Hintergrund ist ein Teich angebracht,
Im Nothfall zu geben eine Seeschlacht. —
Das größte Hinderniß ist auch gehoben,
Man kann da verwandeln von unten und oben.
Jetzt steigt euch ein Schloß aus der Erde heraus,
Und fliegt, kaum gesehen, zum Dache hinaus. —
Kurzum, es steht alles schon da ganz fertig,
Und bin jetzt nur mehr der Schauspieler gewärtig:
D'rum thu' ich hiermit männiglich zu wissen,
Wie jene Acteurs beschaffen seyn müssen,
Die jetzt von mir engagirt werden wollen,
Ich will sie beschreiben zu jeglichen Rollen.

1.

Der erſte Held muß groß ſeyn und dick,
Mit ſchwarzen Haaren und feurigem Blick,
Breitem Rücken und großen Waden,
Ein' Adlernaſe kann auch nicht ſchaden.
Wenn er auftritt, ſo muß der Erdboden zittern,
Muß brüllen können, gleich Ungewittern,
Es gleiche ſein Gang der Bewegung der Wellen,
Und auf der Stirn muß die Ader ihm ſchwellen;
Ich nehm's ihm nicht übel, es ſchadet auch nicht,
Wenn er ſtets bey dem Abgang Couliſſen zerbricht;
Es thu' ihm nicht gleich jeder Rippenſtoß weh,
Das Reiten und Fechten verſteht ſich per se.

2.

Der Nahme: Liebhaberinn zeigt es ſchon an,
Sie muß ausſeh'n, daß man ſie auch lieb haben kann,
Sey höchſtens ſo in den zwanziger Jahren,
Doch verſteht ſich, ſchon hübſch in der Liebe erfahren;
Sie hab' eine edle und ſchlanke Geſtalt,
Ein Auge, in dem ſich die Schwermuth mahlt,

Sie muß ſich gar nicht zu züchtig kleiden,
Das können die Herrn im Parterre nicht leiden;
Doch ſoll ſie in neueſter Mode ſtets ſtrahlen,
Zwar kann ich ihr nicht ſo viel Gage bezahlen,
Daß ſie damit die Moden beſtreiten kann,
Darum wähle ſie ſich einen reichen Galan.
Wird ſie nur auf der Bühne recht ſchluchzen und wimmern,
Um das Uebrige wird keine Seele ſich kümmern.
Ob ſie ihre Rollen recht greift oder nicht,
Iſt ein's, — wenn ſie nur alle Herzen zerbricht.

3.

Wer bey mir zum jungen Liebhaber will taugen,
Habe blonde Haar' und Vergißmeinnicht-Augen,
Die letztern geübt in ſchwermüthigen Blicken,
Ein blaſſes Geſicht wird ſich gut dazu ſchicken;
Er ſey etwas ſchmächtig, doch üppig gewachſen,
Des Dialects wegen, gebürtig aus Sachſen;
Er darf vorerſt keine Probe beſtehen,
Ich will nur ſeine Garderobe beſehen.
Ein ſchwarzer, blauer und grüner Frack,
Ein runder Hut, und ein Federclaque,

Auch feine Wäſche ſind allerdings Sachen,
Die bey mir ihm beſſ're Bedingniſſe machen;
Doch darf er auf zu große Gage nicht hoffen,
Es ſteh'n ihm ja viele Erwerbsquellen offen:
Es gibt hier viel Gänschen von Bürgersmädchen,
Die laſſen ſich gängeln am Liebesfädchen,
Die ſchmeicheln den Vätern die Thaler heraus,
Und ſtaffiren damit den Geliebten aus;
Auch gibt's alte Damen mit jungen Herzen,
Die theuer bezahlen das Tändeln und Scherzen,
Kurz, der ein wahrer Liebhaber iſt,
Und dabey nicht ein gar zu ſtrenger Chriſt,
Dem kann's hier nicht fehlen am reicheſten Segen,
Er macht ſich auch ohne Gage Vermögen.

4.

Der zärtliche Vater, die zärtliche Mutter,
Sie müſſen ſchmelzen die Herzen wie Butter,
Dazu gehört, das verſteht ſich ſchon,
So eine Art von Predigerton.
Ihre Köpfe gleichen ein Paar Antiken,
Auch graue Haare würden ſich ſchicken;
Doch dieſe erſetzen wohl auch Perücken.

Es haben Perücken ſehr viel zu bedeuten,
Sie bürgen des Schauſpielers Fähigkeiten;
Beſonders ein Vater iſt leicht zu erkennen,
Er braucht nur ſeine Perücken zu nennen.
D'rum, wer engagirt als Vater will ſeyn,
Die Perückenſchachtel ſend' er mir ein.
Find' ich darin einen grauen Kopf,
Mit einem militäriſchen Zopf,
So iſt daraus ganz klar zu errathen,
Er ſpiele alte gediente Soldaten;
Eine weiße Perücke mit langen Haaren,
Zeigt, er ſey in alten Bauern erfahren.
Die Glatzperücke wie Schnee ſo weiß,
Beweiſt ſein Talent zum gefühlvollen Greis,
Und ſo ſind durch dieſe drey Perücken
Die erſten Rollen in jenen Stücken,
Die das Publicum liebt und obenan ſetzt,
Mit dieſem umſichtigen Künſtler beſetzt;
Den Hauptmann im Bruderzwiſt ſpielt er ja ſchon,
Auch den Vater Rode im dankbaren Sohn,
Und die Greiſe, die machen die Augen ſo naß,
In der üblen Laun' und im Menſchenhaß.

Nebſtbey muß ich noch ein Bedingniß berühren,
Wer bey mir als Vater ſich will engagiren,
Darf vor allem ja keine Kinder beſitzen,
Sonſt würd' er leicht mehr mir ſchaden als nützen,
Ich weiß wie die zärtlichen Väter ſind,
Sie ſchlagen erbärmlich ihr eigenes Kind,
Erfüllen des Abends nur Vaterpflicht,
Dann glaubt ihnen auch das Publicum nicht. —
Dieſelben Körper- und Geiſtesgaben
Muß auch die zärtliche Mutter haben;
Nur eine Eigenſchaft noch muß ſich finden,
Und die iſt bey Weibern ſehr ſchwer zu ergründen.
Die bey mir ſich verdünget zu Mütterrollen,
Muß in keinem Falle jünger ſeyn wollen,
Als ſie wirklich nach ihrem Taufſchein iſt,
Weil ſie ſonſt ganz leicht ihre Rolle vergißt,
Sie will im Geſicht ſich nicht Runzeln mahlen,
Will ſelbſt noch als Oberförſt'rinn gefallen,
Und dadurch geht alle Täuſchung verloren,
Genau will ich wiſſen, wann ſie geboren. —
Weil von Vätern und Müttern nun nichts zu verdienen,
So geb' ich auch größere Gagen ihnen.

5.

Der komiſche Alte muß klein ſeyn und dick,
Er habe einen jovialiſchen Blick,
Eine Stumpfnaſe, welche am Spitzchen glüht,
Und keck in die weite Welt hinausſieht,
Prall ſtrotzende und ganz glänzende Backen,
Einen Mund, geſchaffen um Nüſſe zu knacken,
Er bekömmt bey mir manche aufzubeißen,
Denn dieß Fach zu verſehen, will ſchon etwas heißen;
Auf meinem Theater wird ſelten erſtochen,
Tragödien geb' ich nur einmahl die Wochen;
Doch Luſtſpiele ſind immerfort an der Reih',
Da iſt ſtets ein komiſcher Alter dabey,
Ich wünſche, daß der zu dem Fach ſich entſchließt,
Vor allem andern recht leichtſinnig iſt,
So zwar, daß auf Erden ihn gar nichts verdrießt.
Sein Geſicht muß immer und ewig lachen,
Er ſoll nie eine grämliche Miene machen,
Und damit ſein Humor noch mehr wird erweckt,
Iſt's für ihn bey mir jeden Mittag gedeckt.
Was im Stück, das bey mir in die Scene geht,
Zu Eſſen, zu Trinken geſchrieben ſteht,

Das bekommt er in Quanti- und Qualität,
Gerade so, wie es die Rolle beschreibt,
Damit er mir hübsch im Charakter bleibt.
Nur Eines erübrigt noch anzuführen:
Wer zu komischen Alten sich will engagiren,
Dem sey ein dickes Bäuchlein beschert;
Denn die Dummheit ist immer hübsch wohlgenährt.

6.

Nun kömmt die Reihe an die Soubrette.
Dazu werden Viele sich melden, ich wette,
Denn dieses ist der Intriguen Reich,
Und darin sind alle Weiber sich gleich. —
Doch vorzüglich wird jene dazu mir taugen,
Die ein Stumpfnäschen hat, und schelmische Augen,
Ein kleines Figürchen recht nett und fein,
Wie Stein, und doch wieder nicht von Stein; —
Korallenlippen, die das Wort, das sie küssen,
An's rechte Ohr zu bringen wissen.
Kurz, ein Wesen, das die Männer schon an sich zieht,
Wenn es nur aus den Coulissen sieht.
Das Schnarren wird auch erfahrner Maßen

Der Soubrette wahrlich nicht übel lassen,
Es klingt etwas schnippisch, und macht wie bekannt,
Die sonst gemein klingenden Worte picant,
Kann sie dabey etwas tanzen, Guitarre spielen, singen,
So will ich auch größere Opfer ihr bringen,
Denn dann sind mir in ihrer Person
Die Donaunixen besetzet schon.

7.

Matador jeder Bühn' ist der Lustigmacher,
Denn wir zählen hier weniger Weiner als Lacher,
Auch ist der letzte Stock zu bedenken,
Der immer nur steuert zu Farzen und Schwänken,
Der Zettel darf nur einen Kasper verkünden,
So wird auch kein leeres Plätzchen sich finden;
D'rum zahl' ich meinen Komiker gut,
Wenn er für die Casse die Schuldigkeit thut.
Dazu ist nun nöthig, soll er gefallen:
Seine Stimme muß wie ein Trompetchen erschallen;
Läßt er einen Laut nur in den Coulissen,
Die Zuhörer alle schon lachen müssen.
Seine Gesichtsmuskeln müssen seltene Gaben,

Vorzüglich große Geſchmeidigkeit haben;
Denn Geſichter zu ſchneiden, ſauer und ſüß,
Iſt für ihn das erſte Erforderniß.
Er muß ſingen können und localiſiren,
Und vor Allem verſteh' er zu extemporiren,
So braucht er die Rollen nicht zu memoriren.
Ueberhaupt ſchadet's dem Komiker nicht,
Wenn er manchmal recht niedrige Zoten ſpricht;
Auch hab' er einen hübſch breiten Rücken,
Denn geprügelt wird in allen luſtigen Stücken,
Und da lacht das ganze Haus zum Zerplatzen.
Kann er kräh'n wie ein Hahn, und miauen wie Katzen,
In der Fiſtel eine Bravourarie ſingen,
Wie ein Storch auf einem Fuß herumſpringen,
Dabey noch einen Purzelbaum machen,
So brüllt ganz ſicher alles vor Lachen,
Selbſt ich, — der Director, — denn ſicherlich
Füllt dann meine Caſſe tagtäglich ſich. —
Wenn ſich nun meldet ein ſolcher Mann,
So geb' ich ihm, was ich nur geben kann;
Sogleich bezahl' ich für ihn alle Schulden,
An Gage erhält er 2000 Gulden,

Und außerdem ſoll von den Einnahmen allen,
Die er bewirkt, ein Percent ihm zufallen;
Auch ein Benefice darf er nebſtbey hoffen,
Und mein Tiſch und mein Keller ſteh'n immer ihm offen.

Für zweite Rollen in jedem Fache
Verlang' ich nur Leute mit honnetter Sprache,
Ich fordere dazu keine eminente,
Sondern leicht zu befried'gende Nebentalente,
Allenfalls luſtige relegirte Studenten,
Die zu etwas Solidem ſich nicht mehr verwenden,
Friſeurs, Marqueurs; — wiſſen ſie auch nicht viel,
Routine macht viel beym Theaterſpiel.
Es gibt der Exempel ja aller Orten,
Daß manche ſind große Künſtler geworden,
Die nicht orthographiſch ſchreiben können; —
Nur anfangs pflegen die Breter zu brennen,
Nimmt man dann ſich nur ein wenig zuſammen,
So fühlt man in ſich gleich die Künſtlerflammen,
Hat man noch dabey eine hübſche Perſon,
So darf man nicht ſorgen, es gehet ſchon.

Von Opern ſoll noch nicht die Rede ſeyn,
Sie koſten ſehr viel, und tragen nichts ein,
Auch iſt's mit den Sängern ein ſchlimmes Ding,
Man kann doch Keinem befehlen: Du ſing'!
Wenn er ſagt, ich bin heiſer, ich habe Katarrh,
Und das geſchieht entſetzlich oft im Jahr;
Darum will ich für jetzt mich auf Stücke beſchränken. —
Die nun Engagement zu nehmen gedenken,
Belieben ſich alles wohl zu überlegen,
Damit ſie es dann nicht bereuen mögen;
So lange ſie handeln nach Künſtlerbrauch,
Werd' ich ſie behandeln als Künſtler auch,
Doch, wenn ſich die Künſtler in Lumpen verwandeln,
So weiß ich auch darnach mit ihnen zu handeln.
Wer nun bey mir engagirt will ſeyn,
Sende ſeine Bedingungen ſchriftlich mir ein,
Unter der Adreſſe: An Herrn von Pinkel,
Theaterunternehmer in Krähwinkel.

Uebelverſtandener Befehl.

Daß dir dein Sohn die Caſſe geſtohlen,
Und ſich damit ganz heimlich empfohlen, —
Sprich, thörichter Vater! wie kann dich das kränken?
Du haſt es ja hundertmahl ſelbſt ihm befohlen,
Er ſoll jetzt einmahl auf ſein Fortkommen denken! —

Der Johanniskäfer und die Kröte.

(Eine Fabel.)

Ein Käferchen flog von Strauch zu Strauch,
Und leuchtete, ohn' es ſelber zu wiſſen: —
Das ſtört' eine Kröt' in den Finſterniſſen,
Sie kroch auf giftgeſchwollenem Bauch

Hervor, um rücklings nach Krötenbrauch
Einen Strom von Gift auf den Käfer zu schießen.
Der Arme sprach: „Was verbrach ich doch,
„Daß du ein so schreckliches Loos mir bereitet?“ —
„„Was du verbrochen? das fragst du noch?
„„Hast du nicht Licht um dich her ver-
breitet?““ —

Lantara's Antwort.

(Anekdote.)

Lantara, dem das Glück, statt ihn zu krönen,
Den feilen Rücken zugedreht,
Und der, wie es den armen Musensöhnen
Auf dieser argen Welt schon geht,
Sich sehr viel Ehr' und großen Ruhm erwarb,
Und doch zuletzt im Hospitale starb, —
Hatt' ein Gemählde kunstgemäß vollendet,
Dieß stellte eine Landschaft dar,
Es war dieß Bild so treu, so schön und wahr,

Als hätt' er der Natur es selbst entwendet.
Auf einem fernen Berge schroff und kahl
Sah man ein altes Schloß sich stolz erheben,
Ein freundlich Dörfchen lag ganz vorn im Thal
Von Weingebirg und Feldern rings umgeben,
Die mild der Sonne erster Strahl beschien.
Lantara trug dieß Bild zum reichen Mann,
Der es bestellt, an einem Sonntag hin,
Mit großer Freude sah es dieser an:
„Bey Gott!" — rief er mit einem Kennerblick —
„Das ist ein herrlich Bild, ein Meisterstück! —
„Die Zeichnung so correct, der Baumschlag meisterlich,
„Und Licht und Schatten einsichtsvoll bemessen,
„Die Theile schön verbunden unter sich,
„Den Meister kündet jeder Pinselstrich;
„Nur Eines, scheint mir, haben Sie vergessen,
„Die Landschaft mit Figuren zu beleben,
„Es muß in diesem Dorf doch Menschen geben,
„Weßwegen lassen Sie uns keinen seh'n?"
„„Das ist," versetzt Lantara, „kein Versehn,
„„Sie finden morgen wohl, was heut ihr Blick vermißt,

„„Gestehen dann, daß ich auch nichts vergesse;
„„Bedenken Sie, daß heute Sonntag ist,
„„Da sind die Leute alle in der Messe.““

Das Eselsfüllen.

(Eine Fabel.)

Hanns trieb schon öfters ungeseh'n,
Sein Eselsfüllen auf des Nachbars Wiese,
Da ließ sich's Langohr wohl geschehn;
Denn pflegt's dem Magen gut zu gehn,
So sind die Esel stets im Paradiese. —
Doch lange währte nicht der schöne Traum,
Den ungebethnen Gast bemerkte Jacob kaum,
So nahm er zu sich einen Knittel,
Und las damit dem Langohr das Capitel
Vom: Sollst nicht stehlen, was des Andern ist!
So derb', wie's mancher Dorfschulmeister liest.
„Warum," — schrie Langohr, „strafst du mich
so schwer?

„Beym größten aller Esel schwör' ich's dir,
„Ich fresse nicht aus eignem Antrieb hier,
„Mein Herr trieb mit der Peitsche mich hieher!"
Der Nachbar sprach: „„Was kümmert's mich,
„„Du hast nun einmahl hier gestohlen;
„„Dein Herr hat weislich sich empfohlen,
„„Nun büßest du für ihn und dich.""
Auf's Neue traf nun jämmerlich
Der Stock den unglückſel'gen Gauch,
Bis seine Augen sterbend brechen.

Pflegt nicht so mancher Große auch
Auf diese Weise Recht zu sprechen? —

Die pohlnische Königswahl.

So feyerlich tönen die Glocken vom Thurm,
Es wogt das Volk durch die Straßen wie Sturm,
Wohin zieht die Menge
Im bunten Gedränge?

Zu der alten Königsburg zieht ſie hinan,
Wo die Thorflügel weit ſtehen aufgethan,
Wo der Herold ruft die befugte Zahl
Zur Königswahl.

Seht ihr dort die Scharen von Prieſtern ſich nah'n,
Mit den Kleidern des heiligen Amts angethan,
Die Augen nach oben
In Andacht gehoben;
Sie bitten den weiſeſten Herrſcher der Welt,
Daß ihr Mund nicht den rechten Nahmen verfehlt,
Sie wollen leiſten den Unterthansſchwur
Dem Frömmſten nur.

Da ziehen raſſelnd und klirrend daher
Geharniſcht die Ritter mit Schild und mit Speer,
Vom Hufſchlag der Pferde
Erdröhnet die Erde.
Es thut dieſer feſte gewaltige Bund
Dem Volke ſein Glück im voraus ſchon kund,
Sie werden leiſten den Unterthansſchwur
Dem Stärkſten nur.

Seht die Väter des Reichs im schwarzen Talar,
Welche kennen ihr Kind, wie es ist, wie es war,
Die es liebend erzogen,
Und reiflich erwogen
Wie die starke Hand kräftig das Zepter regiert;
Doch dem starken Kopf einzig die Krone gebührt,
Sie werden leisten den Unterthansschwur
Dem Klügsten nur.

Und die Landleute dort im schlichten Gewand,
Die den Segen legen in Königshand,
Den Gärtnern der Aehren,
Wer darf ihnen wehren,
Zu wählen aus allen Männern den Mann,
Der die Frucht ihres Schweißes vertheilen kann?
Sie werden leisten den Unterthansschwur
Dem Besten nur.

Aufjauchze du glückliches Pohlenland,
Wo Frömmigkeit, Güte, Stärk' und Ver-
stand
Sich liebend vermählen,
Den Herrn dir zu wählen.

Sie machen dir den nur als König bekannt,
Der's geweſen, noch eh' man dazu ihn ernannt;
Nur deines Schooſes würdigſter Sohn
Beſteige den Thron.

Und ſeht, nun ſind ſie verſammelt im Saal,
Der Primas beginnt mit der Rede die Wahl,
Das Wicht'ge der Stunde
Mit kräftigem Munde
Legt er den Wählern an's pochende Herz,
Der Einigkeit Wonne, des Zwieſpaltes Schmerz,
Wie weichen muß jedes andere Band
Dem Vaterland'!

Jetzt, während die Schar der Prieſter nach Pflicht
Das: Veni sancte spiritus! ſpricht,
Knien alle zur Erde
Mit frommer Geberde,
Es tönt im gebeugten Kreiſe kein Hall;
Sie bitten den König der Könige all':
„Erleucht' uns, daß deſſen Nahm' ertönt,
„Den du gekrönt!"

Nun ſchmettern Trompeten, der Reichskanzler nimmt
Den Topf, worin jeder, der ſchriftlich geſtimmt,
Sein Votum ſoll legen;
Doch ſieht man bewegen
Nicht eine Hand ſich im ganzen Kreis;
Erſt blickt man ſich an, dann murmelt man leiſ',
Jetzt ſchallt's, wie aus einem Munde heraus:
Prinz Ladislaus!

Wie jeder den Nahmen, für den er geſtimmt,
Beym Nachbar zur Rechten, zur Linken vernimmt,
Und in dieſem Einen
Sich Alle vereinen,
Hallt's Ladislaus! Ladislaus! immer auf's Neu',
Der Nahme wird Dankes- und Freudengeſchrey,
Nur eine Stimme ruft hinterdrein
Ein kurzes: — Nein!

Iſt's möglich! haben wir recht gehört?
Nein! treulos hat uns das Ohr nur bethört,
Dämonen nur riefen
Aus finſteren Tiefen

Dieß

Dieß Höllenwort höhniſch in's Freudengeſchrey:
Und: Ladislaus! Ladislaus! tönt es auf's Neu',
Und dieſelbe Stimme ruft hinterdrein
Noch lauter: — Nein!

Noch einmahl tönt es dieß teufliſche Nein,
Das kann doch beym Himmel kein Pohle ſeyn,
Der frech es geſprochen;
Es werde gerochen
Mit langer Qual dieſes kurze Wort.
Wo iſt der Verneiner? peitſchet ihn fort!
Kein Wunſch ſoll mit Ja ihm belohnet ſeyn,
Für dieſes Nein.

Nun weichet die Ordnung, und alles drängt
Zurück, — die Geländer werden geſprengt,
Man ſuchet und fraget
Nach dem, der's gewaget
Den Mißton zu ſchrey'n in harmoniſchem Chor,
Und endlich ſchleppt von hinten hervor
Einen alten Bauer beym weißen Haar
Die tolle Schar.

„Der iſt der Störer der Einigkeit,
„Macht ſtumm den Frevler auf Lebenszeit!“
So tönt's in der Runde
Aus jeglichem Munde,
Und hundert Säbel auf ihn ſind gezückt. —
Doch ruhig der Bauersmann um ſich blickt,
Und nachdem er ſich vor dem Primas geneigt,
Steht er, und ſchweigt.

Und dieſer vermahnend die Andern zur Ruh',
Den Bauersmann anſpricht: „So rede denn du!
„Was hat dich bethöret,
„Daß frech du zerſtöret,
„Des Reiches glanzvollſten Augenblick,
„Wo zu des Vaterlands künftigem Glück
„Im Sinn' und im Worte der Edlen Schar
„So einig war?

„Vielleicht ſchlug an's Ohr dir ein falſcher Ton,
„Prinz Ladislaus ward ja erwählet zum Thron,
„Des Vaterlands Zierde; —
„Beym Himmel es würde

„An dieſem Prinzen, den Engel umſteh'n,
„Auch des Feindes Blick keinen Makel erſpäh'n,
„Und hätte Gott ſelber für Pohlen gewählt,
„Wär's dieſer Held!

„Und du, der ſo tief am Boden noch kriecht,
„Daß kaum ihn beſtrahlet des Herrlichen Licht,
„Du hätteſt im Meere
„Der Tugend und Ehre
„Allein eine dräuende Sandbank entdeckt,
„Die ſich vor hellſehenden Augen verſteckt? —
„Willſt lenken vorbey am gefährlichſten Riff
„Allein das Schiff? —"

D'rauf erwidert der Bauer mit heiterm Geſicht:
„„Herr! was Ihr da redet, verſteh' ich nicht,
„„Ich will auch nichts lenken;
„„Doch müßt Ihr bedenken,
„„Auch ich darf ſtimmen zwanglos und frey;
„„Ich will einmahl nicht, daß er König ſey,
„„Und hören müßt Ihr doch meine Stimm'
„„Trotz Eurem Grimm!""

Und wie der Bauer die Worte sprach,
Wird wieder die Wuth der Uebrigen wach:
„Nicht zögert, ihr Brüder,
„Den Frevler haut nieder,
„Der darum nur gegen die Sonne spricht,
„Weil sie ihm zu helle geblitzt in's Gesicht!"
Sie ziehen! — Da stürzt aus der Mitte heraus
Prinz Ladislaus.

„„Zurück, kein Haar werde dem gekrümmt,
„„Der frey, wie das Herz ihm gebiethet, gestimmt.
„„Wagt ihr es den Wählern
„„Die Rechte zu schmälern? —
„„Wohin oft die Klugheit des Klügsten nicht reicht,
„„Entdecket ein einfach Gemüthe so leicht;
„„Ich werde, spricht auch nur ein Einziger Nein,
„„Nie König seyn!""

Mit Kraft spricht der Prinz solch kräftiges Wort,
Und jetzo fährt er gemäßigter fort:
„„Nicht werdet ihr weichen
„„Von jenen Gebräuchen,

„„Die einſt zu des Landes Wohl und Behuf
„„Die Weisheit Eurer Väter erſchuf;
„„Nur der, gegen den keine Stimme tönt,
„„Der ſey gekrönt.

„„D'rum edle Herrn mögt Ihr ruhig ſeyn,
„„Steckt für Eure Feinde die Schwerter ein,
„„Die Wahl ſey verſchoben! —
„„Vielleicht hat von oben
„„Den guten Landmann der Himmel geſandt,
„„Der beſſer, als Ihr meine Kräfte gekannt;
„„Der Herr hat zu leicht mich befunden zum Thron,
„„Zu ſchwer die Kron'.""

Und mit zur Erde geſenktem Blick
Zieht nun der edle Prinz ſich zurück,
Die Ritter ſteh'n ſchweigend
Tief vor ihm ſich neigend,
Der Primas erklärt für nichtig die Wahl,
Und ſchon will Alles verlaſſen den Saal —
Da ſtürzt vor dem Prinzen auf ſeinen Knie'n
Der Bauer hin:

„Herr! — ruft er, — mit Thränen im freudigen Blick,
„Sey König, gern nehm' ich mein Nein jetzt zurück.
„Verzeih deinem Knechte,
„Es galt unſ're Rechte: —
„Ich wollte mich nur überzeugen, ob frey
„Noch immer mein Volk und mein Vaterland ſey.
„Du ſchützteſt die Rechte der Nation,
„Dein ſey der Thron! —"

Fragen an mich

von

meinem Freunde Deinhardſtein.

Sag', warum das wilde Wüthen
Und der Widerſpruch der Zeit;
Daß ſie ſelber ihre Blüthen
Hüllt in's bleiche Todtenkleid?

Raubt denn alles das Verderben,
Was uns Lieb' und Hoffnung gab,

Müſſen alle Blumen ſterben,
Lebt das Leben nur im Grab?

Sag', warum die Roſenlippe,
Die ſich doch ſo wonnig küßt,
Gleich der trügeriſchen Klippe,
Auch der Leiden Quell umſchließt?

Muß denn jede Roſe ſtechen,
Jede ohne Unterſchied,
Darf man nie die Blume brechen,
Die ſo ſchön doch aufgeblüht?

Sag', warum ſo voll die Herzen,
Und ſo karg und arm ihr Lohn?
Und warum ſo bitt're Schmerzen
In der Freundſchaft Freudenkron'?

Muß denn jedes Herz verbluten,
Ungeliebt und ungekannt?
Oder gibt es für die Guten
Irgendwo ein andres Land?

Antworten auf die vorhergehenden Fragen an meinen Freund Deinhardstein.

Willst du Früchte dir erwerben,
Senk' das Samenkorn in's Grab;
Viele Keime mußten sterben,
Eh' der Wald dir Kühlung gab.

Darum, Freund! das wilde Wüthen,
Und das ew'ge Rad der Zeit,
Brechen muß sie ja die Blüthen,
Die sie dir am Wege streut.

Wenn nicht alle Rosen stächen,
Würde ohne Unterschied
Jeder frech die Blume brechen,
Die so schön erst aufgeblüht.

Darum aus der Roſenlippe
Wermuth neben Honig fließt,
Daß daraus nur jener nippe,
Dem der Muth gegeben iſt.

Will das Herz dir ſchon verbluten,
Weil es ſtets nur Böſes fand,
O, ſo ſuche nach dem Guten
In der Dichtung heiter'm Land;

Dort beut ſich dem vollen Herzen
Auch der ſchöne volle Lohn,
Und ſelbſt aus den herbſten Schmerzen
Flichſt du eine Freudenkron'. —

Wie der Herzog von Burgund ein Urtheil fällete.

(Eine Ballade in altdeutscher Manier.)

Ich mach' jetzt ein Geschicht' euch kund
Von einem Herzog in Burgund,
Herzog Carlin genennet:
Zwen edel Grafen dienten ihm,
Groß Wunder ich davon vernimm,
Ein Rath hat mir's bekennet. —
Der Eine was arm an dem Gut,
Und hatt' ein schönes Weibe;
Der Ander' jung, reich, wohlgemuth,
Der stellt nach ihrem Leibe.
Er buhlt um sie bey Nacht und Tage,
Sie hört nicht seine Liebesklage,
D'ran kehrt er sich gering.
Hört zu, wie es erging:

Er sprach: „Zartliches Frawelein!
„Sollt ich von Euch geschieden seyn,
„Und kunt Euch nicht erwerben,
„Das kränket mich zu jeder Stund',
„Will seh'n, daß ich Euch haben kunt,
„Und sollt' ich darumb sterben!" —
Mit dieser Red' schied er hintan;
Doch schied nicht sein Verlangen,
Kündt' Fehde dem Gesponsen an,
Der ward von ihm gefangen,
Und will er nicht deß Leben schonen,
Als um 10,000 Silberkronen,
Sonst kostet's ihm den Leib! —
Der Graf schreibt seinem Weib.

Ein Bothen er ihr schicken thät,
Zu dem er viel Vertrawen hätt',
Daheimb nach seiner Veste;
Der Both hin zu der Frawen kam,
Den Brief von ihm sie schnelle nahm,
Und ihn begierig leste. —
Zu Ende kommende hernach,
Fing stark sie an zu weinen,

Zu ihren Dienern alſo ſprach:
„Ich darf nicht länger ſäumen,
„Mein Herr liegt um groß Gut gefangen,
„Die Freyheit muß ich ihm erlangen,
„Drob reiten wir von hier;
„Wohlauf! allſammt mit mir!“

Und all's vergaß ſie an dem Tag,
Nur nicht, daß er gefangen lag,
D'rum reit' ſie hin behende;
Deß ward der böſe Graf gewahr,
Sprach: „Bringt Ihr nicht das Geld mir dar,
So iſt's mit ihm zu Ende.“
Die Fraw kehrt heimb mit trübem Muth,
Und ihre Lieb' thät ſiegen,
Sie thät verkaufen all' ihr Gut,
Doch wollt' es nicht begnügen; —
Der Böſe ſprach: „Müßt mehr noch geben,
„Iſt nicht genung noch für ſein Leben.“
Die Frawe weinte ſehr,
Hätt' Nichts zu geben mehr.

Dieß ward dem g'fangnen Grafen kund,
Vor Leid ſtarb er dieſelb'ge Stund;

Der Falſche hatt's vernummen,
Da ſchickt' er um die Frawen zart:
„Will Euch nicht ſtrafen gar zu hart,
„Sollt Euern Mann bekummen,
„Nur müßt Ihr thun, was ich begehr',
„Dann ſollt Ihr ihn erwerben;
„Doch ſchenkt Ihr Lieb mir nimmermehr,
„So muß er gählings ſterben! —"
Die Fraw erwiedert: „„Will mich geben,
„„Doch laßt mein Eh'gemahl mir leben!""
Der Graf ſein Luſt begeht,
Wobey ſie Weinens hätt! —

Und als die Nacht ſich hat gekehrt,
Sie Morgens ihres Herrn begehrt,
Da bringt man ihr den Todten;
Vor Leid ihr ſchwanden alle Sinn,
Fiel leblos auf den Leichnamb hin.
Die Diener Hülf' ihr bothen,
Und als ſie dannen zu ihr kam,
Wie was ihr Herze wund!
Von Grafens Haupt ein Locken nahm,
Die Zähr' im Aug' ihr ſtund,

Und ſchwöret laut an jenem Frechen
Alsbald das Höllenſtück zu rächen;
Und reit' zur ſelben Stund
Zum Herzog von Burgund.

Dort klagt ſie Anfang, Mittel, End',
Der Herzog nach dem Grafen ſendt,
Der kunt nicht widerſtehen,
Und durft darwider reden nicht;
Der edle Fürſt ſaß ſelbſt zu G'richt,
Das Strafamt zu begehen. —
Der Frawen Klag' die thät ihm weh',
Er ſprach zu ſeinen Räthen:
„Er muß ſie nehmen zu der Eh',
„So wollen wir beſtäten!" —
Und als ſie's ihme han verkündet,
Der Graf darin kein Straf nicht findet,
Bedankt ſich drob noch bas,
Die Fraw in Kummer was.

Da nun dieſelbig Nacht fürkam,
Herzog Carlin ſie beede nahm,
Und führt ſie zum Altare.

Dort ſtand der Pfaff beim Kerzenſchein,
Der macht das Kreutz und ſegnet's ein,
Zur Seit' ſtund' eine Bahre. —
Und jetzt der Fürſt das Urtheil gab,
Nach fürſtenlichen Sitten: —
Sein Haupt ließ er ihm ſchlagen ab,
Darfür da half kein Bitten.
Die Fraw die erbet all ſein Gute,
Der Herzog hält's in ſeiner Huthe;
Gott geb' an ſeinem Thron
Ihm dort dafür den Lohn. —

Ihr Edlen! merket die Geſchicht,
All' die da ſitzend zu Gericht,
Wie ihr ſollt Urtheil ſprechen,
Das Unrecht ungeſtraft nicht lan,
Für Waiſ' und Witwen Mitleid han,
Und jede Unbill rächen;
Schont nicht den Herrn von Schild und Gut,
Gott hat euch auserkoren,
Daß ihr das Recht ſollt han in Huth,
Die edel ſeyd geboren.
Dem Großen es vor allen ziemet,

Daß er in Schirm die Unſchuld nimmet,
Handhabende das Recht,
Bey'n Ritter, wie bey'n Knecht.

Grabſchrift.

Die beſte Gattinn deckt der Stein.
Drey kurze Jahre war ſie mein,
Dann nahm ſie Gott von dieſer Erde,
Damit durch ſie der Himmel nicht,
Den er uns jenſeits erſt verſpricht,
Mir dießſeits ſchon geöffnet werde.

Troſtgedicht für die Kleinen.

Es hat mich immer ſehr verdroſſen,
Wenn man mich nur die Kleine hieß,
Viel Thränen hab' ich ſchon vergoſſen,
Daß Gott ſo klein mich bleiben ließ;
Doch jetzt hab' ich mir Zeit genommen,
Und überdachte mir es recht,
Da bin ich endlich d'rauf gekommen,
Es ſey denn doch nicht gar ſo ſchlecht.

Ihr Leidensſchweſtern! die der Himmel
Nicht hoch zu ſich emporgeſtreckt,
Die darum, weil ihr im Gewimmel
Nicht vorragt, mancher höhnt und neckt,
Bleibt hübſch am Boden, ſeyd beſcheiden,
Erhöhen ſoll euch dieß Gedicht,
Hört an, was es zum Troſt im Leiden,
Und um euch zu vertheid'gen ſpricht:

Es ſagt ein Wahrwort alter Zeiten,
Daß alles Kleine herzig iſt,
Weil man die Liebenswürdigkeiten
Ja niemahls nach der Elle mißt. —
Ein jeder Menſch wird gut geboren,
Das Böſe ſchleicht ſich ſpäter ein,
Da ſind die Großen ganz verloren,
Bey kleinen iſt der Platz zu klein.

Uns kümmern Wetter nicht und Stürme,
Wir können immer ruhig ſeyn,
Der Blitz ſchlägt öfters in die Thürme,
Als in die niedern Hütten ein.
Mama Natur gab uns ganz weiſe
Im Duodezformat heraus,
Und ſchmückt auf dieſer Lebensreiſe
Gleich einem Taſchenbuch uns aus.

Wir wiſſen beſſer zu gefallen,
Wir ſchmiegen leichter uns in's Joch,
Und wenn wir Kleine etwa fallen,
So fallen wir ja nie ſo hoch. —

Wie oft geſchieht es bey dem Großen,
Daß er nicht g'rade gehen kann,
Wir haben's beſſer, denn wir ſtoßen
Uns nicht ſo leicht die Köpfe an.

Die Undankbaren Männer klagen,
Ein Weib ſey eine Laſt ſogar,
D'rum wird ein jeder lieber tragen
Die klein're Laſt: — das iſt doch klar;
Die Kleine macht nur kleine Schmerzen,
Der Mann iſt ſicher vor Betrug,
Denn in der Kleinen kleinem Herzen
Iſt nur für Einen Raum genug.

Wir ſind nur Miniaturgeſchöpfchen,
Und darum lieblich anzuſeh'n,
Zwar iſt es wahr, daß kleine Töpfchen
Gewiß viel leichter übergeh'n;
Das kömmt daher: Es ſind die Flammen —
— Mehr theilend ſich im größern Haus, —
Bey uns im engern Raum beyſammen,
Da brennt's denn gleich zum Dach hinaus. —

Von all den kleinen großen Leuten,
Die ſchon gelebet, red' ich nicht,
Und auch das Sprichwort aller Zeiten:
Was groß iſt, das iſt — — ſag' ich nicht,
Sonſt könnte man den Text mir leſen,
Und ſagen: — Macht die Kleine da
Von Kleinigkeiten nicht ein Weſen,
Als wäre gar kein Großer nah.

Nur Eines drängt's mich noch zu ſagen,
Das ſoll auch nicht verſchwiegen ſeyn;
Ich muß die Großen alle fragen:
Wen lud Gott ſelber zu ſich ein? —
Uns hat ſein Sohn in Schutz genommen,
Sprach nicht der Spender alles Lichts:
Die Kleinen laſſet zu mir kommen!
Doch von den Großen ſprach er Nichts.

Der Schutzengel.

Es war einmahl ein geſchäftiger Mann,
Der fing gar vieles im Leben an,
Doch wie er auch plackte ſich Tag und Nacht,
So hat er doch wenig zu Ende gebracht.

Und ob auch bei Vielem ſein Wille war gut,
Und ob er manch Werk auch begonnen mit Muth,
Doch bracht' es nicht Nutzen, nicht ihm, nicht der Welt,
Deßwegen weil ihm die Vollbringung gefehlt.

Gar übel es einſt eines Tags ihm ergeht,
Erwachend begann er ſein Morgengebeth,
Doch weil ihn gleich Andres in Anſpruch nahm,
Er auch damit nicht zu Ende kam,

Nur halb nahm er dann auch ſein Morgenbrot ein,
Er wollte ſchon wieder wo anders ſeyn,

Dann ſchrieb er zur Hälfte ein Briefelein nur,
Zu neuem Geſchäfte berief ihn die Uhr.

Doch auch dieß Geſchäft macht er wieder nicht ab,
Und fort ſetzt er gleich wieder weiter den Stab,
Schnurſtracks wollt' er eilen zu einem Freund,
Zu bringen ihm Troſt, der die Gattinn beweint.

Er ging durch die Kirche, zu kürzen den Weg,
Der Freund, er wohnte genüber ſchräg,
Doch weil man da eben das „Heilig" ſang,
So ſtand er, — ſang auch mit, — doch währt's
ihm zu lang.

Und eh' noch das Lied hier zu Ende war,
Und man die Monſtranze erhob zum Altar,
Begab er ſich wieder zur Kirche hinaus,
Und gleich daneben in Freundes Haus.

So ging's Holterpolter dann immer fort,
All' Augenblick war er an anderm Ort,
All' Augenblick fing er was Anderes an,
Und endete nichts der geſchäftige Mann.

Und Abends noch, da er zu Bette geht,
Und ſprechen will frömmig ſein Nachtgebeth,
Wie täglich, geweihet dem Schutzengel ſein,
Da ſchlummert er mitten im Bethen ein.

Doch alsbald, ſo eben ſchlug's Mitternacht,
Er über ein leiſes Flüſtern erwacht,
Und auch ertönt's wie Geſang in ſein Ohr,
Er reibt ſich die Augen und blicket empor.

Und eine Helle wird er gewahr,
Beleuchtet ſieht er den kleinen Altar,
Und vor demſelben im roſigen Schein,
Da kniete ein wunderſchön's Engelein.

Empor hob's die Händchen betend und ſprach
Sein Morgengebeth, ſang das „Heilig" darnach,
Dann betet's ſein Abendgebethlein auch gar,
Worüber er eingeſchlafen erſt war.

Und als es mit alle dem fertig war,
So löſcht es die Lichter aus am Altar,
Er aber im Bett rief das Engelein an:
„Wer biſt, und warum haſt du dieſes gethan?"

„„Ich bin, erwidert's, dein Schutzengelein,
„„Es darf kein Gebeth unvollendet seyn,
„„Und fangt ihr Menschen da unten ein's an,
„„Ausbethen müssen wir Engel es dann.

„„D'rum hab' ich auch jetzt, weil du frommer Mann
„„Mich täglich riefest um Hilfe an,
„„Die Gebeth' und Gesänge, die heute dein Mund
„„Begonnen, für dich geendet jetzund.""

So sprach das Engelein, drauf es verschwand,
Der geschäftige Mann aber Reue empfand,
Und endet jetzt jede begonnene That,
Daß sein Engelein nichts mehr zu enden hat.

Gütergemeinſchaft.

Gemeinſchaft der Güter habt ihr ſtipulirt;
Womit euch im Eh'ſtand das Glück regalirt,
Das Alles gehört euch gemeinſchaftlich an;
Das hat deine Braut, — weh dir armer Mann!
Der künftigen Kinder wegen gethan.

Urſache der Unbeſtändigkeit der Männer.

Gott ſchuf das Weib, da ihm der Stoff gebrach,
Aus eines Mannes Rippe. — Seht, nun wandern
Wir Armen ſtets von Einer zu der Andern,
Und ſpüren der verlornen Rippe nach.

Heinrich II.

(Eine Ballade.)

Den irdiſchen Schimmer floh Heinrichs Blick,
Er hob ſich zu himmliſchen Räumen,
Ihn kümmerte wenig ſein Erdengeſchick,
Er ſchwelgt' in ätheriſchen Träumen; —
Was ſollten ihm Krone und Zepter und Macht?
Er nahm nur in Acht,
Den Gottesdienſt nie zu verſäumen.

Und fiel auch der Feind ihm in's Kaiſerreich,
Er ſchritt nicht zum tödtenden Kriege,
Und nahm er ihm Burgen und Länder gleich,
So ſprach er: „Ich gönn' ihm die Siege;
„Mein Reich iſt dort über dem Himmelsgezelt,
„Nicht werth iſt die Welt,
„Daß man ſich ein Härlein verbiege."

Den Kaiſer umgaben nur Pfaffen allein,
Die heuchelnd den Sinn ihm umfingen,
Gefüllt war mit geiſtlichen Büchern ſein Schrein,
Die Wände voll Heiligen hingen;
D'rob ward er der Vater der Mönche genannt,
Die hatten verbannt
Von ihm alle irdiſchen Schlingen.

Der Kaiſer beſucht' einſt das Kloſter Sanct Vannes,
Vom Abte deſſelben begleitet,
Es war Riccardus ein wackerer Mann,
Zu jedem Guten bereitet,
Der ſeines Kaiſers erſchlaffenden Hang
Dem Reiche ſchon lang
Zum nahen Verderben gedeutet.

Und als ſie kommen hinan zur Abtey,
Im Dickicht des Waldes gelegen,
Sprach Heinrich, ergriffen von Melancholey:
„Hier ruh' ich von ſtürmiſchen Schlägen,
„Will bleiben, wo himmliſche Nahrung mich labt,
„Ehrwürdiger Abt,
„O gebt euer'm Sohne den Segen!"

Erſtaunt blickt der Abt auf den Kaiſer hin,
Der vor ihm im Staube gelegen,
Entblößet ſein Haupt, legt die Hände auf ihn,
Und ſpricht voll Andacht den Segen:
„Du ſtarker Gott! ſchenke Kraft deinem Sohn,
„Daß ihn auf dem Thron
„Nie ſeine Begierden bewegen!“

Sie klopfen an's Pförtlein — ſie treten hinein.
Der Kreuzgang ſo düſter und ſtille,
Die Zellen ſo ruhig, ſo heimlich und klein,
Behagen dem Kaiſer, ſein Wille
Wird immer lebend'ger, er dringt mit Gewalt
In den Abt, daß er bald
Den ſehnlichſten Wunſch ihm erfülle.

Und wie ihm auch dieſer die Spaltung beſchreibt,
Die dadurch dem Reiche entſtünde,
Der Kaiſer doch feſt beym Entſchluſſe bleibt,
Und hört nicht des Warnenden Gründe.
„Wem's immer gelüſtet nach äußerem Schein,
„Mag Kaiſer nur ſeyn,
„Beherrſche die Erde voll Sünde!“

Alsbald rief Riccardus die Kloſterſchar
Zur heiligen Feyer zuſammen,
Er ſelbſt trat im vollen Ornat zum Altar,
In Thränen die Augen ihm ſchwammen; —
Doch plötzlich fühlt er vom himmliſchen Sitz
Einen leuchtenden Blitz
Sein dunkles Gemüthe entflammen.

Er winkt, der Kaiſer wird eingeführt,
Bedeckt mit dem härenen Kleide,
Die Regel verkündet der Oberhirt,
Der Prior die heiligen Eide:
Gehorſam und Keuſchheit befehlen ſie;
Geſunken auf's Knie,
Schwört Heinrich auf's Meßbuch ſie beyde.

Der Abt nach dem heiligen Abendmahl
Sein Wort an den Kaiſer richtet:
„Du biſt nun ein Mönch aus eigener Wahl,
„Und mir zum Gehorſam verpflichtet;
„Jetzt höre, was ich dir befehlen will:
„Von dir werde ſtill
„Das heilige Amt dann verrichtet:“

„Kehr' alsbald zu deinem Throne zurück,
„Der Wahn, der dich faßte, wird schwinden;
„Der Herr vertraute dir Völkerglück,
„Nur er kann davon dich entbinden.
„Mit Kraft und Milde das Zepter regier',
„Dann wirst du in dir
„Den wahren Himmel bald finden."

Eine Beobachtung.

Wenn die Fluren neu sich zieren,
Wenn des Lenzes Freuden nah'n,
Fängt die Liebe bey den Thieren,
Und der Krieg bey Menschen an.

Vater und Sohn.

Wer ſich den Vater zum Rechtsfreund erwählt,
Der iſt fürwahr recht ſehr zu bedauern,
Er verliert den Prozeß, und verliert ſein Geld;
Doch wenn ihn der Gram darüber dann quält,
Und er an den Sohn, den Arzt, ſich nur hält,
Wird er den Verluſt nicht lange betrauern.

Müller Jacob.

Der Müller Jacob ſchlägt ſein braves Weib
Des Morgens, Mittags und zur Jauſe!
Wer dachte wohl, daß in dem weißen Leib
So eine ſchwarze Seele hauſe. —

Lischens Kuß.

Noch denk' ich jener Feyerstunde,
Da Lischen mich umfing;
Noch brennt der Kuß auf meinem Munde,
Den ich von ihr empfing.
Die Küsse sind hienieden,
So wie die Mädchen auch verschieden.

So manche, die im Arm wir schließen
Zum Kuß, uns kaum berührt,
Das heißt, unreife Frucht genießen,
Nach der man lüstern wird;
Ein solcher Kuß pflegt immer
Zu reizen, aber sättigt nimmer.

Fest wie das Moos an einer Klippe,
Hängt eine Andre lang
Mit wildem Feu'r an uns'rer Lippe,
Und macht uns angst und bang;

Ein ſolcher Kuß pflegt immer
Zu ſätt'gen, aber reizt dann nimmer.

Doch nicht wie dieſe, küſſet Lischen,
Ja, in ein Himmelreich
Verſetzet mich von ihr ein Küßchen,
Und reizt und ſättigt gleich;
Nein, ſo wie ſie, küßt keine,
Es gibt im Küſſen nur die Eine.

Die Zölle auf der Lebensreiſe.

(Ein Gegenſtück zu Langbeins Poſtſtationen des Lebens.)

Herr Langbein hat uns auf die trefflichſte Weiſe,
Und wirklich im ſchönſten und richtigſten Gleiſe,
Die Poſtſtationen des Lebens genannt;
Doch ſind uns die Zölle dabey nicht bekannt.

Den erſten bezahlt man beym Eintritt in's Leben,
Der wird da vor allem den Prieſtern gegeben,

Damit ſie für dieſen bedungenen Lohn
Uns öffnen den Schlagbaum der Religion.

Der zweyte wird dann dem Regenten entrichtet,
In deſſen Gebieth man die Reiſe verrichtet,
Wofür er die Wege uns reinlich erhält,
Und ſicher vor Räubergeſindel uns ſtellt.

Doch ſind die Beamten oft boshaft und träge,
Sie necken den Reiſenden oft auf dem Wege,
So daß es die Kutſche ihm bald ruinirt,
Wenn er nicht bey jeder Gelegenheit ſchmiert.

Geſellt ſich ein Mädchen zu euch in den Wagen,
Will mit die Beſchwerden der Reiſe ertragen,
So zahlt ihr den Dritten für's heilige Wort;
Wenn dieß euch vereint hat, erſt dann dürft
ihr fort.

Wie ſich die Geſellſchaft im Wagen dann mehret,
So wird auch dem Armen die Reiſe erſchweret,
Ein Pferd wird zu wenig, die Kutſche zu voll,
Da heißt es: Bezahle den doppelten Zoll! —

Muth, Frohsinn, Verstand, sind verbothene Waaren,
Wer über des Vorurtheils Berge will fahren,
Dem preßt man der Thälerchen letztes heraus,
Und schreyet ihm jene für Contreband aus.

Dem Küster muß jener den letzten entrichten,
Der über die Gränze des Lebens will flüchten;
Wenn das ist, dann kömmt er auf besseren Pfad,
Da zahlt er dann nichts mehr, auch bricht ihm
kein Rad.

Der Chineser.

Ein Chineser verließ sein China,
Kam in eine deutsche Stadt,
Mit seinem Büschel Haar auf dem Scheitel,
Wie er zu Hause getragen hat,
Mit seinen langen Schnabelschuhen
Und seinen Nägeln ohne Maß,

Jeder ſchrie nun, der ihn erblickte:
Das iſt ein dummer Chineſer, das!

Und durch die Straßen ging er langſam,
Hob ſeine Zeigefinger empor,
Schaute herum und lachte unbändig,
Wenn er ſah ein geſchloſſenes Thor,
Meinte, ſie könnten wohl offen ſtehen;
Denn vom Stehlen vernahm er nie was
Und das Eigenthum, glaubt' er, ſey heilig,
Das iſt ein dummer Chineſer, das.

War er in eine Geſellſchaft geladen,
Konnt' er kein Whiſt- und kein Hombreſpiel,
Und wenn das Hausfräulein ſang beym Claviere,
Aeußert' er ſich: das heiße nicht viel,
Wenn alte Herrn von Politik ſprachen,
Schlief er gar ein und fiel auf die Naſ',
Fand die Vergnügungen gar nicht vergnüglich,
Das iſt ein dummer Chineſer, das.

Von einem Juden, der ihm was verkaufte,
Meint' er, das ſey ein billiger Mann,

Und einen goldbordirten Bedienten,
Sah er für einen Mächtigen an,
Für den Verdienſtvollſten hielt er Jenen,
Der ein großes Vermögen beſaß,
Und den Armen für unverſtändig,
Das iſt ein dummer Chineſer, das! —

Er verlangte in allen Geſchäften
Das man halten ſoll, was man verſprach,
Wenn eine Frau einen Liebhaber hatte,
Nannt' er das eine entſetzliche Sach',
Bey der Treue in Lieb' und in Ehe,
Meint' er, gäb's keinen Seitenſpaß,
Und das Kokettiren verflucht' er,
Das iſt ein dummer Chineſer, das!

Wenn er das deutſche Theater beſuchte,
Da benahm er ſich ſchauderhaft dumm,
Im Trauerſpiel lacht' er über die Spieler,
Im Luſtſpiel über das Publikum.
Wälliſches Zeug wollt' ihm gar nicht gefallen,
Aber der Freyſchütz war für ihn was,

Darüber hat er sich kindisch gefreuet,
Das ist ein dummer Chineser, das!

Endlich wurd' er des Lebens und Treibens,
Wohl auch des ewigen Foppens satt,
Ich war bey seiner Abfahrt zugegen,
Er verließ mit Freuden die Stadt,
Das nahm ich wohl dem Chinesen nicht übel,
Aber ein Freund bracht' in Aerger mich baß,
Der sah ihm wehmüthig nach und sprach ernsthaft:
Das war ein kluger Chineser, das! —

Der Freygeist.

Die Frau und ihr Freund.

Die Frau.

Ein Freygeist ist mein Mann, er glaubet
An Engel nicht, und nicht an Teufel.

Der Freund.

Daran Madam' iſt gar kein Zweifel,
Er bewies das in der That,
Da er Sie geeh'ligt hat.

Der Frühling.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Zwey Städter gingen einſt an einem Frühlingsabend
Auf's nahe Dorf. — Entfernt vom Stadtgewühl
Und überſtrömt von innigem Gefühl
Beym Anblick der Natur, ſprach einer: Sieh! wie labend
Die Lüfte weh'n, wie um uns her
Ein jedes Blümchen ſich des Daſeyns freut,
Und ſeinen Duft als Dank dem Schöpfer ſtreut;
Den Frühling bringt der Zeiten goldner Lauf,
Und neuerdings lebt alles wieder auf! —

Was ſagſt du da? (ſprach ſchnell der andere dann)
Es lebet alles auf? Weh' mir! ich armer Mann! —
Fünf Monden ſind es erſt, daß ich mein Weib
begraben,
Und ſchon ſoll ich ſie wieder haben! —

Das Leben.

Was iſt es denn, das hochgeprieſ'ne Leben,
Daß ihr darum ſo ſehr in Sorgen ſteht?
Ein ew'ger Streit, der zwiſchen Ziel und Streben,
Und zwiſchen Kopf und Herzen wild entſteht,
Ein Quell', aus welchem euch nur Leiden traufen,
Mit einem Nicken lohnt ſich's nicht zu kaufen.

Erſt zittern wir als Kinder vor der Ruthe,
Und wird das junge Knäblein nun ein Mann,
So treibet ihn des Glückes Wünſchelruthe
Aus einer Ecke in die and're dann;

Im ſteten Kampf mit ſeinen eignen Schwächen,
Muß er auch noch durch fremde Bahn ſich brechen.

Glanz, Ehre, Hoheit ſind die Truggeſtalten,
Nach welchen ſehnſuchtsvoll ein jeder haſcht,
Doch ſchwindelnd kann er nicht ſich aufrecht halten,
Der Arme, der aus ihren Bechern naſcht, —
Und wenn wir das Erſehnte auch erwerben,
Was dann? — Dann legen wir uns hin — und ſterben! —

Der Pfeil und der Adler.

(Eine Fabel.)

Ein Pfeil, der eben abgedrückt,
Schnell, wie der Blitz die Luft durchzückt,
Sprach ſtolz zu einer Vögelſchar,
Die neben ihm im Fluge war:
Seht her, und laßt mein Lob erſchallen,

Ich kann, wie ihr, die Luft durchwallen. —
Da lächelte ein alter Aar,
Erwiederte: Du dauerst mich,
Wirst nicht gar lang' mit uns die Luft durchwallen,
Durch einen Andern hobst du dich,
Und durch dich selber wirst du fallen! —

Die Denkmahle der Liebe.

Mein Schreibepult hat ein verborgenes Lädchen,
Da gibt es gar herrliche Sachen darin,
Sie kommen von Händen der lieblichsten Mädchen,
Von Hannchen und Lischen, und Röschen und Gretchen;
Kommt, setzt euch mit mir zu dem Schreibepult hin;
Wie ich sie bekommen, erklär' ich euch treu,
Ich weiß es, ihr lächelt wohl manchmahl dabey.

Dieß Schnürchen von Haaren, es iſt von Brigitten:
Am Abende, der uns der ſeligſte war,
Hab' ich ſie ihr ſcherzend vom Kopfe geſchnitten; —
Seitdem gab ſie vielen, die ſie wohl gelitten,
In ſeligen Stunden ein Denkmahl vom Haar,
Und hat ihr nur jeder ſo viele geraubt,
So hat ſie jetzt ſicher kein Haar auf dem Haupt.

Den Ring hier erhielt ich von Eleonoren,
Es iſt eine Schlange, die endlos ſich ſchließt;
Sie hatte, indem ſie dieß Zeichen erkoren,
Symboliſch mir ewige Liebe geſchworen,
Nicht minder ſind Schlangen auch Bilder der Liſt.
Als Denkmahl der letztern verwahr' ich ſie nur,
Denn liſtig genug brach ſie Treue und Schwur.

Den ſeidenen Geldbeutel ſtrickte mir Kätchen,
Stets ſeh' ich mit Wehmuthsgefühlen ihn an,
Sie liebte nur Prunk, das ſonſt liebliche Mädchen,
Ich that, was ich konnte, für dieſes Kokettchen;
Doch ſchien's ihr noch immer zu wenig gethan.

So ging denn mein Geld im Galoppe darauf,
Den Beutel bewahr' ich zum Andenken auf.

Den Fächer hier hab' ich von Suschen. — Die Feine
Hat wirklich zu arg mit mir Armen gespielt,
Sie hielt ihn zwar oft vor die Augen zum Scheine;
Doch schielte sie neben hinaus durch die Beine,
Bis sie sich ein reicheres Männchen erschielt,
Ich mußte natürlich dann weichen. — Ich schied,
Und nahm diesen Fächer zum Andenken mit.

Dieß Päckchen voll Briefe mit goldenen Enden
Erhielt ich von Klärchen; — sie schrieb mir darin,
Sie wünsche, daß wir uns auf ewig verbänden,
Denn nimmermehr werde ihr Herzchen sich wenden,
Es sey meine Liebe ihr höchster Gewinn.
Dasselbe enthält auch der unterste hier;
Doch gilt die Adresse, — da seht nur, — nicht mir.

Die Weste hat mir Caroline gesticket,
— Nur Qual gab dieß Mädchen mir, Sorgen und Pein,

Die Weſt' iſt mit herrlichen Roſen geſchmücket,
Doch glaubt mir, ſo viel ihr auch Roſen erblicket,
So viel flocht ſie Dornen in's Leben mir ein.
Nicht länger ertrug ich's, — mir wurde vor Leid
Das Herz immer enger, die Weſte zu weit.

Da ſeht ihr noch and're verſchiedene Sachen,
Von Mädchen und Weibern mir einſtens geſchenkt,
Die ewig und treu mich zu lieben verſprachen,
Und Worte und Schwüre dann leichtſinnig brachen;
Ich wurde betrogen, verlacht und gekränkt;
Dieß Lädchen im Schreibepult nützt mir gar ſehr,
Jetzt glaub' ich den Schwüren der Weiber nicht mehr.

Die Antwort liegt in der Frage.

A.

Warum bewundern denn die Kenner
Auch ſelbſt die Fehler großer Männer?

B.

Wer glaubt wohl, daß ein reicher Mann
Auch falſche Ringe tragen kann?

Der ungeſtüme Gläubiger.

Der Gläubiger.

Ich muß bezahlt ſeyn.

Der Schuldner.

Wartet doch
Mein Freund nur ein'ge Wochen noch!

Der Gläubiger.

Das möchte wohl noch Jahre währen,
Ich thu' es nicht.

Der Schuldner.

Wo nehm' ich Geld?

Der Gläubiger.

Ich will es Euch ſchon finden lehren.

Der Schuldner.

O thut das Freund! Es ſoll mich freu'n.
Ihr werdet dann der Erſte ſeyn,
Der ſeine Forderung erhält. —

Gerechtigkeit.

Ballade.

Der König hatte Schätze gehäuft in seinem Schrein,
Da schien ihm schlecht sein Garten und sein Pallast zu klein,
Und Künstler ließ er rufen aus jedem Theil der Welt,
Die sollen Plän' ihm machen, wie er sie neu bestellt.

Sie kamen und entwarfen den Plan so hehr und groß,
Daß Ländern glich der Garten und einer Stadt das Schloß;
Drob freute sich der König und gab Befehl zum Bau,
Und abgemessen wurde der Platz dazu genau.

Man

Man kaufte viele Morgen von Feld und Wieſen
ein,
Selbſt viele Häuſer mußten durch Geld erworben
ſeyn,
Weil ſie der Plan umfaßte; der König zahlte viel,
Drum mit den Eigenthümern war's auch ein leich-
tes Spiel.

Ein einz'ges kleines Hüttchen, das im Bereiche lag,
Das Weib, das es beſeſſen, für Geld nicht geben
mag,
Und was man ihr geboten für's räucherige Ding,
Sie blieb bei ihrer Weig'rung, und hielt den Preis
gering.

Dieß meldet man dem König, der ſelber geht zur
Frau,
(Wo ſelber ſieht ein König, da ſieht er auch
genau)
„Warum willſt du nicht geben die ſchlechte Hütte
mir?
„Du ſiehſt, ſie iſt mir nöthig zu meines Schloſſes
Zier.

„Ich laß dir ja bezahlen, so viel du forderſt, gern,
„Bau dir ein ſchönes Häuschen von dieſem Orte fern,
„Den Ueberreſt kannſt brauchen für manches Ungemach,
„Das dich noch treffen könnte, denn du biſt alt und ſchwach.“ —

„Herr! eben weil ich alt bin und ſchwach ſo kann's nicht ſeyn,
„Drum häng' ich auch am Alten, behalte das, was mein,
„Gemahlte Wände wären für mich wohl kein Genuß,
„Gewohnt bin ich nun einmahl an dieſen alten Ruß.

„Ich wurde hier geboren und hab' gelebt hier ſtill,
„Darum ich in der Hütte auch ruhig ſterben will,
„Und müßt' ich ſie verlaſſen, ſo wär' es mit mir aus;
„Ach nein, mein Herr und König, er wirft mich nicht hinaus.“ —

„Da soll mich Gott behüten! — sprach drauf der König mild, —
„Ein Jeder mag dort bleiben, wo er sich glücklich fühlt;
„Das Eigenthum muß heilig und unverletzlich seyn,
„Ein König kann's wohl geben, doch nehmen Gott allein." —

Und weiter ging der König und ließ Befehl ergehn,
Man möge weiter bauen, die Hütte bleibe stehn!
Und Alles ward verschönert und Alles ward erneut,
Nur mitten stand die Hütte in alter Aermlichkeit.

Sein Schlafgemach ließ aber der König also bau'n,
Daß er gerade konnte auf diese Hütte schau'n,
Man sagt er habe öfters mit heiterm frohen Muth
Dieß garst'ge Haus betrachtet und dann recht süß geruht.

Und als des Herren Milde dem Volke ward bekannt,
Da pries den guten König ein Jeder in dem Land:

Man zeigte jedem Fremden dieß Haus; — und von der Zeit
Erhielt es auch den Namen vom Volk: Gerechtigkeit.

Grabschrift auf einen kleinen Dieb.

Die Asch' eines Diebes liegt hier in dem Krug.
Ihn ließ der Senat seines Städtchens verbrennen;
Der Mensch hatte noch nicht gestohlen genug,
Um seine Unschuld beweisen zu können.

Mitgefühl.

A.

Ach Freund! bestohlen hat man mich —

B.

Aus Herzensgrund bedaur' ich dich.

A.

All' die Gedichte, die ich schrieb —

B.

Wenn das ist, dauert mich der Dieb.

Das Glück des menschlichen Lebens.

(An meinen Freund Klotz.)

Im Reichthum suchst du vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens.
Das Gold macht dir Sorgen,
Und währt nur bis morgen.
Je mehr dich entzücket sein klingender Ton,
Je weniger gönnst du dir selber davon.

Im Ruhme suchst du vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens.
Die Blicke nach oben
Nur immer gehoben!
Siehst du nach den größeren Zierden nur hin,
Und lässest des Augenblicks Freude entflieh'n.

Du suchst in der Weisheit vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens.
Empfindungen schweigen,
Wo Bücher sich zeigen,

Und öffnet dein Geiſt ſich den Strahlen des Lichts,
So weißt du am Ende: Du wiſſeſt noch nichts.

Im Becher ſuchſt du vergebens
Das Glück des menſchlichen Lebens.
Gewiegt durch ſein Schäumen
In roſiges Träumen,
Vergißt man zwar manchmahl ſein böſes Geſchick;
Doch kehrt's nach dem Rauſche dann doppelt zurück.

Du ſuchſt in der Liebe vergebens
Das Glück des menſchlichen Lebens.
Verſchwiſterte Seelen,
Die liebend ſich wählen,
Die ſchlürfen der Freude hell ſprudelnden Born;
Doch ritzt ſich ihr Herz an der Eiferſucht Dorn.

Und ſuchſt du die Zeit deines Lebens,
So ſuchſt du doch immer vergebens,
Reicht dir nicht am Ende
Die Freundſchaft die Hände:

Nur sie macht zum Eden die traurige Welt,
Ersetzt dir Wein, Weisheit, Ruhm, Liebe
und Geld.

Der alte Violon.

(Eine Fabel.)

Ein alter schlechter Violon —
Dem auch des größten Künstlers Hände
Gewiß nicht einen reinen Ton
Entlockten, — fiel, und brach in Stücke.
Der Herr befahl, daß man behende
Ihn zu dem Geigenmacher sende.
Man thut's, der kluge Meister macht
Ihn ganz, er wird zurückgebracht,
Und sieh! es wundert jeden sehr,
Er war nun besser, als vorher.

Verwünscht das Unglück nicht auf Erden,
Da Viele dadurch besser werden.

Der gute Christ.

Die schöne Lilla klagt dem Freund,
Wie sie ihr Mann beständig quäle,
Sie fleht um Hülfe, seufzt und weint.
Der Jüngling mit der weichen Seele
Wird tief gerührt, und statt zu sprechen,
Drückt er das Weibchen sanft an sich:
„An ihrer Stelle würd' ich mich,"
Seufzt er, — „an jenem Unhold rächen."
Der schönen Frau behagt der Plan, —
Gestrafet werde der Verbrecher, —
Sie nimmt zum Schützer und zum Rächer
Freund Lindor'n ohne weiterm an;
Und in den folgenden drey Tagen
Hat sie ihm stets was Neu's zu klagen,
Und immer hat sie was zu rächen.
Doch Lindor'n reut schon sein Versprechen.
Und als, so oft die Stunde schlug,
Die Schöne wieder klagt' und ächzte,

Und immer nur nach Rache lechzte,
Verſetzt' er ernſt: „Nun iſt's genug;
„Ein Chriſt muß ja verſöhnlich ſeyn,
„Und ſeinen Feinden auch verzeih'n."

Auf einen ſchlechten Luſtſpieldichter.

Des Luſtſpiels wahren Zweck: Die Fehler zu vertreiben,
War Scribax zu erreichen hoch bemüht,
Denn jeder, der ſein neu'ſtes Luſtſpiel ſieht,
Der hüthet ſich gewiß, ein ähnliches zu ſchreiben.—

Mann und Weib sind ein Leib.

Ein Leib sind Mann und Weib! — Kein Sprich-
wort ist so wahr,
Bewiesen wird es uns durch dieses Ehepaar;
Denn er ist sie, und sie ist er,
Er ist das Weib, und sie der Herr. —

Der Räuber.

(Ein Schwank.)

Lukas und sein Weib Annette
Gingen in den nahen Wald,
Aus dem Dickicht sprang ein Räuber,
Rief ein fürchterliches: — „Halt!“ —
Lukas fing am ganzen Leibe
Voll vor Angst zu zittern an,

Denn er wußte dieſe Herrn
Geben gern
Gnade einem hübſchen Weibe,
Aber ſelten nur dem Mann.

Von Annetten bath der Fremde
Nur ein Küßchen ſchnell ſich aus,
Und dann zog er bis zum Hemde
Unſern armen Lukas aus.
Dieſes ging dem Mann zu Herzen,
Doch der Räuber hört ſein Fleh'n,
That dem Armen Gnade kund,
Lachte, — und —
Nahm mit ſich das junge Weibchen,
Ließ den Mann in Frieden geh'n.

Lukas ſchlich betrübt nach Hauſe,
Oede war für ihn die Welt,
Alles hatt' er nun verloren,
Sein Annettchen und ſein Geld.
Horch! — Da klopft's an ſeiner Thüre,
„Oeffne — (tönt es) mir das Haus."

Er ſchließt auf, beym Mondenſchein
Tritt herein
Sein Annettchen froh, und leeret
Ihre Schürz' im Zimmer aus.

„Du biſt's!" ſchreyt nun Lukas freudig, —
„Liebes Weibchen! welch ein Glück!
„Ha! was ſeh' ich, Geld und Kleider
„Bringſt du wieder mir zurück?" — —
„Ja! mein Lukas! brav und bieder
„Iſt der Räuber in der That;
„Ach! der liebe, gute Mann,
„Sieh nur an,
„Gab mir alles, alles wieder,
„Was er dir genommen hat." —

Trinklied.

Laßt uns im vertrauten Kreiſe,
Nach der alten Väter Weiſe,
Froh die Humpen leeren; —

Durch Befolgung ihrer Bräuche,
Und durch Pflege unſ'rer Bäuche
Ihre Aſche ehren.

Viel iſt anders zwar geworden,
Seit der Krieger wilde Horden
Deutſchlands Geißel waren; —
Doch, wo Berge ſich erheben,
Wachſen noch dieſelben Reben,
Wie vor hundert Jahren.

Wir zieh'n, wenn's beginnt zu tagen,
Nicht zum Forſt das Wild zu jagen,
Durſtig dann nach Hauſe; —
Doch wir führen Mädchenfehden,
Wo wir uns brav durſtig reden,
Und dann ſchmeckt's bey'm Schmauſe.

Nur von Glas, doch gleich Kryſtallen,
Nicht von edleren Metallen
Sind zwar unſre Becher: —
Doch nicht nach den gold'nen Heften,
Sondern nach den gold'nen Säften
Fragt der wahre Zecher.

Auch ſind unſre Humpen kleiner,
Fauler iſt darum doch keiner
Bey dem Goldgewächſe. —
Während jene Hochgelehrten
Einen ihrer Humpen leerten,
Trinken wir jetzt ſechſe.

Keinen hohen Prunkſaal zieren,
Um darin zu poculiren,
Jetzt die deutſchen Brüder; —
Wo man hingeht zum Getränke,
In der nächſten beſten Schenke,
Trifft man Luſt und Lieder.

Auch die Nagelprobe halten
Wir ſo gut, als unſre Alten,
Bey dem guten Weine;
Kinder nur und Weiber nippen,
Doch des rüſt'gen Mannes Lippen
Schlürfen bis auf's Reine.

Becherklang, Geſundheittrinken,
Nimmer laſſen wir ſie ſinken,
Dieſe alte Mode; —

Täglich ſauft, ihr könnt es ſehen,
Bloß auf And'rer Wohlergehen,
Mancher ſich zu Tode.

Eingeſchenkt, und ausgeſoffen,
Laſſet uns das Beſte hoffen,
Auf der lieben Erde; —
Wenn das Schickſal gleich uns hudelt,
Wenn nur Wein im Becher ſprudelt,
Trotzt man der Beſchwerde.

Anhang.

Räthselspiele.

Charade.

Mein Erstes hat der König und der Bauer,
Der Adler und der Kolibri,
Die kleine Maus, so wie der große Auer,
Nur das Gewürme hat es nie.
Es weiß die Kunst daraus verschiedne Sachen,
Doch meistens zum Vergnügen nur zu machen.

Mein Zweites dient, des Menschen Heiligthum,
Sein Liebstes, seine Habe zu beschützen;
Und ob es schon die meisten Menschen nützen,
So ist es doch nur Wen'ger Eigenthum.
So, wie es Menschenhände formen, bringen
Es tausend Pferde nicht von seinem Ort.
Und doch wird's einem kleinen Thier gelingen,
Es trägt es ohne mind'ster Mühe fort.

Das Ganze ist ein Aufenthalt voll Grauen,
Der uns die eig'ne Nichtigkeit beweist,
Es fürchten ihn die Kinder und die Frauen,
Doch suchte ihn manch' schwärmerischer Geist.

Klein-Hans.

Logogryph.

Mein Ganzes sollte eigentlich
Nur Strafe böser Thaten seyn;
Doch findet es auch leider sich
Bey Armen und bei Niedern ein. —
Nimmst du drey Zeichen von dem Haupte fort,
So läßt's dich nimmer ruh'n,
Zum Wirken treibt dich an das neue Wort,
Befiehlt dir was zu thun. —
Hebst du des Ganzen Mittelzeichen aus,
So wird ein Herrscher Persiens daraus. —
Die letzten drey der Zeichen ruft

Der Jüngling, der sein Liebchen herzt,
Der Kranke, den der Körper schmerzt,
Sie ruft der Mensch in Angst und Noth,
Wenn Schrecken oder Freud' ihm droht,
Und macht dadurch dem Herzen Luft.

Charade.

Mein erstes Wörtchen drücket aus,
Man hab' an einem Ding zu wenig;
Es ist bey Niedern meist zu Haus,
Doch paßt es auch für einen König.
Es schwimmt darin der Fische Schar,
Es trägt ein großes Schiff mit Frachten,
Es reichet uns den Oehlzweig dar,
Und schwingt das Schwert in allen Schlachten.

Von meinem Zweiten donnert Bann,
Das Aechzen irr'geführter Mädchen,

Es dreht ſich d'rauf der Handwerksmann,
Es gilt oft viel in kleinen Städtchen.
Mein Ganzes theilet ſich in Sorgen
Und Ruhe, — meiſt zur Abendzeit
Wird es benützt, und auch am Morgen.
Der Staatsmann und der Denker weiht
Ihm manche Stund'; — der Podagriſt
In dieſem Dinge heimiſch iſt.

Kram: Ruh.

Logogryph.

Mit H wird es dich vor dem Wetter ſchützen,
Mit D wird es dir bey dem Spiele nützen,
Mit L wirſt du darauf die Finger ſpitzen,
Mit M wird dir es manches wegſtibitzen.
Doch ſtellſt du keinen Buchſtab ihm voraus,
So iſt das ganze Rathen — aus.

Hand — Tand — Zand — Mand — and.

Charade.

Amerika iſt es, das uns das Ganze gab,
Doch jetzt erzeugt Europa es nicht minder;
Die erſte Sylbe iſt zugleich des Ganzen Grab,
Daraus gräbt man nach Monden ſeine Kinder.
Der Sylben letztes Paar ſind ſeine Brüder;
Doch ſtehen dieſe hoch, und jene liegen nieder.

Erbapfel.

Räthſel.

Ich bin die Mutter jedes Ding's auf Erden,
Und meiner Kinder Mörderinn,
Ich heil' als Arzt die härteſten Beſchwerden,
Und bin der Großen Richterinn.

In mir vereint ſich: ſeyn, geweſen, werden,
Ich kläre auf, was dunkel ſchien;
Doch ſchlüpf' ich Manchen früher aus den Händen,
Als ſie mich noch zu ihrem Vortheil wenden.

Mein Thron iſt ewig, niemahls wird er wanken,
Allſehend iſt mein Götterblick,
Selbſt Himmelskörper ehren meine Schranken,
Mir unterwirft ſich das Geſchick;
Doch flieh' ich ſelber ſchneller als Gedanken,
Und kehre niemahls mehr zurück.
Ich bin bald Schmerzen- und bald Freudenbringer,
Und da ich älter werde, werd' ich jünger.

Ich bin bald gut, bald bös, bald naß, bald trocken,
Bald laß ich Winde toſend aus,
Jetzt hänget dichter Schnee an meinen Locken,
Jetzt ſteckt an meiner Bruſt ein Strauß;
Mir tönen öfters alle Kirchenglocken,
Für mich ſchmückt man das Gotteshaus,
Man ſchreibt von mir ſchon viele tauſend Bände,
Doch hab' ich keinen Anfang und kein Ende.

Die Zeit.

Räthsel.

Schon manchen Zank hab' ich erregt,
Doch manchen auch geschlichtet;
Ich werde durch die Hand bewegt,
So wie der Kopf mich richtet.
Zwar stamme ich vom Leben her,
Doch hab' ich selbst kein Leben,
Und doch kann dir wohl Niemand mehr
Das wahre Leben geben.
Oft bieth ich Stoff zum Lachen dir,
Oft red' ich dir zum Herzen;
Und dennoch pflegst du mich dafür
Undankbar zu verschwärzen.
Mich tragen Mann und Weib zur Zier,
Im Kriege und bey Scherzen. —
Wie oft, wenn ich recht fein dir schien,
Pflegt' ich mich grob zu rächen,
Und oft, wenn ich am gröbsten bin,
Werd' ich recht höflich sprechen. —
Als Philosophen schätzt man mich,
Doch, daß die Welt mich nennet,

Verdank' ich meinem eig'nen Ich,
Weil sie durch mich, mich kennet. —
Bist du verwundet, bieth ich dir
Ein Lager zu gesunden,
Und kaum geheilt, wirst du dafür
Grausamer! mich verwunden;
Kurz, was man Gutes finden kann,
Und was man Böses deutet,
Das hab' ich, wo nicht selbst gethan, —
Doch wenigstens verbreitet.

Feder.

Räthsel.

Ich nenne dir ein Weib mit seltner Macht,
Das überall nur Unheil stets vollbracht,
Das auch das beste Ding, woran sich's klammert.
So böse macht, daß es der Mensch bejammert.

Milch.

Räthsel.

Recht viele Dichter haben mich erlaubt,
Obschon Herr Adelung nicht an mich glaubt,
Schon meiner Kürze wegen ist mir's eigen,
Die schnellste Schnelligkeit dir anzuzeigen;
Doch, lieber Leser, wendest du mich um,
So mach' ich das Geradeste dir krumm.

Auf

Gedruckt bei A. W. Schade.

J. F. Castelli's

Gedichte.

Einzige, vollständige Sammlung,

in sechs Bänden.

III.

Berlin, 1835.

Verlag von Duncker und Humblot.

Inhalt.

	Seite
Die beyden verwundeten Krieger. (Eine Fabel statt Vorrede.)	3
Polyhymniens Feyer.	5
Unter das Brustbild eines Tänzers.	10
Der Ehemann mit der Flöte. (Poetische Erzählung.)	10
Als ich Emilien ihre Haare zurücksandte.	19
Der verliebte Eidbrüchige.	20
Die Ehe. (An junge Mädchen.)	21
Orden-Vertheilung.	22
Druckfehler.	23
Mißmuth verrathener Liebe.	23
Das Urtheil der Menschen. (Eine Anekdote.)	26
Freundschaft.	28
Nächstenliebe.	28
Das Gewitter. (Nach dem Französischen.)	29
Auf einen gelbsüchtigen Geizigen.	31
Auf den Advocaten N.	32
Der Staar. (Legende.)	32
Frohsinn.	34
Der Landmann und sein Häutchen.	37
Der Bär, der Wolf und der Fuchs. (Eine Fabel.)	42
Der Schuhputzer eines Convents, als er zum Thurmwächter promovirt wurde.	47
Jupiter und Amor.	47

	Seite
Das Lebewohl.	49
Das aufgelöste Räthsel.	51
Jupiter und Alkmene.	52
Auf den Tod meines lieben Anton Fischer.	52
An Lina. (Nach dem Französischen.)	54
Das Bild im Flusse.	56
Prometheus, und Dichter Lunger.	56
Der Blinde und sein Sohn. (Poetische Erzählung.)	57
Sanct Vincenz. (Eine Legende.)	69
Fortuna's Freygebigkeit.	72
An einen Tadler.	73
Der glückliche Unglückliche.	73
Der naive Arzt.	74
Die Wohlthätigkeit. (Eine Allegorie.)	75
Naive Antwort einer Frau.	81
Irrung.	82
Poetische Caprice, die capriciosen Weiber betreffend.	83
Preisfrage.	85
Weiber Cur.	85
Der weibliche Titus.	94
Die Wahl.	95
Der Sitz der Liebe.	97
Grabschrift auf ein Kind der Liebe, welches von seiner Mutter ermordet wurde.	98
Die Weiber von ehedem, und die Weiber von heute.	98
Grabschrift auf einen Windmüller.	99
Amors Tod. (Eine Legende.)	100
Leidiger Trost.	101
Auf eine schöne aber schlechte Sängerinn.	101
Die beyden Pferde. (Eine Fabel.)	102
Witz gegen Witz.	103
Die zärtliche Mutter.	104
Streit zwischen dem Magern und dem Fetten. (Ein Schwank.)	105
Das schönste Bild. (Zum Vermählungsfeste des Herrn P. Freyherrn v. B—)	110

	Seite
Des Bauernknaben Beſchreibung der Stadt.	113
Das Waldweibchen. (Ein Mährchen.)	116
Ich liebe dich. (An Marie.)	121
Beförderung im Tode.	122
Warnung für Buchdrucker.	123
Die Schäferzeit.	123
Der neue Paris. (An zwey Schönen.)	129
Der eiferſüchtige Ehemann und ſein Freund.	130
Die beyden Feigen.	131
Herr Schlug.	133
Das Weib.	133
Auf den General M*.	135
Beyfallsbezeugung.	136
Thekla. (Eine Ballade.)	137
An Antonien, als eine Biene ſie in die Wange ſtach.	141
Der Recenſent in Verlegenheit.	142
An den Schlaf.	142
Der letzte Wucher.	147
Das rührende Trauerſpiel.	148
Wohlthun.	148
Grabſchrift eines Tambour's.	149
An den Irrthum.	149
Das erfüllte Gelübde.	153
Grund der Reichen.	154
Die Jahreszeiten.	155
Auf einen armen Dichter, der ein Lobgedicht auf den Wein ſchrieb.	157
Amors Waffen. (Eine Allegorie.)	157
Redensart.	160
Wunſch eines Säufers.	161
Schutz vor dem ſtürmenden Schickſale.	161
Des Dichters Klage.	162
Der Buchenhain.	162
In das Stammbuch eines Schauſpielers.	168
An Collin.	168
Die wohlthätige Frau. (Eine Anekdote.)	170

	Seite
In Deinhardſtein's Stammbuch.	171
Fatime und Ademdai, oder die glänzenden Ehemänner. .	172
Grabſchrift.	194
Sehnſucht.	195
An den Rhein.	196
Meine beſcheidenen Wünſche.	199
Die Nahmen.	201
Ausſicht auf beſſere Zeiten.	203
Die neue Artemiſia.	206

Kriegs- und Wehrmanns-Lieder.

Kriegslied für die öſterreichiſche Armee. (Im Jahr 1809.)	209
Volksſtimme. Ein Lied mit Chor. (Im Jahr 1809.)	214
Wehrmanns Morgenlied.	218
Wehrmanns Gebeth.	220
Wehrmanns Abſchied.	222
Wehrmanns Trinklied.	225
Wehrmanns Glaube, Hoffnung und Liebe. (Ein Rundgeſang für drey Chöre.)	230

Briefwechsel
zwischen Goethe und Zelter
in den Jahren 1796 bis 1832.
Herausgegeben von Dr. F. W. Riemer.
6 Bände. gr. 8.

Dieses Werk ist nun vollständig erschienen und kostet auf Velin-Druckpapier 12 Thlr.
Velin-Schreibpapier 17½ Thlr.

Schwerlich dürfte unsere Literatur ein Werk aufzuweisen haben, das geeigneter wäre, durch die originelle Eigenthümlichkeit der beiden Briefsteller, und durch die reichhaltige Mannigfaltigkeit der berührten Gegenstände, das verschiedenste Interesse des Lesers zu fesseln und ihm nicht nur das getreuste Bild der Denk- und Sinnesweise seiner Verfasser, sondern auch die Zeit, in der sie lebten, nach allen ihren Richtungen in lebendigster Anschauung vorüber zu führen. Ganz besonders wichtig aber ist es, daß diese Briefe zugleich den sichersten Commentar zu den Schriften Goethe's, so wie zu seiner ganzen Lebens- und Sinnesweise liefern, indem er sich wohl niemals darüber offenherziger, als eben in diesen Briefen ausgesprochen hat. Wenn so der Briefwechsel als Supplement zu Goethe's Werken betrachtet werden kann, so haben wir ihn auch hinsichtlich des Formats der letzten Octav-Ausgabe derselben angeschlossen. Ein Namen- und Sachregister, welches dem sechsten Bande angehängt ist, wird jedem Besitzer des Werks eine willkommene Zugabe seyn.

Dichter und ihre Gesellen.
Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff.
8. 1¾ Thlr.

Der poetische Geist, welcher in diesem neuesten Werke des durch andere Erzeugnisse bereits vortheilhaft

bekannten Verfassers herrscht, hat sich schon der Anerkennung kritischer Zeitschriften zu erfreuen gehabt.

Salvador, der Guerillaführer.

Eine Erzählung von Don Telesforo de Trueba.
Aus d. Engl. übersetzt von Dr. Gottfr. Friedenberg.
3 Bände. gr. 12. 3½ Thlr.

Ein lebendiges Gemälde aus dem Kriege auf der Pyrenäischen Halbinsel! Der Verfasser, jetzt Secretär der Procuradores-Kammer, konnte um so treuer schildern, als er mit den meisten Hauptpersonen persönlich bekannt war.

Die Wunderlage von Alroy.

Vom Verfasser des Vivian Grey.
In's Deutsche übersetzt von Thdr. Hell.
2 Bände. 8. 3 Thlr.

„Th. Hell verdient Dank, daß er die Uebersetzung dieses genialen englischen Werkes übernommen hat, in dem wirkliche Poesie, in dem wirklich der Geist des Orients weht. Der Charakter des jüdischen Volkes, welches uns hier in seinem letzten Aufstreben nach Selbstständigkeit, aber immer mit seinen theokratischen Ansichten erscheint, ist in allen seinen Feinheiten erfaßt. — Dieses Werk verdient um so mehr Beachtung, da es nicht zu den Modeprodukten der Romane gehört, und der Verfasser wohl noch andere Zwecke hatte, als etwa ein paar müßige Stunden seinen Lesern zu verkürzen." (Allgem. Lit. Zeitg. 1834. Nr. 197.)

Gedichte.

Zweiter Band.

Die beyden verwundeten Krieger.

(Eine Fabel ſtatt Vorrede.)

Zwey Krieger gleich an Muth, doch nicht an Jahren,
Die ihre Fahne treu bewacht,
Traf auch das Schrecken-Los der Schlacht; —
Verwundet fielen ſie zu jenen Scharen,
Die ſchon der Feind dahin geſtreckt; —
Verzweifelnd ringt der Jüngere die Hände,
Daß ſeine Bahn zum Ruhme ſo ſich ende,
Er weint, — er flucht, — mit Schweiß und Blut bedeckt,
Wälzt er ſich über ſeiner Brüder Leichen,
Den Gegner nur noch einmahl zu erreichen. —

Da ſieht er ſeine Cameraden flieh'n.
Er hört den Feind ein Siegsgeſchrey erheben,
Das kann der Brave nimmer überleben,
Vor Wuth und Schande ſchäumend, ſinkt er hin;
Er ſammelt ſeine Kräfte noch, und reißt
Den Pfeil aus ſeiner Wunde, und ſein Geiſt
Entſtrömt mit ſeinem Blut. — Der andre Krieger,
Den ſchon Erfahrung kalt gemacht und klüger,
Blieb ruhig auf dem Platze, wo er fiel,
Schrie nicht, zerriß ſein Hemd mit ſeinem Munde,
Verband, ſo gut er konnte, ſeine Wunde,
Bis zu dem Augenblicke, wo ein Ziel
Die Mordſucht ſich geſetzt. — Da rafft
Er noch zuſammen ſeine Kraft,
Und ruft: „Zu mir, zu mir, ihr tapfern Sieger!
„Mein Leben flieht, wenn ihr nicht helfend eilt."
Ein Wundarzt hört dieß Angſtgeſchrey, und weilt
Nicht lange, bringt ins Lazareth den Krieger,
Wo er in Kurzem ſeine Wunde heilt.
Er wird geſund, und immer treu der Pflicht,
Stellt er ſich neuerdings voll Muth zur Wehre,
Und kräft'ger noch, als ehedem, erficht
Er neue Lorbeern auf dem Feld der Ehre.

Wenn auf der Wiſſenſchaften ſtreit'ger
Bahn,
Ein Satyr ſeine Pfeile nach mir ſchoß,
So denk' ich dieſer beyden Krieger Los
Und wende mir von beyden eines an.

Polyhymnions Feyer.

Nach der Aufführung des Alexandersfeſtes von Händel in der k. k. Reitſchule zu Wien durch Dilettanten am 29. November und 3 December 1812, veranlaßt durch die Geſellſchaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen.

So lang noch Thränen im Verborg'nen fließen,
Ruht nicht der edlen Frauen Schweſterkreis
Stets neue Segensquellen aufzuſchließen,
Und ringend nach der Menſchheit ſchönſtem Preis:
Des Wohlthuns Himmelswonne zu genießen,
Verdoppelt ſich ihr edelmüth'ger Fleiß,
Und jeder Zweig iſt haſtig aufgefunden,
Aus dem noch Balſam träuft für fremde Wunden.

Schon wirkte zu des edlen Zwecks Gelingen
Mit ſüßem Spiel der Muſen ganzes Chor,
Das Höchſte doch vor Allen zu vollbringen,
Das Schickſal Polyhymnien erkor; —
Herunter ſchwebte ſie auf ſanften Schwingen,
Hielt einem Jünger ihr Lyra vor.
Und ließ in ſeinen künſtleriſchen Träumen
Den großen Plan zum Rieſenwerke keimen.

„Die Stadt, wo meine ſchönſten Tempel ſtehen,
„Wo man der Opfer herrlichſte mir beut,
„Sie ſey zum Herold meines Ruhm's erſehen,
„Sie ſey von mir zum großen Werk geweiht;
„Und wenn die Kunſtgebilde all' vergehen,
„Dieß Eine trotze der Vergänglichkeit! — "
So ſpricht die Muſe ſegnend, und entſchwindet
Dem Blick des Jüngers, dem ſie dieß verkündet.

Mit Schönem muß das Edle ſich verbinden,
Es wird der Plan den Segensſchweſtern kund,
Nur Herzen wiſſen Herzen ſchnell zu finden;
Mit reger Haſt beſchäftigt ſich der Bund,

Gemüther für's Erhab'ne zu entzünden,
Und überall ertönt's von Mund zu Mund:
„Auf! — brecht die Bande Eures langen Schlummers!
„Erschalle Lied zur Linderung des Kummers!" *).

Es röthet Künstlereifer Aller Wangen,
Man strömet diesem Doppelfeste bey;
Und Stimmen, die sonst im Verborg'nen klangen,
Sie schallen im vereinten Lobgeschrey.
Ein neuer schöner Tag ist aufgegangen,
Die Tonkunst herrscht mit süßer Zauberey;
O seht die Schar mit jedem Tag sich mehren,
Die sich vereint, durch That sie zu verehren.

Der gütige Monarch, der Macht und Krone
Zu seiner Völker Wohl nur einzig nützt,
Erspäht das Gute auch auf hohem Throne,
Er öffnet ihm sein Haus, wo er es schützt,
Damit es unter sicherm Dache wohne,
Und Neid sein Gift ihm nicht entgegenspritzt:

*) Worte aus dem Oratorium selbst.

Ihm hat ein Gott das Irdiſche gegeben,
Dem Geiſt'gen es zu einen, iſt ſein Streben.

Der Tag erſcheint, die Stunde ſchlägt zum Feſte,
Die weiten Räume faſſen nicht die Zahl
Der frohen und erwartungsvollen Gäſte,
Die wallen zu dem großen Geiſtesmahl;
Ein jeder hofft das Schönſte und das Beſte,
Ringsum herrſcht Stille in dem großen Saal.
Da kömmt der Kaiſer, und mit lauten Schlägen
Klopft jedes Herz, man jubelt ihm entgegen.

Der Meiſter winkt, er mißt der Töne Längen
Mit ſich'rer Hand dem Künſtlerkreiſe vor,
Nun ſchmelzen ſie in einzelnen Geſängen
Nun ſchallen ſie vereint, im ganzen Chor,
Und wie ſie ſpäter alle Feſſeln ſprengen,
Da faßt ſie kaum das überraſchte Ohr;
Der Hörer Bruſt durchſtrömt ein neues Leben,
Und jeder wähnt, die Welt fühl' er erbeben.

Und jedes Liedes Ende, jede Leere
Füllt der Begeiſt'rung lauter Jubel aus:

„Dir Tonkunſt, Heil! Euch Künſtlern
Dank und Ehre!“ *).
Einſtimmig ſchallt es ſo durch's ganze Haus.
Beſtätigt habt Ihr nun die wicht'ge Lehre:
Vereinte Kraft führt ſelbſt das Schwerſte aus.—
Die Künſtler doch entfernten ſich beſcheiden,
Belohnet durch ihr Herz mit reinern Freuden.

Da tönt der Muſe Stimme aus den Lüften;
„Nicht trennen ſoll ſich mehr das ſchöne
Band,
„Im Tempel dürfen weilen die Geprüften,
„Vollendet, was ſo ſchön durch Euch
entſtand;
„Den Bund zu meiner Ehre ſollt ihr ſtiften,
„Auf! reichet Euch hiezu die Bruder-
hand!
„Das Staubgeborne mag der Staub ver-
wehen,
„Doch ewig muß das Himmliſche beſtehen.“

*) Worte des Oratoriums.

Unter das Bruſtbild eines Tänzers.

Das wär' Amint? — Der Mahler iſt ein Tropf,
Da ich den beſten Theil an ihm vermiſſe;
Er mahlt' ihm einen Kopf, und keine Füße,
Und er hat Füße nur, und keinen Kopf. —

Der Ehemann mit der Flöte.

Poetiſche Erzählung.

Ein Ehmann — ich erinnre mich nicht mehr
Wie er geheißen, iſt auch einerley, —
War gar ein großer Freund der Melodey,
Vor allem liebt' er ſeine Flöte ſehr.
Er blies und blies bey Tag und auch bey Nacht,
Daß allen Nachbarn ihre Ohren gellten,

Er aber hielt's für eine große Pracht,
Wenn im Adagio ſich ſeine Töne ſchwellten,
Und wenn er vor ein Rondoletto trug,
Bey welchem manch' ein Ton ihm überſchlug.

Der Flötenbläſer hatte eine Frau,
Sehr reizend, ſchön gebaut, und in den beſten Jahren,
Doch ſpröde, wie noch wenig Frauen waren,
Sie nahm ein jedes Wörtchen ſehr genau,
Und wer ihr nahe kam, auch noch ſo ſchlau,
Der mußte ihren ganzen Zorn erfahren.
Der Schönen Sprödigkeit verſcheuchte die Galane,
Die ihre Schönheit an ſie zog,
Der Mann ergab ſich drob dem ſüßen Wahne,
Daß ſeine Frau ihn ſicher nicht betrog.
Doch ſolche Tugendheldinnen ſind ſelten
Beſcheiden, weiblich, ſanft und ſtumm.
Im Hauſe auch als Heldinnen zu gelten,
Spectakeln ſie in dieſem ſtreng herum.
So auch Clariſſ', ein Wort iſt ihr ein Dorn,
Ein kleiner Widerſpruch bringt ſie in Zorn,
Dann wirft die holde Schöne Krüg' und Töpfe
Den Dienern und den Mägden an die Köpfe,

Sie keift zum Frühstück, Mittags und zur Jause,
Und alle Ruh' entflieht aus diesem Hause;
Darum ertrug's bey solcher Qual und Plage
Kein Diener länger hier als ein'ge Tage.

Der Herr allein ließ alles gehn wie's geht,
Bekümmerte sich nur um seine Flöte,
Las ruhig seinen Schiller, seinen Göthe,
Nicht kümmernd sich, wie außer seinem Zimmer
Das Barometer seines Hauses steht;
So wurde denn die Sache immer schlimmer,
Und als er eines Abends Flöte blies
Und selbst sich wunderte, wie Läuf' und Sprünge
Ihm glückten, und wie Alles ihm gelinge,
Da trat die Frau in's Zimmer und verwies
Ihm sein Vergnügen, sagte: nimmermehr
Vermöge sie das Heulen anzuhören,
Sie sehe, was sie thue, wolle er
Durch seine fürchterlichen Töne stören.
Der Mann, verwundert, sucht sich zu vertheid'gen,
Doch immermehr erzürnet sich die Frau,
Es wiegt die Worte keines mehr genau,
So, daß sie ohne Rücksicht sich beleid'gen;

Doch endlich nimmt beſänftigter der Mann
Das Wort und ſpricht die Zorn'ge alſo an:
„Wohlan Clariſſe, wer Muſik nicht mag,
„Den kann man auch nicht zwingen ſie zu lieben,
„Doch mich würd's ſie zu meiden ſehr betrüben,
„Drum ſey, wenn du es willſt, vom heut'gen Tag
„Geſchloſſen zwiſchen uns in Freundſchaft ein Ver-
trag,
„Du' biſt zum Zorn geneigt, du mußt geſtehn,
„Du liebſt den Streit und ich die Harmonie,
„Thu was du willſt, ich will davon nichts ſehn
„Und miſche mich in deine Zänke nie;
„Doch wenn du ſchreyſt, fang' ich zu blaſen an,
„Bey deiner Stimme wird dich das nicht ſtören,
„Und ich im Gegentheile werde dann
„Auch dein Gepolter und Geſchrey nicht hören,
„Und Jedes thut dann ſo, was es nicht laſſen kann."

Der Frau gefällt der Vorſchlag ſehr,
Sie traut ſich zu es werd' ihr nicht mißlingen
Durch Sanftmuth ihren Herrn Gemahl zu zwingen,
Daß ſeine Flöte nicht ertöne mehr;
Vergnügen fand auch er in dem Vertrage,

Er wußte gar zu wohl was er begann,
Auch zeigt sich's bald, daß sie nur wen'ge Tage
Das Zanken und das Schreyen lassen kann;
Bald kann er nehmen seine theure Flöte
Und blasen was, und auch wie lang' er mag;
Denn bald fängt an schon bey der Morgenröthe
Die Frau zu schrey'n und schreyt den ganzen Tag.
Je mehr Sie zankt, je stärker blaset Er.
Ihr armen Nachbarn seyd wohl zu bedauern,
Denn der Spectakel endet fast nicht mehr,
Zuletzt müßt ihr verlassen eure Mauern.
So wird stets fester in dem Spiel der Mann,
Die Frau jedoch, die nun einmahl das Blasen nicht
leiden kann,
Hört endlich auf im Haus herum zu rasen,
Man hört jetzt immer seltner ein Geschrey,
Der Mann befürchtet schon für seine Melodey,
Da tritt ein Umstand ihm zu Gunsten ein:
Ein junger Mann, der seine Frau gesehen,
Vermag der schwarzen Augen Stralenschein,
Den Rosenwangen nicht zu widerstehen,
In Lieb entbrannt' er für die schöne Frau,
Er nähert sich, er seufzt, schießt Liebesblicke,

Er reitet ihr ſein ſchönſtes Pferd zur Schau,
Umſonſt, nicht näher rückt er ſeinem Glücke,
Der Liebeshandel geht verzweifelt flau.
Ein Briefchen, das er ſandte, unerbrochen
Kommt wieder es zurück in ſeine Hände,
Trotz aller Mühe iſt in ein'gen Wochen
Der noch nicht angefang'ne Scherz auch ſchon zu Ende;
Doch dadurch läßt der Ritter ſich nicht ſchrecken,
Die Hinderniſſe, die im Wege liegen,
Vermehren nur den Reiz, auf's Neu' erwecken
Sie ſeinen Muth, er muß den Stolz der Schönen biegen,
Ruhmvoller iſt's, in ſchwerem Kampf zu ſiegen.
Die Zuflucht nimmt der Kühne nun zur Liſt,
Verkleidet als ein dummer Bauernjunge
Kömmt er in's Haus, er ſtolpert und begrüßt
Die Frau mit Schaafesblick und ſchwerer Zunge.
Sie — die ſo ſelten lächelt; — muß doch lachen,
Als ſie den Einfaltspinſel jetzt erblickt
Und ob er noch nicht ahnet, was ſich ſchickt,
Hoff't doch ſie aus dem Holzſtock was zu machen,
Sie nimmt ihn alſo auf, indem ſie eben

Den Abschied einem Diener hat gegeben.
Das war es, was er wollte. — Nun allein
Mit Jener, die die Wunde ihm geschlagen,
Beschloß er unternehmender zu seyn,
Und Alles für sein Liebesglück zu wagen.
Am nächsten Morgen schon, als es sich fügt,
Daß in der Schönen Toilettenzimmer,
Was neben ihres Mannes Zimmer liegt,
Er sammeln muß von Leuchtern Kerzentrümmer,
Erblickt er sie und hält sich länger nimmer,
Zu ihren Füßen stürzt er plötzlich nieder,
Gesteht mit Flammenworten seine Triebe,
Und was er schon gewagt für seine Liebe
Und fleht um ihre Gegenliebe wieder.
Sie hört's, die erste Antwort ist ein Schrey,
Den ihrem Innersten der Zorn erpreßt
Und da er dennoch ihren Arm nicht läßt,
Den er mit aller Inbrunst küßt dabey,
So schreyt sie stärker noch, wird bitterböse.
Der Mann hört im Gemache nebenan
Mit Freuden das Getöse:
„Ha! spricht er, endlich fängt sie wieder an
„Im Haus herum zu schreyen und zu zanken,

„Ich muß es wohl dem neuen Diener danken
„Daß ich jetzt wieder Flöte blasen kann."
Und nun ergreift sein Instrument er schnelle:
Und bläst und bläst Passagen lang und schwer,
Und neben schreyt die Frau „Ha Schändlicher!"
„Fort fort! verlassen Sie mich gleich zur Stelle!"
Der Schändliche doch weicht nicht ihrem Grimme,
Die Flöte übertönet nebenan
Der Hocherzürnten Wort' und ihre Stimme;
Und eben fängt der Mann das Lied jetzt an:
„Des Lebens freut Euch, weil das Lämpchen glüht!"
Als er die Schöne näher zu sich zieht,
Und, ohngeachtet sie noch grimmig blickt,
Ihr auf den Rosenmund ein Küßchen drückt.
Sie will sich noch entwinden, doch vergebens,
Noch stärker tönt das: „Freuet Euch des Lebens"
Und nachher spielt er Variationen
Auf's Lied: „So treue Liebe mußt du lohnen!"
Doch endlich wird es still von beiden Seiten,
Man hört nicht mehr die Dame schreyn und streiten,
Dem Ehmann ward vom Blasen auch so heiß,
Daß ihm von Stirn und Wange trieft der Schweiß.
Er legt die Flöte weg und horcht ob neben

Sich ſeine Frau noch immer ſo ergrimmt,
Und da er nicht das Mindeſte vernimmt,
Beſchließt er ſich zu ihr nun zu begeben.
Er tritt hinein und findet ſie beym Sticken;
Verlaſſen hatte ſchon ſie der Galan.
„Ich danke dir, ſprach er mit ſchelm'ſchen Blicken,
„Du haſt mir einen großen Dienſt gethan,
„Du ließeſt deinem Zorne freyen Lauf,
„Da konnt' ich denn auf meiner Flöte ſpielen
„Nach Herzensluſt; doch ach ich wette drauf
„Das werd' ich leider nicht mehr oft erzielen,
„Denn ſicher ſendeſt du den dummen Jungen
„Der heute deinen Zorn ſo ſehr verdient,
„Gleich wieder fort!" — Etwas gezwungen,
Doch lächelnd ſprach die Frau: „„Nicht doch mein Kind!
„„Er iſt nicht gar ſo dumm als du wohl meinſt,
„„Und Nachſicht muß man haben mit dem Schwachen,
„„Er wird ſich wohl noch finden, und dereinſt
„„Hoff' aus dem Burſchen ich noch was zu machen,
„„Er bleibt im Haus!"" Der Ehemann ſtutzt und lacht,

Erwiedert: „wie dir's gut dünkt liebe Seele!
„Mir iſt es recht, im Gegentheil' empfehle
„Den armen Burſchen ſehr ich deiner Huld,
„Du thuſt ein gutes Werk haſt du Geduld."
Und als er auf ſein Zimmer kömmt zurück,
Betrachtet' er die Flöt' mit freud'gem Blick
Und ſpricht indem er froh die Hände reibt:
„Wohl mir! ſie will von dieſem ſich nicht trennen
„Wenn dieſer dumme Burſch' im Hauſe bleibt,
„So werd' ich alle Tage blaſen können." —

Als ich Emilien ihre Haare zurückſandte.

Indem ich deine Schändlichkeit erfahre,
Könnt' ich wohl auch, wie viele Andre, weinen,
Ausraufen voll Verzweiflung mir die Haare,
Doch nein, ich lach' — und ſende dir die deinen.

Der verliebte Eidbrüchige.

Gleich heftig immer dich zu lieben,
Den heil'gen Schwur gab ich dir einſt,
Und er iſt, wie du leider meinſt,
Bey mir ganz unerfüllt geblieben. —
Du haſt auch Recht, ja, ich geſtehe,
Ich bin recht ſehr veränderlich;
Denn glaub', je öfter ich dich ſehe,
Je ſtärker, Mädchen, lieb' ich dich.

Selbſt meine Blicke ſind Verräther,
Jetzt hängen ſie an deinem Mund,
Jetzt an dem Arm, ſo weiß und rund,
Dein großes Auge, blau wie Aether,
Iſt's bald, wornach ich ſtaunend geitze,
Und bald des Buſens Ueppigkeit;
So führt mich jeder deiner Reitze
Zur neuen Unbeſtändigkeit.

Die Ehe.

(An junge Mädchen.)

Der Ehe Glück und Freude währet
Nur einen Tag,
Das Mädchen sehnt sich und begehret
Nach diesem Tag;
Man gibt sich Schwüre ew'ger Treue
An jenem Tag,
Doch folget, ach! — zu späte Reue
Am andern Tag.

Die Männer lieben, schmeicheln, kosen
Am ersten Tag,
Doch schon verblüh'n der Liebe Rosen
Am zweyten Tag,
Sie werden kälter schon und wanken,
Am dritten Tag,
Und keifen, poltern gar und zanken
Am vierten Tag.

Ihr träumt ganz glücklich Euch auf Erden
Am Ehrentag,
Doch dann verdoppeln ſich Beſchwerden
Mit jedem Tag.
D'rum wünſcht Euch nicht der Ehe Leiden,
Der Hochzeitstag
Iſt für der Liebe ſüße Freuden
Der Sterbetag.

Orden-Vertheilung.

Ihr ſprecht noch immer von Gerechtigkeit,
Glaubt immer noch, ſie throne hier auf Erden? —
Ach ſeht doch, wie zu unſrer böſen Zeit
So Viele ohne Schuld gekreutzigt werden. —

Druckfehler.

Das Buch iſt ganz von Fehlern voll,
Der Titel ſchon iſt gar zu toll.
Hier ſteht: „Verlegt bey Anton Boll,“
Da doch verlegen ſtehen ſoll.

Miſzmuth verrathener Liebe.

(Geſchrieben zu Heiligenkreutz im Mai 1812.)

Was iſt es, das die Seele mir umdüſtert,
Und meine Augen unwillkührlich näßt?
Von dumpfen Tönen fühl' ich mich umflüſtert,
Von nie gefühlter Bangigkeit gepreßt,

Die Einſamkeit und Schwermuth ſind verſchwiſtert,
Ein Schwärmer paſſet nicht zum frohen Feſt;
O laßt mich aus dem Kreiſ' der Luſt, ihr Brüder,
Dort auf der Wieſe findet ihr mich wieder.

Hier prangt Natur in ihres Reichthums Fülle
Als Herold jener unſichtbaren Macht,
Die jungen Blüthen ſprengen ihre Hülle,
Das All' iſt aus des Winters Schlaf erwacht,
Es ſchlägt die Nachtigall, es zirpt die Grille,
Und Alles preiſet laut der Erde Pracht;
Nur mich allein füllt nahmenloſes Sehnen,
Nur meinem Aug' entſtürzen Wehmuthsthränen.

Des Herzens Klopfen droht die Bruſt zu ſprengen,
Es liegt auf mir mit bleyernem Gewicht,
Ihr Vögel ſchweig't mit euern Luſtgeſängen,
Du Sonne! zieh' hinweg dein Strahlenlicht!
Ihr Bäume! laßt die friſchen Zweige hängen!
Hinſtürzen möcht' ich auf mein Angeſicht,
Mit jedem Halme meine Schmerzen theilen,
In jeden Jubel meine Klagen heulen.

Erinn'rung! holde Zauberinn der Freuden!
Du Himmelstochter wirſt zur Furie mir,
Du zauberſt jetzt mir nahmenloſe Leiden,
Und meines Herzens Beben kömmt von dir;
In dieſen grünen Au'n, auf dieſen Halden
War ich ſo überglücklich einſt mit ihr! —
Ein jeder Baum iſt Denkſtein froher Stunden,
Und ruft mir gräßlich zu: Sie ſind verſchwunden!

Dort ſaßen wir auf moosbewachſ'nen Klippen,
Durch Liebe in ein Wonnemeer getaucht,
Der Feuerkuß brennt noch auf meinen Lippen,
Durch den ſie ihre Seel' in mich gehaucht.
Nie werd' ich mehr von dieſem Borne nippen,
Aus dem ich all' mein Leben einſt geſaugt; —
Hier ſchloß ſie mir den Mund mit ihren Küſſen,
Der bald auf immerdar wird ſchweigen müſſen.

Kein Sonnenſtrahl dieß Plätzchen mehr erhelle,
Verdorret all' ihr Blümchen dieſer Flur,
Zum Gießbach wachſe an, du kleine Quelle!
Empöre dich, du friedliche Natur!
Ihr alle hörtet ja an dieſer Stelle

Der Pflichtvergeßnen theuern heil'gen Schwur;
Den Meineid, den die Falsche hier geschworen,
Sauft, Winde! überall ihr in die Ohren.

Sie zu vergessen, ach, vergeblich Streben!
Ihr Bild ist fest vor meinen Blick gebannt,
Nicht hassen kann ich die, der ich ergeben,
Nicht fluchen der, für die mein Herz gebrannt.
Sehr arm ist der, der nie in seinem Leben
Die Himmelstochter: Liebe, noch gekannt;
Die Aermsten doch sind jene hier auf Erden,
Die um dieß Hochgefühl betrogen werden.

Das Urtheil der Menschen.

(Eine Anekdote).

Ein russischer Soldat kam aus dem Kriege
Zurück, erzählte von der Schlacht am Bug,

Wie er allein bey jenem großen Siege
Mit tapferm Arm 200 Feind' erſchlug. —
Die Menge hört's, und ſtaunt ob dem Gefechte
Und ihm wird lauter Beyfall dargebracht; —
Der Prahler, dadurch mehr noch angefacht,
Erzählet fort, wie er drey Tag' und Nächte
In einem Sumpfe lebte nach der Schlacht,
Und wie ſie dort, er, und noch Andre ſieben,
Durch Hunger und durch Noth dazu getrieben,
Geſchlachtet einen Mann aus ihrer Mitte,
Und ihn gegeſſen. — O Barbarenſitte!
Schrie alles nun: Ha, welche Grauſamkeit,
Die kein Geſetz erlaubt, kein Menſch verzeiht! —
Der Ruſſe lacht, und ſpricht: — „O wie verſchroben
„Iſt Menſchenurtheil, dem kein Kluger traut;
„Eßt einen Menſchen, und man ſchreyet laut,
„Doch tödtet Tauſende, man wird Euch
loben! —"

Freundschaft.

A.

O lieber, werther, theurer, einz'ger Freund!

B.

Sie wollen was zu leihen, wie es scheint? —

Nächstenliebe.

„Ihr Menschen, liebet Euren Nächsten stets!"
Befiehlt der Kirche heiliges Gesetz.
Seht, wie gehorsam ihm die fromme Suse ist,
Sie liebet immer den, der ihr der Nächste ist.

Das Gewitter.

(Nach dem Französischen.)

Chloe! siehst du Blitze zischen?
Hör'! wie fern der Donner brüllt,
Jeder Vogel sucht in Büschen
Einen Ort, der ihn verhüllt.
Alles zittert vor dem Gotte,
Der aus Wolken zürnend blitzt,
Folge mir in jene Grotte,
Die uns vor dem Wetter schützt.

Chloe blickt hinauf, und wendet
Vor den Flammen sich zurück,
Sieht in Damon's Aug', da blendet
Ihr ein and'rer Strahl den Blick;
Wer ist in der Noth ihr Retter?
Unglück droht ihr dort und hier,

Gleich gefährlich ſind das Wetter
Und der ſchöne Schäfer ihr.

Näher rollt's, aus allen Ecken
Strömet nun des Himmels Gluth,
Chloe bebet, wankt, vor Schrecken
Weiß ſie kaum mehr, was ſie thut,
Folgt dem Schäfer nun voll Zagen,
Der mit ihr zur Grotte tritt,
Einen Schritt heißt Angſt ſie wagen,
Liebe dann den andern Schritt.

An der Grotte Eingang zittert
Chloe, ſträubt ſich noch, hält ein, —
Plötzlich kracht's, der Blitz zerſplittert
Einen Baum, — ſie tritt hinein.
Wenn ſich Wetterwolken thürmen,
Kann man ihnen leicht entgeh'n,
Doch der Liebe ſanften Stürmen
Iſt es ſchwer zu widerſteh'n.

Bald ward's ſtill, der Himmel mahlte
Sich im roſenrothen Glüh'n,

Und die gold'ne Sonne ſtrahlte
Durch das neu belebte Grün;
Doppelt dufteten die Kräuter,
Fröhlich ſang der Vögel Heer.
Alles wurde wieder heiter,
Ach! nur Chloens Herz nicht mehr.

Auf einen gelbſüchtigen Geitzigen.

Goldgelb iſt Harpagon's Geſicht:
Freund! wund're dich darüber nicht
Und ſage ſelbſt, trägt nicht der Knecht
Die Farbe ſeines Herrn mit Recht? —

Auf den Advocaten R.

X.

R. unterschreibt sich: Doctor beyder Rechte;
Das würd' er nimmer thun, wenn er bedächte,
Daß es ein Recht nur geben kann.

Y.

Es zeigt die Unterschrift den Mann.
Er nimmt für Recht auch Unrecht an,
Wenn der Client bezahlen kann.

Der Staar.

Legende.

Ein Weib verehrte Sankt Thomas sehr,
Rief zu ihm in jeder Noth und Beschwer.

Und da ſie krank war, erſchallt ihr Geſchrey
Oft laut: „O ſteh' heiliger Thomas mir bey!"

Ein Staarmatz, welchen das Weib beſaß,
Der hörte den Ruf ohne Unterlaß.

Er hört' ihn und merkt' ihn genau und getreu,
Und ruft auch: „Steh' heiliger Thomas mir bey!"

Und als einſt der kleine gelehrige Staar
Aus dem Käfig vor's Fenſter geflogen war,

Da flog ein Geyer vorüber und ſah
Das Vögelein hüpfend am Fenſter da;

Und pfeilſchnell ſchoß er herab darauf
Und packte das Thier und flog mit ihm hinauf.

Der Staarmatz aber erhub ein Geſchrey
Und rief: „Steh' heilger Thomas mir bey!"

Und ſiehe, alsbald, wie das Vöglein ſo ruft,
Stürzt todt der Geyer herab aus der Luft.

Der Staar aber flatterte froh durch das Blau
Und unverſehrt wieder zu ſeiner Frau.

Und die das Wunder mit Staunen ſah'n
Die knieten nieder auf ihrer Bahn.

Und prieſen der Himmliſchen Macht auf's Neu
Und riefen: „Sankt Thomas! o ſteh' auch uns bey!“

Frohſinn.

Ich bin von lockerem Schlage,
Genieß' ohne Trübſinn die Welt;
Mich drückt kein Schmerz, keine Plage,
Den Frohſinn hab' ich zur Flagge
Im Sturm des Geſchicks mir gewählt.

Mit Reichthum pflegt man zu prahlen,
Man kaufet ſich Freuden dafür,

Schlürft ſie aus goldnen Schalen; —
Ich darf die Freude nicht zahlen,
Denn wiſſet: ſie ruhet in mir.

Das Glück treibt elende Künſte,
Steht öfters mit Schurken im Bund,
Lohnt ſie mit reichem Gewinſte;
Das kränkt den Mann vom Verdienſte,
Ich ſeh' es mit lachendem Mund.

Die Göttinn pflegt ſich zu wenden,
Das hab' ich ſchon lange gewußt,
Weiß heute Güter zu ſpenden,
Und morgen ſie zu entwenden,
Und doppelt ſchmerzt dann ihr Verluſt.

Cupido mag auf mich zielen,
Ich lache nur ſeiner Gewalt,
Mit Weibern will ich bloß ſpielen;
Bricht mir dann eine aus Vielen
Die Treue, ſo tröſt' ich mich bald.

Gelehrte Schnurpfeifereyen
Sind wahrlich entbehrlicher Tand,

Man kann ja auf Erden ſich freuen,
Auch ohne darüber zu ſchreyen,
Wie, oder woraus ſie entſtand.

Nach Ehrenſtellen und Würden
Zu trachten, iſt nimmer mein Fall;
Mit jeden neueren Zierden
Vermehren ſich auch die Begierden,
Genügſamkeit iſt nur ein Schall.

Den Tod ſtell' ich nach Gefallen
Als Knaben mit heiter'm Geſicht
Mir vor, und muß ich einſt wallen,
In jene düſteren Hallen,
Wohlan! — ſie ſchrecken mich nicht.

Nicht Thränenweiden und Krüge
Setzt an meinem Grabe dann mir,
Ein einfacher Stein thut Genüge,
Und ſage dem Wand'rer: es liege
Ein Mann, der ſtets fröhlich war, hier.

Der Landmann und sein Häuschen.

In einem kleinen Thale stand
Ein Häuschen, niedlich, klein,
Und eine Epheuranke wand
Zum Fenster sich hinein.

Da wohnt' ein alter Bauersmann
Mit seiner Lämmerschar,
Der eben nicht ein reicher Mann,
Doch auch nichts schuldig war.

Einst kam ein fremder Reisender
In jene Gegend hin,
Das Häuschen da gefiel ihm sehr,
Schien ganz gemacht für ihn.

„Sehnt einst mein Herz aus dem Gewühl
„Der Menschen sich nach Ruh',

„Dann ſey dieß Hüttchen mein Aſyl,“
Sprach er, und ging d'rauf zu.

Da trat heraus der Bauersmann
Geſtützt auf ſeinen Stab,
Er ſah den Fremden freundlich an,
Und zog ſein Mützchen ab.

„Gott grüß' Euch Alter! Sagt mir doch
„Gehört dieß Hüttchen Euch?
„Und haltet Ihr es noch ſo hoch,
„Beſtimmt, ich zahl' es gleich.“

„„Verſchont mich Herr, ich bitt' Euch ſehr,
„„Behaltet Euer Geld,
„„Denn wiſſet nur, ich geb's nicht her
„„Um alles in der Welt.““

„Warum denn nicht? Ihr könnt Euch ja
„Um Geld ein ander's bau'n,
„Und eben ſo vergnügt, wie da,
„In Gottes Sonne ſchau'n.“

„„Das mag wohl seyn, doch ständ' ich dort
„„Wie in dem fremden Land,
„„Da hier mich auch der kleinste Ort
„„An frohe Stunden mahnt.

„„Hier freyt' ich einst nach Ehr' und Zucht
„„Mein Weib, sie meine Lust,
„„Hier legte sie der Liebe Frucht
„„Mir an die Vaterbrust.

„„Die Epheuranke, die sich hier
„„So windet bis zum Dach,
„„Erleichterte so vielmahl mir
„„Den Weg zum Schlafgemach.

„„Bey jenem runden Fenster stand
„„Sie freundlich lächelnd dann,
„„Und reichte mir die treue Hand,
„„Zog liebreich mich hinan.

„„Kam ich nach Haus beym Abendstern,
„„Wie fröhlich war ich da,

„„Wenn jenen Schornſtein ſchon von fern
„„Ich durch's Geſtrippe ſah;

„„Wenn mich der Rauch ſchon hoffen ließ,
„„Sie habe mein gedacht,
„„Und mir, dem Hung'rigen, gewiß
„„Ein gutes Mahl gemacht.

„„Wenn bis zu jenem Haſelſtrauch
„„Mein Sohn entgegen lief,
„„Am Rock ſich hing, nach Kinderbrauch,
„„„Gott grüß' dich Vater!" rief,

„„Da knurrte, wenn ich näher kam,
„„Mein Azor dort hervor;
„„Doch, wenn er meinen Ton vernahm,
„„Da ſpitzt' er ſchnell das Ohr.

„„Verließ ſein kleines Hüttchen hier,
„„Schlich kuſchend zu mir her,
„„Und ſprang ſo freundlich auf an mir,
„„Und knurrte nun nicht mehr.

„„Den Apfelbaum hier pflanzte ich,
„„Und jenen ſie, und da
„„Verſchlingen nun die Aeſte ſich,
„„Wie's einſt bey uns geſchah.

„„ Mein Azor iſt nun freylich todt,
„„Der Fürſt nahm mir den Sohn,
„„Und meine Eva nahm mir Gott
„„Vor vielen Jahren ſchon,

„„Doch Alles, was Sie hier beſeh'n,
„„Wird hoch von mir verehrt,
„„Iſt mehr als eines Heiligen
„„Geſalbter Leib mir werth.

„„Seh' ich es an, ſo werd' ich jung,
„„Erinn're mich zurück,
„„Und dieſe Rückerinnerung
„„Gibt unnennbares Glück.

„„D'rum ſchont mich, Herr, ich bitt' Euch ſehr,
„„Behaltet Euer Geld,

„„Dieß Hüttchen gäb' ich Euch nicht her
„„Um alles in der Welt.““

Da ward dem Fremden bang und schwühl,
Ein Thränchen fiel im Sand,
Mit überströmendem Gefühl
Drückt' er des Bauers Hand.

„Wohl dir! sprach er mit nassem Blick,
„Wie sehr beneid' ich dich! —“
Und schnell fuhr er zur Stadt zurück,
Und freyt' ein Weibchen sich.

Der Bär, der Wolf und der Fuchs.

(Eine Fabel).

Kaum fing es graulich an zu tagen,
So gingen Meister Wolf und Bär
In einem Eichenwald umher,

Ein Frühſtück dort ſich aufzujagen; —
Sie blickten hin, ſie blickten her,
Und ſahen endlich — (welch ein Feſt!) —
Ein großes volles Habichtsneſt.
Wolf hatte kaum es wahrgenommen,
So lief ſein Maul voll Waſſer faſt,
Doch hing's an einem hohen Aſt,
Und da war ſchwer hinaufzukommen.
Was war zu thun? — Petz brach das Schweigen:
„Nun, ich verſuch's hinaufzuſteigen,
„Drück' ihnen ihre Köpfchen ab,
„Und werfe alle dir herab;
„Dann laß' uns ohne fernerm Weilen
„Gewiſſenhaft die Beute theilen." —
Geſagt, gethan, es glückt der Sieg,
Neun Junge wurden ihre Beute,
Doch — wie es geht in manchem Krieg,
Daß nach vollbrachtem blut'gen Streite
Sich die Alliirten voll Begier
Um die erkämpften Länder kriegen,
So ging's auch unſern beyden hier;
Neun Junge ſah'n ſie vor ſich liegen,
Davon bekam ein jeder vier,

Doch weſſen ſoll der neunte ſeyn?
„Mein iſt er," — ſchrie der Wolf, — „nur mein!
„Ich ſah zuerſt das ganze Neſt —"
Doch Petz verſetzt: „Mein iſt der Reſt!
„Ich kletterte darum hinauf." —
So zankten ſie ſich hin und her
Wohl eine Stunde und noch mehr,
Und keiner gab den Anſpruch auf;
Doch endlich kam man überein,
Sogleich die tief verworr'nen Klagen
Dem alten Fuchſe vorzutragen,
Der manchen Zwiſt von Mein und Dein,
Als hätt' er Jus ſtudiert, ſo fein
Und pfiffig ſchon entſchieden hatte. —
Sie eilen haſtig hin, und tragen
Dem Richter die Beſchwerden vor;
Er hört ſie an mit gnäd'gem Ohr,
Und weil die Sache ſehr verwirrt,
So wird von ihm vorerſt dictirt:
Die Sach', um die ſie prozeſſiren,
Hier bey Gericht zu deponiren,
Und dann darauf in ein Paar Tagen
Sich um das Urtheil anzufragen.

Mit einem traurigen Geſicht,
Aus dem Begier' und Hunger ſpricht,
Legt jeder ſeinen Antheil nieder,
Und ſcheuend ſich vor Spott und Hohn,
Schleicht jeder leiſe ſich davon.
Sie kommen in drey Tagen wieder,
Und abermahls wird ihnen jetzt
Ein weiterer Termin geſetzt.
Auch dieſe Zeit iſt endlich um,
Sie kommen, und erwarten ſtumm
Des Richters weiſen Urtheilsſpruch.
Herr Fuchs erſcheint mit einem Buch
In Schweineleder eingebunden,
Umgeben von drey jungen Hunden,
Die bey ihm Auscultanten waren,
Und ſpricht, wie weiter zu erfahren:
„Nachdem Herr Wolf bewieſen hat,
„Daß er das Neſt zuerſt geſehen,
„So ſollte man ihm in der That
„Den neunten Vogel zugeſtehen;
„Doch hätt' er ihn wohl nie bekommen,
„Wär' nicht Herr Petz hinauf geklommen,
„Darum ſpricht Billigkeit für dieſen. —

„Es iſt nun beyder Recht erwieſen;
„Doch kann es nicht zwei Rechte geben,
„Die ganz einander widerſtreben;
„Woraus wir nach der Logik ſchließen,
„Daß beyde Unrecht haben müſſen.
„Doch ſoll, — für Recht wird Gnade walten,
„Zwey Vögel jeder Theil erhalten;
„Die andern fünf wird das Gericht
„Für Taxen, Sporteln und Gebühren
„Sich billig zu Gemüthe führen.
„Jetzt dixi, — ſtill! man murre nicht!“ —
Erfüllt ward nun des Richters Wort,
Sie nahmen jeder ihre Vögel,
Sah'n ſtumm ſich an, und ſchlichen fort
Und fluchten auf Geſetz und Regel. —
Nicht weit davon im hohen Graſe
Setzt ſich das Paar im Schatten nun,
Und will am Reſt ſich gütlich thun,
Doch ein Geruch füllt ihre Naſe,
Der eben nicht dem Ambra glich;
Da ſtampften ſie mit allen Vieren,
Die Vögel warfen ſie von ſich,
Sie reichten ſich die Tatzen dar

Und ſprachen: Wie ich thöricht war!
Ich will nun nie mehr prozeſſiren.

Der Schuhputzer eines Convents, als er zum Thurmwächter promovirt wurde.

Wahr iſt's, was in der Bibel ſteht:
Wer ſich erniedrigt, wird erhöht.

Jupiter und Amor.

Jupiter.

Fliehe! Mit einem Blitz kann ich dich Knaben zerſchmettern,
Nimmer will ich dich ſeh'n, meide ſogleich den Olymp!

Amor.

Sieh! mein ſchwächeſter Pfeil mißt ſich mit all deinen Blitzen.
Fürchte den Knaben, o Zevs! glaub' an der Liebe Gewalt! —

Jupiter.

Nun ſo erkenne die Macht, die du vergebens verhöhneſt,
Hier meinen matteſten Blitz ſchleudr' ich, Verräther, auf dich.

Amor.

Thu' es, ich ſpare den Pfeil, ich laſſe nur Leda'n dir lächeln,
Schnelle wirſt du zum Schwan, betheſt im Staube mich an.

Das Lebewohl.

Leb' wohl, — leb' ewig wohl, Belide!
Nicht länger duld' ich dieſe Pein,
Ich ſcheide, denn — ich bin es müde,
Nur deiner Launen Ball zu ſeyn; —
Aus dieſem Land geh' ich noch heute,
Und treffe eine and're Wahl,
Noch ſteh' ich zwar an deiner Seite,
Doch iſt's gewiß zum letzten Mahl.

Leb' wohl! — du ſchlingſt den Arm um meinen?
Du hältſt mich feſt, — ich ſoll nicht geh'n?
Warum die Hände denn vereinen,
Wenn ſich die Herzen nicht verſteh'n? —
Du ſuchſt zur Laube mich zu leiten,
Wo ich den erſten Kuß dir ſtahl;
Wohlan! ich will dich hinbegleiten,
Doch iſt's gewiß zum letzten Mahl. —

Ja, dieſe Reize muß ich fliehen,
Entgehen muß ich der Gefahr;
Der ſanfte Blick, der Wangen Glühen,
Des Buſens Schnee, das Lockenhaar,
Sie wecken alle ſüßen Triebe,
Und neu erwacht des Herzens Qual,
Du ſiehſt wohl, daß ich noch dich liebe,
Doch iſt's gewiß zum letzten Mahl.

Du lächelſt? — Ach! wer kann ihn ſehen
Den Roſenmund, ſo niedlich klein,
Und dann noch grollen, widerſtehen,
Lädt er zu einem Küßchen ein?
Ich werde dich umarmen müſſen,
Vermehren meiner Leiden Zahl,
Noch einmahl will ich jetzt dich küſſen,
Doch iſt's gewiß zum letzten Mahl!

Nun wollt' ich fort. — Sie ſprach: „Verzeihe,"
Und drückte feſter mich an ſich,
„Nie brach ich, Lieber! dir die Treue,
„Glaub' mir! nur prüfen wollt' ich dich;
„Vergelten will ich nun die Schmerzen,

„Belohnen dir auch jede Qual,
„Nie will ich mehr ſo grauſam ſcherzen,
„Es war gewiß zum letzten Mahl.“

Das aufgelöſte Räthſel.

M*

Herr Meiſter! — Das iſt ſonderlich,
Sie fordern auf ein Kleid für mich
Um eine ganze Elle mehr,
Als Ihr Herr Nachbar, Meiſter Scheer? —

Der Schneider.

Ja wohl, ſein Sohn iſt auch viel kleiner
Als meiner. —

Jupiter und Alkmene.

Um in Alkmenens Haus und Herz sich einzuschleichen,
Nahm Zevs von ihrem Mann
Gestalt und Kleidung an; —
Auf die Art würd' er jetzt nicht mehr sein Ziel erreichen.

Auf den Tod meines lieben Anton Fischer,

Capellmeister des k. k. priv. Schauspielhauses an der Wien.

Auch du bist also nun am großen Ziele,
Das jedem die Natur zur Gränze gab,
Und abgemattet durch des Lebens Schwüle
Ruhst du nun aus im dunklen kühlen Grab;

Es ſieht mit wehmuthsvollem Banggefühle
Der Freunde Schar in deine Gruft hinab,
Und jeder klagt: das Beſte muß vergehen,
Vollkomm'nes darf auf Erden nicht beſtehen.

Du warſt es, der mit rührend ſanften Tönen
Durch unſer Ohr in unſ're Herzen drang,
Des Muthes Kraft, der Liebe zartes Sehnen,
Und die Gefühle alle mahlend ſang!
Wer ſich, wie du, vom Staub in's Land des Schönen
Mit kühnem Fittig raſtlos ſtrebend ſchwang,
Der darf getroſt die Hand dem Tode geben,
Er ſtirbt, und dennoch wird er ewig leben.

Die Hülle iſt nun ganz von dir gefallen,
Die deinen Geiſt an's Irdiſche noch band;
Flieh' hin! Verklärter! in Elyſiums Hallen,
Wo einen Kranz die Muſe für dich wand.
Dort werden Harmonien dir erſchallen,
Die hier dein ſchöpferiſch Talent erfand,
Es iſt der Muſen Chor, die Dank dir bringen,
Du ſollſt dein eignes Lied mit ihnen ſingen.

An Lina.

(Nach dem Französischen.)

Lina! du zählst achtzehn Jahre,
Wie der May blüht dein Gesicht,
Seid'ne blondgelockte Haare
Und ein Aug', das Liebe spricht,
Ist, was uns an dir entzückt;
Doch, warum du so geschmückt,
Weißt du dir nicht zu erklären.
Kleine, komm, ich will dich's lehren.

Manchmahl glühen deine Wangen,
Schneller pochet dir das Herz
Du fühlst brennendes Verlangen,
Nie empfund'nen süßen Schmerz,
Und dein Busen ist beklemmt;
Doch, woher die Sehnsucht kömmt,
Weißt du dir nicht zu erklären.
Kleine, komm, ich will dich's lehren.

An dem Bach auf einer Weide
Saß ein junges Sperlingpaar,
Zwitschernd schnäbelten dort beyde
Und das wurdest du gewahr,
Lange, lange bliebst du steh'n,
Konntest nimmer satt dich seh'n,
Wußtest dir's nicht zu erklären.
Lina, komm, ich will dich's lehren.

Als du deiner Mutter klagtest,
Daß du ganz verändert seyst,
Und sie um die Gründe fragtest,
Die du selber noch nicht weißt,
Hat sie wacker dich geschmählt. —
Liebes Mädchen! was dir fehlt,
Kann dir jene nicht erklären:
Komm zu mir, ich will dich's lehren.

Das Bild im Fluſſe.

Ein Säufer ging am Fluſſe hin,
Und ſah ſein Bild darin.
„Wer iſt das?“ — fragt' er mich.
Sie ſelbſt, erwidert' ich.
„Im Waſſer, Freund! ich muß geſteh'n,
„Hoffe' ich mein Bild wohl nie zu ſeh'n.“

Prometheus, und Dichter Lunger.

Prometheus ſtahl des Himmels Feuer,
Und ihn verdammte Jovis Haß,
An ſeiner Seite ſaß ein Geyer,
Der ſtets an ſeinem Herzen fraß.
Trifft dieſe Straf' den Dichter Lunger,

Der manches ſtahl von fremder Leyer,
So ſtirbt der Geyer gleich vor Hunger.

Der Blinde und ſein Sohn.

Poetiſche Erzählung.

Gekämpfet war der Kampf für Lieb' und Treue,
Befreyt Tyrol vom fremden, ſchweren Joch,
Der alte Herrſcher kehrt zurück auf's Neue
Und durch die Berge ſchallt ein Lebehoch;
Und die erſt mit dem Schwerte mannlich ſtritten,
Sie kehren nun zurück zu ihren Hütten.

So auch Hans Frey, dem zwar kein ſorglos Leben,
An ſeinem armen Herde freundlich lacht,
Doch hat ihm Gott ein braves Weib gegeben,
Und eine Hütte, gut mit Stroh bedacht,
Und auch ein Söhnlein, während jenem Kriege
Geboren, noch geſchaukelt in der Wiege.

Mit Muth und Freude kehrt er zu dem Herde,
Der hochgeliebten Seinen nun zurück.
Er spart nicht Fleiß, er achtet nicht Beschwerde,
Zu gründen ihnen ein bescheidnes Glück,
Er mühet sich am Abend und am Morgen
Zu schützen sie vor bittern Nahrungssorgen.

Doch auch den Guten läßt der Himmel dulden,
Zu läutern seine Tugend durch das Leid.
Ein Mißwachs kommt, Hans Frey geräth in Schulden;
Es stirbt sein Vieh; selbst seinem Weibe dräut
Ein böses Fieber bald den Tod zu geben,
Und in zwei Monden endet sie ihr Leben.

Er kniet mit seinem Sohn' auf ihrem Grabe,
Und seine heißen Thränen rollen drauf;
Sonst hat er nichts, 's ist seine einz'ge Habe.
Er betet laut, dann aber steht er auf,
Und kehrt zur Hütte, seinem Gott ergeben:
Er muß ja für sein armes Kind noch leben.

Doch noch nicht ist gefüllt des Leidens Becher.
Nicht lange kann er sorgen für sein Kind,

Sein Augenlicht wird täglich matter, ſchwächer,
In einem Jahr ſchon iſt der Arme blind,
Und ſein fünfjähriger hilfloſer Knabe
Führt den hilfloſern Vater an dem Stabe.

So ſitzen Beyde draußen am Gehäge
Des Dorfs, der Knabe und der blinde Mann.
Sie ſitzen bettelnd an dem offnen Wege,
Und ſprechen dort um milde Gabe an,
Und Wenige verweigernd weiter ſchritten,
Das kleine Kind kann gar ſo kläglich bitten.

Und wenn der Abend kommt, ſo führet wieder
Der Sohn das blinde Väterchen nach Haus;
Er geht vor ihm, ſieht emſig vor ſich nieder
Und räumt ihm jeden Stein vom Wege aus,
Er drücket ihm die Hand bei jeder Grube,
Und bringt ihn glücklich in die kleine Stube.

Dort will der Alte ihn dazu bewegen
Zu ſpielen drauß' im Grünen vor der Thür'.
Er aber ſpricht: „Es kommt wohl bald ein Regen,
„Viel lieber bleib' ich Väterchen bey Dir.

„Willſt Du mir was erzählen, iſt mir's lieber,
„Und kürzer wird auch Dir die Zeit darüber.

Und ſolche Augenblicke nützt der Alte
Zu lehren das ihn, was er ſelber weiß:
Daß Gottes Allmacht über Menſchen walte,
Und daß die Welt entſtand auf ſein Geheiß,
Daß er das Laſter ſtrafe, Tugend lohne,
Und über jenen Bergen ſchützend throne.

Und alſo ſind drey Jahre hingefloſſen,
Der Knabe legt das achte Jahr zurück.
Er bettelt und er liebet unverdroſſen,
Dem Vater aber machet ſein Geſchick
Viel Kummer, und die Zukunft von dem Kinde
Bedenket und beweinet oft der Blinde.

Und eines Tages, als er eben wieder
Die Hände betend über ihn erhebt,
Den Segen für die Zukunft fleht hernieder,
Die dunkel über ſeinem Haupte ſchwebt,
Und ſelbſt ſich anklagt, daß er Urſach wäre
Daß er nicht ſuchen könne Glück und Ehre.

Da läßt ſich plötzlich hinter ihm vernehmen
Bekannter Ton. Er ſprach: Nicht ſoll dich mehr
Die Zukunft deines Kindes länger grämen,
Willſt du nur thun was ich von dir begehr'.
Du kennſt mich doch, haſt oft mir Holz gefahren,
Ich bin der Herr des Gutes Waldemaren.

Gewogen bin ich deinem herz'gen Kleinen,
Ich hab' kein Kind, tritt mir das deine ab.
Erziehen will den Knaben ich wie meinen,
Durch Unterricht ihm auch des Wiſſens Stab
Verleih'n, und wenn ich einſtens geh' zu Grabe,
So laß' ich ihm die Hälfte meiner Habe.

Der alte Blinde hört's, er wankt, er zittert,
Er ſchreyt: Mein theurer Sohn! und feſter noch
Drückt er ihn an ſein Herz bewegt, erſchüttert.
Er kann ſich trennen nicht von ihm; — und doch
Er muß vergeſſen ſeine eigne Lage
Denn ſeinem Lieben winken beſſre Tage.

So nimm ihn hin! verſetzt er mit Erblaſſen
Und weiſ't den Knaben an den fremden Mann.

Der aber ſchreyt: Dich kann ich nicht verlaſſen
Und klammert ſich noch feſter an ihn an.
Um Kampf und Schmerz und Abſchied ſchnell zu enden,
Löſ't ihn der Vater los mit eignen Händen.

Der Fremde nimmt ihn, eilt mit ihm zum Wagen.
Der Sohn ſchreyt: Vater! Vater! kläglich fort,
Doch wie ſie ihn jetzt weiter — weiter tragen
Wird ſchwächer ſtets der Ton und auch das Wort,
Und endlich gar verhall'ts, und ganz alleine
Der Blinde mit dem Schmerz ſitzt auf dem Steine.

Wer wird ihn führen nun den armen Blinden?
Er tappt ſich aus dem Dorf hinaus allein,
Und ſuchet dort das Plätzchen aufzufinden
Wo er geſeſſen mit dem Sohne ſein,
Hier überläßt er ganz ſich dem Gefühle:
Ihm iſt als ob der Knabe um ihn ſpiele.

So ſchlich ein Jahr ihm ſchmerzenvoll vorüber;
Und als der holde Frühling wieder kam,
Da ſchleppt' er mühſam ſich zum Gut hinüber,
Das der beſitzt, der ſeinen Knaben nahm,

Doch ach, der war ſchon an des Ew'gen Throne,
Und Niemand wußte was von ſeinem Sohne.

Troſtlos, verzweifelnd kehrt der Blinde wieder,
Zu ſeinem Stein zurück in Sturm und Wind.
Hier ſinkt er nun von Gram gebeuget nieder,
Hier will er warten auf ſein liebes Kind,
Und kehrt's nie wieder hier ihn aufzuſuchen,
So will er ſterben unter dieſen Buchen. —

Wir wenden uns zum Sohn': In ſolchem Alter
Weicht bald der Schmerz und die Zerſtreuung ſiegt.
In eine Anſtalt gibt ihn ſein Erhalter,
Wo er ſich gern in's Joch des Lernens ſchmiegt,
Mit Eifer lernt er und der Fleiß des Jungen
Hat bald zum erſten Platz ihn aufgeſchwungen.

Und wenn ſein Pflegevater Lob ihm ſaget,
Und für ſein Wohlverhalten ihn beſchenkt,
Er oft wohl um den blinden Vater fraget,
An den er noch voll Kindesliebe denkt;
Doch dieſer ſagt: nichts wiſſ' er vom Entfernten,
Das was er ſä'te, will er ſelber erndten.

Da wurde plötzlich am Johannistage
Der reiche Mann getroffen von dem Blitz.
Kein Teſtament war da: in ſolcher Lage
Nahm von der Hab' ein ferner Freund Beſitz.
Der arme Angenommne ward verſtoßen,
Und nicht ihm mehr gereicht, was er genoſſen.

Verlaſſen ſtand er nun mit ſechzehn Jahren,
Doch dankt er ſeinem Gönner noch im Grab,
Und muthig ging er zu den Kriegesſcharen,
Die nach der Grenze man geſandt, hinab,
Weil's mit dem Nachbarland zum Krieg gekommen,
Und gerne ward dabey er aufgenommen.

Im Herzen Muth und Gott vor ſeinen Blicken,
Sucht' er die Ehre in der dicht'ſten Schlacht,
Das Schickſal läßt ihn Alles freundlich glücken,
Und bald hat er bemerkbar ſich gemacht,
Mit zwanzig Jahren iſt er Hauptmann worden,
Und trägt auf ſeiner Bruſt den Ehrenorden.

Zu End' iſt nun der Krieg, zum Vaterlande
Kehrt wieder jetzt das ruhmbekrönte Heer,

Und Allen winken dort so süße Bande;
Nur er hat Niemand, kennt das Dorf nicht mehr,
In dem er einst zum Licht der Welt geboren,
Den Namen selbst davon hat er verloren.

Des Vaters Bildniß zwar ihn noch umschwebet,
Noch wußt' er zwar, daß er ihn blind verließ,
Doch wer verkündet ihm ob er noch lebet,
Da er sich nicht besann mehr wie er hieß;
Denn da er zu dem reichen Mann gekommen,
Hatt' er auch dessen Namen angenommen.

So zieht er traurig weiter. — Ihm entschwinden
Die Tage langsam in Melancholey,
Und trifft auf seinem Weg' er einen Blinden,
So hält er an und fragt ihn wer er sey,
Sein Vater ist es nicht! — es spielt ja heiter
Ein Sohn um ihn — und weinend zieht er weiter.

Sein General, auch in Tyrol geboren,
Lädt dort den braven Hauptmann auf sein Schloß.
Dort sieht er dessen Tochter und verloren
Ist schnell sein Herz bei Reizen allzugroß,

Das Mädchen auch erwidert dieſe Triebe:
Ihr Aug' verräth, ihr Mund geſteht die Liebe.

Doch er, der nicht beſitzet ird'ſchen Segen,
Der nichts kann biethen als ſein Ehrenkleid,
Sein redlich Herz und ſeinen wackern Degen,
Den er mit Ruhm geführt in jedem Streit,
Wie ſoll er hoffen von dem ſtolzen Alten,
Der Ahnen zählt, die Tochter zu erhalten?

Bedenkend dieß geht er mit trübem Blicke
Einſt in der Gegend um das Schloß umher,
Den Kopf geſenkt und grollend dem Geſchicke
Stets weiter, immer meiter, ſeufzend ſchwer,
Und endlich weckt ein Ton ihn klagend leiſe:
„Habt Mitleid Herr mit einem blinden Greiſe!"

Er blicket auf und ſteht in einem Thale
Das ihm erſcheint als ob er's ſchon geſehn;
Es ſaugt ſein Blick mit einem gier'gen Strahle
Die Gegenſtände ein, die um ihn ſtehn.
Den Hügel — ja — den Fußſteig — dieſe Felder
Schon ſah er ſie, die Berge auch und Wälder.

Er zittert, ſeine Augen füllen Thränen.
Der arme blinde Greis, der vor ihm ſteht,
Wenn er — ach! ein unnennbar ſüßes Sehnen
Zieht ihn zu ihm, der vor ihm ſitzt und fleht.
Mit freud'gem, doch zugleich mit bangem Tone
Fragt er ihn wer er ſey und wo er wohne.

Der Greis verſetzt: O Herr ſchon ſeit zwölf Jahren
Sitz' ich hier wartend auf den theuren Sohn.
Und dieſer ſchreyt: Gott Dank und ſeinen Scharen!
Und liegt zu Füßen jetzt dem Blinden ſchon:
Ach Vater! theurer Vater ſieh' ihn wieder,
Und beuge ſegnend dich auf ihn hernieder!

Der Greis — ausſprechen nicht, nur lallen kann er
Den ſüßen Namen „Sohn!" er zweifelt noch,
Doch ein erhabnes Maal am Arm, das dann er
Befühlt, es überzeugt ihn endlich doch,
Und jetzt — doch nein, das unnennbar' Entzücken
Iſt keiner Feder möglich auszudrücken.

Und nun könnt Ihr den Sohn aufs Neue ſehen,
Den braven Sohn, den Orden auf der Bruſt,

Den Vater führen, wie es einſt geſchehen,
Hinauf in's Schloß mit unverhohlner Luſt;
Und vor dem General tritt mit dem Blinden
Der Hauptmann, um ſein Glück ihm zu verkünden

Der alte Krieger, ſtolz, doch jeder Regung
Der Menſchlichkeit empfänglich, hört ihn an,
Und ſeines Herzens innerſte Bewegung
Gewinnt den Sieg jetzt über ſeinen Wahn;
Der lieben Tochter flehendem Blick begegnend
Vereint er Beider Hände, ſchnell ſie ſegnend.

Der Blinde bleibt beym Sohn, er führt ihn wieder,
Wie einſt er that, da er noch Knabe war;
Der Himmel ſtrömte Segen auf ihn nieder,
Er ſelbſt ward Vater einer frohen Schar.
Das Kind, das ſeinen Vater ehrt auf Erden,
Muß hier und dort beglückt und ſelig werden.

Sanct Vincenz.

(Eine Legende.)

Sanct Vincenz Fererius, der fromme Mann,
Durch ſein heiliges Leben und Walten
Die Gnade Gottes ſich wußt' zu erhalten,
Wodurch er gar viele Mirakel gethan.
Ihr Chriſten! hört ein's davon aufmerkſam an,
Und wie er ſich zum Gehorſam bequemt,
Daran Euch ſein ein Exempel nehmt.

Als er noch Frater im Kloſter was,
Er ſchon die Gabe vom Himmel beſaß,
Mirakel zu thun nach ſeinem Gefallen;
Das machte gar großes Aufſeh'n bey Allen.
Ueberall man von dem Wundermann redte
Und ſich empfahl in ſeine Gebethe. —
Der Prior ihm bald auffäſſig ward,
Und behandelte den frommen Vincenz hart,

Befiehlt ihm auch ſich nimmer zu unterſteh'n
Ein Mirakel ohne ſeinen Willen zu begeh'n.
Sanct Vincenz ſah darüber kein wenig ſcheel,
Beſchloß zu gehorchen des Obern Befehl.
D'rauf geht er dem heiligen Dienſte nach,
Da ſieht er herab vom Kirchendach
Einen Zimmergeſellen gar jämmerlich fallen.
Er möcht' ihn befrey'n aus des Satans Krallen,
Ihn retten vom unverſehenen Tod; —
Allein, er denkt an des Priors Geboth,
Und, indem er ein heilig Sprüchlein ruft,
Hält er den Armen feſt in der Luft,
Und rennt, den Pater Prior zu fragen,
Ob's ihm vergönnt, die Rettung zu wagen?
„Herr Prior! — hebt er beſcheiden an,
„Der Geſelle iſt kein ſchlechter Mann,
„Kein Spieler, Säufer, oder ſonſtiger Sünder,
„Hat auch ein Weib und vier kleine Kinder!
„Wollt Ihr mir's, Reverende! erlauben,
„So thät ich die Seel' dem Teufel rauben,
„Und ließ' ihn gar ſanft auf die Erden herab."
Der Prior ſeinen Willen drein gab,
Und Sanct Vincenz rennt hinaus auf die Straßen,

Den armen Sünder herunterzulaſſen.
Die Leute erſtaunen, ſie lärmen und ſchrey'n,
Aber Sanct Vincenz ſchlüpft in die Zelle hinein
Und danket Gott im brünſtigen Gebeth,
Daß er ihm dieſe Gnade gegeben hätt'.
Nicht lange darauf in kurzer Zeit
Sanct Vincenz wieder zur Kirchen ſchreit't.
Da ſtürzt ſich aus einem hohen Haus
Ein Mann aus dem oberſten Fenſter heraus.
Sanct Vincenz wieder ſein Sprüchlein ruft,
Und hält ihn gleichfalls feſt in der Luft,
Und rennt, den Pater Prior zu fragen,
Ob's ihm vergönnt, die Rettung zu wagen? —
„Herr Prior! hebt er beſcheiden an,
„Der oben hängt, iſt ein Leyermann,
„Macht weltliche Lieder und derley Sachen,
„Und ſchimpft über das, was andere machen;
„Hört keine Meſſe, beſäuft ſich im Wein,
„Und ſchläft, wie Noah, beim Miſthaufen ein;
„Doch, wenn Ihr mir's, Reverende! erlaubt,
„Hätt' ich ſeine Seel' gern dem Teufel geraubt!? —
„Nein!? ſchrie der Prior, — es iſt nicht gut,
„Wenn man für den ein Mirakel thut;

„Geht hin, und hört ihn erſt Beicht in der Luft;
„Dann fall' er und brech' ſich den Hals, der
Schuft!" —

Fortuna's Freygebigkeit.

Man klagt Fortunen fälſchlich an:
Sie theile ſparſam ihre Gaben.
Ich find' es nicht, denn ſagt: Wie kann
Man eine Krone leichter haben,
Als unſer guter Nachbar Klau?
Im Schlaf erwirbt ſie ihm die Frau.

An einen Tadler.

Alle Fehler und Verbrechen
Willſt du durch die Hechel ziehn;
Sollt' es dir an Stoff gebrechen,
Stell' dich vor den Spiegel hin.

Der glückliche Unglückliche.

M.

Bey Gott! du mußt recht glücklich ſeyn,
Haſt altes Geld und alten Wein. —

N.

Um dieſes Alles zu bekommen,
Hab' ich ein altes Weib genommen.

Der naive Arzt.

Der Kranke.

Ach lieber Arzt! wie machen Sie es doch,
Daß Sie in diesem hohen Alter noch
So kerngesund, und fröhlich sind?

Der Arzt.

Das ist ganz leicht, mein liebes Kind!
Ich schreibe Andern Arzeney'n,
Doch nehm' ich sie nie selber ein.

Die Wohlthätigkeit.

(Eine Allegorie.)

Gesprochen bey Gelegenheit, als auf dem k. k. Schloßtheater zu Schonbrunn ein Declamatorium zum Besten der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen gegeben wurde.

Einst liebten sich die Sterblichen wie Brüder,
Und Recht und Pflichten lagen nicht im Streit.
Der Hirte sang im Thale seine Lieder
Mit niemahls unterbrochner Fröhlichkeit;
Man kannte nicht der Selbstsucht grause Hyder,
Die frevelnd alles um sich her entweiht;
Man brauchte kein Gesetz, das Recht zu üben,
Es war in jedes Menschen Herz geschrieben.

Durch eine Kette war das All' verbunden,
Wovon der letzte ungeheure Ring,
Nachdem er die Geschöpfe all umwunden,
Selbst an des Schöpfers mächt'gen Armen hing;

Kein Thränchen floß, es ſchmerzten keine Wunden,
Arkadien hieß der Kreis, den ſie umfing,
Und jenes Band, der Urquell ſchöner Triebe,
Die Liebe war es, die allmächt'ge Liebe.

Nicht lange währten dieſe gold'nen Zeiten,
Die Furien entſtiegen ihrer Nacht,
Vergifteten der Menſchen Seligkeiten,
Umwölkten jenes heitern Himmels Pracht,
Und alle Gluthen, welche Qual bereiten,
Sie wurden durch Dämonen angefacht;
Der Leidenſchaften zügelloſem Grimme
Wich, — ganz erſtickt, — des Herzens reine Stimme.

Die Habſucht griff mit ihren Tigerklauen
Begierdenvoll nach fremdem Eigenthum,
Es wich das wechſelſeitige Vertrauen,
Der Ehrgeiz und die ſchnöde Sucht nach Ruhm
Begannen hohe Tempel ſich zu bauen,
Verſuchten jeden Weg, auch noch ſo krumm.
Sein Ich war's nur, woran ein jeder dachte,
Sein Ich der Gott, dem jeder Opfer brachte.

Der Wahn zog einen dichten Nebelſchleyer
Um den ſonſt hellen unbefang'nen Blick,
Nach Träumereyen haſchte man voll Feuer,
Und gab dafür des Lebens wahres Glück,
Nichts war zu hehr, zu heilig und zu theuer
Für einen einz'gen frohen Augenblick; —
Vom äußern Werthe ließen ſie ſich faſſen,
Indeß ſie auf den innern Werth vergaßen.

Die Furcht, die Angſt, die Reue und der Schrecken,
Der Haß, der Zorn, die Bosheit und der Neid,
Der Geitz, die Wuth, die Thorheit eitler Gecken,
Verleumdung, Schwächen, Wolluſt, Eitelkeit,
Betrug, Verführung, Gram, — ſie alle wecken
Verboth'nen Trieb; — gedrückte Menſchheit ſchreyt,
Durch ſie entſtehen tauſend ſchwere Plagen,
Und tauſend Wunden ſind durch ſie geſchlagen.

Hier ſpricht der Kummer aus den hohlen Blicken,
Dort weint ein Armer, dem Verzweiflung droht;
Hier unterliegt Verdienſt der Bosheit Tücken,
Dort ſchmachtet Redlichkeit in ſchwerer Noth;
So viele, die des Elends Ketten drücken,
Erflehen von dem Himmel ſich den Tod. —
Wer trocknet alle dieſe bangen Thränen?
Wer ſtillt der unterdrückten Menſchheit Sehnen? —

Zum Thron der Gottheit drangen dieſe Klagen,
Sie war's, die Tröſtung den Gedrückten gab;
Ein Mädchen ſtieg auf einem Wolkenwagen,
Von ihr geſandt, auf dieſe Erd' herab,
Im Arme ſah man ſie ein Füllhorn tragen,
Ihr lieh die Hoffnung ihren Zauberſtab,
Mit ſanftem Roſenlicht war ſie umfloſſen,
Und Glorie war um ſie ausgegoſſen.

Und jedes Städtchen, auch die kleinſten Hütten,
Beſuchte tröſtend die Wohlthätigkeit,
Und überall empfing man ſie mit Bitten,
Und überall war ſie zur Hülf' bereit,
Es folgte Segen allen ihren Schritten; —

Doch von dem Samen, den ſie ausgeſtreut,
Gab Wenig Frucht. — Denn von den Körnern allen
Ließ viele ſie in ſchlechtes Erdreich fallen. —

Sie war von Göttern blind zur Welt geſendet,
Und theilte blind auch ihre Gaben aus;
So mancher hatte ſich an ſie gewendet,
Und lockt' ihr durch Verſtellung Gold heraus:
Wer immer bath, dem ward von ihr geſpendet.
Oft trat ſie auch in des Betrügers Haus;
So kam's, daß ſich die Blinde oft erbarmte
Des Frechen, der durch eigne Schuld verarmte.

Und immer ſtärker ward ſie hintergangen:
Betrüger wußten ſich durch Heucheley
Die Gunſt des blinden Mädchens zu erlangen,
Und die 's verdienten, ging ſie oft vorbey.
Noch immer rollten Thränen über Wangen,
Noch immer ſcholl der Armen Angſtgeſchrey;
Das Mädchen hört's, doch, wer hilft ihr, der Blinden,
Die Tiefbedrängten, die da flehen, finden!

Und ſieh! ein Kreis von edelmüth'gen Frauen,
Die hoher Sinn für Menſchlichkeit verband,
Erwirbt der Unentſchloſſenen Vertrauen,
Und jede reicht der Blinden ihre Hand;
Ins wahre Thal des Jammers, wo nur Grauen
Und Elend herrſcht, wo jede Hoffnung ſchwand,
Dahin nur leiten ſie des Mädchens Schritte,
Daß ſie ihr Füllhorn dort mit Recht verſchütte.

Die Blinde folgt den Guten ohne Sträuben,
Sie ſpricht: „Euch hat mit mir ein Gott vereint;
„Ich will ſo lang' in Eurem Kreiſe bleiben,
„Bis einſt kein Auge mehr auf Erden weint." —
Die Gottheit ſegnet dieſes edle Treiben,
Und wo der Kreis der Herrlichen erſcheint,
Da ſieht man Arme Troſt und Hülfe ſchlürfen,
Die wahrhaft ſie verdienen und bedürfen.

Naive Antwort einer Frau.

Max rief ſein junges Weib Nanette,
Als er erkrankte, hin zum Bette,
Und ſprach zu ihr: „Geſteh' mir frey,
„Warſt du im Ehſtand ſtets mir treu? —
„Ich weiß, der junge Officier,
„Der ſchmucke Mann, galt viel bey dir;
„Doch wie's auch ſey, ſprich ungeſcheut,
„Ich ſterb' ja ohnedieß noch heut." — —
Da ſah die Frau ihn zögernd an,
Gab ſtotternd ihm zur Antwort dann:
„Doch, wenn du nicht ſtirbſt, lieber Mann? —"

Irrung.

In einem Trauerſpiel,
Das allgemein mißfiel,
Ward laut geſchrie'n, gepfiffen;
Zu arg war das Geſchrey,
Die Wache kam herbey,
Ein Pfeifer ward ergriffen.
„Marſch fort!" — erſcholl's, — „zum Richter!"
Der Pfeifer ſah den Mann
Mit großen Augen an
Und ſprach: „Mein lieber Freund!
„Er irrt ſich wie es ſcheint,
„Ich bin ja nicht der Dichter."

Poetiſche Caprice,

die capricioſen Weiber betreffend.

Die
nie
Frauen
trauen,
ſind
blind
für
ihr
feſtes
beſtes
Glück; —
Doch
noch
gar
ſtarr:
blind

sind:
die
wie
bare
Waare
ihre
Schwüre
zahlen, —
allen
Grund
und
jeden
Reden
schon
von
Frauen
trauen.

Preisfrage.

Ein Apoſtel hat uns einſt verkündigt:
Siebenmahl an einem Tage ſündigt
Auch der allerbeſte Mann;
Doch wie vielmahl wohl an einem Tage
Auch das beſte Weibchen fehlt, — die Frage
Ließ er unentſchieden dann; —
Zähle, wer es zählen kann.

Weiber Cur.

Der Ritter Max von Birkenfeld,
Ein wackrer Mann, ein rüſt'ger Held,
Erwählte ſich ein Liebchen,
Ein Kind von reizender Geſtal

Mit einem ſchwarzen Lockenwald
Und in dem Kinn ein Grübchen.

Und in dem ganzen Gaue pries
Man Kunigunden, und verhieß
Dem Ritter ſüße Tage;
Nur Ein'ge meinten: 's könne ſeyn,
Es käme auch was Saures drein,
Was ihm nicht wohl behage.

Und als am Sankt Johannistag
Des Ritters Freunde beym Gelag
Sich ließen wohl geſchehen,
Da ſprach ſein Ohm, der alte Veit:
„Dein Bräutlein iſt voll Lieblichkeit,
„Das muß ich wohl geſtehen.

„Doch Eins gefällt mir nicht an ihr,
„Und dieſes Eine, glaube mir,
„Bringt unnennbares Wehe;
„Sie kennet nicht der Hausfrau Pflicht,
„Sie kennet den Gehorſam nicht,
„So nöthig in der Ehe."

Und alle Andern ſtimmten bey,
Die ſchöne Kunigunde ſey
Unbeugſam wie das Eiſen,
Und jeder führte etwas an,
Was ſie geſprochen und gethan
Um dieſes zu beweiſen.

Daß der gegründete Verdacht
Den Ritter etwas ſtutzen macht,
Das konnte man wohl ſehen.
Er blickte finſter; — aber ſtand
Dann auf, den Humpen in der Hand,
Und trank ihr Wohlergehen.

Und fröhlich lächelnd ſprach er dann:
„Sie iſt ein Weib, ich bin ein Mann,
„Daß ich es bin, will's zeigen.
„Ein Weib regiert nur einen Tropf;
„Ich will den kleinen Eiſenkopf
„Sey noch ſo hart er, beugen."

Darauf in einem Vierteljahr
Die Neuverlobten zum Altar

Der Burgkapelle gingen,
Und als der Prieſter ſprach zur Braut:
„Gehorchen ſollſt, dem du getraut,
„In allen bill'gen Dingen!“

Da rief der Ritter: „Halt mein Freund!
„Den Satz, der mir ſo wichtig ſcheint,
„Müßt Ihr noch einmahl ſagen;
„Du Gundel merk' ihn dir genau
„Denn Ungehorſam bei der Frau
„Kann nimmer ich vertragen.“

Der Prieſter wiederhohlt den Spruch
Noch einmahl aus dem Trauungsbuch.
Die Gundel ſchielt hinüber
Auf Maxen, der zum erſtenmahl
Mit ſolcher Strenge ihr befahl,
Und ſchmollte etwas drüber.

Die Ringe tauſchte nun das Paar
Und ward vereint; — die Hochzeitſchar
Verließ dann die Kapelle
Und ging in Prunkgemache ein,

Wo vieler hundert Kerzen Schein
Erſetzten Tageshelle.

Der Ritter küßte ſeine Braut
Und redete ſie an recht traut
Mit bittend ſanften Mienen:
„Nimm ab den Schleyer und den Kranz;
„Sie hindern dich bey Mahl und Tanz,
„Die Zofe ſoll dir dienen!“

Und als er dann ſie wieder ſah
Im Schleyer mit dem Kranze da
Verzog er ſeine Brauen
Und donnerte die Zofe an:
„Warum haſt du noch nicht gethan,
„Was ich befahl, der Frauen?“

Und als die Zofe Antwort gab:
Sie nahm der Frau den Kranz nicht ab,
Weil er ſo ſchön ſie ziere,
Da ſchrie Herr Max in voller Wuth
„Will dich gehorchen lehren, Brut!“
Und — warf ſie aus der Thüre.

Die Gundel aber ſchreckenbleich
Eilt' in ihr Kämmerlein ſogleich
Warf von ſich Kranz und Schleyer,
Und als ſie wieder trat im Saal
Da küßte Max ſie hundertmahl
Mit vollem Liebesfeuer.

Nun ging es froh und luſtig her.
Man trank ſehr viele Humpen leer
Beym reich beſetzten Mahle;
Des Ritters ſchönes Doggenpaar,
Das er beſonders liebte, war
Auch mit ihm da im Saale.

Und zwiſchen ihm und ſeiner Braut
Lag dieſes Paar ſo ſtill und traut,
Doch als der Speiſen Düfte
Der Doggen gier'ge Naſe roch,
Da reckten beyde ſchnuppernd hoch
Die Schnauzen in die Lüfte.

Der Ungeſtüm're bellte laut
Und kratzt' an Max und ſeiner Braut

Ihm etwas zu beſcheren,
Und Gundel rief: Kuſch Waldmann! und
Verſuchte alles um den Hund
Von ſich nur abzuwehren.

Doch ſtets ward der mehr ungeſtüm:
Da ſchrie Herr Max mit Donnerſtimm'
„Kuſch Waldmann! leg' dich nieder!"
Und da der Hund es noch nicht läßt
Rief er: „du ungehorſam Beſt!
„Du bellſt mir nimmer wieder."

Erzürnt faßt er den Hund beym Fell
Und ſchleudert ihn durch's Fenſter ſchnell
Im tiefen Schloſſesgraben.
„Er war mein Liebling, — ſprach er dann:
„Doch wer mir nicht gehorcht, den kann
„Und will ich auch nicht haben!"

Das angſterfüllte Herz im Leib
Erzitterte dem armen Weib,
Und als Herr Max ſie bittet:
Geh, ſchenk' mir Wein ein, liebes Kind!

So thut's die Bleiche ſo geſchwind
Daß ſie ihn neben ſchüttet.

Am andern Morgen, als es tagt,
Begeben ſich zur frohen Jagd
Die Gäſte von dem Schloſſe;
Der Rüden gier'ge Menge harrt
Im Burghof, und laut wiehrend ſcharrt
Im Sand die Zahl der Roſſe.

Und als Herr Max ſein Pferd beſteigt
Und ihm den Schenkel gibt, da beugt
Das Thier empor den Rücken,
Es ſetzt die Vorderfüße vor,
Und ſtämmt ſich an und ſpitzt das Ohr
Und will nicht weiter rücken.

Der Ritter ſetzt ihm ein den Sporn,
Es ſchlägt nach hinten und nach vorn,
Auch thut die Gärte Dienſte,
Der ſcharfe Sporn noch tiefer dringt,
Zum Geh'n es Max doch nimmer zwingt
Durch alle Reiter-Künſte. —

Da schreyt er: „Ungehorsam Best!“
Und zieht sein Schwert und bohrt es fest
In's Brustgelenk dem Pferde,
Ein Blutstrom spritzt auf Gundel jetzt,
Die neben steht und ganz entsetzt
Ohnmächtig fällt zur Erde.

Wie Max sein Weibchen nun gepflegt,
Bey Tag und Nacht so treu gehegt,
Das will ich hier nicht sagen;
Ich melde nur, seit dieser Zeit
Verlebten sie in Einigkeit
Viel Jahre ohne Klagen.

Herr Birkenfeld begehrte nicht
Was gegen Möglichkeit und Pflicht,
Und sein gehorsam Weibchen
Die Wünsch' ihm aus dem Munde nahm,
Und war so willig und so zahm
Als wie ein Turteltäubchen.

Und als er ihr nach Jahren dann
Bekannt, warum er so gethan

Selbſt gegen ſeinen Willen,
Da ſenkte ſie beſchämt den Blick,
Doch dankte ihrer Heilung Glück
Sie ihrem Mann im Stillen.

Und Veit ſprach lächelnd: „Mit Vergunſt!
„Frau Gundel, daß ich Marens Kunſt
„Im Frauenbänd'gen preiſe,
„Gehorſam iſt des Weibes Pflicht,
„Errungen muß er ſeyn, wo nicht
„Durch Mild', — auf ſtrenge Weiſe."

Der weibliche Titus.

Ihr Thoren ſchimpft voll Bitterkeit
Auf Hannchen's Unbeſtändigkeit. —
Bedenket doch: die gute Seele
Nahm ſich den Titus zum Modelle;
Es wird von ihr kein Tag vollbracht,
Wo ſie nicht Einen glücklich macht.

Die Wahl.

Amor kam zu mir:
Sprach, „ich zeige dir
„Alle meine Gaben!
„Leih' dir auch was dar:
„Sieh mein Flügelpaar,
„Willſt du dieſes haben?

„Oder nimmſt du dir
„Meine Fackel hier? —
„Oder meine Pfeile?
„Oder dieſes Band? —
„Wähle mit Verſtand,
„Etwas dir zum Heile."

Dank! dein Flügelpaar
Würde mir fürwahr
Machen kein Vergnügen;
An Glycerens Bruſt
Fühl' ich Götterluſt,
Mag nicht weiter fliegen.

Auch dein Fackellicht
Brauch' ich wahrlich nicht,
Würd' mich auch nicht freuen,
Denn beym Liebesſpiel
Schafft das Dunkel viel
Süße Tändeleyen!

Sage doch, wie ſoll
Mir dein Köcher voll
Scharfer Pfeile paſſen?
Bleibt Glycere mein,
Will ich andre fein
Unverwundet laſſen.

Haſt du mich ſo lieb,
Kleiner! nun ſo gib
Mir nur deine Binde;
In der Liebe Reich
Iſt den Göttern gleich
Nur allein der Blinde.

Der Sitz der Liebe.

Was für ein Ort muß dir zum Sitz, o Amor, taugen?
Wohnst du in meiner Bruſt? — wohnst du in Clärchens Augen?
Wenn ich auf deinen Glanz mein Sinnen einzig richte,
So ſeh' ich immer dich in ihrem Angeſichte;
Doch denk' ich deiner Qual, und deiner tiefen Wunden,
So hab' ich dich nur ſtets in meiner Bruſt gefunden.
Ach Amor! willſt du deine unumſchränkte Macht
Der Unempfindlichen, die meiner ſpottet, zeigen,
So wechſ'le deinen Sitz, da ſie nur deiner lacht, —
Und ſuch' ihr in das Herz, mir in's Geſicht zu ſteigen.

Grabſchrift

auf ein Kind der Liebe, welches von ſeiner Mutter ermordet wurde.

Die mich gebar, hat mir den Tod zugleich gegeben.
Es war ein ſtreitend Paar, das über mich geboth;
Zum Trotz der Ehre gab die Liebe mir das Leben,
Zum Trotz der Liebe gab die Ehre mir den Tod.

Die Weiber von ehedem, und die Weiber von heute.

Ein Weib iſt jetzt bey weiten
Mehr werth, als einſt vor Zeiten
Wohl fünfzig, oder hundert.

Wenn dieſer Satz Euch wundert,
So will ich ihn beweiſen:

Es hatte Salomon
Einſt hundert Weiber ſchon,
Und alle Bücher preiſen
Ihn doch als einen Weiſen; —
Jetzt wird es einem Weib gelingen
Den Mann um den Verſtand zu bringen.

Grabſchrift
auf einen Windmüller.

Der Müller Fips, der nur vom Wind gezehrt,
Liegt hier in Grabeskühle;
Wie mancher lebt, der eben ſo ſich nährt,
Und hat doch keine Mühle. —

Amors Tod.

(Eine Legende.)

Gott Amor lag einſt krank darnieder,
Der Götterrath beſuchte ihn,
Zevs blitzt' ihm Feuer in' die Glieder,
Apollo las ihm Göthe's Lieder,
Minerva hielt das Schild ihm hin,
Cythere ließ an ihren Buſen
Das Söhnchen ruh'n, und alle Muſen
Verſuchten's, ihn zu divertiren,
Selbſt Hebe reicht ihm die Arzney:
Vulkan wollt' ihn magnetiſiren,
Mit Ambra kam Neptun herbey,
Mars gab ihm Kraft durch ſeinen Speer,
Merkur bracht' ihm Kaffeh daher,
Diana ſteckt in Haſenfelle
Die Füßchen, reicht' ihm Hirſchhorngeiſt;
Auch Hymen kam; — zur Thüresſchwelle
Trat er hinein, und auf der Stelle
Entfloh des armen Amors Geiſt.

Leidiger Troſt.

Der Arzt.

Geduld! Es muß mir doch gelingen
Sie wieder aus dem Bett' zu bringen.

Der Kranke.

Wohl glaub' ich, daß es glücken werde,
Vom Bett' bringt Ihr mich in die Erde.

Auf eine ſchöne aber ſchlechte Sängerinn.

Das Mädchen iſt nur zum Zerſtören geboren,
Sie zerreißt den Männern das Herz und die Ohren.

Die beyden Pferde.

(Eine Fabel.)

Ein kleiner Knabe war ſo kühn
Und ſtieg auf ſeines Vaters Schimmel; —
Der Klepper trug ihn durch's Gewimmel
Der Menſchen leicht und folgſam hin.
Dieß ward bemerkt von einem Rappen,
Der an der Burg des Fürſten ſtand,
Und, ſtolz auf das geſtickte Wappen,
Laut wiehernd ſcharrte in dem Sand.
Er maß ihn im Vorübertraben
Mit hohnerfülltem Blick und rief:
„Wie? — du erniedrigſt dich ſo tief?
„Wozu magſt du die Stärke haben,
„Treibt dich ein Bube von ſechs Jahren,
„Dich, edles Roß! ſo ganz zu Paaren?
„Ha! wäre dieſes mir geſcheh'n,
„Das Reiten wollt' ich ihm verwehren,
„Ihr ſollt'ſt ihn bald am Boden ſehn!" — —

„Sey ruhig, ſpare deine Lehren,“
Erwiederte der Schimmel kurz,

„Ich glaube, eines Schwachen Sturz
„Kann niemahls einen Starken ehren.“

Witz gegen Witz.

(Nach Selimantes.)

„Es wäre“ ſprach Egeſt
Zu Plochen — „von den Sachen,
„Wovon du nichts verſtehſt,
„Ein ſchönes Buch zu machen!“ —
Doch ſchnell verſetzte Ploch:
„Du hocherfahrner Geiſt!
„Ein häßliches jedoch
„Von Dingen die du weißt.“

Die zärtliche Mutter.

Man hörte in einem Dachzimmer weinen,
Wozu die Thüre verſchloſſen war;
Man ſprengte ſie ein, und fand einen Kleinen,
Halb nackt auf der Erde. — Kaum wurd' er gewahr,
Daß Leute ſich nähern, ſo ſchrie er noch mehr:
Ach! gebt mir zu eſſen, mich hungert ſo ſehr. —
Man fragt' ihn: „Wo iſt deine Mutter, dein Vater?“
Mein Vater iſt todt, und die Mutter, mein Herr!
Fuhr Mittags zu einem Schmaus in den Prater.
Ach! ſie hat wohl nie ſolchen Hunger gefühlt!
Und jetzt, liebe Herr'n, iſt ſie auf dem Theater,
Wo ſie heut eine zärtliche Mutter ſpielt.

Streit zwiſchen dem Magern und dem Fetten.

(Ein Schwank.)

Der Magere.

So geh' der Herr doch einmahl auf die Seite,
Er lehnt ſich ja hinein in die Welt,
Daß es für andere ehrliche Leute
Zuletzt darin noch am Platze fehlt; —
Glaubt er, daß der liebe Herrgott im Himmel
Für ihn einen doppelten Raum erſchuf?
Ein Jeder treibt ſich herum im Getümmel,
Ein jeder Menſch hat gleichen Beruf.

Der Fette.

Was murrt denn der da? Was will denn die Stange?
Weiß er denn auch, was Aeſthetik iſt?
Das Runde iſt ſchön, und nicht das Lange;
Meint er, daß man Schönheit nach Ellen mißt?

Er iſt voller Ecken, die härteſten Nüſſe
Kann man leicht knacken, wo man ihn berührt,
Indeſſen vom Kopf bis hinab auf die Füße
Sich alles bey mir wellenlinig formirt.

Der Magere.

Ha Erdenwurm! der nach Staube nur ſtrebet,
Thu nicht ſo dick, ſey ein Bißchen nur klug,
Die Hülle zerfällt, der Geiſt nur lebet,
Der Körper hindert der Seele Flug;
Euch ſteht es geſchrieben auf Bauch und Wangen,
Nach Fleiſch und Weine nur ſteht Euer Sinn
Die nur nach Geiſtesnahrung verlangen,
Die leben im Leben; — die bleiben wohl dünn.

Der Fette.

Nun, proſ't die Mahlzeit! Geſchmack iſt verſchieden,
Euch ſieht man Eure Weisheit nicht an;
Doch wem iſt ein artiges Bäuchlein beſchieden,
Den nennt die Welt einen ſtattlichen Mann.
Und wie er kommt in Gewirr' und Gedränge,
So hat er einen Vorläufer bey ſich,

Sein Bauch theilt ihm, wie ein Trabant, die Menge,
Der Dicke iſt ein Punct, und der Dünne ein Strich.

Der Magere.

Doch, wenn es ſich handelt um ſchnelles Vollbringen,
Mein kugliger Freund! wie ſteht es denn dann?
Da will euch Fetten nun gar nichts gelingen,
Wir ſind ſchon am Ziel, fangt zu ſchleichen Ihr an.
Und drohen Euch Dicken des Schickſals Schläge,
So fallen ſie ſicher auch doppelt auf Euch,
Wir ſchlüpfen ihnen hübſch ſchnell aus dem Wege,
Doch Ihr ſeyd zu langſam, da trifft Euch der Streich.

Der Fette.

Wir können die Schläge auch beſſer vertragen,
Denn unſer Leib iſt 'ne feſte Burg,
Da kann man ſchon etwas länger drauf ſchlagen,
Bis wir etwas fühlen, — geht nicht ſo bald durch.
Wir ſind geſchaffen zum langen Leben,
Wir können mehr ſchwelgen in jeglicher Luſt,

Wir dürfen vor jedem Lüftchen nicht beben:
Da ſeh' er einmahl dieſe breite Bruſt.

Der Magere.

Ich brauche da nicht viel Worte zu machen,
Was kann denn da noch zu ſtreiten ſeyn?
Bey allen Völkern, in allen Sprachen
Räumt man uns klüglich den Vorzug ein.
Wem herrliche glänzende Thaten glücken,
Wer Nützliches, Gutes und Schönes gethan,
Dem gibt man nicht den Nahmen des Dicken,
Man nennt ihn ſtets einen großen Mann.

Der Fette.

Mein Freund! für dieß Mahl iſt's fehlgeſchoſſen,
Weit auszuhohlen beliebet man ſchier,
Wir ſprechen hier nicht von Kleinen und Großen,
Von Fetten und Magern nur reden wir.
Ihr findet in der Geſchichte wohl Keinen,
Ganz vorzugsweiſe der Dünne genannt,
Doch wir, mein Lieber, wir haben Einen;
Der Welt iſt Karl der Dicke bekannt.

Der Magere.

Wir wollen uns jetzt nicht länger mehr ſtreiten,
Das Mager- und Fettſeyn iſt beydes nicht ſchlecht.

Der Fette.

Bey beyden fehlt's nicht an guten Leuten
In unſerm und im andern Geſchlecht.

Der Magere.

Und wenn die Fetten den Magern nützen,
Und einer den andern nicht fruchtlos quält,

Der Fette.

Wenn die Magern die Fetten auch unterſtützen,

Beyde.

So ſind beyde nicht umſonſt auf der Welt.

Das ſchönſte Bild.

(Zum Vermählungsfeſte des Herrn P. Freyherrn v. B—, bey welchem ſeine Kinder ein Familientableau darſtellten.)

Kennſt du den Mahler, der den Regenbogen
Mit aller Farben Urquell ausgeſchmückt,
Der mit dem Himmelblau die Erd' umzogen,
Und durch der Wieſen Grün das Aug' entzückt,
Der auf des Mädchens Wangen Roſen hauchte,
In ſchwarze Nacht ihr Haar und Augen tauchte?

Sahſt du die Blumen tauſendfarbig blühen,
Sahſt du das bunte Farbenſpiel im Schacht,
Sahſt du die Sonn' am Firmamente glühen,
Der Abend- und der Morgenröthe Pracht?
Es ſchmücken ſich Thier, Steine, Himmel, Erde,
Damit dein Auge, Menſch, entzücket werde.

Fall' nieder vor den Millionen Bildern,
Die dich im unermeßnen All umſteh'n;

Wer könnte ihre Herrlichkeiten ſchildern,
Wer könnte ohne Staunen wohl ſie ſeh'n?
Doch willſt du würdig ſteh'n im Bilderſaale,
So ſtaune nicht bloß an, ahm' nach, und mahle!

Die Farben wird Natur dazu dir geben,
In deinem Kopfe findeſt du das Licht,
Und wirft dein Herz auch Schatten in dein Leben,
Selbſt dieſer Schatten, fehlen darf er nicht;
Es ruht ſich ſanft und froh in ſeiner Kühle,
Er dämpft und mildert des Verſtandes Schwüle.

Ich kann euch einen Mann zum Vorbild ſtellen,
Der ſeines Lebens Bilder ſelbſt ſich ſchuf;
Er wußte ſie durch Klugheit zu erhellen
Und formte ſie nach ſeines Herzens Ruf,
So kam es, daß die allerſchönſten Blüthen
Auf ſchroffen Felſen ihm entgegen glühten.

Als Kind ſah't unter wolkenfreyem Himmel
Ihr lächelnd ihn noch ſteh'n auf bunter Flur —
Durch der Gefahren dräuendes Gewimmel
Geleiteten ihn Frohſinn und Natur;

Den Pinſel gab ihm Unſchuld in die Hände,
Damit er würdig dieſes Bild vollende.

Und als ſich regten nun die edlern Triebe,
Des Kindes bunter Farbenſchmelz verblich,
Taucht' er den Pinſel in die Gluth der Liebe,
Und mahlte Roſen ohne Dornen ſich;
Von ferne lachen reitzende Gefilde,
Und nicht allein mehr ſteht er auf dem Bilde.

Das ſchönſte Bild wußt' er als Mann zu mahlen,
Das nimmer die Lebendigkeit verliert,
Gefühl erfand's, kein Gold kann es bezahlen,
Die Kindesliebe hat es hier gruppirt.
Entſchleyert es! — Hervor du ſchöner Reigen,
Die Dankbarkeit darf vor der Welt ſich zeigen.

Des Bauernknaben Beſchreibung der Stadt.

Vater! laßt mich zu Athem kommen,
Das war was Prächtiges, in der That.
Mein Pathe, ihr wißt, hat mich mitgenommen
In die große, herrliche Stadt.
Es iſt ja da drinnen gerad' wie im Himmel,
Im Kopf geht's mir immer noch rund um und um,
Man wird in dem ſchrecklichen Lärm und Getümmel,
Ihr könnt mir es glauben — ordentlich dumm.

Das iſt ein Thurm, potz Donner und Hagel,
Der reicht euch faſt in die Wolken hinein,
Der unſrige iſt gegen den nur ein Nagel,
Und inwendig ſoll er noch höher ſeyn.
Die Häuſer ſeh'n alle aus wie die Schlöſſer,
Sie ſind, ſo wahr ich kein Lügner bin,
So groß als unſer Schloß, wo nicht größer:
Da wohnen gewiß nur Verwalter darin.

Doch hat's mich gewundert, das muß ich euch ſagen,
Die Thüren von manchem Haus ſind ſo klein,
Da kann ja kein heubeladner Wagen,
Nicht einmahl ein rechtſchaff'ner Ochſe hinein;
Auch hab' ich keine Gärten geſehen,
Nicht Wieſen, noch Aecker bey einem Haus:
So eingeſperrt, Vater! könnt' ich nicht beſtehen,
Sie ſehen auch alle ſo bleichwangig aus.

Die Wagen ſind prächtig, mit Gold auch beſchlagen,
Doch Eines iſt närriſch, das klärt mir 'mahl auf,
Die ſchlecht Gekleideten ſitzen im Wagen
Und die Gold'nen und Silbernen ſteh'n hinten auf;
Und entweder müſſen's den Hafer ſparen,
Oder ſo ein Herr muß gewichtig ſeyn,
Denn will er nur durch ein Paar Gaſſen fahren,
So ſpannen's ihm oft gar vier Pferde ein.

Und Leute gibt's, Vater, in allen Straßen,
Sie ſtoßen einen bald her und bald hin,
Das hab' ich mir einmahl nicht nehmen laſſen,
Es iſt ein ewiger Kirchtag da drin.
Jedoch erſchrak ich bey jedem Blicke,

All' Schritte kam mir ein Schulmeiſter im Lauf,
Sie tragen in Wien zwar keine Perücke,
Doch haben, wie unſ'rer, ſie Brillen auf.

Ich bin mit dem Pathen im Wirthshaus geweſen.
Da hat man Speiſen und Braten vollauf,
Kein Menſch kann den ganzen Zettel durchleſen,
Doch das Beſte, die Knödel, ſteh'n doch nicht d'rauf.
Der Wein, lieber Vater, war ſchwer zu genießen,
'S war der, den Ihr heißt den Drey-Männer-Wein,
Wo zwey den dritten hübſch halten müſſen,
Damit er ihn bringt in die Gurgel hinein.

Kurzum! die Stadt hat mir gut gefallen,
Doch bin ich, wie närriſch, zum Wagen gerannt,
Als ich hörte des Peters Peitſche knallen
Und als er rief: Es iſt angeſpannt;
Und wie hinter mir war der Häuſerhaufen,
Da ſchrie und jauchzte ich laut vor Luſt.
Jetzt, Vater, jetzt laßt auf die Wieſe mich laufen,
Denn immer noch iſt es mir eng um die Bruſt.

Das Waldweibchen.

(Ein Mährchen.)

Ich bin ein armes Mädchen,
Hab' weder Geld noch Gut,
Doch dreh' ich flink mein Rädchen,
Und hab' zur Arbeit Muth;
Mein alter Vater liegt d'rin in der Kammer,
Er kann nicht ſehen, o Grauen und Jammer!
Hurrah! mein Rädchen, geſchwind, geſchwind!
Muß viel erſpinnen,
Muß viel gewinnen,
Denn Vater iſt blind.

Es iſt ſo kalt im Zimmer,
Kein Holz iſt mehr im Haus,
Nein, frieren darf er nimmer,
Fort, in den Wald hinaus!
Und muß aus dem Schnee ich das Reiſig graben,
Er muß ja ein warmes Kämmerlein haben,

Und wenn der Athem zu Eiſe wird,
Die weißen Flocken
Mir näſſen die Locken,
Fort, Väterchen friert! —

Und als ſie in dem Walde
Am Kreutzweg Reiſig nahm,
Da ſah ſie eine Alte,
Die ihr entgegen kam;
Das Mütterchen wankt' aus dem Dickicht am Stabe,
Es beugte ihr Leib ſich ſchon näher zum Grabe,
Doch rüſtig noch trippelte vorwärts ihr Fuß,
Mit freundlicher Stirne
Both ſie der Dirne
Den höflichſten Gruß.

„Was ſuchſt du denn ſo fleißig,"
Frug ſie, — „mein liebes Kind?"
„„Ich ſuche dürres Reiſig
Für Väterchen, das blind.—""
„Da muß ich dich armes Ding wohl beklagen!" —
„„Bin reich, kann die heiligſte Schuld abtragen!""
Und immer emſiger ſammelt ſie fort.

Die Alte, die braune,
Setzt sich auf dem Zaume,
Und führt nun das Wort:

„Dein Schicksal soll sich wenden,
Das nun dich drückt so schwer,
Dein Elend soll sich enden,
Thust du, was ich begehr';
Es will jetzt das Glück sich deiner erbarmen,
Es kommt dir entgegen mit offenen Armen,
O stoß' es nicht von dir, und hasch' es mein Kind!"—
„„Ich kann mit dem Segen
Den Vater dann pflegen,
O rede geschwind!""

„Ein Herr von hohem Range
Hat neulich dich gesehn,
Seitdem nun ist ihm bange,
Will fast vor Lieb' vergehn.
Er biethet dir Kleider und Güter und Gold,
Bist du ihm in Zukunft ein wenig nur hold,
Sollst seyn seines Schlosses herrlichste Zier,
Auf seidenen Kissen

Des Lebens genießen,
Und Vater mit dir!“

Betroffen ſteht die Arme
Und mit ſich ſelbſt im Streit;
Sie wär' von allem Harme
Auf einmahl nun befreyt; — —
Und Väterchen könnte im Ueberfluß leben!
Doch plötzlich fühlt ſie ein innerlich Beben,
Und ihres geliebten Wilhelms Geſtalt
Tritt ihr vor die Seele,
Und was ſie hier wähle,
Klar wird es ihr bald.

„„Nein nein, das thu' ich nimmer!““
Rief ſie mit bitterm Schmerz;
Ha! trügeriſcher Schimmer,
Du blendeſt nicht mein Herz!
Verzeih' mir, alter, ehrwürdiger Greis!
Kann dich nicht beglücken um ſolchen Preis,
Will ſpinnen für dich, wenn Niemand mehr
wacht,
Will drehen am Rädchen

Die feinſten Fädchen
Bis ſpät in die Nacht.""

„„Doch meine Hand verſchenken
Um ſchnöden Goldes Noth,
Den armen Wilhelm kränken
Durch Treuebruch zu Tod',
Das kann ich nicht leiſten, du wirſt's nicht begehren,
Durch Sünde kann man den Vater nicht ehren!!""
Und haſtig huckt ſie den Holzbündel auf,
Beflügelt die Schritte
Zu Vaters Hütte
Im ſchnelleſten Lauf.

Was ſchauen ihre Blicke?
Starr, ſprachlos blieb ſie ſtehn,
Sie traut nicht dieſem Glücke,
Ein Wunder war geſchehn.
Von ſeinem Leiden geheilt war der Blinde,
Er ſtand an der Thür' ohne Stock, ohne Binde,
Und in unnennbar ſeliger Luſt
Sanken ſich Beyde
Mit Thränen der Freude,
Doch ſtumm an die Bruſt.

Ich liebe dich.

An Marie.

Ich liebe dich! welch göttlich Wort!
Es flammet mir durch alle Adern;
Könnt' ich's nicht ſprechen, hier und dort,
Müßt' ich mit Erd' und Himmel hadern.
Ihr Redner, die ihr meiſterlich
Gedanken wiſſet vorzutragen,
Vermögt ihr Süßeres zu ſagen,
Als dieſes Wort: Ich liebe dich?

Seh' ich dich, drängt es ſich vom Herzen
Empor zum allzuſchwachen Mund,
Und tauſend Freuden, tauſend Schmerzen
Thät' ich dir gern auf einmahl kund;
Doch immer ſträubt die Zunge ſich
All' die Gefühle vorzutragen,
Und nichts vermag ich dir zu ſagen,
Als nur die Wort': Ich liebe dich!

Wozu ſoll ich das Schweigen brechen?
Dieß Wort, begründend mir mein Glück,
Bedarf ja nicht der Mund zu ſprechen,
Es ſagt's die Hand, es ſagt's der Blick. —
Darum Marie, laß ich mich
Durch nichts in meinem Traume ſtören,
Ich will nur deine Augen hören,
Und die geſteh'n: Ich liebe dich!

Beförderung im Tode.

Er kränkte ſich ſo viele Jahr',
Daß er den Adel nicht erworben,
Ging dann zu einer Räuberſchar,
Und wenn er auch nicht Hochgeboren war,
So iſt er jetzt doch Hochgeſtorben.

Warnung für Buchdrucker.

Ein Kaufmannslehrling kam nach Befehl
In eines Buchdruckers Gewölb gelaufen,
Und forderte Maculatur zu kaufen;
Der Buchdrucker blickte ein Bißchen scheel,
Versetzte barsch: „Ich habe jetzt keine!“
Doch sehr naiv fragt schnell ihn der Kleine:
„„So sagt mir, wann drucket Ihr denn wie-
der eine?““

Die Schäferzeit.

Wo seyd ihr süßen Schäferzeiten?
Ihr reinen Kinder der Natur?
Warum seyd ihr so schnell verschwunden?
Vergebens such' ich eure Spur. —

Euch folgten alle reinern Freuden,
Und jeder Reiz des Lebens schied;
Ich find' euch nur mehr auf Gemählden
Und in des Sängers sanftem Lied.

In stetem Frühling prangte damahls
Die Erde, nicht gedüngt mit Blut,
Und das, was ihrem Schooß entkeimte,
War auch für Alle gleiches Gut.

Die Welt war eine große Wiese,
Die Menschen Hirten, schlicht und recht,
Man kannt' in jener Zeit der Gleichheit
Noch nicht die Nahmen: Herr und Knecht.

Und diese freyen guten Menschen,
Sie wußten nichts von Haß und Neid,
Es war kein Reicher und kein Armer,
Und das gab jedem Sicherheit.

Ein Blätterdach deckt' ihre Hütten,
Ein frisches Stroh ihr Lager war,

Ein dichtbelaubter Hain ihr Tempel,
Ein Raſenhügel ihr Altar.

Die Götter ſtiegen auf die Erde,
Den Menſchen liebend ſich zu nah'n,
Und kündigten ſich nicht durch Donner,
Durch Güte nur und Segen an.

Weßwegen ſollten ſie auch zürnen?
Mit hoher Kraft und ſchönem Muth
War jedes Herz von Pflicht entflammet,
Nicht von der Leidenſchaften Gluth.

Sie ſtrebten nicht nach tiefem Wiſſen
Und nach der Weisheit grellem Schein,
Der Hirten offnen Sinn erhellte
Die Fackel der Natur allein.

Sie hatten keine Muſentempel,
Wo Unſinn vom Katheder ſchrie,
Doch nenn' ich ſie die wahren Weiſen,
Denn wahrhaft glücklich waren ſie.

Zwar einfach klang des Hirten Flöte; —
Des Lebens Luſt, des Lebens Scherz
Bracht' er in Verſe und in Töne,
Und beyde trafen froh das Herz.

Der Erd' entwühlte ihre Schätze
Noch nicht der Habſucht gier'ge Hand,
Noch hatte ſich die Herrſchbegierde
Auf Meeren keinen Weg gebahnt.

Der Sohn blieb in der lieben Heimath,
Nicht fremdes Land betrat ſein Schritt,
Er brachte dann nicht fremde Sitten,
Mit ihnen fremde Krankheit mit.

Was Recht iſt, lehrte ſeine Seele
Und ſeines Vaters Beyſpiel ihn;
So ſchwand die Jugend ohne Laſter,
Das Alter ohne Reue hin.

Gott Amor trug noch keine Binde,
Er lächelte voll Heiterkeit,

Wen er verwundet, heilt' er wieder,
Mit Hymen lebt' er nicht im Streit.

Je weniger die zücht'gen Mädchen
Die Reitze, die Natur verlieh,
Durch Künste zu erhöhen strebten,
Je liebenswürd'ger waren sie.

Der Unschuld Roth deckt' ihre Wangen,
Das Haar wallt' um den Busen kraus,
Das klare Bächlein war ihr Spiegel,
Ihr einz'ger Schmuck ein Veilchenstrauß.

Den schön geformten Leib umfaßte
Ein kurzes Röckchen, schneeig weiß,
Das sie aus ihrer Lämmer Wolle
Selbst schufen durch der Hände Fleiß.

Man wußte nichts von heil'gen Schwüren,
Man sagte nur: „Ich liebe dich!" —
Doch war dieß einmahl ausgesprochen,
So trennte man auch nimmer sich.

Der Tod, dem wir erſt Flügel gaben,
Er hinkte langſam her für ſie.
Denn Krieg, Verführung, Gram und Wolluſt,
Sie ſtahlen ihm die Senſe nie.

Wo ſeyd ihr nun, ihr ſüßen Zeiten?
Ihr reinen Kinder der Natur?
Warum ſeyd ihr ſo ſchnell verſchwunden?
Vergebens ſuch' ich Eure Spur.

Warum regierteſt du nicht ewig,
Natur! mit deiner Segenshand?
Wie kam's, daß dir der Eigendünkel
Das Zepter aus den Händen wand?

Wie? — oder wären dieſe Bilder
Nur unſ'rer Phantaſie entſchwebt? —
Wohl möglich! — denn ein Jeder ſaget:
Er habe erſt nachher gelebt.

Ja dieſe Zeit iſt eine Fabel,
Verdienet nimmer unſern Neid —

Der Menſch war niemahls ohne Fehler,
Der Menſch war niemahls ohne Leid.

Der neue Paris.

(An zwey Schönen.)

Sollt' ich als Paris, — welche von Euch Beyden
Die ſchönſte ſey, ermeſſen; —
Ich würde einen Apfel ſchnell zerſchneiden, —
Und dann ihn ſelber eſſen.

Der eiferſüchtige Ehemann und ſein Freund.

Der Freund.

Du mußt nicht eiferſüchtig ſeyn
Auf deine brave Frau,
Sie liebt dich!

Der Ehemann.

Ach! das iſt nur Schein!

Der Freund.

Iſt zärtlich, —

Der Ehemann.

Freund! Was fällt Dir ein?
Ich kenne ſie genau.

Der Freund.

Noch neulich ſprach ſie voll von Liebe,
Sie lebe nur für dich,

Und ſchlichen einſt verbothne Triebe
In ihren Buſen ſich,
Sie würde, — ſollt's ihr nicht gelingen,
Die Leidenſchaft ſchnell zu bezwingen,
Verzweifelnd in das Waſſer ſpringen.

Der Ehemann.

O Weiberliſt! — So wiſſe dann,
Daß die Verräth'rinn ſchwimmen kann.

Die beyden Feigen.

— „Verzeihen Sie, wohnt hier der Doctor Stern?" —
„Du gehſt ganz recht, mein Freund, er ſteht vor dir!"
— „Ein ſchönes Compliment von meinem Herrn,
[illegible] den Zettel hier!" —
„Laß' ſehen, was er ſchreibt: — „Mein theurer Freund!

„Mein Gärtner Veit, der hier vor dir erſcheint,
„Bringt meines Gartens Erſtlinge dir dar,
„Ich weiß, du liebſt die Frucht, ein friſches Feigenpaar —
Zwey Feigen, — hörſt du wohl? — hier iſt nur eine. —"
— „Ich hör' und ſtaune! —" „Nun wo iſt die andre denn? —
Die aßeſt du wohl ſelbſt?" — „Ich aß auf Ehre keine! —"
„Es iſt gewiß, man kann's aus deiner Miene ſeh'n. —"
— „Nein, nein!" — „Du läugneſt noch? — Ha welch' Verwegenheit! —
Ein anvertrautes Gut, — zu arg iſt das;
Wie konnteſt du das thun" — — „Wie? ſeh'n Sie ſo," ſprach Veit,
Indem er auch die zweyte Feige aß.

Herr Schlug.

Gar ein ſeltner Mann iſt Schlug:
In Geſellſchaft iſt er ſtumm,
Wenn er klug iſt, iſt das dumm,
Wenn er dumm iſt, iſt es klug.

Das Weib.

Zum Gegenſtande ſeines Liedes machen
Die ſchön're Hälfte dieſer ſchönen Welt,
Das heißt auch die geübteſte der Leyern
Unmöglichem Gelingen bloßgeſtellt.
Wie darf man wagen ein Porträt zu mahlen,
Von Zügen, die ſich ändern ſchnell und leicht?
—— einem Bilde, das noch nie ein Pinſel,
Und wär' er Göttern abgeborgt, erreicht?

Was iſt das Weib? kann's Einer ſchnell mir ſagen,
Ich ſetz' ihm einen ungeheuern Preis,
Am wenigſten weiß der es auszudrücken,
Der es am heftigſten zu lieben weiß;
Der Polſtein iſt's, der Alles an ſich ziehet,
Zu allen edlen Flammen iſt's der Docht,
Ein Zauberweſen, das, vom Aug' erblicket,
Alsbald auch jedes Herz hat unterjocht.

Die Schöpfung hat nichts Schönes aufzuweiſen,
Womit ſie dieſen Liebling nicht geſchmückt,
Zufrieden lächelte Natur als einſtens
Im erſten Weib ſie ſelbſt ſich hat erblickt,
Im Schooß des Weibes hat der güt'ge Himmel
Auch das, was Männer ſchmücket, deponirt,
Nur unſre Mängel ſind aus uns entſtanden;
Aus ihnen jede Tugend, die uns ziert.

Das Weib verſchönert Alles uns auf Erden,
Uns lächelt überall ein Paradies
Wo immer wir an ihrem Arme wandeln,
Und Höll' iſt dort, wo uns das Weib verließ.
Sie trocknet Thränen und macht Thränen rinnen,

Verwundet und heilt auch mit ſanfter Hand;
Die Engel blickten neidiſch nach der Erde
Als auf des Schöpfers Wink das Weib entſtand.

Was ſoll ich aber erſt vom Weibe ſagen
Wenn ſie errungen hat des Daſeyns Preis,
Wenn ſie erfüllt die ſüßeſte Beſtimmung,
Als Mutter daſteht in der Kinder Kreis?
Als Mutter! — Der du biſt vom Weib geboren,
Fühlſt du dieß Wort? Drum ende mein Gedicht.
Verſtand und Witz! ihr ſeyd zu arm, müßt ſchweigen,
Wo die Natur mit tauſend Zungen ſpricht.

Auf den General M*.

Wenn's wahr iſt, was die Weiſen ſagen:
Daß der den größten Sieg erkämpft,
Der ſeine Leidenſchaften dämpft,
So hat ihn M* davon getragen;

Er brannte vor Begier den Feind zu ſchlagen,
Doch er bekämpfte ſich, — griff an, — und ließ
ſich ſchlagen.

Beyfallsbezeugung.

Belinde ſingt, und wüthend klatſcht Herr Ficht.
Sein Nachbar ſieht ihn lächelnd an und ſpricht:
„Ich faſſ' es wahrlich nicht, Sie bringen
„Den Tönen Beyfall dar, die ganz entſetzlich
klingen;
„So was Erbärmliches hört' ich, bey Gott! noch
nie." —
— Das find' ich auch. — „So iſt's doch ſonder-
bar auf Ehre!
„Sie finden's ſchlecht, und dennoch klatſchen ſie?"
— Nun ja, ich thu's, damit ich ſie nicht ſingen
höre. —

Thekla.

(Ballade.)

Der Mond wirft ſein blaſſes, freundliches Licht
In Thekla's düſtere Zelle,
Das Kloſterglöcklein das Schweigen bricht
Und ruft zur heiligen Stelle.
Da nimmt die Fromme, im här'nen Gewand,
Den Roſenkranz und das Gebethbuch zur Hand,
Um hin vor den Altar zu treten.
Sie knieet mit geſammeltem Sinn
Vor das Bildniß der heiligen Jungfrau hin,
Den Abendſegen zu bethen.

Horch! was durch's Dickicht des Waldes hallt,
Iſt das nicht Jauchzen der Krieger?
Ja, Trommeln wirbeln, und Siegsgeſchrey ſchallt,
Sie ſind es, die feindlichen Sieger!
„Ihr Schweſtern entflieht der Barbaren Wuth,
„Daß Ihr euer höchſtes und einziges Gut:

„Die Ehre, vor ihnen errettet!“ —
Und alle ſehen ihr nahes Grab,
Und alles eilt ängſtlich herauf und hinab,
Nur Thekla hört nichts, — — ſie bethet. —

Da tritt ein Litthauer Reitersknecht
Zur Thüre herein mit Getöſe;
„Auf Schätzchen! nicht wahr, ich komme dir recht,
Daß ich dein Gelübde dir löſe? —“
So ſpricht er mit lüſternem ſchmunzelnden Blick.
Die fromme Bethende beugt ſich zurück
Und ſieht, erſtarret vor Schrecken,
Den ſtillen Wohnort der Frömmigkeit
Durch eines Mannes Eintritt entweiht,
Sieht ihn den Arm nach ſich ſtrecken.

„Allmächtiger!“ ruft ſie, „beſchütze mich,
„Du wirſt dich meiner erbarmen! —“
Er wirft den eiſernen Helm von ſich,
Umſchlingt ſie mit kräftigen Armen:
„Gut iſt nach geſchehener Arbeit ruh'n,
„Komm, Schätzchen, wir wollen uns gütlich thun,
„Denn wahrlich, du ſträubſt dich vergebens!

„Verſpare Gebethe und Frömmigkeit
„Auf eine andere müßige Zeit,
„Genieße die Freuden des Lebens!“

D'rauf ſie: — „O ſucht euch zum lüſternen Scherz
„Ein Dirnchen mit blühenden Wangen,
„Schon lange trägt nimmer dieß ruhige Herz
„Nach weltlichen Lüſten Verlangen;
„Dem Ewigen hab' ich allein mich verlobt,
„Und wenn in mir manchmahl das Blut auch getobt,
„Stets hab' ich den Schwur mir gehalten;
„Der Wille iſt eiſern, ihn beugt keine Macht,
„Und wer's bis zum thätigen Wollen gebracht,
„Vor dem flieh'n die Schreckensgeſtalten.“

Und hämiſch lächelt der Mann, und ganz kühn,
Erwiedert er: „darf dir nicht bangen,
„Verlaſſ' dich auf mich, bald ſollen ſie glüh'n,
„Die blaſſen, verhärmeten Wangen. —“
Er preßt ſie, mit kaum zu verbergender Luſt,
An ſeine heiße, wildtobende Bruſt,
Mit Küſſen ſie nun zu beſtürmen.

Da blickt ſie zum Muttergottesbild auf
Und ruft mit bangem Erbeben hinauf:
„O Jungfrau! du wirſt mich beſchirmen.“

Und wie ein Blitz durch die ſchwarze Nacht,
So fuhr es durch's Leben ihr ſchnelle,
Der Tugend unbezwingliche Macht
Strahlt aus den Augen ihr helle:
„Verſchoneſt du grauſamer Frevler mich,
„So will ich die Kunſt, vor Hieb, Kugel und Stich
„Dich feſt zu bewahren, dich lehren. —“
Er läßt mit Bitten und Drohen nach:
„Traun, Schätzchen! das wär' eine herrliche Sach',
„Ich willige in dein Begehren.“

„Nur weniger Worte zaubriſcher Sinn —
„Macht feſt dich im Schlachtengetümmel;“
So ſpricht ſie, und kniet auf den Schemel hin,
Streckt ihre Hände zum Himmel,
Ruft: „Spiritum meum accipe
„In tuas manus, o domine! —
„Nun tödtet mich Niemand auf Erden. —“

Der Reiter, der Wirkung gewiß zu seyn,
Zieht seinen Säbel, — schwingt ihn, — haut ein,
Und — spaltet den Kopf der Verklärten.

An Antonien,

als eine Biene sie in die Wange stach.

Du zürnst, daß Dich das Bienchen stach,
Und schlugst ihm mit dem Fächer nach;
Das Thierchen folgte dem Instincte,
Der ihm nach dieser Rose winkte,
Um süßen Honig d'raus zu saugen.

Der Recenſent in Verlegenheit.

Zum Abſatz dieſes Werkes beyzutragen
Werd' ich geplagt. —
Was ſoll ich wohl von einem Werke ſagen,
Das ſelbſt nichts ſagt? —

An den Schlaf.

Herr Somnus! auch mit ihm will ich
Einmahl ein Wörtchen ſprechen,
Für ſeine Neckereien mich
Durch dieſes Liedchen rächen.
Er iſt ein ſonderbarer Mann,
Kommt, wenn man ihn nicht brauchen kann,
Und trotzt oft ganze Nächte,
Wo man zu ſchlafen dächte.

Pfuy! ſchäm' er ſich in's Herz hinein,
Er, der ein Gott vor Zeiten,
Läßt ſich mit Dieben, Mördern ein,
Und hilft den ſchlechten Leuten.
Er wieget uns in ſüße Ruh'
Und drückt uns feſt die Augen zu,
Damit wir's ja nicht wehren,
Daß ſie den Schrank uns leeren.

Sag' er, wann wird er denn einmahl
Nicht mehr auf Weiber jagen? —
Er liebelt jetzt noch überall
In ſeinen alten Tagen.
Die Mädchen weiß er fein zu dreh'n,
Mit ihm muß jede ſich verſteh'n,
Er zwingt ſie, ohn' Erbarmen,
Zu ruh'n in ſeinen Armen.

Wie neckt er nicht auf manche Art
Die Kindeswärterinnen?
Nur er macht, daß ſie gar ſo hart
Ihr Stückchen Brot gewinnen.

Er weiß, daß ihn nicht ſonderlich
Der Dichter liebt, — drum läßt er ſich
Von Weibern Opfer bringen,
„Eya Popaya" ſingen.

Wer klug iſt, wünſcht ihm, ſo wie ich,
Die Gottheit abzuſprechen,
Denn wahrlich! Götter pflegen ſich
Nicht gleich, wie er, zu rächen;
Und wenn man auch nur eine Nacht
Ihm trotzt, und ihn vertanzt, verlacht,
Rächt er ſich an den Augen,
Die Tags darauf nichts taugen.

Er, und der dicke Weingott ſeyd
Mir ſaubere Patronen,
Thut man euch Beyden nur Beſcheid,
Pflegt ihr uns ſchlecht zu lohnen.
Ihr nehmt uns das Bewußtſeyn ab,
Und würdigt uns zum Vieh herab,
Er folget dem Genuſſe
Des Weines auf dem Fuße.

Stets handelt er inconſequent,
Den Kranken in dem Bette
Flieht er, da doch der Patient
Ihn öfters nöthig hätte;
Und Einem, der bey Nacht, wenn's ſtill
Und ruhig iſt, ſtudieren will,
Drückt er, er grober Reckel!
Feſt zu die Augendeckel.

Thut er das auch zu unſerm Glück,
Daß er mit ſchlauen Künſten
Uns läßt manch ſchönen Augenblick
Verſchlafen und verdünſten?
Wie oft täuſcht er mit Nektarſchaum
Den trocknen Gaumen durch den Traum,
Und läßt wohl gar uns wallen
In Paradieſes Hallen.

Und gleich darauf erfrecht er ſich,
Macht zittern uns und beben,
Und martert uns gar fürchterlich,
Bringt uns wohl gar um's Leben.
Wie mancher fromme, arme Chriſt

Wird oft gehangen und gespießt,
Wie mancher muß versinken
Und jämmerlich ertrinken.

Er ist ein undankbarer Mann;
Will man Tribut ihm zollen,
Und hängt man ihm zu mächtig an,
Wird Aug' und Kopf geschwollen.
Schlafmützen nennt uns dann der Hohn;
Er lacht dazu, er Haupt-Coujon,
Fängt an, sich auszudehnen
Und neuerdings zu gähnen.

Sieh! sieh! der grobe, faule Hund —
Lähmt mir — schon Aug' — und Hände, —
Zerrt — unwillkührlich mir den Mund —
Und — macht dem Schimpf — ein Ende; —
Der Klügere — gibt — immer — nach,
Dießmahl — Pardon, — doch werd' ich — wach,
Will — ich — ihn — schon ver — treiben,
Und — aus — den — Augen — reiben.

Der letzte Wucher.

Ein alter Wucherer, der Geld auf Pfänder lieh,
Lag da auf seinem Todtenbette.
Die Magd des Kranken lief zum Pfarrer, bath
und schrie,
Daß er des Armen Seele rette. —
Der Priester eilt sogleich, erfüllt des Amtes Pflicht,
Gibt ihm ein Crucifix in seine Hand und spricht:
„Umfasse, Sohn! dieß Bild, und sieh' es reuig an,
„Es wird am Scheideweg dir Hülf' und Trost
verleihen. —"
„Ich hab' es schon geseh'n," erwiedert Cajetan,
„Ich kann nicht mehr darauf, als einen Gulden
leihen."

Das rührende Trauerſpiel.

A. und B.

A.

Corbinus letztes Trauerſpiel,
Haſt du's geſehen, Freund?

B.

Ich hab's geſeh'n und wahrlich viel,
Viel — — um mein Geld geweint.

Wohlthun.

Wer an den Tod ſtets denkt in ſeinem Leben,
So ſagte Frau Sabine oft,
Der wird ſich, Andern wohl zu thun, beſtre-
ben. —

Nun gestern starb sie unverhofft.
Es sagt' ihr Mann:
Sie habe wohl gethan.

Grabschrift eines Tambour's.

Hier liegt Bambin, der kleine Held;
Er machte einst viel Lärmen auf der Welt.

An den Irrthum.

Du! der wie ein dichter Nebelschleyer
Vor der Wahrheit Sonnentempel liegt,
Daß nicht ihres Flammenblickes Feuer
Froher Hoffnung zarte Blüthen biegt;

Möchteſt du mich ſtets im Schlummer wiegen,
Möchte nimmer ſchwinden dieſe Nacht! —
Ach! wer läßt ſich wohl nicht gern betrügen,
Wenn der Trug allein ihn glücklich macht.

Du biſt unſer treueſter Gefährte
Von der Wiege bis zum Grabesrand,
Schöner ſcheinet uns die ganze Erde,
Wandeln wir auf ihr an deiner Hand;
Immer zeigſt du nach den Roſenhecken,
Die am Wege ſteh'n, den Waller hin,
Doch, die Dornen, die darunter ſtecken,
Weißt du ſeinen Blicken zu entzieh'n.

Schon das Kind verblendeſt du durch Schimmer.
Seht, kaum tritt es in die Welt hinaus,
Streckt es ſchon die kleinen Händchen immer
Nur nach dem, was glänzt und ſtrahlet, aus,
Lächelt freundlich in der Mutter Schooße,
Während dieſe bange Thränen weint
Ob des kleinen Säuglings künft'gem Loſe,
Den ſchon früh ein Unglücksſtern beſcheint.

Auch den Jüngling haſt du mild beſchenket
Mit der immer regen Phantaſie,
(Wie er träumend ſich die Dinge denket,
Biethet ſie die Wirklichkeit ihm nie),
Mit der Liebe, die — ein himmliſch Feuer! —
Leuchtet in des Lebens dunkler Nacht,
Um das Aug' ihm bindet einen Schleyer,
Und dieß Jammerthal zum Eden macht.

Und dem Manne gabſt du Steckenpferde,
Dieſem Geldſucht, jenem Gier nach Ruhm;
Jeder tummelt ſich auf dieſer Erde,
Auf dergleichen Pferden friſch herum,
Jagt und jagt darauf nach einem Glücke,
Das, geträumt, ihm ſchon das Leben würzt,
Achtet's nicht, wenn gleich vor ſeinem Blicke
Auch ſein Nebenmann vom Gaule ſtürzt.

Seht den Greis! Es ſtrahlt mit Lilienſchimmer
Die Erfahrung um ſein weißes Haupt,
Und gerade darum irrt er immer,
Weil er nun nicht mehr zu irren glaubt. —
Fragt ihn, wenn er forſchend rückwärts blicket

Auf die durchgewallte Lebensbahn,
Was ihn wohl auf selber mehr beglücket,
Ob die Wahrheit, ob ein leerer Wahn?

Hell umglänzt von einer ew'gen Klarheit
Mit unwandelbarem Angesicht,
Einfach — stets dieselbe — thront die Wahrheit; —
Darum paßt sie für uns Menschen nicht. —
Doch — um unsre Gunst sich zu erhalten,
Schmeichelt unsern Neigungen der Wahn,
Er nimmt alle möglichen Gestalten,
Um sich uns zu nähern, willig an.

Er erquickt den Reichen, wie den Armen,
Jeden stets mit gleicher Freundlichkeit,
Ueber alle Menschen, voll Erbarmen,
Breitet er sein mildes Flügelkleid.
Selbst noch an des Lebens düstern Schranken
Weicht er nicht von uns; — das Auge bricht —
Und noch gibt er uns durch den Gedanken
Muth im Tode: — „Nein! — noch sterb' ich
nicht!" —

Das erfüllte Gelübde.

Herr Werner ſtirbt — und ſeine Frau Corinne
Weint, heult, zerrauft ihr lockig Haar,
Der herbſte Schmerz zerrüttet ihre Sinne,
Sie wirft ſich über ſeine Bahr'
Und ſchwört den fürchterlichſten Eid:
Daß nimmer ihre Hand ein Mann gewinne,
So lang im nahen Bach ein Tropfen rinne! —
Doch ſchon erſcheint in kurzer Zeit
Ein ſchöner Jüngling in Corinnens Mauern,
Wirft Liebesblicke auf ſie hin;
Corinne ſieht es, — wankt, — hört auf zu trauern,
Sie fühlt, geändert ſey ihr Sinn;
Doch, weil ſie fürchtet, ihren Schwur zu brechen,
Und ſorgt, es könnte Werner's Geiſt ſich rächen,
So eilt ſie nochmahl hin zu ſeinem Grab,
Und leitet ſchnell das Bächlein ab.

Grund der Reichen.

(Herr v. A* und ein Bauer.)

Herr v. A*.

Weich' aus! —

Bauer.

Warum? —

Herr v. A*.

Ich bin ja reich! — braucht's mehr?

Bauer.

Sie ſehen doch, ich führe da ſo ſchwer —

Herr von A*.

Weich' aus, ich laſſe dich mit Ruthen ſtreichen!

Bauer.

Nun ja! — das iſt ein Grund zum Weichen! —

Die Jahreszeiten.

Ob Sommer oder Winter ſey,
Das gilt mir wahrlich einerley:
Wen wahre Lieb' erfreuet,
Der ſchwitzt, wenn's draußen ſchneyet.

Der Zeiten Wechſel biethet zwar
Mir einzeln manch' Vergnügen dar,
Doch wiſſet, bey Belinden
Kann ich vereint ſie finden.

Im Lenze blühen Roſen nur
Und Lilien auf unſ'rer Flur,
Durch's ganze Jahr doch prangen
Sie auf Belindens Wangen.

Im Sommer dringt der Sonne Schein
Nur wärmend auf den Menſchen ein;

Doch in Belindens Armen
Fühl' ich mich ſtets erwarmen.

Im Herbſte iſt des Landmanns Preis
Die ſüße Frucht für Müh' und Fleiß:
Doch ſüß're winkt zur Stunde
Mir auf Belindens Munde.

Im Winter, Mahlerinn Natur,
Umhüllſt mit weißem Schnee die Flur;
Doch weißer noch iſt jener
Auf Liebchens Bruſt, und ſchöner.

Drum, wahrlich, mir gilt's einerley,
Ob Winter oder Sommer ſey:
Wen wahre Lieb' erfreuet,
Der ſchwitzt, wenn's draußen ſchneyet.

Auf einen armen Dichter, der ein Lobgedicht auf den Wein schrieb.

Nie schrieb ein Dichter schöner, größer
Das Lob des Weins, als Breit. —
Das macht, die Phantasie mahlt besser,
Als selbst die Wirklichkeit.

Amors Waffen.

(Eine Allegorie.)

Einst hatte jener lose Götterknabe,
Der stets an Sterblichen sein Müthchen kühlt,
Mit unsern Herzen unbarmherzig spielt,
Und Wunden schlägt, die schmerzen bis zum Grabe,
Auch auf der Mutter Götterherz gezielt. —

Sie fühlt den Pfeil, und unter lautem Weinen
Besteigt sie schnell den Taubenwagen
Um diesen ungezog'nen Kleinen
Beym Gott der Götter anzuklagen. —
Die Klage war kaum vorgetragen,
Als Zevs, der seine Stirn in Furchen zieht, —
Den hohen Götterrath zu sich beschied,
Damit sie über diesen Frechen
Das Urtheil ohne Gnade sprächen. — —
Man disputirte her und hin,
Und endlich ward beschlossen,
Auf vier und zwanzig Stunden ihn
Aus dem Olymp zu stoßen. —

Gesagt, gethan. Es wurd' in aller Eile
Das Urtheil am Verbrecher exequirt;
Sein Köcher nur und seine Pfeile
Ihm mitzunehmen placidirt;
Und so stieß man ihn ohn' Erbarmen
Zum Himmelsthor hinaus, den Armen. —

Da irrt er nun, auf unbegsamen Gründen,
In sich gekehrt, betrübt und stumm,

Und ohne Speiſ' und Trank herum;
Denn nimmer konnt' er ſelbſt ſich überwinden,
Den Menſchen ſich zu nähern nackt und bloß;
Erbarmungswürdig war des Kleinen Los,
Vor Schwachheit konnt' er kaum mehr ſchweben,
Dem Durſt, der Hitze Preis gegeben,
Lag lechzend er auf einem Steine da
Und war der letzten Stunde nah. —
Da kam Herr Plutus jenes Wegs daher,
Geſtützt am Stab', und von dem Ungefähr,
Das blind den Blinden leitete, geführt. —
(Was Wunder, daß er manchmahl irre wird).
Es ſah ihn Amor kaum, ſo ſtählte
Ein neuer Muth ihm alle Glieder.
Er warf ſich vor dem Gott des Reichthums nieder,
Dem er ſein trauriges Geſchick erzählte,
Und flehte ihn um Hülf' und Beyſtand an. —
Beym Herkules! es dringen deine Schmerzen,
Erwiederte Herr Plutus, mir zum Herzen;
Doch iſt mir's leid, ich kann nicht helfen. Wann
Hat Plutus etwas je umſonſt gethan?
D'rum ſprich vorerſt, was gibſt du mir
Zum Pfande, wenn ich borge dir?

„Du siehst ja, daß ich ohne Kleider bin,
„Ich habe nichts, als meine Pfeile hier!“ —
Auf diese leih' ich zwey Ducaten dir. —
„Grausamer! nun so nimm sie hin!“ —
Mit Thränen, voll der tiefsten Traurigkeit,
Mußt' Amor seine Pfeile nun verpfänden.
Es nahm sie Plutus, und seit dieser Zeit
Sind sie auch immerfort in seinen Händen.

Redensart.

Auf Freyers Füßen geht Herr Pelt.
Der Ausdruck ist hier gut gewählt;
Denn wär' ein Kopf dabey gewesen,
So hätt' er Annen nicht erlesen.

Wunsch eines Säufers.

Hohlt einst Freund Hain von dieser Welt mich ab,
So sey das Siebeneimerfaß mein Grab,
Das in der Ecke links im Keller steht,
Und bis dahin — will's Gott — zu Ende geht.
Drauf will ich nur die Worte haben:
„Er hat sein Grab sich selbst gegraben."

Schutz vor dem stürmenden Schicksale.

A.

Um vor des Schicksals Schlägen mich zu schirmen,
Die nun mit aller Stärke auf mich stürmen,
Hüll' ich mich tief in meine Tugend ein.

B.

Das heißt doch gar zu leicht gekleidet seyn!

Des Dichters Klage.

Wenn meiner Gedichte ſtrahlender Geiſt
Des Vorurtheils Nebel nicht bald zerreißt,
So kommen (klagt einſt der Dichterling Rohr)
Ihm meine Kleider noch alle zuvor.

Der Buchenhain.

Ich lief als Knab' im Buchenhain
Vergnügt und guter Dinge,
Und alle Neſter waren mein,
Und alle Schmetterlinge,
Und keine Kirſche hing ſo hoch
Auf noch ſo glatten Zweigen,

Der kleine Wildfang wußte doch
Sie pfeilſchnell zu erſteigen.

Einſt hüpft' ich in den Buchenhain
Und paßt' auf einen Haſen,
Da ſah ich Hannchen ganz allein
Am nahen Bache graſen.
Ich ſchlich dahin und ſchmatzte ihr
Ein Küßchen auf die Wangen; —
Der Haſe lief vorbey an mir,
Doch wollt' ich ihn nicht fangen.

Oft ging ich dann im Buchenhain,
Um Hannchen dort zu ſehen,
Und half ihr oft beym Mondenſchein
Das Gras am Bache mähen;
Und Vogelneſt und Schmetterling
Und Kirſchen auf den Zweigen,
Ich achtete ſie nun gering,
Mocht' keine mehr erſteigen.

Und einſt, in jenem Buchenhain,
Sprach ſie mit holden Blicken:

„Ich will dein treues Weibchen seyn.“
Ich glühte vor Entzücken,
Und ging zu ihren Aeltern gleich,
Sprach: „Gebt mir Eure Hanne!“
Sie sagten: „Kinder, liebt Ihr euch,
„So nimm ihn hin zum Manne!“ —

Und in demselben Buchenhain
Da flochten wir die Kränze,
Und in demselben Buchenhain
Begannen Hochzeittänze;
Doch uns ward's lästig nach und nach
Im Kreise uns zu drehen;
Da gingen wir zum Platz am Bach' —
Doch nicht, um Gras zu mähen.

Schon zweymahl grünt der Buchenhain,
Noch lebt' ich, wie ein Kaiser;
Doch jüngst fiel's meiner Hanne ein:
„Geh', Männchen! sammle Reiser.“
„Ja, Liebe!“ — sprach ich willig, — nahm
Die Axt, im Hain zu gehen;

Und als ich an das Bächlein kam,
Blieb ich vor Freude ſtehen,

Und blickte froh zu Gott hinauf
Mit ſüß bethränten Blicken,
Und huckte dann den Bündel auf,
Laut ſingend, auf den Rücken.
Kömmſt einmahl früher, dachte ich,
Sie hat genug zum Feuer,
Und ſchlich durch's Hinterpförtchen mich
Ganz leiſe bis zur Scheuer.

„Mein Mann iſt jetzt im Buchenhain!"
So ſcholl's mir da entgegen;
Durch einen Spalt guckt' ich hinein,
Sah etwas da ſich regen. —
Wie? — bin ich blind am hellen Tag?
Gott möge ſich erbarmen!
Mein zuckerſüßes Hannchen lag
In meines Knechtes Armen.

„Ihr glaubt', ich ſey im Buchenhain?"
Sprach ich, voll Wuth im Herzen,

„Hanns! sprenge doch die Thüre ein
„Und ende stracks ihr Scherzen!
„Nimm deine Axt, der Teufel hohl'
„Das Weib und ihren Laffen!" —
Da fiel mir's ein, ich hätte wohl
Zur Rach' noch andre Waffen.

Ich ging zurück im Buchenhain,
Bedachte dort die Rache,
Und kam zurück beym Modenschein,
Als wüßt' ich nicht die Sache. —
„Wie ist der Abend heute schön!" —
So sprach ich, — „liebes Weibchen!
„Willst du nicht noch spatzieren geh'n?
„Komm, komm, mein gold'nes Täubchen."

Wir gingen in den Buchenhain,
Bis zu dem Platz am Bache,
Da wollte sie recht zärtlich seyn;
Ich änderte die Sprache:
„Ha! falsches Weib! nun kenn' ich dich,
„Hast Treue mir gelogen,

„Und in dem Arm des Knechtes mich
„Abscheulich heut betrogen."

„D'rum werde hier im Buchenhain
„Die Strafe dir gemessen;
„Wo du einst schwurst, mir treu zu seyn,
„Das du so schnell vergessen." —
An einem Baum band ich sie fest,
Umsonst war Thrän' und Bitte,
Ganz nah' bei einem Wespennest,
Und ging in meine Hütte.

Ein Nachbar nahm mein Häuschen bald
Zu sehr geringem Preise,
Und ich verließ den Aufenthalt,
Begab mich auf die Reise;
Denn Haus und Bach und Buchenhain,
Die mocht' ich nimmer sehen. —
O hütet Dirnen Euch zu frey'n,
Die Ihr nur kenn't vom Mähen.

In das Stammbuch eines Schauſpielers.

Führe, mein redlicher Freund, im großen Schauſpiel: das Leben,
Deine Rolle ſo aus, wie du ſie herrlich begannſt.
Niemahls kümm're dich dann der Beyfall der thörichten Menge,
Iſt dir doch jener gewiß, den das Bewußtſeyn ertheilt. —

An Collin,

als er zögerte, mir für meinen Almanach Selam für 1815 einen Beytrag zu liefern.

Was hat der arme Gärtner denn verbrochen,
Daß Du nicht mehr in ſeinen Garten trittſt?

Hat

Hat Dir ein Dorn darin den Fuß geritzt?
Hat Dich ein Kritiker-Insect gestochen?

War mancher Strauch zu wenig Dir beschnitzt?
Hat manche Blume Dir nicht gut gerochen?
Hat seine Lage Dich nicht angesprochen?
War er vor Sturm zu wenig Dir beschützt?

Bedenke, im Entsteh'n ist nichts vollendet;
Wenn jetzt Dein Blick sich zu dem Garten wendet,
So findest Du die Mängel wohl vermieden;

Vom Weitzen ist das Unkraut nun geschieden.
D'rum wollest noch ein Pflänzchen mir vertrauen,
Darf Dir nicht vor Schmarotzerpflanzen grauen.

Die wohlthätige Frau.

(Eine Anekdote.)

Es eilt der Verwalter Hanns Puff in die Stadt,
Seiner Gutsfrau Rapport zu erstatten,
Daß der Reif die Blüthen versenget hat,
Daß im Schlosse hausen die Ratten,
Daß der Wächter die Stunden zu leise ruft,
Daß das Dach einfiel von der gräflichen Gruft,
Daß der Weitzen dieß Jahr sich viel schlechter mahlt,
Daß kein Unterthan richtig die Steuer zahlt.
Dann meldet er schließlich: Es sey jetzt so heiß,
Daß im Schloßkeller unten schon alles Eis,
Das man für die gräfliche Küche bestimmt,
Zu schmelzen anfängt. — Die Gräfinn vernimmt
Mit Schmerz, was der Unglücksbothe da spricht,
Verzieht zur Sanftmuth ihr grimmig Gesicht
Und sagt: „Fahrt in Gottes Nahmen nach Haus,
Ich komm' auf das Gut bald selber hinaus,

Zu ſehen, wie ſchlecht 's mit der Wirthſchaft ſteht;
Indeß, — eh' das Eis ganz zu Grunde geht,
So theilt es doch lieber den Armen aus."

In Deinhardſtein's Stammbuch.

Hinan, zu den Sternen,
Hinan!
Es lockt aus den Fernen
Dich an.

Laſſ' hauſen die Unken
Im Moor;
Mit Schlamme mag prunken
Der Thor.

Nach oben, nach oben
Nur ſchau,
Die Flügel erhoben
In's Blau.

Doch rüſte recht weiſe
Dich aus,
Triffſt auf dieſer Reiſe
Kein Haus.

Schiffſt endlos durch Räume
Nur fort;
Nicht Quellen und Bäume
Sind dort.

Und retteſt Du jetzt Dich
Vom Fall, — —
Verlierſt Du zuletzt Dich
Im All.

Fatime und Ademdai, oder die glänzenden Ehemänner.

(Ein Mährchen, dem Franzöſiſchen nachgebildet.)

Bereits zwey Jahre war Ademdai
Mit der jungen Fatime vermählt;

Sie war ſo lieblich und ſchön wie der May,
Er der beſte Mann von der Welt;
Sie durften nicht ſorgen für's tägliche Brot,
Es ſicherte ſie ihr Vermögen vor Noth.

So zärtlich auch Ademdai liebte ſein Weib,
So kannt' er doch Eiferſucht nicht;
Er gönnte ihr jeglichen Zeitvertreib,
Vertrauend auf eh'liche Pflicht.
Fatime ward weder bey Tag noch bey Nacht
Von lauernden ſchwarzen Verſchnitt'nen bewacht.

Begleitet von ihrer Geſpielinnen Schar,
Und wenn's ihr gefiel, auch allein,
Beſuchte ſie Freunde, beſah den Bazar,
Und kaufte dort Putzwerk ſich ein;
Denn nichts war zu theuer dem zärtlichen Mann,
Der ſtets auf Fatimens Vergnügen nur ſann.

Kurz, glücklicher war wohl ein Weibchen nie;
Es ſah'n in ganz Ispahan
Die Mädchen und Weiber neidiſch auf ſie
Und wünſchten ſich ſolch einen Mann, —

Und doch mahlte Gram ſich in ihrem Blick,
Sie kannte allein nicht ihr hohes Glück.

Sie wankte, mit Thränen im Auge, herum,
Oder ſaß im reichen Gemach
Vor ſich hinſtarrend, ganz bleich und ſtumm.
Nur manchmahl ein ſehniges Ach!
Entſchlüpfte der ſchönen gepreßten Bruſt;
Verſchwunden von ihr war des Lebens Luſt.

Und immer nahm Ademdai's Sorgfalt zu,
Die Wolk' ihr vom Auge zu zieh'n,
Sein Leben ſelbſt hätt' er für ihre Ruh'
So gerne gegeben dahin;
Vergebens! Ihr Schmerz fand nicht Größe noch Maß,
Bleich blieb ihre Wange, das Auge blieb naß.

Und eines Tag's nahte Ademdai ſich
Fatimen mit zärtlichem Blick:
„Ein wichtig Geſchäft ruft nach Tefflis mich,
„Doch kehr' ich bald wieder zurück,
„Und hört der Prophet mein brünſtiges Fleh'n,
„So werd' ich dann heit'rer und froher dich ſehn."

„Lieb' Weibchen! wär' ich Herr von dem Erdenrund,
„Wo tauſend der Freuden erblüh'n,
„Für ein einzig Lächeln auf deinem Mund
„Gäb' ich gerne ſie alle dahin;
„O Mahomed! ſend' ihr den Engel herab
„Des Troſtes." — So ſprach er, und reiſ'te dann ab.

Schon lange lebte in Ispahan
Eine alte berüchtigte Frau;
Es ſah das Volk ſie mit Ehrfurcht an,
Sie kannte die Zukunft genau,
Und las in verſchiedenen Linien der Hand,
Was im Buche des Schickſals geſchrieben ſtand.

„Zu der" — ſprach Fatime — „zu der will ich geh'n,
„Die zum Freunde den Himmel ſelbſt hat;
„Ihr will ich den Grund meines Kummers geſteh'n,
„Vielleicht weiß ſie Hülfe und Rath!"
Und als der Mond am Himmel erſchien,
War Fatime ſchon auf dem Wege dahin.

Sie ging durch Gaſſen und Gäßchen viel,
Bis zu den Gärten hinaus,

Da ſtand ſie an ihres Weges Ziel,
Bey einem einſamen Haus.
Sie ſchellte leiſe am Glöcklein an,
Das Thürchen wurde ihr aufgethan.

Man führte ſie in ein Zimmerchen ein,
Zwar nicht ſehr prächtig geſchmückt,
Doch friedlich und heimlich, bequem und rein;
Und als ſie die Alte erblickt,
Die Fremde ſie alſogleich liebreich begrüßt
Und freundlich auf die Stirne ſie küßt.

„„Willkommen, Tochter! Was führt dich zu mir?
„„Entdeck' ohne Scheu mir dein Herz;
„„Der Zufluchtsort des Unglücks iſt hier,
„„Zu lindern des Leidenden Schmerz:
„„Iſt meiner Künſte herrlichſter Lohn.““
So ſprach ſie mit Zutrau'n gewinnendem Ton.

Fatime warf ſich in ihren Arm,
Sprach ſchluchzend an ihrer Bruſt:
„Ach! Mutter! mich drücket ein ſeltſamer Harm
„Und raubt mir Ruhe und Luſt.

„O hört, was in innerſter Seele mich brennt,
„Und dann, dann helfet mir, wenn ihr es könnt.“

„Ich beſitze den beſten Mann von der Welt,
„Der mehr, als ſich ſelber, mich liebt,
„Dem keine gute Eigenſchaft fehlt,
„Der alle Tugenden übt,
„Kurz den trefflichſten Mann auf dem Erdenrund,
„Und doch iſt nur er meines Unglückes Grund.“

„Unveränderlich iſt dieſer Ademdai,
„Schreitet nie aus gewöhnlicher Bahn;
„Ach! bey uns herrſcht ein ewiges Einerley
„Und dieß ekelt zum Sterben mich an.
„Es iſt heute ſo, wie es geſtern war,
„Wie es morgen ſeyn wird, und durch's ganze Jahr.“

„Man zög' ihn wohl gerne bey ſeinem Verſtand
„Zu erhabenen Würden hervor;
„Doch er iſt zufrieden im Mittelſtand,
„Und wünſcht ſich nicht höher empor.
„Obſchon's ihm an Geld und Witz nicht gebricht,
„Er glänzet dennoch mit Beyden nicht.“

„So ist er in's ewige Dunkel gebannt,
„Kein Strahl des Ruhm's fällt auf ihn,
„Und unbemerket und ungekannt
„Welk' auch ich im Verborgnen dahin,
„Indeß von des Mannes Herrlichkeit
„Manch anderes Weib sich die Strahlen leiht."

„„Hast Recht, meine Tochter, die Klage hat Grund,
„„Das ist ein abscheulicher Mann.
„„Wer stiftete diesen unglücklichen Bund?
„„Wie kam's, daß dein Herz er gewann?
„„Ach! so ein reitzendes Engelskind
„„Wie du, hätt' ein besseres Loos wohl verdient.""

„„Dir, Töchterchen, hätte ein Gatte gebührt,
„„Reich, mächtig, von Göttergestalt,
„„Der stolz in die Welt sein Weibchen führt,
„„Und glänzend mit Ruhm sie bestrahlt.
„„Der Schönen Königinn sollte allein
„„Dem König der Schönen nur eigen seyn.""

„„Doch was an dir verbrach das Geschick,
„„Ich mach' es sogleich wieder gut;

„„Auf's neue will ich gründen dein Glück,
„„Vertraue mir, habe nur Muth.
„„Ein Wort nur sprech' ich, und Ademdai
„„Iſt unter den Todten, und du biſt frey.““

„Halt ein!“—ſchrie Fatime, „dieß Wort nimm zurück,
„So darfſt du mich niemahls befrey'n;
„Um dieſen Preis kauf' ich nimmer mein Glück,
„Nie werd' ich ſo undankbar ſeyn;
„Und bleib' ich auch elend, wohlan denn, es ſey!
„Gern duld' ich's, doch leben ſoll Ademdai!“ —

Da fiel die Alte gerührt ihr in's Wort:
„„Dein Edelmuth ſey mir geehrt;
„„So lebe denn Ademdai lange noch fort,
„„Doch ſey auch dir Freude beſchert.
„„Doch was dir mein Mund jetzt verkünden wird,
„„Das werde von dir auf's Genau'ſte vollführt.““

„„Du bleibſt vierzehn Tage in meinem Haus,
„„Es ſoll dir nicht übel ergeh'n,
„„Wir gehen täglich zuſammen aus,
„„Beſuchen Bazar's und Moſche'n,

„„Und alle Häuſer, mein liebes Kind,
„„Wo junge Männer verſammelt ſind.““

„„Da ſiehſt du ſie all' nach Gefallen dir an,
„„Doch du wirſt unſichtbar ſeyn;
„„Gefällt dir dann der oder jener Mann,
„„So blick' in den Spiegel hinein,
„„Worin dein Erwählter ſich ſo präſentirt,
„„Wie ſelber ein Jahr nach der Trauung ſeyn wird.““

„„Gefällt er auch nach dieſer Probe dir noch,
„„Und wünſcheſt du dir ſeine Hand,
„„Wohlan! dann brech' ich dein drückendes Joch
„„Und knüpfe ein ſchöneres Band.
„„Hier haſt du den Spiegel, verwahr' ihn gut,
„„Zieh' fleißig zu Rath ihn und habe Muth!““

Die Alte öffnete nun eine Thür,
Die geheime Gemächer verſchloß;
Es blitzten Gold und Edelſtein hier,
Als wär's ein verwunſchenes Schloß.
Fatime wußte nicht, wie ihr geſchah,
Als ſie alle dieſe Herrlichkeit ſah.

Sie konnte nicht ſchlafen die ganze Nacht,
Stets fiel der Spiegel ihr ein,
Und ſchon wurde ein Spatziergang gemacht
Bey der Sonne matteſtem Schein,
Und ſieh — auf dem Platze Atmeidan
Begegneten ſie einem reitzenden Mann.

Es blühten Roſen auf ſeinem Geſicht,
Und Erdbeeren auf ſeinem Mund,
Die Augen glühten wie Sonnenlicht,
Sein Körper war voll und geſund,
Die Füße niedlich geformt und klein,
Die Zähne weißer als Elfenbein.

Und all' dieſe Reitze erhöhte noch mehr
Sein zierlich reiches Gewand,
Das gerade, als ob's angegoſſen wär',
Um den runden Körper ſich wand; —
Fatime verglich ihn mit Ademdai,
Und fühlte, daß nichts zu vergleichen ſey.

„O Himmel!" — rief ſie begeiſtert aus, —
„Des Mannes Frau möcht' ich ſeyn!" —

Die Alte ſprach: „„Nimm den Spiegel heraus,
„„Und ſieh nur ein wenig hinein.““
Fatime that's, und beym erſten Blick
Fuhr ſie — das Geſicht ſich verbergend — zurück.

„Was ſeh' ich?“ — ſchrie ſie, „iſt's Zauberwahn?
„Es hat, wie der Spiegel mir zeigt,
„Ja Eſelsohren der reitzende Mann!“ —
Die Alte lächelt und ſchweigt,
Und deutet nur ſtill auf den Spiegel hin,
In welchem der ſchöne Eſel erſchien.

Doch endlich fing ſie zu reden an:
„„Laß dieß dich nicht wundern mein Kind!
„„Erſt nach der Trauung erblicket man,
„„Die Männer ganz ſo, wie ſie ſind.
„„In der Ehe wachſen die Ohren zwar nicht,
„„Doch erſcheinen ſie da erſt im wahren Licht.““

Es kamen noch ſchönere Männer ihr vor;
Doch ſtellte der Spiegel ſie dar,
So ward ſie bey jedem ein Eſelsohr,
Bald kürzer, bald länger, gewahr,

Bis endlich verdroſſen ſie ausrief: „Es ſcheint,
„Verſtand und Schönheit ſind niemahls vereint.“

Und wie ſie ſo klagte, und ſchon begann
Voll Unmuth nach Hauſe zu geh'n,
Sieh', da erblickte ſie noch einen Mann,
Den ſchönſten, den ſie noch geſeh'n,
Und noch einmahl mußte der Spiegel hervor,
O Wunder! er zeigte kein Eſelsohr! —

Auf einem Divan dehnte er ſich;
Vor ihm ſtand ein anderer Mann,
Der ſo, wie ein Tropfen dem andern, ihm glich,
Den ſah er ganz liebevoll an.
Ein Weib, das Fatime ſich ähnlich fand,
Ihn zärtlich betrachtend, daneben ſtand.

Das Weib ſich Mühe zu geben ſchien,
Durch ſchuldloſe Koketterie
Die Blicke des Schönen auf ſich zu zieh'n,
Doch, leider! fiel keiner auf ſie;
Sein Ebenbild gefiel ihm ſo wohl,
Er hatte nur Augen für dieſes Idol.

Es drehte mit verdrießlicher Haſt
Fatime den Spiegel herum,
Da ſprach die Alte: „„Der Mann, den du ſahſt,
„„Iſt nicht, wie die andern, ſo dumm,
„„Doch ſieh nur einmahl die eitle Figur:
„„Er liebt und bewundert ſich ſelber nur.““

„Ich ſah“ — d'rauf Fatime — „der Männer genug,
„Hier nimm deinen Spiegel zurück.“ —
Die Alte verſetzte: „„So ſey nur klug,
„„Verſuche erſt weiter dein Glück;
„„Du mußt die Probezeit ganz beſteh'n,
„„Was heute nicht ging, kann ja morgen gehn.““

Am folgenden Tag ging man wieder aus,
So ſehr ſich's Fatim' auch verbath;
Man trat zuerſt in ein prächtiges Haus,
Wo die erſten Männer der Stadt
Verſammelt waren im trauten Verein,
Beym Sorbet ſich klugen Geſpräch's zu erfreu'n.

Eine Gruppe umgab einen jungen Mann,
Der laut und nachdrucksvoll ſprach;

Es hörten alle ihn aufmerkſam an,
Lauter Beyfall ſchallte ihm nach,
Und alle ſchrie'n: „Ha! welch ein Genie,
„So trefflich ſprechen hört' ich noch nie!"

„Ha!" rief Fatime, „nun ſchwindet der Schein,
„Der iſt meiner Liebe wohl werth;
„Mit ſolch einem Mann muß man glücklich ſeyn,
„Den alles preiſ't und verehrt."
Sie blickt in den Spiegel, zu glauben geneigt,
Daß er dießmahl ihr nur Herrliches zeigt.

Doch welch ein Bild! Der Gefeyerte ſtand
Vor einer Mißgeburt da,
An der keinen Kopf, keine Füße man fand,
Und die er doch freundlich beſah.
Ein junges Weib, das Fatimen glich,
Stieß der Grauſame unbarmherzig von ſich.

Noch eh' die Erſtaunte zu fragen begann,
Sprach die Alte: „„Kind! wundre dich nicht,
„„Ein Dichter iſt dieſer ſeltſame Mann,
„„Dieß Monſtrum ſein letztes Gedicht;

„„Er liebt wie ein Affe dieß jüngſte Kind,
„„Und iſt für all' ſeine Fehler ſtockblind.““

„„Und haſt du ihm zu ſagen den Muth:
„„Du findeſt das Scheuſal nicht ſchön,
„„So käm' er in unbeſchreibliche Wuth,
„„Und dir würd' es übel ergeh'n!““
Da entgegnet Fatime, laut lachend: „Nein! nein!
„Eines Dichters Frau mag ich nimmermehr ſeyn.“

„Doch einen andern gelehrten Mann,
„Der keine Verſe verfaßt,
„Den ſäh' ich noch gerne im Spiegel mir an!“—
„„Der iſt gar ein ſeltener Gaſt;““ —
Erwiedert die Alte, — „„zu unſerer Zeit
„„Macht alles Gedichte, was Streuſand ſtreut.““

„„Doch laß uns nur ſuchen, vielleicht gewährt
„„Deinen Wunſch der große Prophet!““
Sie forſchten und fanden, was ſie begehrt,
Einen Mann, der alles verſteht,
Der jede Wiſſenſchaft gründlich durchdacht,
Und dennoch keine Gedichte macht.

Man riß ſich in jeder Geſellſchaft um ihn,
Zu flog ihm jegliches Herz;
Still war es um ihn, ſprach er ernſthaft und kühn,
Alles lachte, begann er den Scherz;
So ſehr war Fatime noch Keinem geneigt:
Laß ſeh'n, was der magiſche Spiegel ihr zeigt.

Umgeben von einer bedeutenden Zahl
Von Weibern, häßlich und klein,
Stand da der bewunderte Mann ihrer Wahl.
Während dieſe durch Schmeicheley'n
Und fade Grimaſſen ihn an ſich zieh'n,
So beißen und ſchlagen die andern auf ihn.

Bald zog ihn dieſe, bald jene mit fort,
Geduldig folgte er nach,
Er widerſtand nicht, er ſagte kein Wort,
Und horchte, was jede nur ſprach,
Und was ſie ihm riethen, ward ſchnelle vollführt,
Tyranniſch wurd' er von ihnen regiert.

„Ha!" ſagte Fatime, „ſah ich wohl recht?
„Wer iſt jene häßliche Schar,

„Der dieſer Weiſe gehorcht, wie ihr Knecht,
„Und die ihn mißhandelt ſogar?“
„„Nur ruhig,““ verſetzte die Alte ihr,
„„Du ſollſt ſie gleich kennen, ich nenne ſie dir.““

„„Die Häßlichen folgen ihm überall,
„„Er iſt viel zu ſchwach, zu entflieh'n,
„„Er iſt ihrer Launen geduldiger Ball,
„„Mit allen entzweyen ſie ihn,
„„Sie drängen und treiben ihn fürchterlich:
„„Mein Kind! Anmaßungen nennen ſie ſich.““

„Ich will“ — rief Fatim' — „einen Mann allein,
„Was wäre mir das für ein Schmerz,
„Die Sclavinn anderer Weiber zu ſeyn,
„Die wechſelnd beherrſchen ſein Herz!
„Leicht wäre beleidigt bald jene, bald die,
„Und Ruh' und Zufriedenheit lachten mir nie.“

Bey alle dem, was bis jetzt ſie geſeh'n,
Und was ihr ſo gänzlich mißfiel,
Blieb dennoch bey ihrem Wunſche ſie ſteh'n,
Ein glänzender Mann war ihr Ziel. —

Und ohn' ihr zu ſagen ein kränkendes Wort,
Forſcht unermüdet die Alte mit fort.

Und einſt, da ſie eben ſpatzieren geh'n
An des Sultans Pallaſte vorbey,
Sah'n ſie einen Höfling im Säulengang ſteh'n.
Ein lauter Verwunderungsſchrey
Entfuhr Fatimen; ein ſchön'res Geſicht
Sah ſie in ihrem Leben noch nicht.

Die Freundlichkeit ſtrahlte aus ſeinem Blick,
Ein Lächeln auf ſeinem Mund
That ſeine Zufriedenheit und ſein Glück
So ganz der Staunenden kund.
Mit Edelſteinen und Perlen war
Rundum beſäet ſein Purpurtalar.

Ein Zug von Hofleuten folgte ihm nach,
Der bis zur Erde ſich bückt,
Wenn der Mächt'ge mit Dem oder Jenem ſprach,
Oder auch nur freundlich ihm nickt.
Fatimen entzückte dieß Schauſpiel ſehr,
Sie dachte ſich: Der, oder Keiner mehr.

Und als ſie den Spiegel zu Rathe zog,
Urplötzlich die Scene verſchwand;
Sie ſah, daß der Schein ſie auf's neue betrog,
Der Zufriedengeprieſene ſtand
Ganz traurig, er lächelte nun nicht mehr,
Sah ſcheu, mit argwöhniſchen Blicken umher.

Und eine Schlange, die Feuer ſprühr'
Aus den Augen, dem Schwanz und dem Mund,
Die war er nur immer zu füttern bemüht;
Doch jemehr er ihr warf in den Schlund,
Je größeren Hunger verrieth das Thier;
Weil offen ſtand immer der Rachen ihr.

Jetzt traten mehrere Freunde heran,
Die er überaus liebreich empfing;
Er both ſeine Dienſte auf's Freundlichſte an,
Doch der in die Falle ihm ging,
Den warf er der Schlange im Rachen hinein,
Die ihn zermalmte mit Fleiſch und Gebein.

Und nun erhob ſich das Ungethüm,
Blickt auch auf Fatimen voll Wuth,

Und ziſchte voll Gier, noch gelüſtete ihm
Nach dieſem unſchuldigen Blut.
Der Höfling ſtand keinen Augenblick an,
Und opfert' ſein Weib ihrem giftigen Zahn.

Fatim' einen Schrey des Entſetzens that,
Vor Schrecken die Wang' ihr erblich.
Die Alte ſprach: „„Kind! jeder Höfling hat
„„So eine Schlange bey ſich,
„„Die unerſättlich alles verſchlingt,
„„Bis ſie endlich ihn ſelber um's Leben bringt.““

Fatime athmete kaum wieder frey,
So nah'te ein glänzender Zug.
Der Großvezier ritt eben vorbey,
Ein prächt'ger Araber ihn trug;
Von reichgekleideten Sclaven ein Heer
Ging neben und hinter dem Mächtigen her.

„Noch einmahl zeige mein Spiegel mir
„Die Wahrheit, die ſich verbirgt!“
Sie ſieht hinein und erblickt den Vezier,
Den erwünſchten Gatten — erwürgt.

Nun warf ſie den Spiegel voll Zorn an die Wand,
Der ſchrecklich krachend zerſprang und verſchwand.

Die Scene wirkte ſo ſehr auf ihr Herz,
Daß ſie bittere Thränen vergoß,
Nach Hauſe kehrte voll Reue und Schmerz
Und ſich in ihr Zimmer verſchloß.
„Ach!“ — rief ſie mit bebender Stimme aus,
„Warum verließ ich des Gatten Haus?“ —

„Ich ſehe — zu ſpät wohl — mein Unrecht ein,
„Ach, Ademdai! theurer Gemahl!
„Dich hab' ich verloren, geblendet vom Schein,
„Mein Glück ich ſelber mir ſtahl.
„Nun kehr' ich von meinem Wahne zurück,
„Der Glanz begründet nicht wahres Glück.“

„O könnt' ich noch einmahl, Geliebter, dich ſeh'n,
„Umfaſſen wollt' ich dein Knie,
„Dir reuig meinen Fehltritt geſteh'n,
„Und nie dich verlaſſen mehr! nie!
„Und du, — deine Güte verbürgt es mir,
„Du ſprächeſt gewiß: Ich verzeihe dir!“ —

„Ja,

„Ja, theures Weib! ich verzeihe dir!“
So ſcholl es auf einmahl ihr nach,
Und lächelnd ſtand Ademdai hinter ihr;
Die Alte trat mit in's Gemach.
Die Gatten drückten ſich feſt an die Bruſt,
Erſt kennend ihr Glück im bedrohten Verluſt.

„Du glaubteſt entfernt in Tefflis mich?“
Sprach gütig nun Ademdai,
„Indeß war ich ſtets hier im Hauſe um dich,
„Und wohnte der Probe ſtets bey.
„Die gute Frau hat mir alles entdeckt,
„Wie weiſe ſie dein Glück und meines erzweckt.“

„„Ja!““ ſprach die Alte, „„dein gutes Herz
„„Verbürgte den Ausgang vorher;
„„Ich durfte wagen den ſchuldloſen Scherz,
„„Die Krankheit war ja nicht ſchwer.
„„Du biſt nun — Dank dem Propheten — ganz
„„Geheilt von der Sucht nach Prunk und nach
Glanz!““

Sie wollte reden noch weiter fort,
Allein das glückliche Paar

Küßt' freudig vom Munde ihr jedes Wort
Und bracht' ihr ſein Dankgefühl dar.
Die Alte, Fatime und Ademdai,
In Wonne ſchwammen nun alle Drey.

Die Neuvereinigten lebten noch lang
In nie geahndeter Luſt;
Verſchwunden war der verderbliche Hang
Nach Glanz aus Fatimens Bruſt,
Sie fand in häuslicher Ruhe ihr Glück
Und dachte fein oft an den Spiegel zurück.

Grabſchrift.

Mein Weib deckt dieſer Grabſtein zu.
Gott ſchenkte ihr — — und mir die Ruh. —

Sehnsucht.

Ich kenne ein Land, es iſt weit dahin,
Doch ſtets bin ich dorten in meinem Sinn;
Zwar redet man nicht meine Sprach' in dem Land,
Doch nimmer verſteh' ich, was dort ich verſtand.
Dieß Land, o ſeh' ich's denn niemahls mehr?
O wenn ich nur einmahl noch dorten wär'!

Und in dem Lande ein Städtlein iſt,
So klein, daß es kaum hundert Spannen mißt,
Doch ſchließet dieß Städtlein, ſo winzig klein,
Die größten der Freuden wohl in ſich ein.
Dieß Städtlein, o ſeh' ich's denn niemahis mehr?
O wenn ich nur einmahl noch dorten wär'!

Und in dem Städtlein da iſt ein Haus,
Da geht man viel lieber hinein, als heraus;
Da fänd' ich meine Ruhe gewiß,
Ich weiß ja, daß ich ſie drinnen ließ. —

Dieß Haus, o ſeh' ich's denn niemahls mehr?
O wenn ich nur einmahl noch dorten wär'!

Und in dem Hauſe da wohnt ein Weib,
Ein wahrer Engel an Seel' und an Leib,
Der Himmel lacht aus dem Augenpaar,
Mein war dieſer Himmel ſo ganz und gar;
Das Schickſal verſtieß mich ſo grauſam d'raus, —
Nie find' ich mehr Weiblein, Land, Städtlein und Haus.

An den Rhein.

Im Jahre 1815.

Empfange meine Grüße,
Du Vater deutſcher Flüſſe,
Willkommen, edler Rhein!
Ich nah' mit heil'gem Schauer

Mich deiner grünen Mauer,
Sie ſchließt mein Liebſtes ein.

Oft hin und her gezogen
Iſt über deine Wogen
Der Franken feindlich Heer,
Und viele Brücken lagen,
Vom Feinde dir geſchlagen,
Auf deinem Herzen ſchwer.

Es waren deine Reben,
Der Räuber Muth zu heben,
Nur ihnen aufgetiſcht;
Gern hätteſt du den Praſſern
Mit allen deinen Waſſern
Den edlen Trank gemiſcht.

Doch ruhig bliebſt und ſtille
Du, hoffend, daß ſich fülle
Das Maß der Schändlichkeit,
Und daß ſie bald erwachen
Zur neuen Kraft, die Schwachen,
Dich zu befrey'n, bereit.

Und ſieh', es iſt geſchehen,
Du ſahſt die Söhne gehen
Zum Kampf, zum Sieg für dich,
Sahſt ſie an jenen Frechen
Verübte Unbild rächen,
Gerecht und fürchterlich.

Die Ströme jener Lande,
Sie trugen ihre Schande
In deinen Mutterſchooß;
Sie kamen dir entgegen,
Gefärbt vom Blutesregen,
Der ſich in ſie ergoß.

So fließe denn nun heiter
In deinem Bette weiter,
Du bleibeſt deutſch hinfort;
Umgeben von den Söhnen,
Von beyden Ufern tönen
Hörſt du das deutſche Wort.

Meine bescheidenen Wünsche.

Bin oft von einem Dämon besessen,
Der mich Reime zu machen zwingt,
Doch die Bescheidenheit nicht zu vergessen,
Bin ich schon froh, wenn es halb mir gelingt,
Strebe auch nicht nach dem ersten Range,
Weiß, daß man leicht sich die Flügel verbrennt;
Wenn man mich gleich neben Schiller'n nennt,
Das ist ja Alles, was ich verlange.

Warum doch Mancher — es ist zum Erbarmen, —
So mit gar nichts zufrieden ist,
Rechnet sich immer noch unter die Armen,
Wenn er das Geld auch nach Metzen mißt;
Ich fröhne niemahls dem schändlichen Hange,
Der schon so viele Verbrechen gebar,
Hunderttausend Gulden im Jahr
Das ist ja Alles, was ich verlange.

Wie doch die Meiſten ſich ängſt'gen und quälen,
Eh' ſie ſchreiten zum Eheſtand,
Wie ſie wägen, und prüfen und wählen,
Eh' ſie verſchenken die köſtliche Hand;
Ich beſinne mich wahrlich nicht lange,
Find' ich ein Mädchen, jung, reich, ſchön und rein,
Die mich recht zärtlich liebt, und allein, —
Das iſt ja Alles, was ich verlange.

War niemahls ein Freund von prunkvollen Feſten
Wo lange Weile nur präſidirt,
Und wo man ein Heer von ſchmarotzenden Gäſten
Mit indianiſchen Neſtern tractirt;
Mein kleines nettes Täfelchen prange
Von acht — neun Speiſen, gewählt und gut,
Dazu burgundiſches Traubenblut,
Das iſt ja Alles, was ich verlange.

Vor dem Tod ſträubt ein Narr ſich vergebens,
D'rum ſpiel' ich fröhlich das Erdenſpiel aus,
Jeder Tag unſers irdiſchen Lebens
Iſt ein Schritt zu dem kühligen Haus; —

Mir iſt vor dieſer Reiſe nicht bange,
Gönnt das Geſchick — hinzuwandeln in Ruh,
Gnädig mir hundert Jährchen dazu,
Das iſt ja Alles, was ich verlange.

Die Nahmen.

Das meiſt die Geſichter der Weiber lügen,
Die Klage ward oft ſchon zu Markte gebracht,
Doch, daß auch die Nahmen der Schönen betrügen,
Davon hab' ich die Erfahrung gemacht.
Es hieß meine erſte Liebe: Sophie;
Doch weiſe war leider ihr Nahme allein,
Ein Briefchen von mir las ſie nur mit Mühe,
Und über den Oberon ſchlief ſie ein.

Ein wahrer Dämon war Cöleſtine
Und Blanka hatte ein ſchwarzes Herz,
Nichts wen'ger als gütig war Clementine,
Sie trieb mit meinen Leiden nur Scherz;
Bey Roſen war ſchon die Blüthe gefallen,
Chriſtine hat mich unchriſtlich verlacht,
Conſtanze war die Untreu'ſte von Allen,
Felicitas hatte mein Unglück gemacht.

Von Engeln war Angela weit entfernet,
Aurora's Morgen verſchwand zu geſchwind,
Scholaſtika hatte ſchon ausgelernet,
Cäcilia ſah Alles, und Clara war blind,
Nicht nett genug war das kleine Nettchen,
Juſtina war immer voll Lug und voll Trug,
Und Barbara, dieſes ſonſt liebliche Mädchen,
War nicht gegen Andre barbariſch genug.

Doch endlich gelang's, ich erblickte Reginen,
An Schönheit die Königinn, wie an Verſtand;
Da dacht' ich, bei der wird dein Glück dir wohl
grünen,

Und reicht' am Altar ihr auf ewig die Hand.
Die weiß ihren Nahmen mit Recht auch zu führen,
Ich fühl' ihre Herrſchaft und leider mein Joch;
Als Königinn weiß ſie im Haus zu regieren, —
Und krönte mich neulich zum Könige noch.

Ausſicht auf beſſere Zeiten.

Zu ihren Töchtern ſprechen die Mütter:
Laßt euch mit jungen Fanten nicht ein,
Denn dieſe verſchmitzten Liebesritter,
Sie wollen nur tändeln, ſie wollen nicht frey'n;
Doch eh' dieſe Lehren Eingang gewinnen,
Eh' unſere Mädchen den Nutzen verſteh'n,
Und jungen Herrn aus dem Wege geh'n,
Wird noch viel Waſſer den Fluß hinab rinnen.

Schon lange iſt's eine alte Leyer,
Daß über den Wucher man laut ſich beklagt,
Man droht zu verfolgen mit Schwert und mit Feuer
Den Elenden, der ſolch Geſchäfte wagt;
Doch eh' dieſe Leute, die ſo viel gewinnen,
Ducaten opfern der Ehrlichkeit,
Eh' ſie ein rechtlicher Handel erfreut,
Wird noch viel Waſſer den Fluß hinab rinnen.

Ein jeder meint, er kann Bücher machen;
Und wenn er auch kaum noch recht ſchreiben kann,
Sein Papier noch verbrauchet zu Klatſchen und Drachen,
So kündigt er ſchon ſeine Werke an.
Eh' ſich ſolche Dummköpfe beſſer beſinnen,
Eh' ſie es erkennen und ſehen es ein,
Das Buch macht nicht Buchdruckerſchwärze allein,
Wird noch viel Waſſer den Fluß hinab rinnen.

Eh' jene goldnen Tage erſcheinen,
Wo man auch des Armen Talent nicht verkennt,
Wo man zwey Liebende doch wird vereinen,

Obſchon die Kluft des Standes ſie trennt;
Wo man dem Mann mit geſunden Sinnen
Mehr als dem berauſchten Phantaſten glaubt,
Und ihm nicht den Muth, ſich zu zeigen, raubt,
Wird noch viel Waſſer den Fluß hinab rinnen.

Kurzum, es ſind gar betrübte Zeiten,
Wo's mit dem Guten nicht vorwärts will,
Wo die Dummen gut leben, hübſch fahren und reiten,
Und der Kluge daneben ſchleicht mäuschenſtill;
Und die gute Zeit wird nicht eher beginnen,
Bis Mancher, welcher jetzt hochgeehrt,
Im Phaeton auf der Brücke führt,
Wird unter der Brücke den Fluß hinab rinnen.

Die neue Artemisia.

Bolz, fühlend, daß er nimmermehr geſunde,
Gab in der letzten Stunde
Noch ſeinem Weibe einen Kuß,
Und ſagte: „Wenn ich ſterben muß,
„So bitt' ich dich, ſo viel ich bitten kann,
„Nimm nur den Nachbar nicht zum Mann!"
Die Frau verſetzte weinend dann:
„Den nehm' ich nicht, ſey ruhig hier und dort,
„Es hat ein And'rer ſchon mein Wort."

Anhang.

Kriegs-
und
Wehrmanns-Lieder.

Kriegslied für die österreichische Armee.

(Im Jahre 1809.)

Hinaus, hinaus, mit frohem Muth!
Hinaus, in's Feld der Ehre,
Damit der Feinde Uebermuth
Nicht unſ'rer Brüder Hab' und Gut
Und unſer Land verheere.

Soldaten! laßt uns zieh'n mit Gott,
Wohin die Fahnen winken;
Sie nicht verlaſſen, wenn auch Tod

Aus tauſend Feuerſchlünden droht,
Wir ſiegen, oder ſinken.

Zwar ſind wir nicht aus einem Land,
Doch einer Kette Glieder,
Denn Franzens milde Vaterhand
Umſchlingt uns mit dem Segensband,
Und ſo ſind wir ja Brüder.

Einſt hatte auch der Römer Herr
Die halbe Welt verſchlungen,
Da traten unſre Väter her
Und ſtellten muthig ſich zu Wehr,
Und Roma ward bezwungen.

Noch erbte euer Sinn ſich fort,
Ihr Väter! auf die Söhne;
Wir dulden auch kein ſchimpflich Wort:
Ein Schuft nur leidet es hinfort,
Daß man den Deutſchen höhne.

Was, Feinde! Euer Stolz entwarf,
Das ſollt mit Blut ihr büßen,
Beweiſen wollen wir's euch ſcharf,

Daß man nicht Jahre lernen darf,
Um auf den Feind zu ſchießen.

Vom „Rechtsumkehrteuch!“ wollen wir
Im Schlachtgewühl nichts wiſſen;
Nur vorwärts wehe das Panier,
Für dießmahl wollen wir dafür
Euch auf den Rücken ſchießen.

Dem Vaterland' bleibt jeder treu
Im Tode, wie im Leben,
Und ſchleichet ihr mit Gold herbey,
So wollen wir mit unſerm Bley
Euch kräftig Antwort geben.

Was Franz befiehlt, das thun wir gern,
Und Keiner wird da weilen;
Doch laſſen wir — nein, das ſey fern! —
Von keinem andern fremden Herrn
Befehle uns ertheilen.

Was ihr uns einſt in Schlachten nahmt,
Damit müßt ihr nicht prahlen;
Wir handeln nun das Rächeramt,

Ihr müßt uns alles insgesammt
Mit Interessen zahlen.

Vertraut nicht jener Völker List,
Die sich euch überließen:
Denn, wie ihr euern Freund begrüßt,
Wenn er euch nicht mehr nöthig ist,
Das habt ihr ja bewiesen.

Baut nicht auf eurer Krieger Schar,
Auf jene leichten Kinder,
Oft dreht das Glück sich wunderbar;
Sie laufen schnelle vorwärts zwar,
Doch rückwärts noch geschwinder.

Ihr droht der ganzen Welt den Krieg,
Fröhnt sie nicht euren Winken;
Bisher bekrönt' euch zwar der Sieg,
Doch, was so schnelle aufwärts stieg,
Pflegt schneller noch zu sinken.

Hoch lebe unser Herrscherpaar! —
Es enden, Franz! — die Leiden;
Du fühltest manche Jahre zwar

Der Krone Laſt nur immerdar,
Nun fühl' auch ihre Freuden.

Es lebe Carl! der deutſche Held,
Dem neue Lorber'n grünen;
Er führt uns ſelbſt auf's Ehrenfeld:
Auf, Cameraden! zeigt der Welt,
Daß wir es auch verdienen.

Ihr Lieben, reicht uns noch die Hand!
Und weinet keine Zähre;
Ihr wollt ja nicht der Kinder Schand',
Es gilt für Fürſt und Vaterland,
Für Eigenthum und Ehre.

Und nun, Ihr Brüder! was auch droht,
Hinaus! hinaus zur Rache!
Scheut keine Laſten, keine Noth,
Wir ſiegen, denn mit uns iſt Gott
Und die gerechte Sache!!! —

Volksstimme.

Ein Lied mit Chor.

(Im Jahr 1809.)

Ein Oesterreicher.

Hört die Kriegstrompete schallen!
Seht, die Streiter ziehen fort;
Offen steh'n Bellona's Hallen,
Ausgesprochen ist das Wort,
Das vom Pflug zum Schwerte ruft,
Hoch ertön' es durch die Luft:
Fort, mit Oestreichs Feind zu kriegen!

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oesterreicher.

Franzens Herz stritt lang' im Stillen
Mit des Herrschers strenger Pflicht;
Gutes Volk! um deinetwillen
Scheut' er große Opfer nicht;

Doch es kennt Erob'rungsſucht,
Nicht des Friedens goldne Frucht,
Nichts will jenem Feind genügen.

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oeſterreicher.

Herrlich iſt's im heim'ſchen Lande
Leben nach des Herzens Drang,
Mächtig feſſeln uns die Bande,
Die Natur und Liebe ſchlang;
Doch, wenn Knechtſchaft euch bedroht,
Wählt ihr lieber nicht den Tod?
Wollt ihr da in Ruh euch wiegen?

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oeſterreicher.

Die den Nahmen: Deutſche, führen,
Hat man immer hoch geehrt;
Ihr verdient, ihn zu verlieren,

Greift ihr nicht voll Muth zum Schwert;
Zu erhalten dieſes Gut,
Wiedertauft euch nun mit Blut;
Ruft ihn, wenn die Kugeln fliegen.

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oeſterreicher.

Soll der alte Herrſcherthron
Nicht noch länger aufrecht ſtehen?
Soll in künft'ger Zeit der Sohn
Seinen feigen Vater ſchmähen?
Soll in Deutſchland jeder Stein
Eurer Schande Denkmahl ſeyn?
Das Geſetz in's Joch ſich ſchmiegen?

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oeſterreicher.

Sehet, ſchon die halbe Welt,
Liegt in jenes Fremdlings Ketten,

Und der Wunſch, der ſie beſeelt,
Iſt: Es wird uns Oeſtreich retten!
Oeſtreich iſt an Kraft noch reich,
Alles hofft und baut auf euch,
Wollt ihr dieſe Hoffnung trügen?

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oeſterreicher.

Alle reicht euch nun die Hand,
Die ihr für die Freiheit brennet,
Schließt ein unauflöslich Band,
Das kein Ungemach zertrennet,
Ehrt der Feind die Rechte nicht,
Ja, dann wird der Krieg zur Pflicht,
Und der Redliche wird ſiegen.

Das Volk

Kriegen!!!

Wehrmanns Morgenlied.

(Melodie: Schiller's Reuterlied.)

Die Sonne ſchaut über die Berge hervor,
Den Schlaf aus den Augen gerieben;
Auf! ſtreckt euch nicht länger auf faulem Ohr,
Im Schlaf wird der Feind nicht vertrieben;
Putzt blank eures Säbels ſchneidenden Stahl,
Er werde den Feinden zum Blitzesſtrahl.

Erquickend und kühl iſt die Morgenluft,
Vielleicht, daß in wenig Minuten
Die Trommel in's heiße Getümmel ruft,
Zur Ehre, für Freiheit zu bluten;
D'rum jetzt, ihr Brüder, im voraus euch labt,
Damit ihr im Kampfe dann Stärke habt.

Schon ſteigt ſie herüber in blutrother Pracht,
Die feurige Kugel! — Willkommen!
So leuchteſt du recht uns zur blutigen Schlacht,
Zu nehmen, was uns ward genommen;

So leuchte voran denn zum heiligen Kampf,
Bis dann dich verdunkelt der Pulverdampf.

Viel Frevelthaten erſchaute dein Blick,
Sahſt rauben, und ſengen und morden,
Da zogſt du aus Rußland die Strahlen zurück,
Und ſchnelle erſtarrten die Horden;
Jetzt ſende, was dort du erſparteſt, herab,
So finden die andern in Flammen ihr Grab.

Zum erſtenmahl ſah'n wir in Oeſterreich,
O Licht! deine himmliſchen Strahlen,
Das Vaterland macht uns an Freuden ſo reich,
Mit Blute nur können wir zahlen:
D'rum geh'n wir für Oeſterreich gern in den Tod,
Tagt ihm nur der Freiheit Morgenroth.

Wehrmanns Gebeth.

(Melodie: Wir werfen uns darnieder.)

Wir werfen uns darnieder,
Vor dir, o Herr der Welt!
Wir ſingen unſre Lieder
In deinem Sternenzelt;
Du hörſt auch hier das Flehen
Der gläub'gen Chriſtenſchar,
Und wo nur Lüfte wehen,
Da iſt auch dein Altar.

Allweiſer! deinen Händen
Vertrau'n wir unſer Loos,
Ein Menſchengeiſt kann blenden,
Nur du allein biſt groß:
Nur deine Blicke ſehen,
Was war, was iſt und kommt,
Du läßt nur das geſchehen,
Was allen Guten frommt.

Du kennſt zwar nicht die Rache,
Doch biſt du allgerecht,
Beſchirmſt die gute Sache
Und ſegneſt ihr Gefecht,
O Gott! wenn Schwerter blitzen,
Lenk' unſrer Feldherrn Stab,
Die den Geſalbten ſchützen,
Den deine Hand uns gab.

Allmächt'ger! ſey geprieſen,
Du ſtärkteſt Davids Hand,
Daß er den ſtolzen Rieſen
Im Kampfe überwand;
Du gabſt dem Simſon Stärke,
Daß er die Thore brach,
Und nie ſind jene Werke,
Die du begünſtigſt, ſchwach.

O Gott! du biſt allgütig!
Verzeih' ihm, der bethört,
Voll Stolz und übermüthig
Der Menſchen Ruhe ſtört;

Lehr' ihn den Frieden kennen
In ſeiner eignen Bruſt,
Dann wird er nicht mehr trennen,
Vereinen wird ihm Luſt.

Die in dem Kampfe fallen,
Gleichviel, Freund oder Feind,
Nimm auf in deine Hallen,
Wo alles ſich vereint.
All' deine Kinder liebeſt
Du gleich, voll Zärtlichkeit,
An Allen, Allen übeſt
Du Allbarmherzigkeit.

Wehrmanns-Abſchied.

(Melodie: Es reiten drey Reiter zum Thore hinaus.)

Es ziehet der Wehrmann zum Thore hinaus,
Ade!
Und ſtürzet ſich mitten in's Kugelgeſaus,
Ade!

Der Tod iſt ja immer viel beſſer noch,
Als ſterben im ſchimpflichen Sclavenjoch:
Ade! Ade! Ade!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Fein Liebchen! ſey ruhig und gräme dich nicht,
Ade!
Du möchteſt ja doch keinen feigen Wicht,
Ade!
Wer jetzt nicht ziehet voll Muth ſein Schwert,
Iſt gar eines deutſchen Mädchens nicht werth;
Ade! Ade! Ade!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Ihr guten Aeltern ſeyd nicht betrübt,
Ade!
Ihr habt einen Sohn, der euch zärtlich liebt,
Ade!
Er ziehet mit Muth zu dem heiligen Streit,
Damit ihr im Alter doch ſicher ſeyd,
Ade! Ade! Ade!
Wers Vaterland liebet, der geh!

Du Hügel, auf dem unſre Reben ſtehn,
Ade!
Zur Reife da will ich Euch wieder ſehn,
Ade!
Denn was wir gepflanzet mit Fleiß und Müh,
Das ernte ein lockerer Franke nie,
Ade! Ade! Ade!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Du Häuschen, in dem ich geboren bin,
Ade!
Und ſollteſt du auch in Flammen erglüh'n,
Ade!
Das größ're Haus Oeſterreich beſchützet mich dann,
Das niemand vernichten, verbrennen kann;
Ade! Ade! Ade!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Ihr Schwachen bleibt ohne Beſorgniß zurück,
Ade!
Und bethet für unſerer Waffen Glück,
Ade!

Euch Kräftigen ſag' ich kein Lebewohl,
Weil jeder, der Stärke hat, mitzieh'n ſoll,
Den Sclavenſeelen weh!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Wehrmanns Trinklied.

(Melodie: viva la Compagnia.)

Zwey Stimmen.

Schenkt euch vom vaterländ'ſchen Wein,
Weil jetzt euch Ruhe winket,
In eure hölzern' Flaſchen ein,
Wer weiß, wer morgen ſinket;
Es zecht ſich auch aus Holz recht gut,
Hat man nur friſchen, freyen Muth,
Schenkt ein, ſtoßt an und trinket!

Chor.

Es zecht ſich auch aus Holz recht gut,
Hat man nur freyen, friſchen Muth,
Schenkt ein, ſtoßt an und trinket.

Zwey Stimmen.

Der Frankenwein iſt leichter zwar
Als unſer Wein, ihr Brüder!
Doch iſt nur erſt das Trinken gar,
Verfliegt ſein Geiſt gleich wieder;
Doch unſer Oeſterreicher Wein
Dringt feuervoll durch Mark und Bein
Und ſtärket alle Glieder.

Chor.

Ja unſer Oeſterreicher Wein
Dringt feuervoll durch Mark und Bein
Und ſtärket alle Glieder.

Zwey Stimmen.

Hoch, Oeſterreich! — Ja deinem Glück
Weih'n gerne wir das Leben,
Wir geben dir nur das zurück,
Was du uns einſt gegeben;
Wir bringen auf dein ſtetes Wohl
Dir dieſe ganze Flaſche voll
Vom Safte deiner Reben.

Chor.

Wir bringen nun auf Oeſtreichs Wohl
Hier dieſe ganze Flaſche voll
Vom Safte ſeiner Reben.

Zwey Stimmen.

Es lebe unſer Kaiſer Franz,
Der beſte auf dem Throne,
Wir bringen ihm den Siegeskranz,
Wir ſchützen ſeine Krone.
Stoßt an, daß im gerechten Streit
Ihn nun für ſeine Redlichkeit
Die ew'ge Vorſicht lohne.

Chor.

Stoßt an, daß im gerechten Streit
Ihn nun für ſeine Redlichkeit
Die ew'ge Vorſicht lohne.

Zwey Stimmen.

Es lebe Preußens Friederich
Und Rußlands Alexander!

Der Völker Wohl ſchließt inniglich
Die Fürſten an einander;
Der Feind erlieget, wenn ihm Tod
Aus allen Feuerſchlünden droht,
Er iſt kein Salamander!

Chor.

Der Feind erlieget, wenn ihm Tod
Aus allen Feuerſchlünden droht,
Er iſt kein Salamander.

Zwey Stimmen.

Auf's Wohl der Feldherrn ſtoßet an,
Die uns zum Kampfe führen;
Gott unterſtütze ihren Plan,
Damit ſie triumphiren.
Vertraut auf ſie zu jeder Zeit,
Und ſeyd zu folgen ſtets bereit,
Wohin ſie commandiren.

Chor.

Wir bau'n auf ſie zu jeder Zeit,
Und ſind zu folgen ſtets bereit,
Wohin ſie commandiren.

Zwey Stimmen.

Es lebe jeder Deutſche hoch,
Der für die Ehre glühet,
Der von ſich ſchüttelt fremdes Joch,
Das Schwert für Freiheit ziehet;
Ihm ſey das erſte Glas gebracht,
Wenn nimmer unter fremder Macht
Der deutſche Weinſtock blühet.

Chor.

Den Deutſchen ſey ein Glas gebracht,
Wenn nimmer unter fremder Macht
Der deutſche Weinſtock blühet.

Wehrmanns Glaube, Hoffnung und Liebe.

(Ein Rundgesang für drey Chöre.)

Das erste Chor.

Wir glauben, daß der stolze Franke
Der Ruhe süße Frucht nicht kennt,
Daß frevelnd er des Rechtes Schranke
Und jedes heil'ge Band zertrennt
Zum Opfer seiner Ruhmbegier:
Das glauben wir.

Das zweite Chor.

Wir hoffen fest, daß Oestreichs Kaiser
Die allgerechte Vorsicht lohnt,
Daß dort erblühen Lorberreiser,
Wo Einigkeit und Treue wohnt,
Daß siege Austriens Panier,
Das hoffen wir.

Das dritte Chor.

Wir lieben unſre Weiber, Kinder,
Und unſer ſtilles Vaterhaus,
Doch Ehre lieben wir nicht minder,
D'rum zogen muthig wir hinaus!
Sie zu vertheid'gen ſteh'n wir hier,
Sie lieben wir.

Alle drei Chöre.

Und was wir glauben, hoffen, lieben,
Was jetzt uns ruft zur heil'gen Pflicht,
Hat Gott uns ſelbſt in's Herz geſchrieben,
Es wird erfüllt, es trügt uns nicht:
Uns werden Glaub' und Hoffnung ſtärken
In Liebeswerken.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Schönwissenschaftliche Werke, welche 1834 und 1835 im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erschienen sind.

Die Prinzessin.

Von Lady Morgan.

Uebersetzt von Dr. G. N. Bärmann.

3 Bände. 1835. 3 Thlr.

„Wir können den Lesern dieses Buchs einen wahren Genuß versprechen. Vorzugsweise wird es für diejenigen ein großes Interesse haben, die sich über die Verhältnisse und den Zustand des Königreichs Belgien auf eine unterhaltende Weise unterrichten möchten, denn Alles, was die politische und bürgerliche Lage dieses Landes betrifft, ist mit genauer Sachkenntniß hier erörtert, und viele interessante Notizen über Kunst und Künstler sind durch das ganze Buch verstreut. Fügen wir nun noch hinzu, daß die eigentliche Novelle des Buchs sehr anziehend und lebhaft geschildert ist, so glauben wir unsere Pflicht erfüllt: unsere Leser auf ein interessantes Buch aufmerksam gemacht zu haben. Unsere neueste Literatur ist nicht eben reich an solchen Büchern, und um so mehr verdient Hr. Dr. Bärmann Dank, daß er uns das ausländische in einer treufleißigen Uebersetzung angeeignet hat." (Lit. Zeit. 1835. Nr. 12.)

Brief-

J. F. Castelli's

Gedichte.

Einzige, vollständige Sammlung,

in sechs Bänden.

III.

Berlin, 1835.

Verlag von Duncker und Humblot.

Universitäts-Bibliothek
Halle

Inhalt.

	Seite
Der Hund und die Ziege. Eine Fabel als Vorrede.	3
Die Liebeslaute. (Ballade.)	6
Mein Glück.	11
Ein Traum.	13
Aehnlichkeit und Verschiedenheit.	14
Ein Narr macht zehn.	14
Gestohlenes Gut.	15
Mein Ideal.	17
Das bezahlte Herz.	19
Wunsch und Entsagung.	20
Ein musikalischer Traum.	22
Das Sacktuch. (Ballade.)	25
Tristan.	32
Die Dichterinn.	32
Meine Sonnen. (An Doris.)	33
Das Mädchen des Widerspruchs.	34
Frage.	36
Glücksweg.	36
Marie.	37
Das kranke Landmädchen.	39
Hochzeit.	41
Gutsverweser.	41
Mein Ruf.	42
Als ich sie schlafend fand. (Sonnett.)	45
Mein erbarmungswürdiges Leben.	46
Gedichte in Steyermark geschrieben.	
1. Mein Gruß an die Steyermark. Im Jahre 1816.	50
2. Umgebungen von Grätz, in 4 Sonnetten.	51
I. Maria-Trost.	51
II. Der Schloßberg.	52
III. Maria-Grün.	53
IV. Gösting und der Jungfernsprung.	54
3. Wo ist's am schönsten?	55
An einen Freund.	58
Ehlicher Schmerz.	58

	Seite
Trinklied.	59
Aehnlichkeiten.	63
Der Himmel.	66
Nothwendige Eigenschaft eines Heirathslustigen.	70
Das Kreuz an ihrem Busen.	71
Ihr schwarzes Kleid.	72
Verbrechen und Strafe.	73
Kritik.	73
Liebesgewitter.	74
Als sie sprach: Sie dulde keinen Zwang.	75
Laß mich schlafen.	76
Der unschuldige Zweifel.	77
Jubellied erhörter Liebe.	79
Liebe.	81
Eigenliebe	81
Grabschrift auf meinen Hund.	82
Fort!	82
Der schönste Ton. (Ein Trinklied.)	83
Stein der Weisen, für Eheleute.	86
In das Stammbuch eines Tonsetzers.	87
Moderne Erziehung.	87
Frage.	88
Irrthum.	88
Die Rückkehr zur Hütte.	89
Ein Nichts.	91
An einen Wohlthätigen.	92
Wortspiel.	93
An eine Stecknadel, womit ich ihr das Busentuch zuheftete.	93
Gleichniß.	94
Der Schützling des Himmels.	94
Als Marie im Frühling die Stadt verließ.	95
Glaube, Hoffnung und Liebe.	97
Auf einen pockennarbigen Schmarotzer.	98
Beweis und Gegenbeweis.	98
Der Bauer in Verlegenheit über das künftige Schicksal seines Sohnes.	99
Besitz, Trennung, Wiedersehen.	103
Basilisken.	104
Was bleibt übrig?	104

Seite

Die drei höchsten Momente der Liebe. (In drei Sonnetten.)
I. Das erste Erblicken der Geliebten. 105
II. Das Geständniß. 106
III. Der erste Kuß. 107
Die Organe der Liebe, ein allegorischer Schwank. . . 108
Die Scham. 120
Duell. 122
Vorschlag zur Güte. 123
Heilung. 123
Lügner. 124
Liebe und Ehe. 124
Er ist an Allem Schuld. (Anekdote.) 125
Christlicher Gehorsam. 127
Zwei widerstreitende Uebel. 129
Mißverständniß. 130
Ein Fall aus Tausend. 130
Schiffbruch. 132
Augensprache. 133
Mannsbilder. 135
Heldenwunsch. 135
Bei dem Leichenbegängnisse eines Geizhalses. . . . 139
Die ledernen Hosen. (Eine steyrische Sage.) 139
Vergänglichkeit. 145
Schlechter Trost. 147
Peter Szapary. (Ballade.) 148
Rechte Liebe. 165
Weibliche Schönheit. 166
Männerschwachheit. 166
Mein Kalender. 167
Neue Art den Wein zu wässern. 170
Der treue Hund. 171
Epigramme auf Blasius Knaster, den großen Tabakraucher. 171
Mein Garten. 177
Gut und Besser. 179
Der Spiegel der Weisheit. 181
Trügliches Symptom. 183
Die Steckenpferde. 184
Wie man's nimmt. 186
Die Geburt der Reue. 186

Seite

Biſchof Cletus. 192
Ueberſchrift über meine Bibliothek. 195
Jeremiade eines Virtuoſen, als er von einer Kunſtreiſe in ſeine Vaterſtadt zurückgekommen war. . . . 195
Schwarz und Roſenfarben, zwei Anſichten vom Leben. . 201
Wann iſt's Zeit zu ſterben? 207
Das Lied vom Auge. 209
Der Gefühlloſe. (Anekdote.) 212
Lob der Nacht. 213
Bilderſturm. 216
Liebestroſt. 218
An meinen Freund Schneller. Bey meiner Abreiſe von Grätz im Jahre 1818. 220
Anhang. Randgloſſen zu Clio's Buche. Eine Sammlung hiſtoriſcher Anekdoten, meinem Freunde, Profeſſor Schneller in Grätz, gewidmet.
I. Schahroch und der Töpfer. 225
II. Klage eines Trunkenbolds bey Ludwigs XV. Tod. 226
III. Shique's Aeußerung über ſein Alter gegen Baſſompierre. 227
IV. Wie Ludwig XII. ſtraft. 228
V. Wie Kaiſer Sigismund ſeine Feinde um's Leben brachte. 229
VI. Ludwig XVI., Maurepas, und der Graf von Artois. 230
VII. Carl II. von England und Sernet. 231
VIII. St. Germain nach der Schlacht bey Creſeld. . 232
IX. Jacobs I. Scherz über einen Glückwunſch. . . 233
X. Friedrich der Große und der Deſerteur. . . . 234
XI. Carl XII. und der Marodeur. 235
XII. Cromwells Meinung von der Liebe des Volks. 236
Räthſel, Charaden und Logogryphen.
Acht Charaden an Sie, welche mir das Räthſel meines Lebens löſte. 237
Räthſel. 240
Drei Charaden über ein Wort. 240
Räthſel. 242
Charade. 242

Gedichte.

Dritter Band.

Der Hund und die Ziege.

Eine Fabel als Vorrede.

Ein Schäferhund mit Nahmen Czar
Besaß zwar kein gelehrt Gesicht,
Verstand auch all' die Künste nicht,
Womit sich jetzt der Brüder Schar
Der Menschen Gunst gewinnt, doch war
Der Hund ein gutes braves Vieh. —
Wenn er nicht fraß, entfernt' er nie
Von einer jungen Ziege sich,
Mit welcher ihn der Hirt erzogen,
Und die auch ihm recht sehr gewogen. —
Die Dame — (Frau'n sind wunderlich)
Hatt' öfters ihre liebe Freude,
Auf einem Fels um eine Weide
Herum zu jagen, sprang hinauf,

Und sprang herab im schnellsten Lauf. —
Einst ließ sich auch Herr Czar herbey
Mit ihr dieß tolle Spiel zu wagen,
Doch als sie jetzt so alle zwey
Bald vorwärts und bald rückwärts jagen,
Kömmt er der Ziege nah von vorn,
Und die versetzt ihm mit dem Horn
Derb einen Stoß auf seine Brust.
Herr Czar empfand nicht große Lust
Zu leiden dieß, und biß denn auch
Die Mistriß knurrend in den Bauch;
Zu kräftig war der Gegenstoß,
Und sieh, das Blut der Ziege floß.
Sie lief in dieser Schreckenslage
Zum Hirten nun und führte Klage.
Ihr folgte mit gesenktem Schwanze
Der arme Czar. — der Hirte dann, —
Nachdem er erst geprüft das Ganze, —
Sprach also jetzt die Ziege an:
„Wie? denkst du nicht mehr der Gefahr,
Da dich der Wolf so schrecklich biß,
Und wie dich dann der gute Czar
Als Retter seinen Klau'n entriß?

Viel schmerzlicher war jene Wunde,
Doch schwiegst du — keine Klage ging
Zu jener Zeit aus deinem Munde;
Dieß Uebel nun ist so gering,
Und jetzt verklagst du deinen Czar,
Der stets dein Freund, dein Schützer war!"
„Dieß ist's — warum die Thränen fließen,
Versetzt die Zieg', indem sie weint,
Der Wolf war immerdar mein Feind,
Von ihm hab' ich's erwarten müssen;
Doch wenn der, welchen Freund man heißt,
Auch nur ein einzig Haar uns raubt,
So thut es weher uns, — das glaubt,
Als wenn der Feind uns halb zerreißt."

Die Liebeslaute.

(Ballade.)

1.

„Ruft mir den blassen Sänger herauf,
Er soll mir das Zwerchfell erschüttern,
Ein lustiges Liedel spiel' er mir auf,
Von Feyen und Gnomen und Rittern."

Und Liebemund trat in das Prunkgemach
Inmitten von horchenden Scharen!
„Fang' an!" rief der Graf, — doch der Sänger sprach:
„Ich kann Eurem Wunsch nicht willfahren."

„Herr Graf! seht hier meine Laute; — die Hand,
Die theure, der Schönsten der Schönen
Hat mir sie geziert mit dem Rosenband,
Die Laute darf Liebe nur tönen."

„Ihr weih' ich jegliche Melodey,
Sing nur von Mathilden und Minne,

Und eher brech' ich die Laute entzwey,
Eh' ich andere Lieder erſinne."

„Ho ho!"—grinſt der Graf, „das klingt ja ſehr dreiſt,
— Indem er ihn höhniſch verlachet —
Laß ſehen, mein kecker trotzender Geiſt,
Ob der Kerker nicht zahmer dich machet?"

2.

Was tönt aus jenes Thurmes Mauern,
Wer ſinget noch zu dieſer Stund'?
Es iſt der Liebe banges Trauern,
Es iſt der Sänger Liebemund;
Er thut der Nacht und ihren Schauern
Die Sehnſucht ſeines Herzens kund;
Es klingt ſo ſanft, es klingt ſo ſüß,
Wie Engelſang im Paradies.

Es lauſcht der Graf in ſeiner Stube
Dem Himmelston — das wurmt es ihn:
„Trotzt er noch lange mir der Bube?
Beugt nichts des Stolzen feſten Sinn?

Wohlan, so sey die kalte Grube
Des Sängers Lohn, des Lieds Gewinn!" —
Sprach's — lehnt vor's Fenster sich — da klang
Vom Thurm herüber dieser Sang:

3.

Kling' meine Laute,
Preise die Traute,
Die dich geziert mit dem rosigen Band!
Tön' ihr im Schlummer,
Tön' ihr den Kummer,
Den nur für sie der Geliebte bestand.

Quälen und plagen,
Fesseln und schlagen
Könnt ihr den Sänger, der euch widerstrebt,
Niemahls ihn zwingen
Das zu besingen,
Was nicht im innersten Herzen ihm lebt.

Frey in die Lüfte
Steigen die Düfte,
Ist nicht die Welt ihr geräumiges Haus?

Frey in dem Herzen
Wohnen die Schmerzen,
Frey haucht die Lippe des Sängers sie aus.

Dich meine traute
Herrliche Laute
Stimmt nicht nach Willen des Mächt'gen Geboth,
Singst nur die Triebe
Mächtiger Liebe,
Bis du verklingest bey Liebemunds Tod.

4.

Hart an der Veste ein Felsen steht,
Wo immer Sturmwinde sausen,
Wo sich schaudernd der Blick von dem Abgrunde dreht,
In welchem die Wasser brausen,
Dorthin ward beym ersten Sonnenstrahl
Der Sänger gebracht, wie der Graf es befahl,
Rund um ihn stand schweigend der Knappen Zahl.

„Noch einmahl — so redet der Harte ihn an: —
Laß ich Gnade für Recht dir ergehen,

Ein luſtiges Liedel von dir will ich ha'n,
Wo nicht, ſoll dir Schlimmes geſchehen;
Erfüllſt du nicht gleich den Befehl, den ich gab,
So ſtürzt man dich in die Tiefe hinab,
Die brauſenden Waſſer dort ſind dein Grab!"

Und lächelnd Liebmund den Grafen mißt:
„So leicht wird kein Sänger bezwungen!"
Er ſtimmet die Laut', die Antwort iſt
Das Lied, das im Thurm er geſungen;
Dabey ihm Augen und Wangen glüh'n,
Er ſchaut ſo getroſt in die Wogen dahin,
Als ſäh' er das Bildniß des Liebchens darin.

D'rob entbrennt der Graf in ſchrecklicher Wuth;
Die Brauen zuſammengezogen,
Schreyt er wüthend: „So büße den Frevelmuth,
Hinab ihn, hinab in die Wogen!"
Da ergreifet den Sänger die knechtiſche Schar,
Noch flattert im Winde ſein ſchwarzes Talar —
Doch bald wird man nichts mehr vom Sänger
gewahr.

Die Saiten reißen, und klagend und ſchwach
Klang Liebmunds getreue Laute
Noch lang' in den Wogen ſo ſehnend nach
Die Melodey zu dem Lied an die Traute. —
Und jetzt noch höret der Wandersmann,
Der manchmahl ſteigt dieſen Felſen hinan,
Die Töne der Laut' aus den Wogen an.

Mein Glück.

(Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando.)

Wer kann wohl ganz glücklich mich machen?
Ein Mädel, das liebend mir zugethan,
Der Sehnſucht Qualen mir heilet,
Zur Seite mir geht auf irdiſcher Bahn
Und Freude und Schmerz mit mir theilet,
Das kann hier ganz glücklich mich machen.

Was kann an ihr glücklich mich machen?
Ein lieblich Geſichtchen, ein Auge voll Gluth,

Der Jugend anmuthige Blüthe,
Ein heller Geist, ein fröhlicher Muth,
Ein Herz voll Sanftmuth und Güte,
Das kann an ihr glücklich mich machen.

Wo kann sie denn glücklich mich machen?
Unterm Strohdach, und im prächt'gen Pallast,
In der Stub', auf der Flur und im Haine,
Ist überall mir ein willkommener Gast,
Wo ich immer mit ihr mich vereine,
Kann überall glücklich mich machen.

Womit kann sie glücklich mich machen?
Mit ihrem Aug', wenn es freundlich mir blickt,
Mit ihrem Arm, der mich umschließet,
Mit ihrer Hand, wenn sie zärtlich mich drückt,
Mit ihrem Mund, wenn er mich küßet!
Damit kann sie glücklich mich machen.

Wie glücklich kann sie mich machen?
So glücklich, als jemahls mein Wunsch es ersann,
Daß nichts mir zur Wonne wird fehlen,
So glücklich, daß ich es nur fühlen kann,

Nicht beſchreiben und nicht erzählen,
So glücklich wird ſie mich machen.

Wann ſoll ſie denn glücklich mich machen?
Jetzt gleich im nähmlichen Augenblick,
Eh die Saiten des Lebens verklingen,
Eh verſieget die Kraft, eh ermattet der Blick;
Denn ſpäter würd's mir nicht gelingen
Das Mädchen ganz glücklich zu machen.

Ein Traum.

Wie glücklich war ich geſtern im Traum!!
Ich ſaß auf einem hohen Throne,
Hatt' Land und Leute, Zepter und Krone.
Doch ach, erwachet war ich kaum,
So war auch Alles wieder dahin,
Gern ließ ich es fahren mit leichtem Sinn,
Vermißte nur Eins — meine Königinn!

Aehnlichkeit und Verſchiedenheit.

Verſtand und Genie, beyde nenn' ich ein Licht:
Doch iſt ja ein Blitz die Sonne noch nicht.

Ein Narr macht zehn.

Ein Narr macht zehn! — Sey es darum!
Doch unſere Spaßmacher ſind ſo dumm
Und geben uns ſo wenig zu Lachen,
Daß jetzt zehn Narren kaum Einen machen.

Geſtohlenes Gut.

Frömmig folg' ich allen Lehren,
Die das Evangelium ſpricht,
Leider nur der einz'gen nicht,
Die uns will zu ſtehlen wehren;
Freunde, könnt auf's Wort mir glauben,
Süßer ſind geſtohlne Trauben;
Falſch iſt's, wenn das Sprichwort ſpricht:
Unrecht Gut gedeihe nicht.

Fremde Worte und Gedanken
Hat ſchon Mancher wegſtibitzt,
Als die ſeinen ſie benützt,
Trat damit keck in die Schranken,
Wird davon ſich trefflich nähren,
Kommt dadurch zu Geld und Ehren:
Seht des Diebſtahls ſchönen Lohn!
Unrecht Gut gedeihet ſchon.

Ach und die geſtohlnen Küſſe, —
Jeder weiß das wohl recht gut,
Der dazu beſitzt den Muth —
Schmecken einmahl gar zu ſüße;
Wenn man einen hat genommen,
Pflegen zehn von ſelbſt zu kommen;
Kühnheit macht die Mädchen weich,
Unrecht Gut gedeiht ſogleich.

Eines nur müßt ihr bedenken,
Das führt ſicher euch zum Ziel:
Wenn ihr ſtehlt, ſo ſtehlet — viel!
Dann wagt's niemand euch zu kränken.
Wer wird große Diebe fangen?
Nur der kleine wird gehangen;
Stehlt getroſt! — ſchaut um euch her,
Unrecht Gut gedeiht recht ſehr.

Mein Ideal.

Wo find' ich dich
Mein andres Ich,
Das fremd mein Herz gewann?
Halb leb' ich nur,
Wenn deine Spur
Ich nicht entdecken kann.

Wenn Lerchenſang
Im Hain erklang,
Wähnt' ich, es ſey dein Ton; —
Doch Sonne ſtieg,
Und Lerche ſchwieg,
Und du — du flohſt davon!

Das Sternlein blinkt,
Ich mein', es winkt
Dein Bild von oben mir; —

Verliſcht der Stern,
Und wieder fern
Bin ich, mein Bild, von dir.

Die Roſe blüht
Wie du, und glüht,
Urplötzlich pflück' ich ſie;
Sie welkt im Nu;
Doch du, — ach du
Blüh'ſt immer, welkeſt nie.

Wenn Zephyrluft
Mit Blüthenduft
Liebkoſend mich umweht,
Da mein' ich auch,
Es ſey dein Hauch —
Doch Duft und Hauch vergeht.

Und wo ſich's regt,
Wo's Herz mir ſchlägt,
Im Wald, am Waſſerfall,
In Flur und Hain,
Im Kämmerlein,
Ich ſeh' dich überall.

Schau ewiglich,
Und finde dich
Doch nirgend! — ahne ſchier
Du ſeyſt zu rein
Um Menſch zu ſeyn,
Du lebeſt nur in mir.

Das bezahlte Herz.

Der Freund des Mannes.

Bitter beklagte ſich Knoll, du ſtahlſt ihm das Herz ſeines Weibes.

Der Freund der Frau.

Wie? ich ſtahl's? — gab ich ihm nicht eine Krone dafür?

Wunſch und Entſagung.

Wenn ich die Blümlein ſchau',
Wünſch' ich mir eine Frau;
Selten blüht eins allein,
Muß bey dem andern ſeyn;
Blum' in der Au
Hat eine Frau.

Wenn ich die Vöglein ſchau',
Wünſch' ich mir eine Frau;
Schnäbeln herzinniglich
Auf jedem Bäumchen ſich;
Vöglein im Blau
Hat eine Frau.

Wenn ich die Fiſchlein ſchau',
Wünſch' ich mir eine Frau;

Schwimmen im Silberbach,
Eines dem andern nach,
Fiſchelein grau
Hat eine Frau.

Rundum wohin ich ſchau
Ueberall Mann und Frau,
Theilen ſo Schmerz als Luſt,
Sich ihres Ziels bewußt,
Wird mir wohl flau,
Möcht' eine Frau.

Wenn ich die Frauen ſchau',
Wünſch' ich mir keine Frau;
Tragen nicht Freuden ein,
Könnten ganz anders ſeyn;
Geh' nicht zur Trau,
Mag keine Frau!

Ein muſikaliſcher Traum

(zum neuen Jahr 1834).

Es hat mir die Sylveſternacht
Gar einen ſeltnen Traum gebracht,
Den geb' ich Euch zu leſen;
Um zwölf Uhr klopft's an meiner Thür,
Ich öffnete, es trat zu mir
Ein geiſterart'ges Weſen.

Weil du Muſik, — ſo ſprach es, — liebſt,
Und ſchon ſo viele Jahre ſchriebſt
Zu ihren Ehren fleißig,
So zeig' ich dir, was Keiner ſah,
Ich bin, mein Freund, die Muſica
Vom Jahre vier und dreißig.

Ich ſah den Geiſt mir an genau,
Es war kein Mann, war keine Frau,

Vom Kopfe angefangen,
Bis wo der Fuß die Erd' berührt,
War die Geſtalt ringsum geziert
Mit Noten und behangen.

Beethoven, Bach und Händel ſah
Ich prangen an der Stirne da,
Und weiter an dem Kopfe
Da kamen wieder Werke vor
Von Cherubini, Weber, Spohr,
Der Zelter hing am Zopfe. —

Am Hals und Gurgel war ein Band
Worauf ich viele Namen fand
Von italien'ſchen Sängern,
Lablaſch, Donzelli, Paſta doch
Und wenig andre ſah ich noch
Sich bis zur Bruſt verlängern.

Die Ohren nahmen ganz allein
Nur Werke von Roſſini ein;
Den Bauch doch und den Magen
Beſetzten Jene, die aus Noth

Nur componir'n um's liebe Brot:
Sie hatten viel zu tragen.

Clementi, Hummel im Verein
Die nahmen Arm und Hände ein,
Und an den Fingerspitzen
Sah Variationen ich
Und ein Conzert mit Glöckenstrich
Von Paganini blitzen.

Die Seite links, wo's Herze schlägt,
Die Namen Mozart, Hayd'n trägt,
Und rund herum dann wieder
Ich Mehuls Oper Joseph sah
Und Weigl's Schweizeropera,
Daneben Schubert's Lieder.

An des Gespenstes Hinterplatz
Gewahrt' ich einen großen Schatz
Von Werken: Nicolini,
Vaccai, Donizetti war
Zu sehen, Mercadante gar,
Caraffa und Paccini.

Der Füße ſchön gebautes Paar
Vom Knie bis zur Sohle war
Mit Walzern überladen,
Den rechten füllte Johann Strauß
Den linken Joſeph Lanner aus,
Morelli hing am Waden.

Und als ich Alles dieß geſehn
Sprach ich zum Geiſte: Wie verſteh'n
Soll ich, was ich gefunden?
Wenn's ſo iſt, bleibt im neuen Jahr
Ja Alles, wie's im alten war.
Er nickt', und war verſchwunden.

Das Sacktuch.

(Ballade.)

„Leb' wohl mein Liebchen! ich ziehe zur Stund'
„In den Kampf, doch bald kehr' ich dir wieder,

„Der Kaiſer münzt's auf den Türkenhund,
„Mit ihm zieh'n all' meine Brüder;
„Muß fort, denn hielt' mich die Liebe zurück,
„So wär' ich nicht würdig der Liebe Glück.
„Ades! ich bleibe dein eigen ja
„So fern als nah."

„„Ach höre mich Willibald, Willibald!
„„„Laß' ziehen alleine die Brüder,
„„„Es ſchauert mir durch mein Herze ſo kalt,
„„„Es ahnt mir, du kehreſt nicht wieder;
„„„Der Lorber zieht dich zum Streit dahin,
„„„Dafür gibt's der Liebe Immergrün,
„„„Und kehrſt du auch wieder von Feindesblut roth,
„„„Iſt Clara todt.""—

Und Thrän' auf Thräne ſtrömte herab,
Nicht vermocht' ihr Tuch ſie zu ſaugen,
Und Willibald noch einen Kuß ihr gab,
Ihr nehmend das Tuch von den Augen,
Und bey den Thränen, die fielen darein,
Schwört er, auf ewig ihr treu zu ſeyn;

Verbirgt das Tuch an ſein klopfendes Herz
Und ſcheidet voll Schmerz. —

Und viele der Schlachten kämpfet er mit; —
Doch einſt bey Nacht und bey Nebel,
Da eben im dichteſten Haufen er ſtritt,
Da traf ihn ein Türkenſäbel;
Gerade hin auf das Herz ging der Schlag,
Auf welchem das Sacktuch des Liebchens lag,
Und dieſes haut er mitten entzwey,
Doch das Herz klopfte frey.

„O Clara! Clara! du ſtärkeſt mich,
Und ſchirmſt mich im Schwertergetümmel;
Ich lebe, ich kämpfe, ich ſterbe für dich!“
So rief er gerührt gegen Himmel,
Und nahm das Sacktuch und drückt's an den Mund
Und nimmer von dieſer heiligen Stund'
In Freude, in Noth, in Angſt und in Luſt,
Kam's von ſeiner Bruſt.

Und als er in der Rupertusnacht,
Von einigen Söldnern begleitet,

(Am Tage darauf wollt' der Kaiser die Schlacht
Anbiethen) zum Forschzuge reitet,
Da stürzen auf einmahl aus düsterem Wald
Wohl zwanzig Feind' aus dem Hinterhalt,
Umzingeln, fangen und schleppen ihn
Zum Bassa hin.

Als dieser den muthigen Helden erblickt,
Der viel seiner tapfersten Brüder
Mit gutem Schwert schon zur Erde geschickt,
Fährt Wuth ihm durch all' seine Glieder:
„So hab' ich dich endlich, du Christenhund?
Am Spieße steckst du zur nächsten Stund';
Fleh' immer zu deinem Gotte, du Wicht!
Er hilft dir nicht."

Und ruhig stehet der Jüngling und kalt,
Bezwungen, und doch nicht bezwungen,
Da fühlt er von einer Engelsgestalt
Auf einmahl fest sich umschlungen;
„Mein ist er Vater! — so schrie das Weib,
Zu seiner Brust geht durch meinen Leib

Die Lanze. — Iſt werth dir die Tochter dein,
So ſchone ſein!“

Sie zückt einen Dolch gen die eig'ne Bruſt,
Führt mit triumphirenden Blicken
Den ſtaunenden Jüngling mit ſichtbarer Luſt
Durch die Reih'n, die zur Seite ſich drücken,
Und geleitet in's eigene Zelt ihn jetzt,
Allwo ſie zu ſeinen Füßen ſich ſetzt,
Und ſuchet durch Koſen des Ritters Pein
Bald zu zerſtreu'n.

Nicht weichet von ihm mehr das Engelskind,
Sie pflegt ihn mit ſorgenden Händen,
Und wär' er für menſchliche Reize auch blind,
Zu himmliſchen muß er ſich wenden;
Und wie er gegen ſich ſelber auch ringt,
Und Clara's Bild in's Gedächtniß ſich zwingt,
Die fernen Reize ermatten ſo ganz
Vor Egli's Glanz.

Und Clara vergaß er, und Ruhm und die Welt
An der Seite der ſüßen Blondine; —

Da trat eines Abends der Baſſa in's Zelt
Und ſprach mit gütiger Miene:
„Mein ſüßes Töchterlein liebet dich, Chriſt!
Und wenn du ihr wieder gewogen biſt,
Und willſt die Theure als Weib dir frey'n,
So ſchon' ich dein!"

Und Egli ſteht ſehnenden Blicks, ihre Bruſt
Hebt ſich mit hoffendem Regen,
Im Vorgefühle der nahenden Luſt
Streckt ſie ihm die Arme entgegen;
Und Willibald ſtürzt ſich wüthend hinein,
Als ſchlöſſen ſie all' ſeinen Himmel ein,
Er ſchwört, an's Herz ſie drückend, dabey
Ihr ew'ge Treu.

Und jetzt wird er bleich und bleicher, — er ruft:
„Ich hab' einen Meineid geſchworen,
Herr Jeſus! — die Bruſt — nur Luft, nur Luft!
Ach Clara verzeih! — bin verloren —
Und Egli wirft ſich, kaum ihrer bewußt,
Auf ihn, und lüftet das Wamms auf der Bruſt,

Und Willibald thut einen ſchweren Zug
Stumm deutend auf's Tuch.

Dieß Tuch will ihm Egli entreißen; doch läßt
Es nimmer vom Buſen ſich trennen,
Am Herzen wie eingewurzelt hält's feſt
Und unter der Hand fühlt ſie's brennen,
Und horch! eine Stimme von oben erſchallt:
„Zurück von ihm!“ eine Lichtgeſtalt,
Die langſam herabſchwebt, zum Ritter ſich neigt,
Und Alles ſchweigt.

Und ſie nimmt von der Bruſt ihm das ſchmerzende Tuch,
Auf das er die Treue beeidet,
Er thut einen tiefen Athemzug,
Ruft: Clara! — und lächelt — und ſcheidet;
Von oben tönet Sphären-Accord,
Es ſchweben zwey ſchneeweiße Schatten fort;
Uud Egli bleibt allein mit der Qual
Im Thränenthal.

Triſtan.

Ueberall langweilt ſich Triſtan, und immer,
Im Freundeskreis und bey ſeinem Geſchäft,
In der Kirch', im Theater, in ſeinem Zimmer;
Und ich glaube, er langweilt ſich auch, wenn
er ſchläft.

Die Dichterinn.

Beliſens Gedichte lobt alle Welt,
Weil die Dichterinn kaum zwanzig Jahre zählt.
O laßt ſie für's Erſte nur dreyßig tragen,
So werden ſie ſchon etwas minder behagen;
Und tritt Beliſe ins vierzigſte ein,
So werden ſie vollends abſcheulich ſeyn.

Meine Sonnen.

(An Doris.)

Ach! zwey Sonnen ſind mir aufgegangen,
Hell mir funkelnd durch des Lebens Nacht;
Bey dem Morgenroth, das ſie auf deine Wangen
Goſſen, bin zum Leben ich erwacht.

Alle Blüthen meines Daſeyns reifen
Durch die Wärme, die ſie mir verleih'n,
Und des Kummers düſtre Nebelſtreifen
Schwinden, ſtrahlet mir ihr heller Schein.

Keine Sorge würde mehr mich quälen,
Könnt' ich, wenn ſie freundlich auf mich ſeh'n,
Als ein zweyter Joſua befehlen
Dieſen Sonnen, ewig ſtill zu ſteh'n.

Das Mädchen des Widerſpruchs.

Ein Mädel, wie meines, ſaht ihr wohl nie,
Ich will mir's zu mahlen erlauben:
All was ſich ſtreitet, vereinet ſie. —
Ihr lächelt? — Könnt's immer mir glauben,
Es widerſpricht ſich alles bey ihr,
Und eben darum gefällt ſie mir.

Ihr Aug' iſt groß, und ihr Näschen iſt klein,
Die Zähne weiß, ſchwarz die Haare,
Die dunkelſte Nacht, und der Sonnenſchein
Liegen beyde im Aeugeleinpaare,
Der Arm und die Wangen ſind kugelrund,
Hingegen geſpitzt iſt der Roſenmund.

Der Nacken iſt breit, und das Händchen iſt ſchmal,
Die Wimper ſind lang, — kurz das Füßchen,
Am Buſen finden ſich Berg und Thal,
Hart iſt er, weich die Lippen zum Küßchen.

Und daß ich Euch auch das Geheimſte geſteh':
Es blühen Roſen bey ihr auf dem Schnee.

Sie ſparet und knickert in ihrem Haus,
Die Ausgaben ſucht ſie zu mindern,
Doch wirft ſie das Geld zum Fenſter hinaus,
Kann fremde Leiden ſie lindern;
Iſt zaghaft, wenn es was Böſes gilt,
Und muthig bey dem, was zum Guten zielt.

Stolz weiſt ſie den kecken Stutzer zurück,
Und liebreich empfängt ſie den Armen,
Da drängt ſich das Waſſer in ihren Blick, —
Das Feuer, wenn wir uns umarmen; —
Sprecht einmahl was Ernſtes, da ſagt ſie kein Wort,
Was Luſt'ges, da plappert in Einem ſie fort.

Kurz! Alles widerſtreitet bey ihr
Und doch paßt auch Alles zuſammen;
Sie muß, nicht nehmen laß' ich es mir,
Von feindlichen Kräften ſtammen;
Und doch macht mich ihre Liebe ſo reich,
Denn in der Lieb' iſt ſie immer ſich gleich.

Frage.

Veith ist sehr häßlich, — schön Albin,
Cyrill ist dick, und Hans ist dünn.
Der Franz ist klein, und Max ist groß,
Gregor ist blond, und schwarz Ambros:
Hat Gott nun alle diese acht
Nach seinem Ebenbild gemacht,
So zwingt's die Frage mir heraus:
Wie sieht der liebe Gott denn aus?

Glücksweg.

Zwey Dinge, die uns oft zum Glücke tragen,
Sind: schlechtes Herz und guter Magen.

Marie.

Der Sänger zog durch Wald und Flur,
Sang immer einen Nahmen nur:
Marie!
Und Wald und Flur und Echo ſprach
Ihm ſeinen holden Nahmen nach:
Marie!

Ein Wand'rer hört's, und nahm das Wort:
„Was rufſt du denn ſo fort und fort:
Marie?"
„Sie iſt es, die mein Mund nur preiſt,
Mein Leben und mein Streben heißt:
Marie!

„Doch ſchau' ich fruchtlos hin und her,
Ach find' ich dich denn niemahls mehr,
Marie!

Drum fort, nur fort von Haus zu Haus!
Sähst du aus einem nur heraus,
Marie!“

Der Wandrer sprach: „Ein stiller Ort,
Ist unter jenen Linden dort;
Marie
Las ich auf einem Kreuze da.“
„Wie? schrie der Sänger: Mir so nah
Marie.“

Hinunter eilt' er wild und bang,
Und jede seiner Saiten klang:
Marie!
Er sieht das Kreuz, der Mann sprach wahr,
Stürzt hin, sein letzter Seufzer war:
Marie!

Das kranke Landmädchen.

„Mutter! ich bin bey'm Doctor geweſen,
Das iſt ein wunderlieblicher Mann,
Hat ſo ein gutes und freundliches Weſen,
Der hilft mir ſicher, wenn Einer es kann,
Bin faſt zwey Stunden bey ihm dort geblieben,
Er hat ganz haarklein mich ausgefragt,
Ich hab' vertrauend ihm alles beſchrieben,
Und hab' ihm all' meine Schmerzen geklagt.

„Daß ich umſonſt auf dem Lager mich wälze,
Und mich der Schlaf doch beſtändig flieht,
Daß ich vor Angſt und vor Hitze faſt ſchmelze,
Wenn auch kein Fünkchen im Ofen glüht:
Und wenn ich auch ſchlafe, dann ſtellen die bangen,
Die fürchterlichen Träume ſich ein,
Da iſt mir's, als wollte der Michel mich fangen,
Ich laufe — er haſcht mich — da muß ich
dann ſchrey'n.

„Ich ſagte ihm: daß ich Beklemmungen habe,
Da links auf der Seite, ich athme nie frey,
Daß mir's iſt, als ob Jemand im Herzen mir grabe,
Daß mir lieber der Mond als die Sonne ſey; —
Daß, wenn wir ſo mähen, ich und der Michel,
Ich ganz verwirrt ſey, und ſchrecklich zerſtreut,
So daß ich im Irrthum mit meiner Sichel,
Anſtatt in das Gras, in die Finger mich ſchneid'.—

„Ich ſagt' ihm, daß jüngſt ich ſtatt dem Gemüſe
Vom Garten Roſen nach Hauſe mit nahm,
Daß ich neulich am Hochzeitstage der Liſe
Auf einmahl ein heftiges Zittern bekam;
Daß ſich meine Augen völlig verglaſen,
Wenn ich in der Kirch' aus dem Buche beth',
Denn hör' auf dem Chor ich den Michel blaſen,
Mein' ich, daß der Himmel mir offen ſteht.

„Und als ich dem Doctor nun Alles geſtanden,
Und er mit lächelnden Blicken mich maß,
Da nahm er ein Fleckchen Papier dann zu Handen,
Schrieb darauf und ſprach: „Gib der Mutter das!"

Ich bin auf dem Wege dann ſtehen geblieben,
Und hab's geleſen, ein ſeltſames Ding!
Seht Mutter! er hat mir den Michel verſchrieben,
Den Pfarrer und einen goldenen Ring."

Hochzeit.

Hochzeit iſt höheſte Zeit, ſteht ihr in der Zeit
noch hübſch nieder; —
Seyd ihr ſchon hoch in der Zeit, dann iſt es
Hochzeit nicht mehr.

Gutsverweſer.

Ich hab' ihn zum Gutsverweſer gemacht,
Er hat dieſes Titels Bedeutung bedacht,
Und mein ganzes Gut in Verweſung gebracht.

Mein Ruf.

Man thut einmahl der argen Welt
Nichts recht,
Und was man noch ſo klug beſtellt,
Heißt ſchlecht;
Sey auch ſo weiß, als wie ein Schwan,
Sie finden dennoch Flecken d'ran.

Ein armer Mann lag auf der Brück'
Im Schnee,
Ich geb' ihm ein Zwey-Guldenſtück
Und geh';
Da ſchrie erbärmlich Jung und Alt:
„Seht, wie der Hans mit Wohlthun prahlt."

Fand Morgens einſt vor meiner Thür
Ein Kind,
Ich hob es auf, und nahm's zu mir
Geſchwind,

Und that an ihm, was Mitleid thut; —
Nun hält man's für mein eig'nes Blut.

Beſucht' ſonſt alle Aſſemble'n
Recht gern,
Jetzt bin ich nirgend mehr zu ſeh'n,
Bleib' fern:
Dort nannte man Schmarotzer mich,
Jetzt heißt's: der Menſch verſauert ſich.

Macht' allen Mädchen viele Jahr'
Die Cour,
Fand richtig, wo was Schönes war,
Die Spur;
Da achteten ſie mich gering
Und hießen mich 'nen Schmetterling.

Dann blieb ich Einer Monden lang
Ganz treu,
Es war mir wirklich angſt und bang
Dabey,
Da lachte man, — 's iſt ſehr betrübt,
Und ſchrie: der Menſch iſt dumm verliebt!

Jetzt seh' ich gar kein Mägdelein
Mehr an,
Ich laß die Liebe Liebe seyn,
Wohlan!
Nun lacht man neuerdings und spricht:
Der Eisklotz kennt das Leben nicht.

Schrieb einst ein großes Trauerspiel
Beherzt,
Da weinten sie entsetzlich viel,
Das schmerzt!
D'rauf schrieb ich eine Komödie,
Die sey zu lustig, meinen sie.

Ging einst im groben Tuch daher,
Man schalt,
Jetzt kleid' ich mich nach neuester
Gestalt:
Dort hieß mich Knicker männiglich,
Jetzt nennt man Stadtcupido mich.

Kurz Alles, was ich red' und thu',
Heißt schlecht,

Man läßt mich nimmermehr in Ruh':
Schon recht! —
Wenn Jeder Alles ſchlecht beſtellt,
Wo bleibt hernach die beſte Welt?

Und muß ich einſt in's letzte Loch
Hinab,
Man brummt mir nach auch ſicher noch
In's Grab;
Man fordert alle Kaſten voll,
Und rechnet, was ich haben ſoll.

Als ich ſie ſchlafend fand.

(Sonnett.)

O hätteſt du doch immer ſie verſchloſſen,
Die beyden Flammen, die mein Herz verbrannt,
O hätt' ich nie den Himmelsglanz gekannt,
Den ſie ſo ſchnell auf mich, und in mich goſſen.

In mein Verderben wär' ich nie gerannt,
Des Buben Pfeil hätt' nimmer mich durchschossen,
Und meine Thränen wären nie geflossen,
Hätt' mich dein Aug' nicht an dein Aug' gebannt.

Doch weil sie sich geöffnet, diese Sterne,
Und ich hineinzuschau'n tollkühn gewagt,
So wollte mich dafür der Himmel strafen.
Ich sah, damit dadurch ich fühlen lerne —
O hättest Theure immer du geschlafen,
So wär' auch ich zu Qualen nie erwacht.

Mein erbarmungswürdiges Leben.

Ich hab' viel Qual und viel Beschwerde
Und Unglück find' ich überall,
Nichts geht nach Wunsch mir auf der Erde,
Und stets bin ich des Schicksals Ball,

Will Euch mein ſchrecklich Los erzählen,
Und wie mich's äffet für und für,
Bedauert mich, mitleid'ge Seelen
Und ſchenket eine Thräne mir!

Schon mit dem Tag beginnen Sorgen,
Denn herrſcht ringsum auch tiefe Ruh',
So wie es neun Uhr ſchlägt am Morgen,
So ſchließ ich auch kein Aug' mehr zu;
Da kann ich dann die Stunden zählen
Und läg' ich auch noch drey und vier;
Bedauert mich mitleid'ge Seelen
Und ſchenket eine Thräne mir!

Bin ich gebethen wo zu Tiſche
Und habe Suppe, Rindfleiſch auch
Und Zugemüſ' und etwas Fiſche
Gegeſſen, voll iſt dann mein Bauch,
Und mag ich noch ſo ſehr mich quälen,
Nichts bring' ich mehr hinunter ſchier,
Bedauert mich mitleid'ge Seelen
Und ſchenket eine Thräne mir!

Und eſſ' ich Eyer, Auſtern, Schnecken,
Und Erbſen, Linſen, Bohnen, Aal,
Die eben mir vor Allem ſchmecken,
Macht mir mein ſchwacher Magen Qual,
Die Früchte all' darf ich nicht wählen,
Und auch nicht ſolch unſchuldig Thier,
Bedauert mich mitleid'ge Seelen
Und ſchenket eine Thräne mir!

So auch bey'm Trunk: — Von einer Sorte
Geht eine Maß in mich hinein,
Doch find' ich wo an einem Orte
Sechs, ſieben Sorten fremden Wein,
So gern ich keinen ließe fehlen,
Muß manchen doch verſagen mir,
Bedauert mich mitleid'ge Seelen
Und ſchenket eine Thräne mir!

Auch mit der Dichtkunſt will's nicht gehen,
Gefiel von mir gleich manches Lied,
Und hat mein Nam' — ich darf's geſtehen,
Auch eben keinen Mißcredit,

So werd' ich doch trotz allem Quälen
Kein Göthe, Schiller, Shakespear,
Bedauert mich mitleid'ge Seelen
Und ſchenket eine Thräne mir!

Und auch Gott Amor macht mir trübe
Das Leben bis zum letzten Hauch,
Kenn' eine Blonde, die ich liebe,
Und eine Braune lieb' ich auch,
Nicht Beyde kann zur Eh' ich wählen,
Ein ſolches Glück mißgönnt man hier,
Bedauert mich mitleid'ge Seelen
Und ſchenket eine Thräne mir!

Ich hab' kein Haus, das mich ernähret,
Und auch kein Landgut zum Genuß.
Und was am meiſten mich beſchweret,
Nicht zweifl' ich daß ich ſterben muß,
Ihr werdet ſeh'n, es wird nicht fehlen
Daß ich das Leben auch verlier',
Bedauert mich mitleid'ge Seelen
Und ſchenket eine Thräne mir!

Gedichte in Steyermark geschrieben.

1.

Mein Gruſz an die Steyermark.

Im Jahre 1816.

Sey mir gegrüßt, du Gottes ſchönſter Park,
Deß Erd' er liebend hat empor gezogen!
Ich ſehe wieder deiner Berge Wogen,
Sey mir gegrüßt, du hehre Steyermark!

Wer deinen Athem einmahl eingeſogen,
So rein und kräftig, ſo geſund und ſtark,
Dem iſt, als wär' er aus des Lebens Quark
Zum heil'gen Aetherraum empor geflogen.

In meiner Heimath unermeß'ner Fläche
Ermattet ſich mein Blick, kann nichts erſpähen,
Was mir zum ſehnſuchtsvollen Herzen ſpräche.

In deinen Bergen werd' ich bald es ſehen,
Befiehl, daß ſie nun hinter mir ſich ſchließen,
Hier will ich bleiben, leben und genießen.

2.

Umgebungen von Grätz,

in 4 Sonnetten.

I.

Maria-Troſt.

Siehſt du zwey Thürm' aus jenen Bergen ragen,
Umgeben von der Wälder dunklem Grün?
Die Mauern heben ſich zum Himmel kühn,
Die ſeiner Herrinn Gnadenbildniß tragen.

Wenn alle Lebensfreuden dir verblüh'n,
Wenn Gram und Kummer dir am Herzen nagen,
Wenn dich des Schickſals Flammengeißeln ſchlagen,
Und kalter Spott belohnt dein irdiſch' Müh'n.

Dann walle hin zu jenen beyden Thürmen,
Den Blick laß gleiten von des Berges Gipfel
In's Thal, das Abendſtrahlen ſanft erhellen:

Dort murmeln Troſt dir zu die nahen Quellen,
Dort ſäuſelt Troſt dir durch der Bäume Wipfel,
Dort wird dich Einſamkeit vor Tröſtern ſchirmen.

II.

Der Schloßberg.

Da liegt er unter mir der Häuſer-Haufen,
Wo ſie ſich zanken um der Spanne Raum,
Und ihres eitlen Glückes kurzen Traum
Ertrotzen, betteln, kaufen und verkaufen.

Hier iſt mir wohl, gelüſtet mich's doch kaum,
Mit jenem gier'gen nimmerſatten Haufen
In Zukunft mehr um's Bißchen Brot zu raufen
Und um der Ehre leicht verflog'nen Schaum.

Hier oben weilt mein Blick auf den Ruinen,
Die ihre Schlechteſten einſt in ſich ſchloßen, *)
Die ſie aus ihrer Mitte ausgeſtoßen.

So iſt doch Alles Widerſpruch an ihnen!
Und öffentlich noch wollen ſie es zeigen,
Man könne nur durch Laſter höher ſteigen.

III.

Maria-Grün.

Du traulich Plätzchen, das Natur geboren,
Die höchſten Freuden heimlich zu begehen,
Des Schöpfers Größe magſt du Menſch hier ſehen,
Im kleinſten Raum, den er dazu erkoren.

Ein Kirchlein ſiehſt du unter Bäumen ſtehen,
Das Frömmigkeit gebaut — jetzt nennt man Thoren,
Die Frommen — dieſe Tugend ging verloren,
Doch fühlſt du annoch hier ihr göttlich Wehen.

---

*) In der Feſtung des Schloßberges ſaßen einſt Verbrecher.

Weit thut das Herz ſich auf, und alle Freuden,
Sie ziehen ſcharenweis in deine Bruſt,
Du biſt dir nur des Guten hier bewußt.

Es wird dir blauer hier der Himmel lächeln,
Entzücken wird die Wang' dir röther fächeln,
Und grüner wird die Hoffnung dir ſich kleiden.

IV.

Göſting und der Jungfernſprung.

Theure Ueberreſte guter Zeiten,
Wo der Menſch, mit ſeinem Gott vertraut,
Näher ſich dem Himmel angebaut,
Laßt mit heil'gem Schauer euch durchſchreiten!

Mög' ein Jeder, der von fern' euch ſchaut,
Eine gute Lehre ſich erbeuten,
Die ihm alle Zungen hier bedeuten,
Die aus alter Zeit herüber graut:

Hüpft ihr doch wie Gemſen durch das Leben,
Hüpft nach Ruhm, nach Gut, nach Brot und Reben,
Springet, wie der Mächtige euch pfeift.

Hält's denn gar ſo ſchwer, bis ihr begreift:
Jeder Tag wird neue Ehr' euch bringen,
Lernt ihr erſt der Schande zu entſpringen.

3.

Wo iſt's am ſchönſten?

Es liegt ein Städtlein am Ufer der Muhr,
Da möcht' ich ein Häuschen mir bauen,
Um Gottes reiner und ſchöner Natur
So recht in's Antlitz zu ſchauen.

Die Blume duftet lieblicher hier,
Es kleidet ſich grüner die Wieſe,

Und überall murmelt vertraut neben mir
Ein Bach über glänzende Kieſe.

Rundum, wohin ſich das Auge kehrt,
Umgeben es Berge und Auen,
So hat es Gott ſelbſt fremden Gaffern verwehrt
In dieß Paradies ihm zu ſchauen.

Was reiſeſt du Mahler in's ferne Land,
Urbilder der Kunſt dir zu finden?
Hier weile, hier muß ſich des Genius Brand
In deinem Innern entzünden.

Frag' nicht um den Weg, den du wandeln mußt,
Geh rechts, geh links, geh gerade,
Du findeſt im Thal deiner Augen Luſt
Und auf dem felſigen Pfade.

Hieher hat der zärtlichſte Segensarm
Der Mutter Natur ſich gewendet,
Und dir, mein Grätz! hat noch einmahl ſo warm
Sie ihre Farben geſpendet. — —

So ſchwärmt' ich, mein Auge flammte vor Luſt
Im Kreiſe der Freunde und Brüder;
Doch waren dieſe ſich Beſſern bewußt,
Und ſtritten mir ſchnurſtracks zuwider.

Der Eine lobte ſein ſchönes Berlin,
Der Andre des Ungarlands Gaben,
Der Dritte ſein Mannheim, der Vierte ſein Wien,
Der Fünfte ſein Dörfchen in Schwaben.

Doch endlich wurden wir wieder vereint,
Wir geſtanden uns, was uns berücket:
Daß jener Fleck Erde der ſchönſte uns ſcheint,
Wo uns die Liebe beglücket.

An einen Freund.

Du ſagſt, dir ſey kein Glück beſchieden:
Warum blickſt du ſtets über dich?
Sieh Freund, ich bin recht ſehr zufrieden;
Denn immer ſchau' ich unter mich.

Ehlicher Schmerz.

A.

Wie kannſt du den Tod deiner Frau ſo bedauern?

B.

Ich muß ja wegen der Freundſchaft trauern.

Trinklied.

Eine Stimme.

Ich ging auf grünem Anger
Mit manchem Plänchen ſchwanger,
Doch wie ich's ſchlichte ſchnell und fein,
Das fiel mir oftmahls gar nicht ein; —
Da nahm ich mein liebes Fläſchchen zur Hand,
Und trank und trank,
Dem Wein ſey Dank!
Mit jedem Tropfen kam neuer Verſtand.

Chor.

Dem Rebentrank
Sey Preis und Dank:
Ein Geiſt hilft dem Andern — er gibt uns
Verſtand.

Eine Stimme.

Hatt' oft nichts auf dem Teller,
Und kaum noch wen'ge Heller;

Doch reichten sie für Wein nur hin,
So trotzt' ich jedem Mangel kühn,
Ich kauft' ihn und nahm dann mein Fläschchen zur Hand,
Und trank und trank,
Dem Wein sey Dank,
Ich fragte: Herr König, wie theuer sein Land?

Chor.

Dem Rebentrank
Sey Preis und Dank!
Er hilft uns zu Gelde, zu Leuten und Land.

Eine Stimme.

War immerdar ein schwacher,
Verzagter Liedermacher,
Dem's besser in dem Herzen steht,
Als es aus seiner Feder geht,
Doch nehm' ich mein liebes Fläschchen zur Hand,
Dem Rebentrank
Sey Preis und Dank!
Da bring' ich der Reime die Menge zu Stand.

Chor.

Dem geist'gen Trank
Sey Preis und Dank!
Der Sänger gedeiht nur im Rebenland.

Eine Stimme.

Wenn mir trotz meines Strebens,
Im Laufe meines Lebens,
So manches heißersehnte Ding
Nicht recht nach meinem Wunsche ging,
Da nahm ich mein liebes Fläschchen zur Hand,
Und trank, und trank,
Dem Wein sey Dank!
Und aller Kummer und Aerger entschwand.

Chor.

Dem Rebentrank,
Sey Preis und Dank!
Dem Kummer läßt er nicht Oberhand.

Eine Stimme.

Wenn mich ein Freund belogen,
Ein Liebchen mich betrogen,

Und ich ſchon recht blitzhageltoll,
Schnell griff nach meinem Terzerol:
Da nahm ich mein liebes Fläſchchen zur Hand,
Und trank und trank,
Dem Wein ſey Dank!
Ich baute mir neue Palläſte auf Sand.

Chor.

Dem Rebentrank
Sey Preis und Dank!
Er baut uns die ſchönſten Palläſte auf Sand.

Eine Stimme.

Wird einſt mein Auge trüber,
Und muß ich dann hinüber
In jene unbekannte Welt,
Wo ſelbſt der Wein vielleicht uns fehlt,
So nehm' ich mein liebes Fläſchchen zur Hand,
Und Preis und Dank,
Dem Rebentrank!
Er gibt mir noch Muth an des Grabes Rand.

Chor.

Dem Rebentrank
Sey Preis und Dank!
Er gibt uns noch Muth an des Grabes Rand.

Aehnlichkeiten.

Wenn es mich dränget zu ſchreiben,
Folg' ich dem himmliſchen Brand,
Will meinen Gott nicht vertreiben,
Nehme die Feder zur Hand,
Frag' um die Kritiker nicht,
Die vom Parnaß uns verſcheuchen,
Mache ein kleines Gedicht,
Oder — ſo etwas dergleichen.

Wer iſt gaſtfreyer und ſchneller? —
Läd't ſich ein Freund bey mir ein,
Oeffn' ich ihm Küche und Keller,
Was ich beſitze, iſt ſein. —

Da ſoll kein Opfer mich reu'n;
Laſſe Faſanen ihm reichen,
Schenke Champagner ihm ein,
Oder — ſo etwas dergleichen.

Zwar lieb' ich ſehr Carolinen,
Doch mit dem eh'lichen Band
Kann ich ihr leider nicht dienen,
Förmlichkeit iſt nur ein Tand,
Theile mit ihr Wohl und Weh,
Ohne die Hand uns zu reichen,
Schließen wir doch eine Eh', —
Oder — ſo etwas dergleichen.

Jüngſt war ich etwas verlegen,
Spürte ein bißchen die Noth,
Da kam ein Freund mir entgegen,
Der ſeine Caſſe mir both,
Durfte — wie gut er's doch meint! —
Nur Tauſend für Hundert ihm reichen,
Das nenn' ich doch einen Freund, —
Oder — ſo etwas dergleichen.

Gleich nachher wandte ſich's Wetter,
Der Himmel nahm von der Welt
Einen entfernten Herrn Vetter,
Gab mir ſein Gut und ſein Geld;
Als ich das Trauerkleid nahm
Nach unſers Landes Gebräuchen,
Fühlt' ich Betrübniß und Gram, —
Oder — ſo etwas dergleichen.

Nun geh' ich froh durch's Getümmel
Und ohne Sorge zum Grab,
Hab' was ich brauch' — Dank dem Himmel!
Brauch' aber auch, was ich hab'.
Schleicht ſo ein Fuchs auf mich zu,
Sucht mir mein Glück zu verſcheuchen,
Schnurr' ich ihn an: Gib mir Ruh!
Oder — ſo etwas dergleichen.

Der Himmel.

Als Hildebert tief in die Laster versank,
Da ward er vor Schwelgen und Schwärmen krank,
Und als er so da auf dem Todtenbett' lag,
Und fühlt', was ein wüstes Leben vermag,
Und wie er in düsterer Phantasey
Schon hörte der Teufel ängstlich Geschrey,
Und sah, wie mit glühenden Tigerkrallen
Sie über die arme Seele herfallen;
Da schwitzt' er erbärmlich und ward ihm bang,
Er verfluchte der Sinne gewaltigen Drang,
Die Füße, die ihn zu den Dirnen trugen,
Die Hände, die manche Wunde schon schlugen,
Den Mund, der das Gute zu lästern versucht,
Und ich weiß nicht, was er noch Alles verflucht,
Und that ein Gelübd', wenn der liebe Gott
Ihn befreyen wollt' aus der schrecklichen Noth,
Und wollt' ihn wieder gesund werden lassen,

So woll' er die Sünde auf ewig haſſen,
Der Hölle und ihren Verführungen fluchen
Und von dieſer Stund' an den Himmel ſuchen. —
Und ſieh da, ſein Blut nahm den alten Lauf,
In drey Tagen ſtand er zum erſten Mahl auf,
Und in weniger noch als vierzehn Tagen
Erlaubt' ihm der Arzt einen Ausgang zu wagen. —
Sein erſter Weg ging zur Kirche hin,
Fromm lag er auf ſeinen Knieen darin,
Und wiederhohlt' nun mit gutem Bedacht
Den Schwur, den er jüngſt auf dem Lager gemacht:
Der Hölle und ihrem Gefolge zu fluchen,
Und von dieſer Stund' an den Himmel zu ſuchen.
Er ſucht' ihn auch wirklich verſprochener Maßen
In allen Häuſern, in allen Gaſſen,
Im Wollen und Streben, im Denken und Treiben,
Wir wollen euch ſeinen Wandel beſchreiben: —
Er erkundigte ſich um die Kranken und Armen
Und pflegt' ſie im eigenen Haus voll Erbarmen;
Doch wie ſich die Kranken dann wieder erhohlen,
Wird Hildebert von den Geneſ'nen beſtohlen,
Von Armen, die er wohlhabend gemacht,
Wird er nun verläumdet und ausgelacht,

So kauft' er ſich Kränkung mit ſchwerem Geld,
Und der Weg zum Himmel war leider verfehlt. —
Ging täglich zur Kirche der Hildebert,
Da ging es in ſeiner Wirthſchaft verkehrt,
Und hätt' er's noch länger ſo fort getrieben,
So wär' ihm bald nichts mehr zu leben geblieben. —
Betrübt und muthlos, daß, frey von Sünden,
Es doch nicht gelänge den Himmel zu finden,
Ging einſt er vor's Thor in die freye Natur,
Da begegnet ein Mägdlein ihm auf der Flur,
Sie hüpfte ſingend in fröhlicher Ruh'
Einem kleinen niederen Hüttchen zu:
„Wer biſt du lieb Mägdlein?" ſo ſprach er ſie an:
„Bin eine fröhliche Dirn', die nie Böſes gethan,
„Die ihre Hühner und Tauben füttert,
„Und keinem Geſchöpfe das Leben verbittert,
„Die am Abend zu Bette geht ohne Sorgen,
„Und mit fröhlichem Sinn wieder aufſteht am Morgen,
„Weiß nicht," fuhr ſie fort, „wie es jenſeits wird werden,
„Denn ich habe den Himmel ja hier ſchon auf Erden!" —

„He Dirnlein! verſetzte Hildebert d'rauf,
Den Himmel? — ihn ſuch' ich ſchon lange auf
Und kann doch den Weg dazu nicht ergründen:
Ich bitte dich Mädel, lehr' du mir ihn finden!" —
Und von dieſer Stund' ging er täglich zur Liſe
Hinaus vor's Thor, pflückt' mit ihr auf der Wieſe
Viel Blümchen, die gut für die Hühner taugen,
Und ſchaut' ihr froh in die Vergißmeinnicht-Augen.
Er lief mit ihr in den Wald dann um Reiſer
Und dünkte ſich glücklicher als ein Kaiſer.
Er nahm das Mädel zum Weibe d'rauf,
Und als er nun war mit der Unſchuld verbunden,
Da ſucht' er nicht förder den Himmel auf
Und hatt' ihn doch wirklich auf einmahl gefunden.

Nothwendige Eigenſchaft eines Heirathsluſtigen.

Der Eine.

Freund! du vermählſt deinen Sohn mit Alwinen?

Der Andere.

Zu dienen.

Der Eine.

Doch iſt der Burſch noch nicht alt genug,
Und auch nicht recht klug.

Der Andere.

D'rum eben; — denn würd's ihm an Klugheit nicht fehlen,
So würd' er vermuthlich ſich gar nicht vermählen.

Das Kreuz an ihrem Busen.

Dieß Zeichen, das mich an die bittern Leiden
Des Menſchenretters fromm erinnern ſoll,
Es ſchwellt den Buſen mir von Wünſchen voll,
Statt Golgatha zeigt's Berge mir der Freuden.

Ein Kreuz, an dem das Blut des Mittlers quoll,
Das mich zum Chriſten ſchuf, — ſchuf mich zum Heiden,
Denn will ich mich an ſeinem Anblick weiden,
Macht der Altar, auf dem es ruht, mich toll.

Zum Menſchen ward der Gott an dieſem Zeichen,
Konnt' angeheftet nicht davon entweichen,
Auch mich läßt nimmer ſo ein Kreuz von dannen;
Doch wird mich drum der Himmel wohl verbannen? —
O nein! mir iſt's als ob er mich erkieſe
Vom Kreuze einzugeh'n zum Paradieſe.

Ihr ſchwarzes Kleid.

Tag iſt rings von Finſterniß umfangen,
Schwarz umhüllt der weißen Glieder Pracht;
Doch zwey Sterne ſtrahlen durch die Nacht,
Und das Morgenroth glüht auf den Wangen.

Sel'ger Bergmann! in dem finſtern Schacht
Winket dir das Gold in rothem Prangen,
Dort iſt alles Glück dir aufgegangen,
Und das Dunkel hat dich ſeh'n gemacht.

Ach mit Trauer iſt ihr Reiz umhüllt;
Weil mit Lieb' er jedes Herz erfüllt,
Und nur Eines kann mit Liebe zahlen.

Wäre Dunkel nicht, wo wäre Licht?
Wenn die Sonne das Gewölk durchbricht,
Scheint ſie ja noch gold'ner uns zu ſtrahlen.

Verbrechen und Strafe.

Nicht immer trifft in dieſer Welt
Die Strafe Jenen, der gefehlt;
Es thut mir leid geſteh'n zu müſſen:
Bey uns hält man's nicht ſo genau;
Seht nur um euch, wie oft fehlt nicht die Frau?
Und ach der arme Mann muß büßen!

Kritik.

Die Kritik nenn' ich die Feile für den Geiſt,
Gleich dieſer glättet ſie auch Jenes, was ſie beißt.

Liebesgewitter.

Es trübet ſich der Himmel meines Glückes,
Schon zeigt ſich eine Wolke düſtergrau
In meiner Wonne reinem Aetherblau,
Und Blitze leuchten durch die Nacht des Blickes.

Die Sonne birgt ſich, ſchwere Tropfen fallen,
Es liegt auf mir der Bangigkeit Gewicht,
Die Ferne ſeh' ich nur im falben Licht,
Und laut hör' ich der Rede Donner hallen.

Laß gnädig es an mir vorüber ziehen,
Das grauſe Wetter, das Zerſtörung droht,
Laß nach der düſtern Nacht das Morgenroth
Der reinen Liebe mir auf's Neu' erglühen.

Als ſie ſprach: Sie dulde keinen Zwang.

Was ich ahnen kann in deinen Blicken,
Jeden Wunſch, den deine Seele hegt,
Laur' ich emſig ab, und ach! es ſchlägt
Hoch mein Herz, wird mir Erfüllung glücken;

Doch von dir wird klüglich abgewägt,
Darf ich ihm wohl auch Gewährung nicken?
Wird nicht einſt die Feſſel ſchwer mich drücken?
Die ich jetzt ſo leicht mir aufgelegt?

Das iſt ja der Liebe ſchönſter Lohn:
Wünſche dem Geliebten abzuhorchen,
Und, noch eh' er wünſchet, zu gehorchen; —
Wer da klügelt, iſt ſchon abgekühlt,
Beym Gefang'nen, der die Ketten fühlt,
Regt ſich auch der Wunſch nach Freiheit ſchon.

Laß mich ſchlafen.

Was weckſt du mich zum Trauertage?
Die Nacht nur iſt mein treuer Freund,
Sie hat geſtillt der Sehnſucht Klage,
Mit der Geliebten mich vereint;
Wir ſaßen unter Lindenbäumen,
Und koſ'ten, trotzend dem Geſchick;
Gönn' mir den Schlummer, laß mich träumen,
Du ſiehſt, im Schlafe blüht mein Glück,
O Freund! weck' mich nicht,
Ich ſcheue Tag und Licht.

Es brannte Gluth auf ihren Wangen,
Und doch lag Schnee auf ihrer Bruſt,
Sie ſtürzte jäh mit ſcheuem Bangen
Mir in den Arm, ſich kaum bewußt;
Ich ſah den Becher vor mir ſchäumen,
Entgegenſprudelnd mir mein Glück,

Da weckst du mich: — o laß mich träumen;
Gib mir des Schlummers Lust zurück.
O Freund! weck' mich nicht,
Ich scheue Tag und Licht!

Jetzt hatte Hymen uns verbunden,
Die Fackel löscht' er, und entwich,
Die Erde war für uns entschwunden,
Es öffnete der Himmel sich:
Da scholl ein Ruf aus ird'schen Räumen,
Ruft mich zur Nüchternheit zurück,
Gönn' mir den Schlaf und laß mich träumen,
Du siehst, im Schlafe blüht mein Glück.
Freund! weck' mich nicht,
Ich scheue Tag und Licht.

Der unschuldige Zweifel.

Was will er sagen?
Sein Auge glüht,
Wenn er mich sieht,

Laut hör' ſein Herzchen ich ſchlagen,
Wenn er die Hand an den Buſen ſich zieht.
Was will er ſagen?

Was will er ſagen?
Trifft er allein
Mich in dem Hain,
Spricht er von Qualen und Plagen
Und eine Thräne verbirgt ſeine Pein,
Was will er ſagen?

Was will er ſagen?
Wenn in der Nacht
Niemand mehr wacht,
Hör' ich am Fenſter ihn klagen,
Und ſein Liedchen ergreift mich mit Macht.
Was will er ſagen?

Was will er ſagen?
Gab mir zum Gruß
Heut einen Kuß,

Darf er ſo Großes auch wagen?
Was ergibt ſich daraus für ein Schluß.
Was will er ſagen?

Jubellied erhörter Liebe.

Ach nun geſunden
All meine Wunden,
Es iſt verſchwunden,
Was mich betrübt.
Verſtummt ihr Klagen,
Die Freuden tagen,
Ich darf nun ſagen:
Ich bin geliebt!

Jetzt ſind es Blicke,
Jetzt Händedrücke,
Was von dem Glücke
Mir Zeugniß gibt.

Es ſpricht dein Sehnen,
Es ſprechen Thränen,
Es ſey kein Wähnen:
Ich bin geliebt!

Der Held mag ſtreiten,
Auf Leichen ſchreiten,
Ruhm zu erbeuten,
Wie's ihm beliebt,
Ich ſieg' im Haine,
Beym Mondenſcheine;
Sie iſt die Meine,
Ich bin geliebt!

Erſtrebt durch Plage
Euch Sarkophage,
Worauf man ſage,
Wie hoch ihr's triebt,
Werd' ich vergehen,
Ein Stein ſoll ſtehen,
Worauf zu ſehen:
Er war geliebt!

Liebe.

Uns unterjocht der Liebe Macht
Noch eh wir an Vertheidigung gedacht,
Und ihre ganze Kraft läßt ſie uns ſehen,
Wenn keine mehr uns bleibt zu widerſtehen.

Eigenliebe.

Die Gewohnheit ſich für ſchön zu halten
Iſt ſo ſüß und feſt
Daß ſelbſt ein Geſicht mit Falten
Noch nicht von ihr läßt.

Grabſchrift

auf meinen Hund.

Hier liegt ein Hund,
Den ich geliebt und werth geſchätzt.
Menſch! wenn es deinen Stolz verletzt,
Daß dieß ein Denkmahl dir thut kund,
So ſag' ich dir ganz frey und rund:
Du biſt ein Hund!

Fort!

Laß aus dem lärmenden Getriebe,
O theure Doris! uns entflieh'n,
Hier wird uns keine Freude blüh'n,
Hier iſt die Heimath nicht der Liebe.

O ſieh nur, wie ſie ſich bemüh'n
Zu ſtören unſ're ſüßen Triebe,
Sie lauern überall die Diebe,
Das ſchönſte Glück uns zu entzieh'n.

Sie gaffen uns bis in die Seele
Und haſchen Blick und Ton und Wort,
Und nehmen Freundſchaft zum Panier.
O laß uns ſuchen ſtillern Ort,
Damit erlog'ne Freundſchaft dir
Und mir nicht noch die Liebe ſtehle.

Der ſchönſte Ton.

(Ein Trinklied.)

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glaſes kling kling kling!

(Dieſer Chor wird nach jeder Strophe des Vorſängers wiederhohlt, und dabey mit den Gläſern angeſtoßen.)

Der Vorſänger.

1.

Aus ſchönem Munde ſchöne Lieder,
Sie biethen herrlichen Genuß,
Doch klingt der Ton im Herzen wieder,
Und das macht manchmahl viel Verdruß.

2.

Am Ton des Golds kann man ſich laben,
Er iſt fürwahr der freundlichſte,
Doch nur für Jene, die es haben,
Ach Gott! den Andern thut er weh!

3.

Wenn Geigen und der Brummbaß klingen,
Da kommt es wohl mir in's Gelenk;
Doch kann ich leider nicht mehr ſpringen,
Und 's ſchmerzt mich, wenn ich d'ran gedenk'.

4.

Der Ton der Trommel macht mich fliehen,
Erinnert mich an jene Zeit,

Wo ich zum Kampfe mußte ziehen,
Trotz aller meiner Friedlichkeit.

5.

Der Hörnerton kann mich nicht rühren,
Im Gegentheil er macht mir bang,
Weil ſo viel Hörner exiſtiren,
Die leider geben keinen Klang.

6.

Tönt jähe meine Hausthür-Glocke,
Da iſt mir's ſtets ſo wunderlich,
Als zupfte Einer mich am Rocke,
Und mahnt' an alte Schulden mich.

7.

Wenn unſ're Kirchenglocken läuten,
Dem Ton bin ich gar ſchrecklich gram;
Er mahnet mich an jene Zeiten,
Wo leider ich ein Weib mir nahm.

8.

Schlaguhren ſind 'ne ſchlimme Gabe,
Der Ton der Stunden kränkt mich ſchwer,

Bringt jede näher mich dem Grabe,
Und ach das Leben lieb' ich sehr.

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glases kling kling kling!

Stein der Weisen,

für Eheleute.

Ach gar so selten glückt's bey Ehen,
Daß Zwey auch Eins zu seyn verstehen.

In das Stammbuch eines Tonſetzers.

Wort muß klingen wie Ton, und Ton muß
ſprechen wie Worte;
Klingen und ſprechen ſie nicht, ſind ſie auch
Beyde nichts werth.

Moderne Erziehung.

Ich find' an der jetz'gen Erziehung Behagen,
Doch hab' ich das Fechten nie billigen wollen,
Man lehre die Menſchen nicht, wie ſie ſich ſchla-
gen,
Man lehre ſie, wie ſie ſich lieben ſollen.

Frage.

Die Liebe ſchaffet alle Freuden,
Die Zeit zerſtöret alle dann,
Nun ſage mir, du kluger Mann:
Wer iſt wohl mächtiger von Beyden?

Irrthum.

Trat eine große Frau jüngſt in mein Zimmer,
Die — ſeltſam war's — auf einer Kugel ſtand,
Ihr Auge deckt' ein himmelblaues Band
Und rings verbreitete ſie gold'nen Schimmer:
„Sey mir gegrüßt mein Sohn!" ſprach ſie holdſelig,
Und ſchwang ihr Füllhorn, ſchüttete daraus

Vor den erſtaunten Blicken jetzt allmählig
Des Golds und Silbers eine Menge aus.
„Dieß Alles mein?“ rief ich. „Gerechter Richter!
Beglückſt du einmahl einen Muſenſohn?“
„Wie?“ ſchrie ſie, „du wärſt alſo?“ — „Frau!
ein Dichter!“ —
Da lächelte ſie ſtolz auf mich mit Hohn,
„Dich ſucht' ich nicht,“ ſprach ſie im zorn'gen
Ton,
Packt' all ihr Gold und Silber wieder ein
Und trug's zum Kaufmann neben mir hinein.

Die Rückkehr zur Hütte.

Schon deckte Nacht mit ihrem ſchwarzen Flügel
So Flur als Hain, und Alles ſuchte Ruh;
Doch fröhlich ſprang noch über Blumenhügel
Schön' Lischen ſingend ihrer Hütte zu;
Ihr bangte nicht, ſie ſah ſo fromm und heiter
In's blaſſe Angeſicht des Mond's hinein,

Der Unſchulds-Engel war des Mädchens Leiter
Und der bewahrt den Fuß vor jedem Stein.

Dort hinterm Strauch hat Peter ſich verborgen,
Er ſeufzet tief, ſchön' Lischen möcht' er ſeh'n,
So harrt er ſtets am Abend und am Morgen,
Denn ſein Gefühl wünſcht er ihr zu geſteh'n;
Er hört ganz laut ſein Herz im Buſen ſchlagen,
Die Wange brennt, das ſchwarze Auge glüht,
Er kann die Flamme nicht mehr länger tragen,
Die er umſonſt zu dämpfen ſich bemüht.

Schön Lischen kömmt, ſieht Petern im Geſträuche,
Sie will entflieh'n, da ſtrauchelt jäh ihr Fuß,
Sie fällt — es raubt im Schatten einer Eiche
Ihr Peter nun den erſten ſüßen Kuß. —
Seitdem harrt Peter nicht mehr im Geſträuche,
Schön Lischen, ach! verlor des Herzens Ruh,
Geht langſam nun und blaß wie eine Leiche
Allein und nicht allein der Hütte zu.

Ein Nichts.

Ein Nichts hat mich an dir entzücket
Als ich zum erſtenmahl dich ſah,
Durch dieſes Nichts ward ich beglücket,
Und wußte nicht, wie mir geſchah.
Es war ein Nichts, und dennoch war es,
Kein Mahler mahlt's, kein Ausdruck ſpricht's,
Es war was Seltnes, Unnennbares:
Ein Nichts.

Und was mir auch für Wirklichkeiten
Die Erde both und Freuden dar,
Mir mußten dieſe nichts bedeuten,
Da nur dein Nichts mein Alles war;
Und Alles hab' ich hin gegeben
So gern, ſo fröhlichen Geſichts,
Um nur zu athmen und zu leben
Für Nichts.

Doch nun iſt dieſes Nichts verſchwunden,
Wie jedes Andre ſchwindet auch;
Ich habe Etwas nun gefunden,
Und fühl' die Flamme ſtatt dem Rauch.
Frag' nicht um Gründe: — wenn entbrennet
Für dich ein Herz allein um Nichts,
So ſtaune nicht wenn's von dir trennet
Auch Nichts.

An einen Wohlthätigen.

O walte fort, du edler Mann!
Die Menſchen rund um dich beglückend;
Doch halt' auch deinen Eifer an,
Wohlthaten ſind nur dann nicht drückend,
Wenn man ſie noch vergelten kann.

Wortſpiel.

A.

Sollſt jetzt um ein braves Weibchen dich ſchauen!

B.

Ach Freund! dem Trauen iſt nicht recht zu trauen.

An eine Stecknadel,

womit ich ihr das Buſentuch zuheftete.

Beſchütze mir die kleine Loſe! —
Wenn eine unverſchämte Hand
Den Weg zur ſchönſten Blume fand;
So ſey der Dorn an dieſer Roſe.

Gleichniß.

Nie soll ich dich mehr eine Sonne nennen,
Und doch kann das Gleichniß nicht richtiger seyn,
Die Aehnlichkeit muß man dir zuerkennen,
Du wärmst ja wie sie, weiß't wie sie zu verbrennen,
Dein Strahl auch, wie ihrer, ist allgemein.

Der Schützling des Himmels.

Vor vierzeh'n Tagen nahm ich zur Ehe
Lisetten, ein junges leichtfertiges Blut,
Die jetzt schon wieder im Grabe ruht;
So macht der Himmel, so viel ich sehe,
Die dummen Streiche, die ich begehe,
Zu meinem Nutzen recht bald wieder gut.

Als Marie im Frühling die Stadt verließ.

Ich ſoll den Frühling lieben,
Von ſeinem Reiz gerührt,
Da er mich zu betrüben
Das Liebſte mir entführt?
O blühten nie Primeln und Flieder,
O kehrte der Frühling nie wieder!

Wenn aus dem Todtenſchlummer
Froh die Natur erwacht,
Dann ſenket mich der Kummer
In düſt'rer Schwermuth Nacht;
Natur! o ſchlumm're doch wieder,
Dann ſingen dein Lob meine Lieder.

Wenn die beſchwingten Sänger,
Frohlocken in dem Hain,
Da wird die Bruſt mir enger,
Mein Klaglied tönt darein;

O ſchweiget ihr fröhlichen Lieder,
Dann kehrt die Geliebte mir wieder.

Es mahlt die gold'ne Sonne
Der Früchte Backen roth,
Von mir ſcheucht ſie die Wonne,
Mein Antlitz bleicht der Tod;
O ſenke die Gluth nicht hernieder,
Sonſt kehret die Theure nicht wieder.

Wenn ſich die Bäume kleiden
In grüner Blätter Zier,
Da fühl' ich Armer ſcheiden
Der Hoffnung Grün von mir;
O fallet ihr Blätter doch nieder,
Sonſt kehrt die Geliebte nicht wieder.

Ich kann den Lenz nicht lieben,
Mich läßt er ungerührt,
Da er, mich zu betrüben,
Mein Liebſtes mir entführt;
Der Herbſt wird ſie wieder mir geben,
Der Herbſt bringt mir Wärme und Leben.

Glaube, Hoffnung und Liebe.

Der Glaube erhellet die ſchwarzen Stunden,
Er iſt des Lebens wohlthätigſtes Licht;
Ich habe geglaubt, — ſo den Weg wohl gefunden,
In's Labyrinth, doch heraus fand ich nicht.

Die Hoffnung gießt Balſam in alle Wunden
Und heilet wo jede Hülfe gebricht;
Ich habe gehofft, — mich betrogen gefunden,
Mir war ſie ein Dolch, der das Herz mir durchſticht.

Die Liebe hält ſegnend die Menſchen umwunden,
Mit einem Band, das aus Roſen ſie flicht;
Ich habe geliebt, — doch nur Dornen gefunden,
Wo die Roſen blieben, das weiß ich nicht.

Auf einen pockennarbigen Schmarotzer.

Abscheulich pockennarbig ist Flessen,
Der Mann pflegt immer — d'rum wundert euch nicht,
Mit großen Herren Kirschen zu essen,
Und die warfen die Kerne ihm in's Gesicht.

Beweis und Gegenbeweis.

Es sey auf diesem ganzen Erdenrund
Kein leerer Raum zu finden, saget Pfeil;
Doch dieß behauptet nur sein Mund,
Sein Kopf beweist das Gegentheil.

Der Bauer in Verlegenheit über das künftige Schicksal seines Sohnes.

Der Magister meint,
Gürge soll studieren gehen;
Meine Alte weint,
Glaubt, da sey's um ihn geschehen;
Ach, woher ist doch dem Jungen,
All die Weisheit zugesprungen?
Ich bin Vater, — wie man spricht, —
Doch von mir hat er sie nicht.

Werd' ich ihn nun fort
Auf die hohe Schule schicken,
Ach was lernt er dort?
Schulden machen, Leute zwicken,
Leib und Seele sich verderben,
Lustig leben, traurig sterben,
Keinen Dreyer sind sie werth,
All die Herren hochgelehrt.

Das Latein entfernt,
Vom geraden Weg; — wir ſehen:
Jeder, der es lernt,
Lernet auch das Recht verdrehen.
Spricht das Amt Latein, ein Schauer
Faſſet dann den armen Bauer;
Nein, das kauderwälſche Ding
Tauget keinen Häckerling.

Wenn der Burſche weiß,
Ob es über unſerm Berge
Kalt iſt oder heiß,
Ob's dort Rieſen gibt, ob Zwerge,
Hat er was von all dem Tande?
Kennt dann nichts in ſeinem Lande,
Weiß, wie man in Rußland ſä't,
Nicht wie ſeine Mutter mäht.

Weiß nicht ſo ein Held
Jeden fremden Baum zu nennen?
Doch auf unſerm Feld
Wird er nicht die Gerſte kennen.

Alle Gattungen der Geyer
Nennt er, — aber Hühnereyer
Unterlegt er unſerm Hahn,
Muthet ihm zu brüten an.

Iſt's nicht einerley,
Wie man Eſſen ſchreibt und Trinken
Ein ſ oder zwey,
Wenn nur volle Schüſſeln winken,
Lernt ein Junge richtig ſchreiben,
Will er's gleich zu Verſen treiben,
Reimt und träumt — da wird verſäumt
Alles rein, was ſich nicht reimt.

Ach ſie lernen auch,
Wie es ging in alten Zeiten,
Seht, da ſteigt ein Rauch
In den Kopf von jungen Leuten;
Wollen Alles beſſer lehren,
Unterſtes zu oberſt kehren,
Und nichts Neues wird gethan,
Er hat was zu kritteln d'ran.

Und was nützen dann
Alle die gelehrten Gaben?
Ein ſtudierter Mann
Braucht viel und wird wenig haben;
Unter fünfzehn Bettelarmen,
Die das Elend um Erbarmen
Her zu meiner Thüre führt,
Haben ſicher zehn ſtudiert!

Statt gelehrt zu ſeyn,
Und dabey in Noth zu ſterben,
Soll der Burſche ſein
Dumm verbleiben, Geld erwerben,
Nicht den Blick zum Himmel kehren,
Denn die Erde muß ihn nähren,
Und nicht Jahre lernen d'ran,
Daß der Menſch nichts wiſſen kann.

Beſitz, Trennung, Wiederſehen.

So lang zwey Liebende verbunden,
Wie ſchwelgt ihr Herz in Seligkeit,
Sie fürchten nicht die Macht der Zeit,
Sie denken nicht der künft'gen Stunden,
Im Augenblick nur leben ſie
Und wähnen, dieſer fliehe nie,
So lange ſie verbunden.

Doch ſind zwey Liebende getrennet,
Wie iſt ihr Herz ſo freudenleer,
Nicht duften ihnen Blumen mehr,
Ein Sehnen in der Bruſt entbrennet,
Nur in's Vergang'ne ſtarrt ihr Blick,
Und nur Erinn'rung iſt ihr Glück,
So lange ſie getrennet.

Wenn Liebende ſich wieder ſehen,
Wer mahlet der Beglückten Luſt?
Der Himmel ſinkt in ihre Bruſt,

Und alle Freuden neu erſtehen,
Sie trinken aus dem erſten Kuß
Des Lebens höchſten Vollgenuß:
O göttlich' Wiederſehen!

Baſilisken.

Mein Freund! du zweifelſt noch daran,
Ob's Baſilisken gäbe? — Wie? —
Was wären unſ're Aerzte dann?
Mit einem Blicke tödten ſie.

Was bleibt übrig?

Der Arzt verboth mir den Wein und das Lachen,
Mein Beichtiger ſprach: Laß das Lieben ſeyn!
Ein Journal verboth mir Verſe zu machen; —
Was mach' ich denn nun? — Meinen Grabesſtein.

Die drey höchsten Momente der Liebe.

(In drey Sonetten.)

I.

Das erste Erblicken der Geliebten.

Der Jüngling will ganz kalt durch's Leben gehen,
Und nun auf einmahl steht sie vor ihm da,
Die er im Traum schon öfters in sich sah,
Doch außer sich und wachend nie gesehen;

Er starrt und staunt, die Engel sind ihm nah,
Nun fängt er an sich selber zu verstehen,
Er weiß, wohin sich seine Wünsche drehen,
Er fühlt es, daß ein Wunder jetzt geschah.

Entgegen strömt ihr seines Blutes Welle,
Ihm ist, als müßt' er nichts mehr thun als schauen,
In ihre Augen ewig sich versenken.

„Sie iſt's!" dieß ſtrahlt aus ſeiner Augen Helle,
„Sie iſt's!" ſo hallt's ihm zu aus allen Auen,
„Sie iſt's!" nur dieß — nichts weiter kann er denken.

II.

Das Geſtändniß.

Es löſt in Worten auf ſich das Gefühl,
Das Flammenmeer, im Innerſten verſchloſſen,
In einem Strome hat es ſich ergoſſen,
Im Buſen wird ihm nun ſo wohl und kühl.

Ich liebe dich! dieß Wort iſt ſüß entfloſſen
Den Lippen; ſprach er gleich der Worte viel,
Dieß einzige war aller andern Ziel.
Er wiederhohlt's! ſie hört's ſtets unverdroſſen.

Das Siegel ſeiner Wünſche iſt erbrochen,
Das Herz iſt auf die Zunge ihm getreten.
Wohl ihm! ſie weiß zu deuten nun ſein Pochen,
Die wetterſchwang're Wolke iſt entladen,

Es traf der Blitz, doch traf er ohne Schaden,
Die Sonne ſtrahlt, er darf zu ihr nun bethen.

III.

Der erſte Kuß.

Es führte von Korallen eine Brücke
Zur Seligkeit des Himmels ihn hinan,
Auf ſammt'ne Kiſſen leitet ſeine Bahn,
Damit er ja das Herz nicht wund ſich drücke.

Mit Perlen iſt beſetzt der Purpurkahn,
Der ihn vorbeyſchifft an dem Riff der Tücke,
Den Freybrief zu dem höchſten Erdenglücke,
Jetzt legt er ihm ein rothes Siegel an.

O himmliſch Bild! wenn gleichgeſtimmte Seelen
Im ſüßen Hauche in einander fließen,
Und ſich in einem Flammendruck vermählen.
Zu mahlen dieß iſt keiner Sprache eigen,
Der Menſch kann hier empfinden nur und ſchweigen,
Drum wollen ſie der Rede Thore ſchließen.

Die Organe der Liebe,

ein allegoriſcher Schwank.

Ein Arzt. Amor.

Der Arzt.

Zu Ende iſt die Ordination,
Mein Seel! ich bin im Schweiße ganz gebadet,
Es koſtet wahrlich viele Mühe ſchon
Um Jeden ſo nach ſeiner Conſtitution
Zu ordiniren, was ihm eben nur nicht ſchadet.
Da kommen Hunderte, die wirklich kranken,
Und die auch, die nur krank ſind im Gedanken,
Und alle ſoll man heilen, alle, alle!
Du lieber Gott! man thut in jedem Falle
Was in der Schule man gelernt für jede Lage,
Ob's hilft, iſt freilich eine andre Frage.
Mama Natur iſt unſre Lehrerin
Und unſere Tyrannin auch zugleich,

Den Einen macht sie durch ihr Zuthun reich,
Dem Andern blüht gar kärglicher Gewinn,
Weil sie in Allem ihm zuwider handelt,
Und jede Medizin in Gift verwandelt.
Das Leben auf der schweren Seite nehmen,
Sich ängstigen ob seiner Kunst und Pflicht,
Das darf schon gar ein Doctor nicht.
Sonst müßt' er stündlich sich zu Tode grämen.
Was Einen heilt, das macht den Andern
In jene bessere Welten wandern;
Man weiß oft nicht einmahl was Einem fehlt,
Und leichter noch ist Heilen als Erkennen;
Drum kann man auch mit Recht der Praxis Feld
Bey einem Medicus ein Schlachtfeld nennen.
Daß übrigens solch hehre Wissenschaft
Vereinzelt sich in viele Kleinigkeiten,
Und daß die Aerzte meist nicht um den Saft,
Nur um die Schale, um Systeme streiten,
Das macht die Sache schlimm, und wieder gut:
Schlimm, weil's dem bessern Streben Abbruch thut,
Und gut, weil aus dem vielen Streiten
Sich auch ein Körnlein Wahrheit löst zu Zeiten.
Da ist der Mesmerismus,

Der Galvanismus,
Der Magnetismus,
Somnambulismus,
Die Homöopathie,
Die Allopathie,
Die Cranologie;
Die letzte iſt mein Lieblingsſtudium.
Es haben die Hirnkaſten ſchon die Alten
Für's Vornehmſte des Sterblichen gehalten,
Er iſt auch mein Obſervatorium;
Aus ſeinen Tiefen und Erhabenheiten
Such' ich des Menſchen Triebe herzuleiten.
Und es gelingt — bin allgemein bekannt,
Und nur der weiſe Cranolog genannt.

(Es wird an der Thüre gepocht.)

Man klopft! — wer mag das ſeyn?
Noch ein Nachzügler, der da ohne Geld
Erfahren möchte, was ihm fehlt. —
Wer iſt denn draußen? Nur herein!

(Die Thüre öffnet ſich und Amor blickt herein.)

Amor.

Wenn allgemeiner Ruf mich nicht betrog,
So wohnet hier der weiſe Cranolog?

Arzt.

Sie gehen recht — doch — Himmel! — dieſe
Binde —
Der Köcher — und die Pfeile — Du — Er —
Sie! —
Hab' ich einſt recht gelernt Mythologie,
So kenn' ich Amorn ja in dieſem Kinde.

Amor (ſtolz).

Ich bin's!

Arzt.

Was machen Sie bey mir?
Sie wollen doch nicht gar in meinen Jahren? —

Amor.

Sey ruhig! meine Kunſt will ich an dir
Nicht üben, bin kein Freund von grauen Haaren;
Auch ſchieß' ich überhaupt nicht mehr auf Erden
So viele Pfeile ab als einſt vor Zeiten;
So ſtarke Herzen gibt's jetzt bey den Leuten,
Daß ſie kaum mehr verwundet können werden.

Arzt.

Was alſo bringt die Ehre mir?

Amor.

Ja, ſieh':
Auf meinem Kopf, — ich merkt' es früher nie;
Denn auf den Kopf, ich muß es frei geſteh'n,
Hab' ich nie viel geſehn;
Doch ſind darauf, jetzt hab' ich's wahrgenommen,
Vertiefungen und Beulen mir gekommen,
Ich weiß wahrhaftig gar nicht wie.
Das macht mir bang, und da ich nun vernommen,
Daß du dich auf das Ding ſollſt gut verſtehn,
So kam ich her, — ſollſt meinen Kopf beſehn.

Doctor (lächelnd).

Das macht dir bang, du armes, liebes Kind?
Du biſt gebaut wie alle Menſchen ſind.
Trotz deiner Gottheit und trotz deinen Flügeln
Haſt du, ich weiß es wohl, — verſchied'ne Triebe,
Und dieſe: Freud' und Haß und Schmerz und Liebe,
Sie zeigen ſich in deines Hauptes Hügeln: —
Doch warum haſt du keinen Arzt vernommen
Im Himmel oben? ganz gewiß gibt's deren da,
Die Cranologen ſind; denn 's iſt uns ja
Die Wiſſenſchaft vom Himmel zugekommen.

Amor (lacht).

Ha! ha! mein lieber Freund, 's iſt nicht an dem,
Im Himmel weiß man nichts von dem Syſtem.

Arzt.

Wohlan, ſo will ich dir zu Dienſten ſeyn,
Tritt näher, beuge dich!

Amor (ſtolz).

Was fällt dir ein?
Ich ſoll mich beugen, beugen mich vor dir?
Die ganze Welt, ſie beuget ſich vor mir.

Arzt.

Und dennoch muß es ſeyn.

Amor.

So ſey's, indeſſen
Doch ſpute dich, 's iſt meine Zeit gemeſſen.
Wo zwei Täubchen girren,
Girren ſie nach mir,
Wo ein Mädchen ſeufzet,
Fehl' ich einzig ihr,
Zephyr, welcher koſet,
Bienchen, welches ſummet,
Schmetterling bei'm Röslein,
Alles frägt nach mir;

Nur bey einem Paare,
Das mein Bruder wählt,
D'rüber am Altare
Er die Fackel hält,
Laß ich dann mich nicht mehr
Sehen in dem Haus.
Wo Herr Hymen einkehrt,
Zieht Herr Amor aus.

Arzt.

Wohlan!

(er ſetzt die Augengläſer auf und betaſtet forſchend Amor's Kopf.)

Amor.

Nun was bemerkſt du?

Arzt.

Hart wie Holz.
Ein ungeheu'rer Wulſt! Kind du biſt ſtolz.

Amor.

Wenn ſich Stolz für Jemand ſchicket
Iſt er mir wohl zu verzeih'n;
Wer die ganze Welt beglücket,
Hat ein Recht doch ſtolz zu ſeyn.

Arzt (betaſtend).

Auch das Organ der Kindesliebe
Zeigt hier in ſeltner Größe ſich.

Amor (ihm lächelnd ins Ohr).

Das iſt natürlich lieber Doctor!
Der meiſten Kinder Vater bin ja ich.

Arzt.

Hier find' ich das Organ der Farben
Auch recht bedeutend liebes Kind!

Amor.

Wenn's da iſt, lügt mein Kopf: von Farben
Red' ich wie jeder, der da blind.

Arzt.

Organe können niemahls irren.

Amor.

Doch Menſchen, die ſie nicht verſtehn.

Arzt.

Wer ſagt mir das? — Ein Gott! — ſo ſey es,
Dem pflegt man etwas nachzuſehn.

Amor.

Nur weiter!

Arzt.

Auch der Sinn für Freundschaft
Er zeigt sich hier.

Amor.

Ist auch nicht wahr,
Die Freundschaft kommt nach mir gegangen.
Wo sie ist, ist's mit mir schon gar.

Arzt (betastend).

Du liebst Musik, du kleiner Spötter,
Und hast für sie recht starken Sinn.

Amor.

Sie dringt vor Allen in die Herzen,
Darum ich ihr gewogen bin.

Arzt.

Hu! hu! ein Berg! das ist der Diebssinn.

Amor.

Dieß, Doctor, glaub' ich dir auf's Wort.
Ich kann es nicht, und will's nicht läugnen,
Ich stehle Herzen immer fort.

Arzt.

Doch sieh, ein Sinn, er fehlt dir gänzlich,
Ein Sinn, den man wohl schwer entbehrt,

Wenn man wie du mit jedem Welttheil,
Mit allen Ländern ſtets verkehrt.

Amor.

Und dieſer iſt?

Arzt.

Der Sinn der Sprachen.

Amor.

Es ſey darum, was liegt mir d'ran?
Nicht viel werd' ich daraus mir machen,
Weil ich ihn leicht entbehren kann.
Viel Worte und viel Redensarten,
Sie waren nie bey mir im Brauch;
Was Herzen fühlen, ſagen Blicke,
Das Aug' hat ſeine Sprache auch.

Arzt.

Mag ſeyn! doch was am Sinn der Sprachen
Dir fehlt, ich treff' es doppelt hier,
Ha! welch Erhöhung! ganz entſetzlich
Iſt das Organ des Mords bey dir.

Amor.

Das kann nicht ſeyn.

Arzt.

Gerechter Himmel!

Kind, deiner harrt ein ſchrecklich Los.
Du wirſt noch eine Welt verheeren,
So hart iſt dieß Organ und groß.

Amor.

Mach' mich nicht lachen lieber Doctor,
Wenn keines log, lügt dieſes da:
Anſtatt die Erde zu verheeren
Bevölkre ich ſie ja.

Arzt.

Die Streitſucht, die du jetzt beweiſeſt,
Sie zeigt ſich auch am Schädel hier.
Ein Stenker iſt ſein Meiſter niemahls,
Und mordet auch, das glaube mir.

Amor.

Nu, — 's iſt ſchon gut, was ſiehſt du weiter?

Arzt.

Du haſt es fauſtdick hinterm Ohr
Organ der Liſt.

Amor.

Das will ich glauben:
D'rin thut's auch Keiner mir zuvor.

Arzt.

Du haſt — ich kann's zum Ruhm dir ſagen,
Auch das Organ: Beſtändigkeit.

Amor.

Jetzt bitt' ich dich hör' auf Herr Doctor
Sonſt zweifl' ich ob du recht geſcheidt.
Ich hab' genug — Adieu mein Lieber!

Arzt.

Wie? willſt du mich verlaſſen ſchon?

Amor.

Ich ſeh's, du haſt mich ja zum Beſten!

Arzt.

Jedoch mein Honorar — mein Lohn?

Amor.

Ich will dir eine Lehre geben,
Die kann vielleicht noch beſſern dich:
Mit Amorn iſt nicht gut zu ſpaßen,
Sonſt rächt er ſich ganz fürchterlich.
D'rum, ob du ſchon bei grauen Haaren,
Es immer aber noch nicht weißt,
So ſollſt du jetzo es erfahren,
Was Liebe iſt, was Liebe heißt.
Mit dieſem Pfeil will ich berühren

Dein Herz, es war bis jetzt noch frey,
Magst an dir selber nun studiren
Mit welchen Sinnen, welchen Trieben
Begabt sind Jene, welche lieben,
Und was das Organon der Liebe sey.

(Amor berührt den Arzt mit einem Pfeil und entflieht; der Doctor nimmt eine Prise Taback, seufzt und sieht ihm sehnsüchtig nach.)

Die Scham.

Es gingen eines Tags die Liebe,
Die Freundschaft und die Scham zur Reise:
Sie liebten alle drey sich zärtlich,
Und hatten drum nur ein Gepäcke:
Ein Ziel, ein Herz und einen Willen. —
Wer kann wohl das Vergnügen mahlen,
Womit sie ihren Weg verfolgten,
Und wer den tiefen Schmerz beschreiben,
Als ihnen von dem Schicksal endlich

Befohlen wurde ſich zu trennen? —
Sie weinten, bathen — doch vergebens,
Das Schickſal wollt' es und gehorchen
Muß ſelbſt die Gottheit dem Tyrannen;
Sie riefen ſelbſt den Tod zu Hülfe,
Auch dieſer wollte ſie nicht hören. —
Mit einem tiefen, tiefen Seufzer
Sprach zu den Andern ſo die Freundſchaft:
„Die Zeit kann wieder uns vereinen,
„Auf dieſe Göttinn laßt uns bauen
„Und einen Ort uns jetzt erſinnen,
„Wo wieder wir zuſammen treffen." —
— „Mich ſuchet, — ſprach hierauf die Liebe —
„Nicht in der Stadt und nicht am Hofe,
„Nur auf dem Land' in einer Hütte,
„In einem kleinen Taubenneſte,
„Könnt ihr, wenn's euch gefällt, mich finden." —
— „Ich finde ſchwerer eine Wohnung,"
Erwiederte hierauf die Freundſchaft, —
„Denn von der Selbſtſucht werd' ich leider
„Aus vielen Herzen ſchnell vertrieben; —
„Doch könnt ihr an des Weiſen Seite,
„Wenn anders ihr ſo Einen findet,

„Mich, wenn es euch beliebet, treffen.“ —
Nun nahm das Wort die dritte Freundinn,
Die holde Scham: „Lebt wohl!“ — so sprach sie, —
„Lebt wohl, wir scheiden jetzt auf ewig;
„Denn, wer mich einmahl hat verlassen,
„Der findet nimmer mich im Leben.“

Duell.

Seht, gibt's doch Narren genug, welche darum allein nur sich tödten,
Um zu beweisen der Welt, daß sie zu leben verſteh'n.

Vorſchlag zur Güte.

Du findeſt mich häßlich, und dumm find' ich dich,
Nun wohl mein Lieber, da iſt nichts verloren,
Ich entfern' aus deinen Augen mich,
Entfern' auch du dich aus meinen Ohren.

Heilung.

Der Arzt.

Sie ſind ja heute ganz lebhaft und munter,
So trefflich wirkt meine Arzney?

Der Kranke.

Ihr dank' ich mein Wohlſeyn, ich ſtimm' Ihnen bey;
Denn ich warf ſie ſo eben zum Fenſter hinunter.

Lügner.

Ein Lügner iſt Mendax, wie Jedermann ſpricht:
Doch ſagt er's auch ſelbſt, darum glaub' ich es nicht.

Liebe und Ehe.

Es entzweyt' der Gott der Liebe
Einſt ſich mit dem Gott der Ehe,
Rechts flog hin der Gott der Liebe,
Links flog hin der Gott der Ehe;
Seit der Zeit fand ſich die Liebe
Aeußerſt ſelten bey der Ehe,
Man ſieht Ehen ohne Liebe,
Und Liebſchaften ohne Ehe.

Er iſt an Allem Schuld.

(Anekdote.)

Ein reicher Kaufmann hatte ſchon
Seit lange ſeines Pächters Sohn
Vom Dorf zu ſich in Dienſt genommen.
Nun war zu nächſten Oſtertagen,
Um ſeinen Pachtzins abzutragen,
Der Pächter in die Stadt gekommen.
Und ſchon im Hof des Hauſes traf
Er ſeinen Sohn. — „Ach das iſt brav,
Daß Ihr mich heimſucht Vater!“ — „Sag',
Wie geht dir's denn mein Hans?“ — „Je nun,
Zwar hab' ich etwas viel zu thun,
Doch arbeit' ich, was ich vermag,
Und da iſt Herr und Frau zufrieden;
Doch ach die Leute hier im Haus,
Die machen's wahrlich mir zu kraus,
Mit denen komm' der Henker aus.
Die münzen's, das iſt ganz entſchieden,

Auf mich allein wenn was geſchieht,
Das etwas dumm iſt und verſchroben,
So wird's gewiß auf mich geſchoben,
Und über mich das Wetter zieht;
Wenn wo ein Stuhl nicht richtig ſteht,
Ein Federkiel verloren geht,
Ein Fenſter etwa bricht in Trümmer,
Ein Fleck iſt in dem ſchönen Zimmer,
Da ſchrey'n ſie zum Erbarmen dann:
„Das hat der Hans, der Hans gethan!"
— Als ſo in ſeinem Herzensdrange
Sein Unglück Hans dem Vater klagt,
Entſtand ein Lärmen auf dem Gange,
Und Alles ruft und Alles fragt
Nach Hanſen — „Ja, hier bin ich, hier!
Was ſoll's denn wieder ſeyn mit mir?"
„„Zur Hebamm Hans, lauf lauf geſchwinde,
Die Frau geht eben jetzt zu Kinde!""
„Ich eile. — Vater! wartet mein,
Gleich werd' ich wieder bey euch ſeyn,
Damit ihr dann ein Beiſpiel ſehet,
Wie man es treibt mit euerm Sohn;
Denn daß die Frau zu Kinde gehet,

Da geben ſie, ich hör' es ſchon —
Mir ſicher auch die Schuld davon."

Chriſtlicher Gehorſam.

Der Herr hat Alles wohl gemacht,
Auf ſein allmächtig: Werde!
Entſtand in unermeß'ner Pracht
Der Himmel und die Erde;
Drum auf die Vorſicht ſtets vertraut
Und preiſet ſie, und rufet laut:
Der Wille des Herrn geſchehe!

Schon lange nimmt man's übel mir,
Daß ich ſo fleißig trinke,
Doch ſeht die Traube, glaubet ihr,
Daß ſie umſonſt uns winke?
Arbeitet fleißig, ſpricht der Herr,
In meinem Weinberg hin und her:
Der Wille des Herrn geſchehe!

Der Wehrſtand iſt ein ſchöner Stand,
Sein Panner iſt die Ehre,
Er ſchützet Fürſten, Vaterland,
Geſetze und Altäre;
Doch ihn erwähl' ich nimmermehr,
Du ſollſt nicht tödten! ſprach der Herr:
Der Wille des Herrn geſchehe!

Stirbt meine Frau, mir thät' es leid,
Ich würde ſehr mich grämen;
Doch würd' ich nach der Trauerzeit
Mir ſchnell die Zweyte nehmen;
Stirbt dieſe auch, die Dritte gleich;
Der Herr ſpricht: Wachſ't und mehret euch!
Der Wille des Herrn geſchehe!

Doch ob ich gleich ein Ehmann bin,
Und leb' im feſten Bunde,
Lieb' ich doch meine Nachbarinn
Dabey aus Herzensgrunde;
Befiehlt denn nicht des Herrn Geſetz:
Liebt, Menſchen, euern Nächſten ſtets!
Der Wille des Herrn geſchehe!

Iſt einem dieſes Lied nicht recht,
So mag er kühn mir ſagen:
Der Sinn iſt matt, der Reim iſt ſchlecht; —
So was lernt man vertragen.
All' meinen Feinden nah und fern
Verzeih' ich nach dem Wunſch des Herrn:
Der Wille des Herrn geſchehe!

Zwey widerſtreitende Uebel.

Mein Weibchen und das Zipperlein
Sind meine allergrößte Pein;
Es iſt erbärmlich anzuſeh'n,
Wie arg ſie's mit mir treiben:
Die Eine zwingt mich fortzugeh'n,
Das Andere, zu bleiben.

Mißverſtändniß.

Es ſey nichts hinter ihm! ſagt ihr von jenem Britten,
Und Gläub'ger folgen ihm auf allen ſeinen Schritten.

Ein Fall aus Tauſend.

Die Mutter.

Was iſt dir denn Brigitte,
Was geht im Kopf dir um?
Iß doch die Butterſchnitte
Und dreh's nicht ſo herum.

Die Tochter.

Ach Mutter, liebe Mutter!
Ich kann nicht eſſen mehr,

Mir iſt als ob die Butter
Heut alle ranzig wär'.

Die Mutter.

Was iſt denn das Brigitte,
Wird Alles jetzt verſäumt?
Schon eilf Uhr — und die Hütte
Iſt noch nicht aufgeräumt.

Die Tochter.

Ach Mutter! mußt nicht zanken,
Ich bin's heut nicht im Stand,
Sieh meine Füße wanken,
Mich ſchmerzt die rechte Hand.

Die Mutter.

Was war denn das Brigitte, —
Du machſt mir völlig Angſt, —
Daß du heut in der Mitte
Der Predigt Heilig ſangſt!

Die Tochter.

Ich kann mir's ſelbſt nicht deuten,
Ich weiß nicht, wie mir war,

Mich dünkt' ich hörte läuten
Den Küſter am Altar.

Die Mutter.

Doch hör' einmahl Brigitte,
Heut kam des Nachbars Veit
Mittags in meine Hütte,
Und hat um dich gefreyt.

Die Tochter.

Ach Mutter! liebe Mutter!
Ich bin ſchon ganz wohlauf,
Jetzt eß' ich meine Butter,
Dann räum' ich alles auf.

Schiffbruch.

Auf den ſanft bewegten Wellen
Gleitete mein Schiffchen hin,
Meine Segel hoffnungsgrün,
Sah ich von den Lüften ſchwellen.

Plötzlich Wolken meinen hellen,
Heitern Himmel überzieh'n,
Wie gepeitscht die Wogen flieh'n,
Die mir jetzt das Schiff zerschellen.

Keine Rettung sah ich schimmern,
Dennoch hielt ich an den Trümmern
Meines Schiffleins noch mich fest. —
Ruhig wird's, das Morgenroth
Strahlt auf's Neu', ein sanfter West
Trägt an's Land mich — aber todt! —

Augenſprache.

Wenn die Späher lauschen,
Forschend auf uns seh'n,
Laß uns Blicke tauschen,
Die sie nicht versteh'n.

Was die Schrift bedeute
Auf der Kugel klein,

Wiſſen nur Geweihte,
Leſen ſie allein.

Mir, geliebtes Weſen,
Schreib' ſie ohne Trug;
Wollen And're leſen,
Schließe ſchnell das Buch!

Was der Mund verkündet
Iſt oft falſcher Scherz;
Doch im Aug' entzündet
Seine Schrift das Herz!

Darum will ich bauen
Auf den holden Blick,
Deinem Aug' vertrauen,
Kündend mir mein Glück.

Aſtronomen ſpüren
Nach den Sternen fern,
Ich will nur ſtudieren,
Deinen Augenſtern.

Mannsbilder.

Den üblichen Ausdruck: Mannsbilder, find'
Ich treffend, man braucht nur um ſich zu ſeh'n,
All unſere faden Zierbengel ſind
Nur Bilder von Männern, das muß man
geſteh'n.

Heldenwunſch.

Es mußte von dem heim'ſchen Herde
Und von dem väterlichen Haus
Der Peter in das Feld hinaus,
Man ſetzt' ihn mit Gewalt zu Pferde
Und ſagte ihm, er müſſe reiten,
Für's Vaterland als Held jetzt ſtreiten,
Und wollt' er ſich dagegen wehren,
Würd's ihn der Corporal ſchon lehren.

Und als er ſchied nun von den Seinen,
Der Vater ihm den Segen gab,
Da däucht' es ihm, er ging zum Grab,
Er fing erbärmlich an zu weinen,
Des Abſchiednehmens war kein Ende,
Er küßt der Viehmagd noch die Hände,
Sagt Lebewohl dem Kettenhunde
Und klagt auch ihm die bittre Stunde.

Doch als ihm lag das Dorf im Rücken
Und er hinaus kam in die Welt,
Dacht' er: ich bin einmahl ein Held,
Wohlan, ſo will ich drein mich ſchicken.
Er lernte fleißig exercieren,
Auf jede Art den Säbel führen,
Und tummelte ſein Roß behende,
Wie keiner in dem Regimente.

Bis jetzt gab's zwar noch nichts zu morden,
Und doch war unſer Peter ſchon
Für den genauen Dienſt zum Lohn
Geſtrenger Corporal geworden.

Sich fühlend, daß er Hohes wäre,
Schrieb er nach Haus die große Ehre,
Daß er noch keinen Streich ertragen,
Und doch ſchon Andre dürfe ſchlagen.

Jetzt endlich ging es an das Raufen.
Als Peter einſt im fernen Land
Mit fünfzehn Mann auf Vorpoſt ſtand,
Kam auf ihn zu ein Feindeshaufen.
Es waren mehr denn fünfzig Pferde,
Von ihrem Hufſchlag dröhnt die Erde,
Und ach, es waren gar Huſaren,
Die Petern nie willkommen waren.

Es kam ihm zwar ein kleines Grauen,
Doch beſſer raiſonnirt' er nie;
Er dachte: hau' ich nicht auf ſie,
So werden ſie auf mich wohl hauen.
So griff er an mit kühnem Muthe,
Bald lagen zwanzig da im Blute,
Die Uebrigen ergriff ein Bangen,
Sie gaben Petern ſich gefangen.

Und als der General vernommen,
Wie brav gefochten unſer Held,
Ließ er zur Stell' in ſein Gezelt
Den tapfern Peter zu ſich kommen;
Er ließ vor ihm die Trommel rühren,
Umarmt' ihn vor den Officieren,
Und nannte ihn, — ha welche Ehre! —
Den bravſten Mann im ganzen Heere.

Froh ſtand er da, der tapf're Streiter,
Als er vernahm des Feldherrn Wort.
Er bückte ſich in einem fort,
Da ſprach der General jetzt weiter:
„Freund! der ſo beyſpiellos geſtritten,
„Magſt eine Gnade dir erbitten!"
„„Wie! darf ich?"" — Ja nach deiner Wahl!
„„Heim möcht' ich geh'n, Herr General!""

Bey dem Leichenbegängniſſe eines Geitzhalſes.

Herr Karg hat ſich zur Ruh begeben,
Der immer rechnete im Leben,
Er wußte wohl, die Heilung würde
Ihm ſicher mehr gekoſtet haben,
Als jetzt ihm koſtet das Begraben,
Drum warf er ab des Lebens Bürde.

Die ledernen Hoſen.

(Eine ſteyriſche Sage.)

Der fromme Kaiſer Ferdinand
Gewahrt' es mit heil'gem Erbeben,
Daß ſo viele Edle im Steyerland
Sich der Lehre Luthers ergeben:

„Wer der Väter Glauben verlaſſen kann,
„Der iſt mir beym Himmel! kein wackerer Mann,
„Doch ſie ſollen es theuer mir büßen!“
So ſprach er, und ſtampft mit den Füßen.

„Es ſollen's die Herren, ich ſchwöre darauf,
„Gewiß nicht zum Aergſten mir treiben;
„He Page! ruf' mir den Kanzler herauf,
„Er ſoll an den Landvogt mir ſchreiben:
„Daß er mir die Ritter in's Auge faßt,
„Sie ihr Seelenheil nicht ſo vergeuden laßt.
„Am Ende, — würd' ich das leiden, —
„Regiert' ich wohl gar über Heiden!“

„Sie ſollen am Freytag zur Faſt ſich verſteh'n,
„Die Gewaltigen können's vertragen;
„Sie ſollen am Sonntag zur Meſſe hübſch geh'n,
„Und nicht pankettiren und jagen;
„Wer wider die Regeln der Kirche mir fehlt,
„Der werde beſtrafet an Gut und an Geld
„Und darf mir im Lande nicht bleiben! —
„Gebt her, ich will ſelbſt unterſchreiben.“

Des Kaiſers Mandat wurde kund gemacht,
Allüberall ließ man's verkünd'gen,
Die Ritter nahmen genau ſich in Acht,
Dagegen ſich nicht zu verſünd'gen. —
Der Erſte, welcher dawider gefehlt,
War Ritter von Göſting, ein wackerer Held,
Der hatte am Sonntag 'nen großen
Vierendigen Hirſchen geſchoſſen.

Der Landvogt entboth ihn vor ſein Gericht.
Der Ritter von Göſting ließ fragen:
Was dem Landvogt beliebt? doch erſchien er nicht.
Der erwidert: Es ſey ob dem Jagen,
Er habe verletzt des Kaiſers Mandat,
D'rob er hundert Ducaten zu zahlen hat;
Woll' er heut noch die Summe ihm ſenden,
Mög' er bleiben in ſeinen vier Wänden.

Der Göſting ſendet gehorſam das Geld,
Doch däucht ihm die Summ' unermeſſen; —
„„Weiß, bey meinem Schwert! nicht, warum ich gefehlt,
„„Man will ja am Sonntag auch eſſen,

„„Die Büchse, womit ich den Hirschen erschoß,
„„Brannt' ich oft auf des Kaisers Feinde schon los,
„„Darf ich keinen Hirschen mehr schießen,
„„Soll auch Feindesblut nicht mehr fließen.""

Nicht lange nachher kam der Kaiser von Wien
Nach Grätz, dort die Secten zu einen.
Man beschied alle Edlen des Landes dahin,
Sie sollten im Glanze erscheinen;
Die kostbarsten Kleider, sein reichstes Gewand,
Soll Jeder anzieh'n zu ehren sein Land!
So heißt es ganz deutlich am Ende
Des Umlaufschreibens der Stände.

Und alle Wege bedecken sich bald
Mit den prachtvollsten Zügen der Ritter,
Es erglänzt ringsum von Speeren ein Wald,
Und Blitze schleudert der Flitter;
Gehüllt ist der Eine in blankes Gold,
Der Andere, dem eine Dirn' ist hold,
Prangt sittsam im sammtenen Kleide,
Das sie schön ihm gesticket mit Seide.

Die Baretten ſchimmern von Edelgeſtein,
Auf welchen die Federn ſich ſchwingen,
Die Schwerter werfen den helleſten Schein
Umher, und die Schellen erklingen
Am Schmuck der Roſſe wie Zauberton; —
Von den Damen ſchweig' ich: die wußten ſchon
Zu jenen Zeiten im Putzen
Den Männern allen zu trutzen.

Und wie ſie verſammelt waren zum Mahl,
Im niegeſehenen Kranze,
Da trat der Kaiſer hinein in den Saal,
Und überſchaute das Ganze,
Und freut ſich des Wohlſtands, in welchem er ja
Nur ſeine eigene Schatzkammer ſah;
Denn braucht er den Schmuck in der Ferne,
Die Edlen opfern ihn gerne.

Jetzt ſtarret der Kaiſer auf einen Fleck,
Und ſeinem Blick folgt ein Jeder,
Laut fragt er: „Wer iſt, der dort ſtehet im Eck,
„Mit den einfachen Hoſen von Leder?

„Iſt das Alles was ihm Fortuna beſchert?
„Oder bin ich des beſſeren Rocks ihm nicht werth,
„Daß ich ſo hier im Hauskleid' ihn ſehe?
„Ich will, daß er Rede mir ſtehe!"

Und es nähert der Ritter von Göſting ſich,
Und im Saale wird's leiſer und leiſer,
Er beuget ein Knie ganz beſcheidentlich
Und entgegnet alſo dem Kaiſer:
„„Herr Kaiſer! Es ward hier im ganzen Land
„„Bedeutet, wir ſollten im reichſten Gewand
„„Im koſtbarſten Putze erſcheinen,
„„Und das hab' ich gethan, will ich meinen!""

„„Die ledernen Hoſen, ſo wie ihr ſie ſeht,
„„Koſten hundert Ducaten im Baaren,
„„Und an Keinem, der hier in dem Saale ſteht,
„„Wird man theurere Hoſen gewahren;
„„Die Summe bezahlt' ich dem Landvogt dafür,
„„Weil ich ſchoß einen Hirſchen in meinem Revier,
„„Die Haut ließ zu Hoſen ich gärben,
„„Meine Nachkommen ſollen ſie erben.""

Der

Der Kaiſer ſprach lächelnd: — „Geſteh'n muß
ich Euch,
Ihr könnt mit den Hoſen ſchon prahlen!"
Er ſandte zum Säckelmeiſter ſogleich,
Ließ die Summe zurück ihm bezahlen,
Dann wandt' er ſich zu dem Ritterverein
Und ſprach: „Ihr Herren hütet euch fein:
„Ich will's nicht, daß hier in dem Steyer
„Das Leder je werde ſo theuer!"

Vergänglichkeit.

Es liegt der Knabe am Erlenbach,
Und ſchaut in die Waſſer dahin;
Ein Wellchen folget dem andern nach,
Und alle, ja alle entflieh'n: —
„Sagt an, ihr Wellen, was eilt ihr ſo ſehr,
„Entzieht euch ſo ſchnell meinem Blick?" —
„„Wir jagen einander in's weite Meer
„„Und kehren dann nimmer zurück.""

Der Knabe folget der Herde Spur;
Sie graſ't auf der Wieſe ſo grün,
Und ſpeiſet ſo fröhlich auf bunter Flur
Die fetteſten Blümchen, die blüh'n: —
„Was reißt ihr Lämmer die Blümchen ab,
„Womit ſich die Wieſe geſchmückt?“ —
„„Die Blum' iſt die Speis, die der Himmel uns gab,
„„Sie blüht, damit Lämmchen ſie knickt.““

Es ſpringt ein hungriger Wolf aus dem Wald
Miſcht unter die Herde ſich ein,
Zerreißet die ſchönſten der Lämmer bald,
Nichts fruchtet des Knaben Schrey'n:
„Was machſt du mir Räuber die Lämmer todt?“ —
„„Ich folge nur meinem Beruf,
„„Mich gelüſtet nach ihrem Blute ſo roth,
„„Für mich ja der Himmel ſie ſchuf!““

Behende wirft nun den Knotenſtab
Auf den Wolfen, der wollte entflieh'n,
Ganz zornentflammet der raſche Knab',
Und dieſer fiel blutend dahin: —

„Ach Grauſamer! rief er: was mordeſt du mich?
„Dir that ich ja doch nichts zu Leid'." —
„„Ich will dir es zeigen, dein Herr bin ich,
„„Und dein Fell ich brauch' es zum Kleid.""

Jetzt fuhr aus den Wolken ein Blitz herab,
Und ein ſchrecklicher Donnerſchlag hallt.
Entſeelet ſtürzet zu Boden der Knab'
Und dieß Wort von oben erſchallt: —
Vergänglichkeit iſt der Geſchaffenen Los,
Eins fördert das Andre zum Grab',
Und wen verſchonet das ird'ſche Geſchoß,
Den ſtürzet der Himmel hinab.

Schlechter Troſt.

Arill lag auf dem Todtenbette,
Daneben ſtand ſein Weib Babette;
Es fehlte Beyden nicht an Ruh.
Der Prieſter ſprach Arillen zu:

„Erwarte Sohn dein End' geduldig,
„Du weißt dich keines Laſters ſchuldig,
„Drum werden aus dem Thal der Plagen
„Die Engel dich gen Himmel tragen,
„Und dort in jenen ſchönen Hainen
„Wird Gott mit deinem Weibe dich
„Auf ewig wieder dann vereinen! —"
Bey dieſem Wort fing bitterlich
Der arme Kranke an zu weinen. —

Peter Szapary.

(Ballade.)

1.

Magyaren ſeht,
Der Halbmond weht
Auf eurer Hauptſtadt Zinnen!
Herbey zu Roß, herbey zu Fuß!
Herbey, der edle Ungar muß
Sich ſeines Landes Herz gewinnen! —

Der Türke hat
Aus heil'ger Stadt
Verbannt des Kreutzes Zeichen;
Schon viel des edlen Blutes floß,
Und ſchon begrub in ſeinen Schooß
Der Iſter vieler Tapfern Leichen.

Und immer noch
Das alte Joch,
Die Heere ſtets geſchlagen! —
Soll denn dem theuern Vaterland,
Befreyt von ſeiner Söhne Hand,
Die alte Freyheit nimmer tagen? —

So tiefen Schmerz
Fühlt jedes Herz,
In Blicken iſt's zu leſen;
Doch wie's auch gährt, der Baſſa lacht.
In Ofen *) trotzet ſeine Macht,
Und alles bleibt, wie es geweſen.

*) Die Hauptſtadt Ungarns, und eine Feſtung.

2.

Wer iſt jener kräftige Jüngling dort?
Er ſteht am Ufer, und ſpricht kein Wort,
Nur ſehnſuchtsvoll blickt er hinüber
Nach Ofen hin, wo der Türke hauſ't;
Er blickt — und knirſcht — und ballt die Fauſt,
Und zittert, als ſchüttelt' ihn Fieber.

Szapary iſt es, der Feuergeiſt,
Dem die Schmach ſeines Landes das Herz zerreißt,
Der den Gräul nicht länger kann ſchauen,
Deſſen Muth den Jahren längſt vorgeeilt,
Der euch Wunden zeigt, welche noch nicht geheilt,
Ihm von krummen Säbeln gehauen.

Szapary iſt's, der durch kleinen Krieg
Den Türken ſchon lange beſtreitet den Sieg,
Sie nicht ruh'n läßt in Zelten und Mauern;
Szapary iſt's, den der Muſelmann
Mit Angſt und mit Schrecken nur nennen kann,
Und auf den ſie voll Rachbegier lauern.

Es blitzt ihm der Muth aus den Augen hervor,
Er hebt seine Hände zum Himmel empor
Und fleht zu der vollen Scheibe
Des Mondes, der oben leuchtet so mild:
Daß er bald sein halbes, ihn höhnendes Bild
Von des Vaterlands Fluren vertreibe.

Er fleht die grünlichen Wellen an,
Sie möchten verlassen die ruhige Bahn,
Aus ihren Ufern jetzt dringen,
Erretten sein Volk, seinen heil'gen Altar,
Und der fremden Peiniger stolze Schar
In ihren Abgrund verschlingen.

„Ihr Aehren! füllet euch jetzt nicht mit Korn,
„Ihr Beeren! nicht mit des Lebens Born!
„So lang' euch die Fremden umketten;
„Am Baume verdorre der Früchte Saft,
„Nur eure Früchte, ihr Mütter! soll Kraft
„Beseelen, ihr Land zu erretten!!" —

Zur Erde sinkt er, zur Mutter sein,
Und diese sauget die Thränen ein,

Die dem Auge des Sohnes entquillen; —
Ihm iſt, als ob Waſſer und Bäume und Flur
Und Aehren und Beeren — die ganze Natur
Ihm ſchwöre den Wunſch zu erfüllen.

3.

Horch! wie die Trompete ſchallt!
Ha! dort ſtürzen gleich dem Blitze
Hundert Reiter aus dem Wald
Und Szapary an der Spitze.

Und ein Haufe Türken ſtellt
Hier verzweifelnd ſich zur Wehre,
Doch was widerſtrebet, fällt.
Ungarn! Euch bleibt Sieg und Ehre.

Wendet nun das flücht'ge Roß,
Eure Arbeit zu verkünden! —
Sieh, da ſtürzt ein neuer Troß
Feinde aus des Walds Gewinden.

Und auf's Neue Hieb auf Hieb,
Und Szapary's Stimme drunter:
„Wem ſein Vaterland iſt lieb,
„Bettet ſich drey Feinde unter!

Alle betteten ſich gut,
Sind auch all' zur Ruh gegangen! —
Schwimmend in dem eig'nen Blut
Ward Szapari nur gefangen.

Mit frohlockendem Geſchrey
Feſſelte man ihn und führte
Ihn nach Erd zu Hamſa Bey,
Der laut jauchzend triumphirte.

„Hab' ich dich, du Chriſtenhund?
„War der Löwe doch zu zähmen?"
Alſo ließ des Baſſa Mund
Grinſend lächelnd ſich vernehmen.

„Führt ihn fort in's Hoſpital
„Und verbindet ſeine Wunden,
„Daß zur ausgeſuchten Qual
„Er geſchwinder mag geſunden!"

Und nachdem es war geſcheh'n,
Was der Hamſa hat befohlen,
Gab man dem noch Blutenden
Hundert Streiche auf die Sohlen;

Sperrt' ihn in ein feuchtes Loch,
Wo kein Strahl ſich hin verirrte,
Wo die Kröte zu ihm kroch,
Und die Eule ihn umſchwirrte.

Seine Speiſ' war trocknes Brot;
Dieſes ſalzt' er ſich mit Thränen.
Seine einz'ge Hoffnung: Tod!
Ungarn frey! ſein einzig Sehnen.

Bey der Morgenröthe Schein
Trat einſt Peters bärt'ger Wächter
Und mit ihm der Baſſa ein;
Dieſer ſprach mit Hohngelächter:

„Nun wie geht's, mein muth'ger Held?
„Kann der Leib noch Eiſen tragen?
„Schaut der Blick noch nach der Welt?
„Hat der Arm noch Kraft zu ſchlagen?

„Lechzt die Zunge nicht nach Luft
„Und nach gold'nem Saft der Beeren,
„Statt daß ſie die Brüder ruft,
„Alle Türken zu verheeren?“ —

Schweigend hört Szapary ihn,
Mißt ihn nur mit edlen Blicken,
Und da er zu enden ſchien,
Dreht er ſchweigend ihm den Rücken.

Wüthend ſchreyt der Türk': „Genug!
„Schlagt den Hund mit Euren Fäuſten,
„Und dann ſpannt ihn an den Pflug:
„Pferdedienſte ſoll er leiſten.“

4.

Auf und nieder
Schleppt Szapary die matten Glieder,
Ziehet Furchen hin und her,
Athmet tief und athmet ſchwer,
Starrend, ſeiner kaum bewußt,
Tragend das Joch auf treuer Bruſt.

Fällt er nieder,
Treibt ihn die Peitſche zur Arbeit wieder,
Muß aufreißen die heimiſche Erd',
Daß ſie die Feinde des Vaterlands nährt.
Jeder Schnitt, den das Eiſen thut,
Schneidet entzwey auch ſein Herz, — ſeinen Muth.

Sich durchbohren,
Wenn man zu ſolchem Elend erkoren,
Das iſt wenig, — ein leichtes Spiel. —
Aber leben und leiden iſt viel!
Peter duldete Qualen und Spott,
Blickte zum Himmel, und baute auf Gott.

5.

„Was verlangſt du Hamſa Bey,
„Laſſeſt du Szapary frey? —
„Seine Unterthanen fragen; —
„Wollen was ſie haben gern,
„Strenger! dir entgegen tragen,
„Gibſt du ihnen ihren Herrn!"

„„Iſt kaum feil mir dieſer Held,
„„Denn er pflügt mir gut mein Feld.
„„Auch iſt's meine Augenweide,
„„Seh' ich ihn in Qual vergeh'n,
„„Und kein Gold erſetzt die Freude
„„Sich am Feind gerächt zu ſeh'n.

„„Doch zehn tauſend Stücke Gold
„„Machen eurem Wunſch mich hold;
„„Wollt und könnt ihr die mir geben,
„„Nehmet das Gerippe hin!
„„Wird euch wohl nicht lang mehr leben:
„„Reif zum Tode macht' ich ihn!""

6.

Da nun Peters Scharen
Die Antwort erfahren,
Tönt Freudengeſchrey,
Und all' ſeine Habe
Bringt Jeder als Gabe
Zur Löſung herbey.

Es gibt ihr Geſchmeide,
Gewänder von Seide,
Die Gattin dahin, —
Zu Gold wird der Flimmer; —
Doch reichet noch immer
Die Summe nicht hin!

Der gibt ſeine Betten,
Den Herrn zu erretten,
Und der ſeinen Pflug,
Der gibt ſeine Pferde,
Und der ſeine Herde,
Ach, noch nicht genug!

Nicht wollt' es gedeihen:
Da betteln die Treuen
Im Lande umher,
Sie ziehen und bitten,
Auf Schlöſſern, in Hütten,
Und ſammeln ſtets mehr.

7.

Indeſſen fängt Szapary's Freund
Batthyany, dem das Glück ſich eint,
Das Haupt der Janitſcharen:
Drob war der Baſſa ſehr betrübt,
Weil er den Aga ſehr geliebt,
Den Mann, klug und erfahren.

Er fühlet den Verluſt ſo ſehr,
Daß er ſogleich an's Chriſtenheer
Wohl ſendet eine Rolle:
Darin ſtellt er den Ungarn frey,
Daß man für Jeden, wer's auch ſey,
Den Aga wechſeln wolle.

Kaum ward der Türken Antrag kund,
So hallt' auch ſchon aus jedem Mund
Der Ruf: „Szapary!" wieder.
„Szapary!" tönt's durch Hain und Flur,
In Hütten und auf Schlöſſern nur,
Durch Reihen und durch Glieder.

Sogleich gab man den Aga frey,
Und ſchnelle mußte Hamſa Bey
Sapary'n auch entlaſſen;
Gefeyert wurd' im Land mit Pracht
Der Tag, der wieder ihn gebracht;
Die Freude kaum zu faſſen.

8.

Zurück
Mit mattem Blick,
Mit hohler bleicher Wange,
Mit langem Bart, unſicher'm Gange,
Auf einen Stab geſtützt die ſchwache Hand,
Kehrt wieder nun der Held in's theure Vaterland.

Doch wach
Wird allgemach
Die alte Kraft des Freyen,
Es blitzt ſein Auge nun vom Neuen,
Es fühlen Pferd und Schwert des Armes Macht:
Der Löwe ſchlief ja nur, iſt wieder jetzt erwacht.

9.

Mit ihrem Helden kehrte das Glück
Auch wieder zu den Ugris zurück;
  Allüberall werden die Türken geſchlagen,
  Wien wird entſetzt, und die Chriſten tragen,
Sobiesky'n und Carl'n an ihrer Spitze,
Auch hin nach Ungarn die rächenden Blitze.

  Und endlich ziehn die ſiegenden Scharen
  Nach hundert und ſechs und vierzig Jahren,
In denen des Fremdlings Joch ſie gedrückt,
Gen Ofen, ſie ſtürmen die Wälle, — es glückt:
  Szapary der Held macht die Hauptſtadt frey,
  Und bey den Gefang'nen iſt — Hamſa Bey.

Ein prächtiges Gaſtmahl verherrlicht die Freuden.
Das Tiſchgeſpräch ſind Szapary's Leiden,
  Es empört ſich vor ſolcher Qual die Natur;
  Und Alles lechzet nach Rache nur,
Und Jeder hat neue Martern bereit,
Dem Hamſa zu lohnen die Grauſamkeit.

Und jetzt, da mählig ſich endet das Mahl,
Der Herzog von Lothringen hebt den Pocal
Des Helden Szapary's Geſundheit ausbrin
gend —
Und alle Becher ertönen lautklingend,
Und der Prinz ſchenkt dem Sieger den Hamſa Bey,
Mit ihm zu ſchalten nach Willkühr frey.

10.

Nach dem Mahl begab Szapary
In den Kerker ſich,
An der Thüre ſtand er rufend:
„Hamſa! kennſt du mich?
„Mir zum Siegeslohn gegeben,
„Biſt du mein mit Leib und Leben.“ —

„„Ja, mein Schickſal hat dein Diener
„„Schon mir kund gethan;
„„Doch du ſeyſt Herr meines Lebens,
„„„Das iſt eitler Wahn;
„„„Ich kann meine Feſſeln brechen,
„„„Chriſt! verſuch' es, dich zu rächen!““

„Ja das will ich!“ rief Szapary
Und ſein Auge ſtrahlt —
„Peiniger! ich will dir zahlen,
„Wie ein Chriſt bezahlt: —
„Freyheit ſchenk' ich dir und Leben,
„Darfſt kein Löſegeld mir geben.“

Hamſa lächelte verächtlich
Und gerieth in Wuth;
Denn er glaubte nicht an ſolchen
Großen Edelmuth:
„„Fluch dir! — rief er — und Verderben!
„„Spotte nicht und laß mich ſterben!““

„Bey dem heil'gen Nahmen deſſen,
„Der die Lehre gab:
„Chriſten liebet Eure Feinde,
„Und bey ſeinem Grab'
„Schwör' ich, daß ich Wahrheit ſpreche,
„Durch Vergebung nur mich räche!“

Zu Szapary's Füßen krümmte
Sich der Muſelmann:

„„Wiſſe!““ ſchrie er — „„daß die Milde
„„Nichts mehr nützen kann:
„„Allen Martern zu entkommen
„„Hab' ich — ach! ſchon Gift genommen.

„„Mehr als alles Gift doch naget
„„Jetzt an mir die Reu';
„„Meine Grauſamkeit verfluch' ich,
„„Mann! Held! Gott! verzeih'!
„„Deinen Glauben laß erwerben
„„Mich im Tod — als Chriſt mich ſterben.““

12.

Der Prieſter trat noch in derſelben Stunde
Herein in ſeinem heiligen Gewand.
Er nahm ihn auf zum großen Chriſtenbunde,
Die Taufe ward ihm als das Unterpfand,
Und Hamſa küßte noch mit bleichem Munde
Das Bild des Heilands in des Prieſters Hand;
Der, den er ſpannte an die Pflugesſchare,
War nun ſein Pathe, und ging nach der Bahre.

Rechte Liebe.

Wenn du, Zweifler, noch nicht weißt
Ob du recht verliebet seyst,
Prüfe sorgsam Herz und Geist:
Herrscht noch der Verstand als König
Und ist Lieb' ihm unterthänig,
Liebst du etwas noch zu wenig.
Doch stieg Liebe auf den Thron,
Und spricht dem Verstande Hohn
Dann liebst du zu viel mein Sohn!
Nur wenn beide brüderlich
In die Herrschaft theilen sich,
Keins des andern Rechte schwächt,
Dann — ja dann nur liebst du recht.

Weibliche Schönheit.

Die Schönheit an dem Leibe
Lieb' ich nur dann beym Weibe
Wann ſie als Schild uns will bedeuten,
Die ſchönern Seeleneigenheiten.

Männerſchwachheit.

Theuer iſt das Weib dem Mann
Ohne welches er nicht leben kann;
Doch noch theurer iſt ihm Jene dann
Welche ohne ihn nicht leben kann:
Dieſe weckt in ihm die Triebe
Auch der ſüßen Eigenliebe.

Mein Kalender.

Zu unſrer Zeit gibt's mehr Kalender
Als Tag' in einem Jahre ſind.
Für alle Claſſen, alle Stände,
Für Mann und Frau, für Greis und Kind
Sind ſolche Büchlein zu bekommen,
Groß, klein, dick, dünn, mit -, ohne Zier.
Ich kann von allen keinen loben
Und mache meinen eig'nen mir.

Die Jahreszeiten werd' ich theilen,
So wie mir's gut dünkt, und mich's freut.
Den Frauen geb' ich langen Frühling,
Den Männern lange Sommerszeit;
Für Dichter, die von Blüthen ſchreiben
So lang ihr Kiel ſich nur bewegt,
Laß ich 'nen ſchönen Herbſt erſcheinen,
Wo jede Blüthe Früchte trägt.

Für Böſe iſt es immer Winter
Im Blute ſo wie in der Zeit,
Für Gute hab' ich keine Kälte,
Wär' auch ihr Kopf ſchon weiß beſchneyt.
So ginge Jahr für Jahr vorüber
Nach einem eigenen Geſetz;
Der Dumme würde immer älter
Und der Vernünft'ge jünger ſtets.

Vom Thierkreis will ich gar nichts wiſſen,
Was ihr auch von dem Einfluß ſprecht;
Iſt einer in der Wag' geboren,
So iſt er drum noch nicht gerecht.
Mein Himmel kennet keine Bilder,
Die uns die Zukunft prophezey'n;
Die Jungfrau iſt mir viel zu ſelten,
Der Capricornus zu gemein.

Das Wetter unfehlbar verkünden
Kann Keiner, der Kalender macht;
Doch ſo viel darf ich prophezeyen:
Daß Weiſen ſtets die Sonne lacht,

Daß es bei Dummen finſter bleibet,
Daß manche Ehen neblicht ſind,
Daß unſere Autoren ſicher
Viel Trock'nes machen und viel Wind.

Nicht jeder Tag bringt einen Heil'gen
In meinem Almanach Euch dar,
Nur Bacchus, Phöbus, Komus, Amor,
Die theilen ſich in's ganze Jahr,
Die ſollt ihr immerfort verehren,
Sollt, was der Beutel nur vermag,
Stets lieben, trinken, ſcherzen, ſingen,
Ein Feyertag ſey jeder Tag.

Der Mondeszeiger, Sonnenzirkel,
Die Römerzinszahl, und ſodann
Der Sonntags-Buchſtab und die Viertel
Die geh'n mich einmahl gar nichts an; —
Nur Finſterniſſe laſſ' ich gelten,
Die treten auch ganz ſicher ein,
So oft ein Liebespaar ſich findet
Und wünſchet ungeſeh'n zu ſeyn.

Den Tag den Leuten vorzumeſſen,
Das ſind' ich wahrlich ſehr verkehrt,
Ein Jeder weiß wohl ſelbſt am beſten,
Ob er ihm kurz, ob lange währt;
Der Tage kürzeſter iſt jener,
Den man im Frohſinn hingebracht,
Und für zwey Gatten, die ſich haſſen,
Iſt jede Nacht die längſte Nacht.

Neue Art den Wein zu wäſſern.

Sein Gedicht las Bav bey Tiſche,
Und es fiel in's Glas hinein; —
Nicht verdient der gute Wein,
Daß man ihn mit Waſſer miſche.

Der treue Hund.

Kaum tritt mein Arzt an's Bett zu mir,
So bellt mein Hund, zerreißt ihn ſchier
Und will ſich nicht zur Ruh' begeben. —
Ihr fragt: warum? — Das treue Thier
Vertheidigt ſeines Herren Leben.

Epigramme auf Blaſius Knaſter

den großen Tabakraucher.

1.

Im Hauſe von Knaſters Aeltern entſtand
Durch eine Tabakspfeife ein Brand;
Die Mutter wurde aus jähem Schreck
Von einem Knaben zu früh entbunden,
Da hat unſer Knaſter dem Schooß ſich entwunden
Und trug an der Stirne den Feuerfleck.

2.

War fleißig der Knab' und von guten Sitten;
Und durft' er ſich eine Gnad' erfleh'n,
So war es die größte von all' ſeinen Bitten:
„O Vater, laß deine Pfeifen mich ſeh'n!"

3.

Cupido's Macht konnt' er niemahls begreifen:
„Er hat ja nur Pfeile und keine Pfeifen!"

4.

Man ſagt' ihm, die Küſſe,
Sie wären ſo ſüße; —
Er küßt' und ſprach lächelnd: Wozu ſoll das taugen?
Kann man doch nicht Rauch aus den Lippen ſaugen.

5.

Und wenn er ſich doch bis zum Küſſen verlor,
So küßt er nur Mag're; da ſtellt er ſich vor,
Er bring' an die Lippen ſein Pfeifenrohr.

6.

Vor allen Gänſen hat er Reſpect,
Weil man ihre Kiele an's Pfeifenrohr ſteckt.

7.

Gehört' er zur Mineralogen-Raçe,
Er ſammelte gar nichts als Rauchtopaſe.

8.

A.

Seht, einen guten Kopf hat Klaus!

Knaſter.

Wie lange raucht er ſchon daraus?

9.

Das ſchönſte Los dünkt Knaſter hier auf Erden:
Daß jeder Menſch einmahl muß Aſche werden.

10.

Sein Leben muß ihm ſchnell verſchwinden,
Ein Sechstheil braucht er um zu ſtopfen,
Ein Sechstheil dann um anzuzünden,
Die Hälfte braucht er um zu rauchen,
Das letzte Sechstheil wird er brauchen,
Um ſeine Pfeifen auszuklopfen.

11.

Vier Elemente, innig geſellt,
Bilden ſein Rauchen, bau'n ſeine Welt:
Der Kopf ſeiner Pfeif' iſt von Erde,
Luft muß haben das lange Rohr,
Das Feuer bewirkt, daß der Rauch ihm werde,
Aus dem Mund' lockt ihm dieſer das Waſſer
hervor.

12.

Für Schauſpieler iſt er ſehr fürchterlich;
Hat ſtets im Theater ſein Pfeifchen bey ſich.

13.

Ein ſchlechter Autor nur beut ihm Genuß;
Er liefert Papier ihm zu Fidibus.

14.

„Viel Köpfe viel Sinne!" das Sprichwort iſt wahr;
Doch nur bey Knaſtern allein nicht zu brauchen:
Er hat zwar viel Köpfe; doch immerdar
Nur einen Sinn, und der ſteht nach dem Rauchen.

15.

Mag die Welt auch wie ſie will verderben,
Nichts macht Knaſter ſich daraus;
Nur die Sündfluth macht ihm Graus:
Dieſe löſcht ſein Pfeifchen aus,
Und da müßt' er ohne Rauchen ſterben.

16.

Willkommen iſt ihm trübes Wetter:
Es däucht ihm, als rauchten im Himmel die Götter.

17.

Hans ſtürzt in's Zimmer todtenbleich

Und ruft: Herr! ſteh'n Sie ſchnell doch auf;
Es brennt! — Da ſpricht Herr Knaſter drauf: —
Ei! löſcht nicht aus, ich rauche gleich.

18.

Die Hölle ſcheint Knaſtern ſo fürchterlich nicht,
Da es mindeſtens dort nicht an Feuer gebricht.

19.

A.

Die Ehre iſt ein bunter Rauch.

Knaſter.

Ganz recht; — gibt's etwas Schöner's auch?

20.

Was and're Menſchen am meiſten verdrießt,
Wird Knaſter mit größtem Vergnügen ſehen:
Daß die Stirn ihm mit Wolken umzogen iſt,
Und daß ſeine Wünſche in Rauch aufgehen.

21.

Knaſter's Wirthſchafterinn.

Der Ofen raucht doch gar infam,
Es ſchmerzen mich die Augen beyde;
Der muß hinaus!

Knaſter.

Der bleibt Madam;
Man laß' dem Ofen ſeine Freude!

22.

Wenn einſtens Knaſters Auge bricht,
So wird die Redensart nicht trügen,
Mit welcher man ſo paſſend ſpricht:
„Er liege in den letzten Zügen.“

23.

Knaſters Grabſchrift.

Es ſchließet dieſer Grabesſtein
Des größten Rauchers Reſte ein,
Zur Aſche macht' er Alles hier auf Erden
Und mußte dann auch ſelbſt zu Aſche werden.
Willſt, — Wandrer, ehren dieſen Mann,
So zünd' bey ſeinem Grab ein Pfeifchen an.

Mein Garten.

Kommet All' in meinen Garten,
Viele Blumen blühen da,
Jeder, der ſie ſieht, muß ſagen:
Daß er niemahls ſchön're ſah;
Auch wird gleich ein niedlich Sträußchen
Jedem Fremden abgepflückt,
Welches ſich zu ſeiner Neigung
Und zu ſeinen Launen ſchickt.

Veilchen geb' ich den Beſcheid'nen,
Myrthen geb' ich einer Braut,
Wintergrün den alten Frauen,
Jungen Mädchen Löffelkraut,
Faden jungen Herrn Narciſſen,
Fürſten eine Kaiſerkron',
Ihren Schranzen Sonnenwenden,
Dem Phlegmat'ſchen reich' ich Mohn.

Sinnpflanz' hab' ich für Poeten,
Lorbern auch für sie gebaut,
Nebenan blüht für die Geitz'gen
Reichlich Tausendguldenkraut;
Ehemännern reich' ich Mannstreu'
Und den Schwärmern Frauenhaar',
Eifersücht'gen Sauerampfer,
Schwätzern Glockenblumen dar.

Stolzen bieth' ich Hahnenkämme,
Armen bieth' ich Münzen an,
Stachelbeer' den Recensenten,
Den Soldaten Löwenzahn,
Ringelblumen den Schmarotzern,
Tulpen jedem dummen Wicht,
Immortellen meinen Freunden,
Liebchen ein Vergißmeinnicht.

Gut und Beſſer.

Es iſt nun einmahl hier auf Erden
Uns leider gar nichts gut genug,
Und Alles ſoll noch beſſer werden; —
Das find' ich wirklich gar nicht klug.
Ich muß der Nimmerſatten lachen
Und bin ein hochbeglückter Mann,
Gelingt mir's, etwas gut zu machen —
Der mach' es beſſer, der es kann.

Ein Tantchen gab der Nichte Lehren,
— Man weiß, wie alte Jungfern ſind —
„Du mußt der Liebe dich erwehren,
„Sonſt iſt's um dich geſchehen, Kind!
„Gut iſt der Eh'ſtand zwar, Luiſe,
„Doch beſſer lebt man ohne Mann." —
„„Ich will das Gute thun, ſprach dieſe,
„„Das Beſſ're thue, wer es kann.""

Grips wuchert, nimmt von armen Leuten
Zehnfachen Zins — und Pfand dazu:
Die Krittler mögen's übel deuten
Nicht ſtört ihr Tadel ſeine Ruh. —
Ich fahre, denkt er, mit vier Pferden —
So iſt es gut, ihr würdet ſeh'n,
Wollt' ich um etwas beſſer werden:
Ich würde bald zu Fuße geh'n.

Quirinen hob die Dichterſchwinge:
Er ſchrieb ein gutes Trauerſtück,
Und freute ſich der Silberlinge
Und pries ſein unverhofftes Glück. —
Nur Recenſent führt dennoch Klage,
Meint: Beſſ'res könn' aus ihm entſtehn. —
Er bringt ein beſſ'res Stück zu Tage,
Das kauft kein Menſch, kein Menſch will's ſeh'n.

Recht feinen Wein und leckre Speiſe
Hält Süßmaul für des Lebens Kron',
Sein Onkel ſchloß die ird'ſche Reiſe,
Vermacht' ihm eine Million;

Der Erbe ſchwelgt im Saft der Reben
Vom Cap, von Cypern und vom Stein. —
Geſund war er beym guten Leben,
Beym beſſern hat er's Zipperlein.

Drum nehmt mit dem, was euch beſchieden,
Fein ſtets vorlieb, nichts iſt ganz ſchlecht,
Das Beſſ're ſtöret oft den Frieden:
Und wenn die Götter — ſtets gerecht, —
Ein Liebchen, einen Freund euch ſchenken,
Die gut ſind und euch Blumen ſtreu'n,
So liebt ſie, ohne d'ran zu denken:
Daß ſie noch beſſer könnten ſeyn.

Der Spiegel der Weisheit.

Ach, wie ſo ſehr beenget
Die Sehnſucht dieſes Herz!
Es dränget ſtets und dränget
Mich raſtlos himmelwärts.

Und wie ich immer ringe
Hinan zur blauen Flur,
Und wie ich Opfer bringe,
Sind doch vergebens nur.

Wann werd' ich das ergründen,
Was jetzt mir ahnt die Bruſt,
Und wann den Schlüſſel finden
Zum Heiligthum der Luſt?

Wann murmelt aus dem Bache
Mir Flötenmelodey,
Wann girrt mir auf dem Dache
Die Taub' ein Lied der Treu'?

Des Weltalls dunkle Mythen,
Wann werd' ich klar ſie ſeh'n,
Die ſüße Sprach' der Blüthen,
Wann werd' ich ſie verſteh'n?

Es ſpricht in tauſend Zungen
Natur zu ihrem Sohn,
Mir iſt's noch nicht gelungen
Zu faſſen dieſen Ton.

Und Schall und Farb' und Düfte
Und Freude ſo wie Schmerz,
Sie zittern durch die Lüfte,
Berühren nicht mein Herz. —

Da trat Sie mir entgegen,
Sah Ihr in's Augenpaar:
Ich fühlt' ein ſeltſam Regen —
Und Alles war mir klar.

Trügliches Symptom.

Die Magd.

Wie geht's denn unſerm Herren heut?

Der Arzt.

Er phantaſiert, ſpricht ganz zerſtreut,
Ich denk' er wird's nicht lang mehr tragen.

Die Magd.

Herr Doctor! das hat nichts zu ſagen,
Durch ſeine ganze Lebenszeit
Sprach unſer Herr nie ganz geſcheidt.

Die Steckenpferde.

Galoppirt ihr ſpaßigen Reiter!
Galoppirt nur weiter und weiter,
Will euch hübſch zuſeh'n, nicht ſchimpfen noch lachen,
Will euch die Reitbahn fein eben noch machen,
Laßt mich nur ruhig und fordert nicht toll,
Daß ich den Holzritt mit euch machen ſoll.

Tummle dein Rößlein, blondlockiger Junge!
Gib ihm den Sporn zum halsbrechenden Sprunge,
Heißt er nicht Amor, der prächtige Schimmel?
Faßt ihn der Koller, dann g'nade der Himmel!

Dann trägt er fort dich wie Windesgesaus,
Gerade in's Siech- oder Narrenhaus.

Seht jenen Tollkopf, es springt seine Mähre
Höher und höher nach Ruhm und nach Ehre,
Rundum behängt er den hageren Rappen
Mit klingenden Schellen und flimmernden Lappen,
Nun jagt er dießseits im vollen Trab',
Fasset das Ziel und stürzt jenseits hinab.

Gönnt einen Blick jenem herrlichen Spaße
In einer mit Thalern gepflasterten Gasse
Seht ihr dahin einen Habsücht'gen jagen,
Ach! nicht recht scharf ist sein Renner beschlagen;
Jetzt strauchelt das Thierlein, es fällt — unser Held
Zerschlägt sich die Nas' an dem eigenen Geld.

Da reitet Einer, der suchet Antiken,
Jener dort forschet nach Käfern und Mücken,
Der hier trabt langsam mit kupfrigen Wangen,
Rings ist sein Klepper mit Flaschen behangen,
Dieser hier will curbettiren vor Stolz,
Scheint zu vergessen, sein Pferd sey von Holz.

Aber das ſchlimmſte von allen den Pferden,
Meid' es, nie kann es gebändiget werden.
Wer es beſtiegen, verläßt es nie wieder,
Wirft's ihn auch ab, daß ihn ſchmerzen die Glieder,
Flügel beſitzt es, entſchwebet der Erd', —
O! das iſt gar ein gefährliches Pferd.

Weil's galoppiret in luftigen Sphären,
Soll auch ſein Reiter von Luft ſich ernähren,
Soll mit Gedanken und Reimen ſich raufen,
Federn kauen und Tinte ſaufen,
Bis er dann — ſtürzend — verlieret den Zaum,
Und hängen bleibt an dem Lorberbaum.

Wie man's nimmt.

Ihr ſagt: mein Mädel ſey zu klein!
Kann ſeyn! —
Doch kömmt es auf ein Küßchen an,

So bringt, — euch wird's unmöglich ſcheinen, —
Sie ihren Mund gerad' an meinen,
Wie's keine Große beſſer kann.

Ihr ſagt: des Mädels Aug' ſey grau,
Statt blau! —
Ich ſtreite auch darüber nicht; —
Wenn ſich die Himmel grau umziehen,
Nur dann wird d'raus die Flamme ſprühen,
Die nie aus blauem Aether bricht.

Ihr ſagt: es ſey des Mädels Mund
Zu rund! —
Doch glaubt mir, ſie iſt ſo geſchickt,
Und weiß ſo fein ſich zu geberden,
Daß dieſer Mund muß ſpitzig werden,
Und ſpitzig bleibt, bis man ihn drückt.

Das ganze Angeſicht iſt euch
Zu bleich! —
Doch kennet ihr wohl höh're Luſt,
Als wenn für euch, — durch euch die Wangen
Sich ſchmücken mit Aurorens Prangen,
Und nur erglüh'n an eurer Bruſt?

Ihr ſchätzt an ihr noch manches Ding
Gering! —
Nur zu! das freut mich — iſt mir lieb;
Kennt Niemand ihre Süßigkeiten,
Wird Keiner ihr ein Netz bereiten,
Und meinem Schatze droht kein Dieb.

Die Geburt der Reue.

Der unterdrückten Unſchuld Stimme
Drang zu der Götter Thron empor,
Zevs hört' es mit gerechtem Grimme,
Wie freche Lüſt' im wilden Chor
Die Zügel auf der Erd' ergriffen,
Und alles tanzte, wie ſie pfiffen.

„Das darf nicht länger ſo mir bleiben!
(Nahm er das Wort im Götterrath:)
„Ich will dem Volk den Spaß vertreiben,
„Das keine Furcht mehr vor mir hat,

„Will ſelbſt ſogleich hinab ſpaziren,
„Frau Juno ſoll indeß regieren.“

Beſtieg ſofort den Götterwagen,
Die Wahrheit lud er zu ſich ein,
Und ließ ſich von dem Adler tragen,
Wohin? — das wird gleichviel wohl ſeyn,
Denn überall wird's Böſe geben,
Die ungeſtraft im Wohlſeyn leben.

„Nun Wahrheit, gib mir Kunde, weſſen
„Iſt jener prächtige Pallaſt?
„Mit ſeinen Gärten muß er meſſen
„Ja eine deutſche Meile faſt,
„Und aus den hochgewölbten Zimmern
„Sieht man nur Gold und Silber ſchimmern.“ —

„„Hier ſonnt ſich Einer von den Quälern
„„Der Menſchen in des Glückes Schein,
„„Er lieferte den Feldſpitälern
„„Im letzten Krieg die Arzeney'n,
„„Es mußten viel zu Grunde gehen,
„„Bis er ward reich und angeſehen.““

„„Doch was auch ſchrey'n die böſen Zungen,
„„Kein Menſch bläſt gern, was ihn nicht brennt,
„„Er hat ſein Geld mit Recht errungen,
„„Was man denn hier ſo rechtlich nennt,
„„Das heißt: ihm iſt nichts anzuhaben,
„„Weil die Beweiſe ſind begraben.“ —

„Wer iſt, der im Vorüberfahren
„Das prächt'ge Viergeſpann regiert?“ —
„„Der hat als Kaufmann vor zwey Jahren
„„In einem andern Land fallirt;
„„Die Gläubiger, die er betrogen,
„„Sind wohl zu Fuß davon gezogen.“ —

„Wer hauſt denn dort?“ — „„Ein Rabenbube,
„„Der, wenn ſein Vater ſchalt, gelacht,
„„Und ſo ihn quälte, bis zur Grube
„„Den armen Alten er gebracht,
„„Das Erbe ward ihm überlaſſen,
„„Das ſucht er froh jetzt zu verpraſſen.“ —

„Wer iſt Beſitzer der Gebäude,
„Die jenſeits ſteh'n in langer Reih?“ —

„„„Ein Wucherer, der häuft Getreide,
„„„Hört nicht der Armen Klaggeſchrey,
„„„Und eher freſſen es die Mäuſe,
„„„Als er es gibt um niedre Preiſe.““

„Ha Schändliche, es naht der Rächer,“
Fiel Jupiter erzürnet ein;
„Ich ſeh' es wohl, es gibt Verbrecher,
„Die ihrer Laſter Frucht ſich freu'n,
„Auf Eiderdunen ſorglos ſchlafen,
„Weil ird'ſche Mächte ſie nicht ſtrafen.“

„Dir Pluto geb' ich ſie zu eigen,
„Laß aus dem Pfuhl, der glühend fließt,
„Zur Erde eine Furie ſteigen,
„Die an der Böſen Herzen frißt,
„Daß Keiner ſich des Lebens freue!“ —
Und Pluto hört's, und ſchuf — die Reue.

Biſchof Cletus.

Der König bey ſeinen Schätzen ſaß,
Und dieſe mit gierigen Blicken maß;

Und wie er ſo ſchaut, wird er düſter und ſtumm,
Es ging ihm wohl Vieles im Sinne herum.

Er ſah da ſo manchen goldenen Topf,
Der koſtete manchen Soldatenkopf.

Es flimmerte manches Edelgeſtein,
Das er nicht ſich erworben durch edel ſeyn.

Da ward ihm wohl ſchwühl, zog die Stirne kraus,
Und eng ward die Bruſt ihm im weiten Haus.

Er ſchellt: ein Edelknecht tritt in's Gemach,
„Hohl' den Biſchof Cletus!" der König ſprach.

Her-

Herein tritt der alte ehrwürdige Mann,
Sieht den König lange und forſchend an:

„Von dem Schatze da nimm, (ſo des Königs Wort)
„Was du faſſen kannſt Alter, und trag's mit dir fort.

„Kauf' dafür den ſchönſten der Plätze im Reich,
„Und die fürnehmſten Künſtler dinge ſogleich!

„Laß' die größten und feſteſten Bäume hau'n,
„In zwey Monden ſollſt eine Kirche mir bau'n."

„„Nein Herr!"" — verſetzte der Biſchof drauf,
„„Von dem Golde bau' ich kein Gotteshaus auf.

„„Die Mauern würden nicht lange ſteh'n,
„„Der erſte Wind würd's zuſammen weh'n.

„„Der Ewige geht in ein Haus nicht ein,
„„Wo der Teufel zuträgt jeglichen Stein.

„„Drum wolleſt dein Geld einem Andern vertrau'n,
„„Ich kann dir mit Fluch keinen Segen bau'n!

„„Dein Gold glänzt im röthlichen Schein, ſchau' es an,
„„Ach weh! der Armen Blut klebt daran!““

„Blut ſagſt du? — Trabanten herein! dieſes Wort
„Beweiſe, ſonſt trägt man im Blute dich fort!“

Und der Biſchof gelaſſen zum Schranke tritt vor,
Nimmt ein Goldſtück heraus, hebt's zum Himmel empor

Und bricht es entzwey jetzt mit gläubigem Muth,
Und ſieh da — aus jedem der Theile fließt Blut.

Sein Antlitz ſtrahlet im himmliſchen Licht,
Der König ſinket, ſein Auge bricht.

Ueberſchrift
über
meine Bibliothek.

O könnt' ich doch die große Kunſt erlernen,
Von dieſer heil'gen Schar
Der Räuber ſtärk'ſtes Paar:
Die Motten und die Borger zu entfernen.

Jeremiade eines Virtuoſen,
als er von einer Kunſtreiſe in ſeine Vaterſtadt zurückgekommen war.

„Mußt auch einmahl einen Ausflug wagen,
„In ſeinem Vaterland gilt kein Prophet;
„Mußt deine Kunſt in die Länder tragen,
„Und ſehen, wie's über den Bergen ſteht!"

So dacht' ich, packte in meinen Torniſter
Meine Geige und einen ſchwarzen Rock,
Nahm die Pfeife in's Maul und ging wie ein Philiſter
Zum Thore hinaus mit dem Wanderſtock.

Ich zog dann herum im Süden und Norden,
In Wald und Feld, in Städtchen und Stadt;
Iſt manches Mahl mir recht ſauer geworden,
Weil das Geh'n ſeine Unbequemlichkeit hat;
Hab' dennoch mit manchem Unthier gerungen,
Das die Zähne blökt auf der Ehre Feld,
Hab' — es freut mich recht ſehr — viel Beyfall errungen,
Doch — es freut mich gar nicht, — ſehr wenig Geld.

In einem Städtlein wollt' ich mich zeigen,
Ging zum Bürgermeiſter um Permiſſion,
Der ſprach: „Ich höre, du willſt uns was geigen?
„Mach' nur recht viel Faxen mein lieber Sohn!
„Kannſt ſpielen unter dem Arm, auf dem Rücken,
„Und die Leyer nachahmen, ſo haſt du mein Wort;

„Die Unternehmung wird trefflich dir glücken!“
Ich dankte und zog auf der Stelle fort.

Drauf bin ich in ein Schloß dann gekommen,
Wo ein ſogenannter Mäcenas wohnt,
Dort ward ich recht freundlich zwar aufgenommen,
Hatte viel doch zu thun, und ward kärglich belohnt,
All' ſeine Geigen bezog ich mit Saiten,
Am erſten Tag, fünfzig wohl an der Zahl,
Am zweyten ſpielt' ich vor allen Leuten
Der Nachbarſchaft volle ſechs Stunden im Saal.

Am dritten, — Gottlob einem trüben Tage! —
Kam der Graf mit Wutky's Duetten hervor,
Durchſpielen mußt' ich mit ihm ſie, — o Plage!
Am vierten ſpielt' ich beym Amt auf dem Chor,
Am fünften ging ich. — Als Abſchied wir nahmen,
Dankt ſehr mir der Graf, und — o Freygebigkeit!
Verehrt mir ſein Bild im vergoldeten Rahmen,
Sechs Ellen hoch und vier Ellen breit.

Weg warf ich meinen gepinſelten Rieſen,
Und ſchleppte mich fort in die nächſte Stadt;

Da wurd' ich zu einem Manne gewiesen,
Der den Saal zur Musik zu vergeben hat;
Ich fragte ihn, wann er gestatten mir wolle
Zu zeigen meine Kunstfertigkeit?
Er forderte, daß ich bestimmen solle,
Der Saal steh' in jeglicher Stund' mir bereit.

Ich wählte den Montag. — „Sie müssen vergeben, —
Sprach er — den besitzet schon lang ein Franzos."
Nun also den Dienstag! — „An dem Tag geht eben
„Die Akademie des Capellmeisters los;" —
Den Mittwoch! — „Den haben die Musikschüler."
Den Donnerstag! — „räumt' ich den Jodlern ein."
Den Freitag! — „Den hat schon ein Flötenspieler,"
Den Samstag! — „Bestimmt' ich dem Armen-Verein."

Nachdem ich benannt noch siebenzehn Tage,
Da fanden wir endlich doch einen noch leer,

Nun aber begann erſt die ärgſte Plage;
Denn Jemand finden, der hilft — das iſt ſchwer.
Doch endlich fand ich zwey gute Seelen,
Die ſagten zu declamiren mir zu,
Doch bis ich erfuhr, welch' Gedicht ſie erwählen,
Da hatt' ich wohl vierzehn Tage nicht Ruh.

Und nun bis man alle die Großen ladet,
Das ganze Orcheſter zuſammenbringt,
Da wird man wohl eher im Schweiße gebadet,
Bis ſolch ein entſetzliches Werk uns gelingt.
Und Freybillette muß man verſchenken,
Da iſt wohl kaum ein Ende zu ſeh'n,
Im Saale waren, — wer ſollte das denken,
Drey hundert, — davon zahlten hundert und zehn.

Nach jeder Paſſag' erſcholl Beyfall im Saale,
Ich wurde, als bräche das Haus, applaudirt,
Drey Tage darauf ſagten alle Journale,
Es hätte ſich gar keine Hand gerührt;
Jetzt frag' ich doch jegliche Chriſtenſeele:
Iſt das wohl für ſolche Mühe ein Lohn?

Nein, nein, für ſolchen Gewinnſt da quäle
Ich mich und die Geige um keinen Ton.

Ich reiſte noch weiter, und dieſer und Jener
Warf manchen Prügel mir unter die Füß':
Ich ſpielte von Spohr was, ein Italiener
Vermeinte, das ſey gar zu wenig ſüß,
Ein Engländer wollte: God save the King haben,
Ein Spanier wünſchte 'nen Bolleros,
Ein Ungarlein ſollt' ich im Minorton laben,
Und: Vive Henri quatre! verlangt' ein Franzos.

Da bin ich dann wieder nach Hauſe gegangen,
Verſteht ſich zu Fuß, wie die Reiſ' ich begann,
Es ſoll mich nicht mehr nach der Fremde verlangen,
So lang' ich im Vaterland eſſen noch kann.
Jetzt lernt' ich den Sinn des Spruchs erſt beweiſen:
Der Künſte Vaterland ſey die Welt!
Das heißt die Künſte — nun die mögen reiſen,
Doch nicht der Künſtler, der braucht dazu Geld.

Schwarz und Rosenfarben,

zwey Ansichten vom Leben.

Strophe.

Schwarz.

Das Leben! ha! welch' ein erbärmlich Spiel,
Es lohnt sich kaum vom Vater es zu erben;
Was ist denn sein erhab'nes letztes Ziel?
Zu essen und zu schlafen, dann zu sterben,
Um eine Hand voll Freuden
Unendlich viele Leiden,
Ein unersättlich Ringen
Nach unerreichbar'n Dingen;
Ein dürrer Stamm, gefärbt durch Hoffnung grün,
Ich will dieß Spielwerk nicht und werf' es hin.

Gegenstrophe.

Rosenfarben.

Liebliches Leben! herrliche Welt!
Wo sich die Lust stets erneuet,

Ueberſchattet vom Himmelsgezelt
Und rings mit Blumen beſtreuet,
Wo Erd' und Wellen,
Lüften und Quellen,
Blüthen und Bäumen
Freuden entkeimen,
Schöpfer! dieß Himmelsgeſchenk dank' ich dir,
Gönn' es, ach gönn' es noch lange mir!

Strophe.

Schwarz.

Durchwandeln muß in dieſem Thränenthal
Der Sterbliche vier traurige Epochen,
Mit Recht iſt Weinen ob der künft'gen Qual
Sein erſter Laut, wenn er an's Licht gekrochen.
Er ringt in ſeiner Kindheit
Mit einer ſteten Blindheit,
Der Jüngling wird mit Lügen
Die Phantaſie betrügen;
Jetzt tritt er in des Wiſſens Kreis ein Mann,
Bald Greis, führt er nichts aus was er begann.

Gegenstrophe.

Rosenfarben.

Der glückliche Lebenspilger durchläuft
Vier segenbringende Länder;
Im Ländchen der Kindheit, wohin er nur greift,
Hat Alles goldene Ränder,
Die Phantasie strahlet
Dem Jüngling und mahlet
Ihm schöner und milder
Die häßlichsten Bilder;
Den Mann leitet Hymen zum süßesten Glück,
Der Greis fährt in's Ländchen der Kindheit zurück.

Strophe.

Schwarz.

Was dienet uns in Nöthen denn zum Stab'?
Was sind es denn für hochgepries'ne Triebe,
Die uns das Schicksal hier zu Leitern gab?
Der Glaube ist's, die Hoffnung und die Liebe.
Der Glaub' — gemahltes Feuer!
Die Hoffnung — Nebelschleyer!

Die Liebe, ha, die Liebe,
Der ſchrecklichſte der Triebe!
Biſt du denn toll verblendet Menſchenherz,
Daß du die Wonne ſucheſt in dem Schmerz? —

Gegenſtrophe.

Roſenfarben.

Ein Dreygeſtirn blinket vom Himmel herab,
Erleuchtet die Bahn, wenn ſie trübe,
Uns freundlich vorſchreitend bis hin zu dem Grab:
Der Glaube, die Hoffnung, die Liebe.
Der Glaube — die Säule
Vom ewigen Heile;
Die Hoffnung — ein Schimmer
Durch Grauen und Trümmer;
Die Liebe, die Liebe, die Seele der Welt,
Die Götter und Menſchen zuſammenhält.

Strophe.

Schwarz.

Für ein Metall, das ihr der Erd' entwühlt,
Verhandelt ihr die Gunſt, das Recht, die Würde,

Der Reiche mit dem Armen frevelnd ſpielt
Und dieſer trägt allein des Lebens Bürde;
Sind denn nicht alle Weſen
Zum gleichen Theil erleſen?
Soll Jener ſä'n und graben
Und Der die Ernte haben?
Natur erläßt an Alle gleichen Ruf,
Die Habſucht nur ſich Zaun und Gitter ſchuf.

Gegenſtrophe.

Roſenfarben.

Laſſe die Thoren im irrigen Wahn
Um Länder und Schätze ſich raufen,
So viele der Freuden biethen ſich an,
Die darf man und kann man nicht kaufen:
Die ſchmeichelnden Lüfte,
Die würzigen Düfte,
Die labende Quelle,
Des Tages Helle,
Den grünen Teppich mit Blumen geſtickt, —
Dieß wird dir von keinem Mächt'gen entrückt.

Strophe.

Schwarz.

Was iſt das Erde dann von all der Laſt,
Von dieſem inn- und äußeren Gedränge?
Ein Fleckchen Erde, welches uns umfaßt,
Kalt, finſter, dumpf, verſchloſſen, ſtumm und enge,
Wohin kein Licht mehr dringet,
Wohin kein Ton mehr klinget,
Wo ſich kein Puls mehr reget,
Kein Fiberchen beweget.
So lohnt dem Schöpfungskönig ſich der Sieg,
Daß er ſo kämpfte, duldete und ſchwieg.

Gegenſtrophe.

Roſenfarben.

Nach langer ſtürmiſcher Reiſezeit gab
Natur uns den ſicherſten Hafen,
Iſt gar ein liebliches Plätzchen das Grab,
Wo man ungeſtört ruhig kann ſchlafen.
Da winket dem Müden
Ein ewiger Frieden,

Da winket nach Kummer
Der ſüßeſte Schlummer.
Gar ſanft drückt der Tod uns die Aeugelein zu,
Und nach harter Arbeit lohnt uns die Ruh.

Wann iſt's Zeit zu ſterben?

Was ſeh' ich? — Mitten beym Feſtgelag'
Thürmen Wolken ſich auf in der Runde,
Schon donnert's, als käme der jüngſte Tag,
Droht mir wirklich die letzte Stunde?
Mir recht! — triff mich Blitz, und ſchlag' Alles in Scherben:
Bey der Flaſche muß ja der Trinker ſterben.

Doch halt! noch verſchone mich, wenn dir's beliebt,
Und laß mich den Nachtiſch erwarten,
Ich bin ein Gourmand und ich höre, es gibt
Heut Torten von zehnerley Arten,
Die laß mich erſt koſten, dann magſt mich verderben:
Ein Leckermaul muß einen ſüßen Tod ſterben.

Was red' ich? — Halt noch einen Augenblick!
In Dorchens geöffneten Armen
Erwartet mich Abends das ſüßeſte Glück,
Bis dahin noch mußt dich erbarmen,
Es ereil' mich an Liebchens Bruſt das Verderben:
Da muß ein wahrhafter Liebhaber ſterben.

Jetzt bin ich mit Myrthen bekrönt, nun wär's Zeit,
Doch halt! — hörſt die Trommel nicht rühren?
Schon ſind die Braven zum Kampfe bereit,
Und viele Tauſend' marſchiren;
Laß erſt mich hinausziehn und Ruhm mich erwerben:
Ein Deutſcher muß auf dem Ehrenfeld ſterben.

Der Sieg iſt erkämpft — halt! — o laß deine Hand
Jetzt noch nicht zerſchmettern den Sünder,
In Frankreich und im wälliſchen Land,
In Deutſchland und Schweitz hab' ich Kinder,
Die führe zuſammen, dann magſt mich verderben; —
In der Kinder Arm muß der Vater ſterben.

Das Lied vom Auge.

Es ſind zwey kleine Fenſterlein
In einem großen Haus,
Da ſchaut die ganze Welt hinein,
Die ganze Welt heraus.

Ein Mahler ſitzet immer dort,
Kennt ſeine Kunſt genau,
Mahlt alle Dinge fort und fort,
Weiß, ſchwarz, roth, grün und blau.

Dieß mahlt er eckig, jenes rund,
Lang, kurz, — wie's ihm beliebt,
Wer nennet all die Farben und
Die Formen, die er giebt?

Ein Zaub'rer iſt's, ich ſag' es kühn,
Denn Alles, was der Schooß

Der Erde faßt, das mahlt er hin
Auf's Fleckchen linſengroß.

Auch was der Hausherr denkt und fleht,
Mahlt er an's Fenſter an,
Daß Jeder, der vorübergeht,
Es deutlich ſehen kann.

So mancher Fenſter Feuerglanz
Hat Viele ſo gebrannt,
Als wären ſie geſchliffen ganz
Aus ſchwarzem Diamant.

Und andre geben ſanft und traut
Ein blaues Licht von ſich,
Daß Jedem, der hinein nur ſchaut,
Wohl wird und wunderlich.

Und freut der Herr vom Hauſe ſich
Und nimmt der Schmerz ihn ein,
So zeigen öfters Perlen ſich
An beyden Fenſterlein.

Iſt ſchönes Wetter, gute Zeit,
Da ſind ſie hell und lieb,
Doch wenn es ſtürmet, fröſtelt, ſchneyt,
Da werden ſie gar trüb.

Ein Knabe, unſcheinbar und klein,
Doch reich begabt mit Macht,
Steigt bey den Fenſtern aus und ein,
Wenn's nicht der Herr bewacht.

Und geht der Hausherr einſt zur Ruh,
Nicht braucht er dann ein Licht,
Da ſchlägt der Tod die Balken zu
Und ach! — das Fenſter — bricht.

Der Gefühlloſe.

(Anekdote.)

Es donnert Paſtor Wips vom Predigtſtuhle,
Ein Jupiter, — in ſeine Bauern drein,
Spricht Grau'n erregend von dem Höllenpfuhle,
Und von verſtockter Sünder ew'ger Pein.

Es glüht ſein Angeſicht, und krampfhaft ballen
Sich ſeine Fäuſte ſchlagend durch die Luft,
Und ſeine Donnerſtimme hört man ſchallen,
Wie zum Gerichte die Poſaune ruft.

Und Alles bebt, es fließen Aller Thränen,
Laut hört man ſchluchzen, jedes Herze bricht;
Nur einen Mann ſieht man am Pfeiler lehnen,
Mit frohem und gleichgült'gem Angeſicht.

Der ward bemerkt von einem alten Weibe,
Und ſtaunend redet ſie ihn an: „Mein Freund,
„Iſt's möglich? — habt ihr denn kein Herz im Leibe,
„Daß ihr ſo kalt hier ſteht, da Alles weint?"

„„Ey laßt mich geh'n,"" verſetzt der alten Kleinen
Der fremde Mann. „„Da wär' ich wohl ein Narr!
„„Warum ſoll ich bey eurer Predigt weinen?
„„Gehör' ich doch nicht her in dieſe Pfarr'!""

Lob der Nacht.

Dir o Tröſterinn im Leiden,
Dir verſchwiegnes Kind der Zeit,
Mutter aller ſtillen Freuden,
Nacht! dir ſey dieß Lied geweiht. —
Breiteſt du den dichten Schleyer
Ueber Hain und Wald und Flur,

Da begehet ihre Feyer,
Sich erquickend, die Natur.

Kömmſt du gleich ganz ſchwarz gegangen,
Iſt dieß doch kein Trauerkleid;
Denn von deinem Arm umfangen,
Ruht der Menſch und ruht ſein Leid.
Schauerlich erhellt die Sonne
Manches Elends Schreckensraum,
Sieh, da beut dein Dunkel Wonne
Dem Unglücklichen im Traum.

Liebchen, dem beym Strahl des Lichtes
Schneller ſich ein Abgrund zeigt,
Flieht ihn ſcheuen Angeſichtes,
Doch iſt's Nacht, dann bleibt ſie — ſchweigt,
Duldet Küſſe, die ſie weigert,
Strahlt der Tag in's Lippenſpiel;
Deine ſüße Kühle ſteigert
Dann der Liebe Hochgefühl.

Wenn nach ihrer Tagesreiſe
Müde ſich die Sonne ſenkt,

Alles ruht, — dann ſitzt der Weiſe
In dem Kämmerlein und denkt;
Nicht geſtöret mehr von Thoren
Sich ſein Geiſt zum Aether ſchwingt,
Und ſo wird in Nacht geboren,
Was der Tag in's Leben bringt.

Steigt die Sonne aus dem Meere,
Wird auch wach der Menſchen Haß,
Gen einander zieh'n die Heere,
Und erwürgen ſich zum Spaß,
Und ſo ſtürzen Tauſend nieder
Oft an einem Tag der Schlacht,
Doch erſetzeſt ſchnelle wieder
Die Verlornen du, o Nacht.

Alle Uebel, die uns quälen,
Was uns nur verwunden mag, —
Ach wer kann ſie alle zählen! —
Peinigen uns nur bey Tag':
Advocaten, — ſchlimme Weiber, —
Gläub'ger, — Ariſtarchenmacht, —

Aerzte und Kritikenſchreiber
Bringſt zum Schweigen du, o Nacht.

Noch das Höchſte will ich künden:
Was dir deinen Ruhm erhält:
Deinem Schooße ſich entwinden
Sah man einſt die ganze Welt.
Darum Nacht ſey dir zu Ehren
Dieſes kleine Lied gebracht,
Will mich ſtets für dich erklären,
Nur nicht für die ew'ge Nacht.

Bilderſturm.

Es ſchuf ſich eine Göttinn meine Liebe
Und ſtellte ſie hinauf auf den Altar,
Ich bethete allein ſie an und wahr,
Und ſie, — ſie lächelte dem frommen Triebe;

Doch

Doch ihre Wunderkraft wurd' offenbar,
Daß ſie erhellen könne das, was trübe,
Nun ſchleichen ſie um's Wunderbild wie Diebe,
Und dieſes zeigt ſich hold der ganzen Schar.

Nicht länger mag ich dieſe Wallfahrt leiden,
Nur eine Göttinn will ich — doch allein,
Nicht theilen ſoll ſie ihren Strahlenſchein.
Kann ſie nun nicht den Nebenweihrauch meiden,
So ſchwör' ich ſelber meinen Glauben ab
Und reiße ſie von dem Altar herab.

Liebestroſt.

Das Mädchen.

Gott! wie fällt's auf's Herz mir ſchwer!
Du verſprachſt mit tauſend Schwüren
Nicht von mir zu laſſen mehr
Und willſt morgen fort marſchiren?

Der Grenadier.

Liebes Kind, ich will nicht, — nein,
Daß ich muß, macht mir viel Galle,
Kann nicht widerſpänſtig ſeyn;
Denn die Andern geh'n auch alle.

Das Mädchen.

Auch die Andern? — Welch ein Leid!
Alſo Keiner bleibt zurücke,
Deſſen Mütze, deſſen Kleid
Dich zurückruft meinem Blicke?

Der Grenadier.

Keiner, ja das iſt wohl hart,
Aber Mädel dir zu Liebe
Schneid' ich ab mir meinen Bart,
Daß dir doch noch etwas bliebe.

Das Mädchen.

Geh nur, haſt mir's Maul gemacht,
Falſcher, treuvergeß'ner Bube!
Du gehſt hin, wo Freude lacht,
Und ich geh' indeß zur Grube.

Der Grenadier.

Rede nicht in dieſem Ton,
Daß ich nicht den Muth verliere;
Tröſte dich, denn morgen ſchon
Kommen andre Grenadiere.

An meinen Freund Schneller.

Bey meiner Abreise von Grätz im Jahre 1818.

Freund! ich grüße Dich bey meinem Scheiden
Noch im Liede, das ich Dir geweiht,
Die Harpieen, die uns Gutes neiden,
Sind: Bedürfniß, Schicksal, Macht und Zeit,
Alles muß der Mensch von ihnen leiden,
Und nichts bessert, wer dagegen schreyt;
Ich auch muß — sie wollen's — immer wandern
Und von Einem treibt es mich zum Andern.

Wo ein Blau ist, tönen Lerchenlieder,
Wo ein Bach ist, schwimmen Fischelein,
Wo ein Baum ist, fallen Blüthen nieder,
Wo Gebüsche, bildet sich ein Hain,
Berg' und Thäler sieht man leicht bald wieder,
Ueberall ist die Natur nicht klein;
Doch ist nicht in allen schönen Gründen
Auch ein guter Mensch und Freund zu finden.

Dir — wohl mir! — Dir darf ich es ertheilen,
Dieß Diplom; — am Himmel reicht's hinauf,
Nie verlöſchen ſeine Flammenzeilen
Und dem Herzen drückt's den Adel auf,
Es gilt überall, wo Menſchen weilen,
Und ein Druck der Hand iſt's Siegel drauf;
Ueber das Gemeine wird's erheben,
Uns viel Rechte — auch viel Pflichten geben.

Eine Hälfte wahre Du im Buſen
Und die and're trag' ich mit mir fort,
Es begannen unſern Bund die Muſen,
Ihn vollendete lebend'ges Wort,
Beyde bleiben gegen die Meduſen
Dieſes Lebens unſer ſich'rer Hort;
Gleichgeſtimmte Seelen, die ſich kennen,
Lieben ſich, wenn ſie auch Meere trennen.

Schreib', was in vergangner Zeit geſchehen,
Ich wähl' mir die Gegenwart zum Ziel,
Laß Du Bilder der Heroen ſehen,
Ich treib' mit den Kleinen ſo mein Spiel,

Laß den Geiſt durch alle Länder gehen,
Auch im Monde gibt's der Länder viel;
Schaffen Gutes die verſchied'nen Flammen,
Kommen wir am Ende doch zuſammen.

Laß uns denn getröſtet vorwärts ſchreiten,
Auf des Wiſſens dornenvoller Bahn,
Sandt' uns Gott doch Engel, welche leiten
Durch den Sturm des Lebens unſern Kahn;
Alles kann der Neid uns wohl beſtreiten,
Alles nennen einen eiteln Wahn,
Nur den Bund nicht, den wir unterſchrieben,
Und die ſüße Sorgfalt unſ'rer Lieben.

Anhang.

I.

Randglossen zu Clio's Buche.

Eine Sammlung historischer Anekdoten.

II.

Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Randglossen zu Clio's Buche.

Eine Sammlung historischer Anekdoten,

meinem Freunde, Professor Schneller in Grätz, gewidmet.

I.

Schahroch und der Töpfer.

Zu Schahroch, Tamerlans ältestem Sohn',
Sprach einst ein Töpfer: „Von deinem Thron
„Sieh huldreich, o Herr, auf mich nieder;
„Du glaubst ja an Mahomets Religion,
„So theile mit mir den Schatz deiner Kron',
„Denn alle Moslems sind Brüder."

Und alsobald reicht ihm entschlossen der Prinz
Eine unbedeutende Silbermünz',
Und befahl ihm von dannen zu eilen;

Doch dem Töpfer genügt diese Gabe nicht,
Er versetzte mit traurigem Angesicht:
„Das heiß' ich nicht brüderlich theilen!"

Erzürnt rief der Schahroch: „„Gleich packe dich fort
„„Und sag' auch nicht einer Seele ein Wort
„„Wie viel ich gereicht dir so eben;
„„Denn foderten all meine Brüder gleich dir
„„Den ihnen gebührenden Antheil von mir,
„„So könnt' ich nicht so viel dir geben!""

II.

Klage eines Trunkenbolds bey Ludwigs XV. Tod.

Der König Ludwig lag auf der Bahr'. —
Ein Trunkenbold, der in der Schenke war,
Begehrt, daß man immer noch Wein ihm reiche; —
Der Wirth entschuldigte sich, daß die Leiche
Des Königs vorübergeführet werde,

Da dürf' er nicht reichen, was dieſer begehrte.
Da ſchrie der Trunkenbold: „Weh dieſem Fürſten!
„Gott mög' ihm kein Plätzchen im Himmelreich geben,
„Er ließ uns verhungern bey ſeinem Leben,
„Und nach ſeinem Tode läßt er uns verdürſten!"

III.

Shique's Aeußerung über ſein Alter gegen Baſſompierre.

Baſſompierre.

Wie alt mein Freund?

Hauptmann Shique.

Acht und dreyßig Jahr',
Oder acht und vierzig!

Baſſompierre.

Wie ſonderbar!
Nicht einmahl Ihr Alter wiſſen Sie?

Chique.

Ich zähle mein Geld zwar, und auch mein Vieh,
Jedoch meine Jahre, — die zähl' ich nie,
Von jenen kann leicht mir etwas fehlen,
Von diesen aber kann Niemand was stehlen.

IV.

Wie Ludwig XII. strakt.

Ein Page schlug einen Bauer fast todt.
Der König erhielt davon Kunde:
„Man reich' ihm von dieser Stunde —
Befahl der Erzürnte — kein Schnittchen Brot."

Und als der Page zu Tische kam,
Wohl Fleisch und Gemüse d'rauf standen,
Doch kein Bissen Brot war vorhanden,
Was unser Junge sehr übel nahm.

Und so oft er auch Brot von den Dienern begehrt,
Die sonst ihm gehorchten sehr schnelle; —
Jetzt Keiner sich rührt von der Stelle,
Und nimmer ward sein Wunsch ihm gewährt.

Da läuft er zum König, beklagt sich und spricht:
„„Man gibt mir der Speisen nicht wenig,
„„Doch Brot fehlt mir gnädigster König,
„„Und dieß ist die Würze bey jedem Gericht.““

Da erwidert Ludwig: „So ehre den Fleiß,
„Und statt Landleuten grob zu begegnen,
„Sollst du Diejenigen segnen,
„Die dir es erwerben im Angesichtsschweiß.“

V.

Wie Kaiser Sigismund seine Feinde um's Leben brachte.

„Herr! die Großmuth, die dir eigen,
„Laß doch endlich einmahl schweigen,

„Undank bringt sie dir und Schaden; —
„Ueberhäufe nicht mit Gnaden
„Jene Feinde, die zu zwingen
„Dir gelang mit kräft'gem Arm,
„Solltest sie um's Leben bringen!" —
Also sprach ein Höflingsschwarm
Zu dem Kaiser Sigismund. —
Hört, da that des Kaisers Mund
Eine edle Lehre kund:
„„„Was ihr rathet, thu' ich eben,
„„„Gnade ist die schönste Rache;
„„„Bring' ich nicht den Feind um's Leben,
„„„Wenn ich ihn zum Freund mir mache???""

VI.

Ludwig XVI., Maurepas, und der Graf von Artois.

„Maurepas! geh zum Grafen von Artois hin
„Und verweis' ihm sein thöricht Betragen,

„Er ſoll mir nichts weiter mehr wagen,
„So wahr ich König von Frankreich bin!“ —

So Ludwig. — Maurepas eilt zum Artois, ſpricht
Mit Würd' und in zierlicher Wendung,
Verweiſt ihm die arge Verſchwendung,
Befolgt den Befehl und entſchuldigt die Pflicht.

Doch der Prinz fällt ergrimmt dem Geſandten ein:
„„Was euch unrecht iſt, kümmert mich wenig,
„„Was kann er mir thun, euer König?““
Mit Würde erwidert Maurepas: — „„„Euch
verzeih'n!“““

VII.

Carl II. von England und Sernet.

Carl.

Lieber Sernet ſag mir frey und echt
Deine Meinung: Hat das Volk das Recht

Den Tyrannen, der es drückt,
Es nur geißelt ſtatt beglückt,
Fortzuſtoßen von dem Throne,
Und zu ſchalten mit der Krone?

Gernet.

Sir'! Ihr wollt es mir erlauben
Zu geſteh'n, wie's in mir ſpricht,
Wohl! — Regenten ſollen's glauben,
Daß die Rechte es erlauben,
Doch die Völker nicht.

VIII.

St. Germain nach der Schlacht bey Crefeld.

Es ſchlug der Herzog Ferdinand
Bey Crefeld einſt die Franken,
Umſonſt war jeder Widerſtand,
Die kämpfen wollten, ſanken,
Selbſt St. Germain, ihr Feldherr, ſucht
Sein Heil voll Schrecken in der Flucht.

In Nuys angelangt, ließ er
Den Rath gleich zu ſich kommen.
Und fragt' ihn, ob von ſeinem Heer
Viel Flücht'ge ſchon gekommen?
In Demuth d'rauf verſetzt der Mair':
„Sie ſind der erſte, gnäd'ger Herr!"

IX.

Jacobs I. Scherz über einen Glückwunſch.

Als Jacob der Erſte den Thron beſtieg,
Erhielt er viel Glückwunſch-Adreſſen;
Die eine Stadt wünſcht ihm Glanz und Sieg,
Die zweyt' einen Schatz unermeſſen.

Die Stadt Shrewsbury war drauf pikirt,
Sich des kräftigſten Spruchs zu bedienen,
Sie wünſcht: — daß der König ſo lange regiert,
Als Mond, Sonn' und Sterne ſchienen.

„Wenn die ewigen Mächte auf ihrem Thron
„Euern Wunſch, Ihr Herren, vollführen, —
(Verſetzte der König) ſo würde mein Sohn
„Wohl einſt nur bey Lichtern regieren!“ —

X.

Friedrich der Groſze und der Deſerteur.

Friedrich.

Du wollteſt entlaufen?

Deſerteur.

Ja Friederich!

Friedrich.

Warum?

Deſerteur.

Ach Gott! es ſteht ſchlecht um dich.

Friedrich.

Ich bitte dich, bärtiger alter Knab',
Wart' erſt noch die künft'ge Bataille ab,
Und geht es dann noch nicht beſſer mit mir,
So deſertir' ich ſelber mit dir!

XI.

Carl XII. und der Marodeur.

Ein Reiter ließ beym Fortmarſchiren
Ein fettes Hühnchen mitſpazieren;
Der Bauersmann beſchwerte ſich
Beym König drüber bitterlich.

Der König konnte das nicht leiden,
Er ließ den Mann zu ſich beſcheiden
Und fuhr im heft'gen Zorn ihn an:
„Hör' Burſche, du haſt ſchlecht gethan!"

Der ſpricht: „„Verargt mir's nicht mein König!
„„Ich nahm dem Bauer ja ſo wenig,

„„Und Ihr nahmt seinem Herren gleich
„„Ein ganzes großes Königreich.““

Carl lachte über den Soldaten,
Er gab dem Bauer zehn Ducaten,
Und sprach zum Kriegsmann: „Mach's, wie ich,
„Nimm, doch behalte nichts für dich!“

XII.

Cromwells Meinung von der Liebe des Volks.

Als Cromwell einst nach der City ging,
Das Volk ihn mit Vivatrufen empfing,
Da sagte Thurlow, sein Secretair:
„O höre das Volk doch, es liebt dich so sehr!“
„„Ich kenne — sprach Cromwell — die Beyfallsbezeigung,
„„Das Volk hat immer zum Lärm eine Neigung:
„„Ich weiß, es würde auch Vivat rufen,
„„Bestiegen wir jetzt des Schaffottes Stufen.““

Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Acht Charaden

an Sie, welche mir das Räthsel meines Lebens löste.

1.

Dein Erstes möcht' ich so lange im Zweyten besingen,
Bis mich das Schicksal mein Ganzes zu schließen wird zwingen.

Augenlied.

2.

Nimmst du das süße Erste mir,
Daß Liebe mir strahle aus deinen Blicken,
Und darf es nicht mehr mein Zweytes berücken,
Dann möge mich Gott mit dem Ganzen beglücken.

Wahnsinn.

3.

Das Erste sagt dir die Zahl der Stunden,
Die du schon mir versüßt auf des Lebens Bahn;

Wie zu Muthe mir war in dieſen Stunden,
Das deutet dir ferner mein Zweytes an; —
Das Ganze iſt Löſungswort künftiger Stunden,
Und nähret der Hoffnung ſüßeſten Wahn.

4.

Als der Mond am Firmamente
Heller als das Erſte ſtrahlte,
Gabſt du mir von deinem Zweyten
Einſt ein heilig Angedenken.
Dieſes will ich treu bewahren,
Und an meinem Buſen tragen,
Bis einſt unſer Beyder Zweytes
Sich verwandeln wird zum Ganzen.

5.

Zwey Dinge hindern mich,
Sonſt macht' ich gleich zum Ganzen dich:
Daß mir das Erſte nicht beſchieden iſt,
Und daß du leider ſchon das Zweyte biſt.

6.

Ich war das Erſte, denn der Triebe
Beglückendſten ich kannt' ihn nicht;
Da reichteſt du mit inn'ger Liebe
Das Erſte mir, und ſieh, nun flicht
Das Zweyte ſich ſo feſt um unſ're Seelen,
Daß wir die Stola als das Ganze wählen.

7.

Willſt du das Erſte zum Glück nicht verfehlen,
So werde das Zweyte, mich nimmer zu quälen,
Und ſuch' dir die Tugend zum Ganzen zu wählen.

8.

Haſt du das Erſte voll mit Gold,
Brauchſt du mit dem Zweyten dich nicht zu plagen,
Die ganze Welt iſt dennoch dir hold,
Und wird dich auf den Händen tragen,
Du zeichneſt Tage voll Sonnenſchein
Dir ſicher dann in dein Ganzes ein.

Räthsel.

Zwar bin ich für das Licht gemacht,
Doch zeig' ich immer mich bey Nacht;
Willst du von mir den Nutzen spüren,
Mußt du mit leichter Hand mich führen,
Sonst könnt' es leicht so übel kommen,
Daß du, wenn du zum Schnitt mich zwingst,
Das Gegentheil von dem vollbringst,
Was du zu thun dir vorgenommen.

Lichtputze.

Drey Charaden
über ein Wort.

1.

Hast du das Erste nur gewonnen,
Bist du dem Zweyten auch entronnen,

Ver-

Verleibſt du dich aber dem Ganzen ein,
Kann wieder Gefahr dir im Zweyten dräu'n.

2.

Das Erſt' iſt als Loſung zu Waſſer bekannt,
Das Zweyt' iſt die Loſung im Kriege zu Land:
Erſchallet als Loſung das ganze Wort,
Was Waffen trägt, zieht dann zum Kampfe fort.

3.

Betrübt ſah Columbus auf's Meer dahin,
Da befreyte das Erſte vom Tode ihn; —
Der Tell ſollte büßen den männlichen Muth,
Da befreyt' ihn das Zweyte aus Feindeswuth; —
Das Ganze befreyte, — noch iſt es nicht lang, —
Ganz Deutſchland vom drohenden Untergang.

Räthsel.

Einfach bin ich der Schmuck des Weisen,
Und wo ich bin, wird man mich preisen;
Doch sucht ein Uebermüth'ger sich
Mit meiner Mehrzahl stolz zu zieren,
So dürfte er darüber mich
In meiner Einheit leicht verlieren.

Null.

Charade.

Das Erste aus dem Zweyten säuft,
Beym Ganzen gab es viel zu morden,
Das Erste läuft, das Zweyte läuft,
Beym Ganzen ist gelaufen worden.

Kopf.

Gedruckt bei A. W. Schade.

J. F. Castelli's

Gedichte.

Einzige, vollständige Sammlung,

in sechs Bänden.

IV.

Berlin, 1835.

Verlag von Duncker und Humblot.

Inhalt.

	Seite
Die Glöckchen.	3
Entstehung der Zitterpappel. (Legende.)	15
Der menschliche Arzt.	16
Gefahr.	17
Das fatale Vergessen.	17
Begräbnißkosten.	18
Platz für Alles.	18
Philidors Ehehälfte.	22
Auf den Tod eines Verschwenders.	22
Das vorzüglichste Element.	23
Die Prophezeyung.	24
Warnungstafel.	32
Die Erde ist nicht rund.	33
Amors Handelschaft.	34
Die Regenwürmer. (Eine Fabel.)	34
Die zwey Rosen.	33
Der Doppelgänger.	43
Als Amanda ihr Fernglas begehrte.	45
Physik und Moral im Streite.	45
Schlechtes Pflaster.	46
Die Seelenwanderung.	47
Die Bekanntschaft.	55
Süßer Tod eines Arithmetikers.	56
Der prahlende Geizhals.	57
Ruf zur Andacht.	57
Die Leiter.	58
Und dann? (Legende.)	58
Anekdote.	62
Geheimniß.	62
Des Knaben Antworten.	63
Die Thräne.	67
Warnung.	68
Das Sprichwort.	69

	Seite
Der Traurige.	71
Echo. (Ein Fabelchen.)	72
Die drey Inseln. An meinen Freund Theodor Hell.	72
Die Seelenwanderung.	80
Liebe und Ehe.	82
Er sandte ihr einen Papagey, der die Worte sprach: Ich liebe dich!	83
Der Liebe Bedeutungen.	83
Der heftige Gutmüthige.	86
Hoffnung.	87
Der Fröhliche.	87
Dedikation.	90
Das Lied vom Munde.	90
Der Leichenwagen.	95
Der Liebende auf den Alpen.	98
Die Ratten im Tempel.	99
Ich bin dein.	101
Wenn du mich liebst.	102
Die beissige Frau.	103
Die gemahlte Hochzeit.	103
Der verkaufte Hund.	104
Der Streit um das Kreuz.	106
Das Kaleidoskop.	111
Nichts und Etwas.	113
Lied.	115
Die blinde Mutter.	117
Der Liebe Lust und Qual.	120
Unvermögen. (Nach Göthe's Dahinscheiden.)	122
Der Catarrh.	124
Sibille, Herzoginn der Normandie. (Ballade.)	127
Die Bescheidenheit.	132
Lehre für junge Mädchen.	133
Das Mädchen am ersten Mai.	135
Zwei.	138
Revolutionslichter.	141
Der prahlende Seiler.	141
Des Dichters Schiffahrt.	142
Auf einen Arzt, welcher Soldat wurde.	145

	Seite
Der Witwer.	145
Die Romanzen von der Königinn Johanna. (In drei Gesängen.)	
Erster Gesang. Der Sitz auf dem Eckstein.	146
Zweiter Gesang. Die Morgonröthe.	161
Dritter Gesang. Die Fürbitte.	174
Mittel gegen Undank.	178
Arzt Amor.	178
Das zwölfjährige Mädchen.	179
Moderne Erziehung.	182
Eines oder das Andere.	182
Sankt Martin. (Legende.)	183
Entstehung des Epigramms.	186
Bibelspruch.	186
An einen bestohlenen Wucherer.	187
Aerzte von ehedem und von heute.	187
Alles aus Liebe.	188
An Eroberer.	189
Das alte Lied zum neuen Jahr.	190
Auf einen kranken Dieb.	193
An eine galante Frau.	193
Der feine Dieb.	194
Löschmittel.	194
Gleichniß.	195
Der schnelle Entschluß.	195
Nachruhm.	196
Der gute Mann.	197
Grabschriften. Nach dem Französischen.	
Auf einen Adeligen, der seine Ahnen sich zusammenlog.	200
Eines oft geprügelten Rezensenten.	201
Eines bösen Jungegesellen.	201
Eines Verschwenders.	202
Eines Dienstfertigen.	202
Einer allgemeinen Schönen.	203
Die Freunde.	203
Die Aepfel.	205
Der Geschwindvertler.	206
An meinen Regenschirm.	206

Seite

Galanterieen. Nach dem Französischen.
Auf das Halsband eines Hundes, welcher einer schönen Frau angehörte. 209
Amors Werkstätte. 209
An Louisen. 210
Adam und Eva. 211
Sehen. 211
Der Olymp. 212
Antoniens Macht. 213
An eine dreißigjährige Schöne. 213
Des Geschickes Ungerechtigkeit. 214
Gretchen in der Stadt. 214
Das Glück. 217
Du und Ich. 218
Felix Immerfroh. 219
Magister Grämlich's Zetergeschrei über die Almanachsliteratur. 221
Wahres Glück. 225
Verstellung. 225
Warnung an ein Mädchen. 226
Grabschrift auf einen Schwätzer. 226
An ein schönes Kammermädchen. 227
Das Lied, welches an einem Faden hängt. 227
An die Harmonie. 230
Lied mit Chor. 233
Der trostlose Witwer. 240

Anhang. Räthsel, Charaden und Logogryphen.
Drey Logogryphen über ein Wort. 243
Charade. (In drei Sonnetten.) 244
Homonyme. 247
Charade. 248
Räthsel. 249
Charade in drei Liedern. 250
Charade. (In einem Gespräche.) 256
Charade. 258
Charade. 258

Gedichte.

Vierter Band.

Die Glöckchen.

Die Glöckchen klingen
So rein und klar,
Es horcht der Junker
Und seine Schar;
Sie wollen ziehen den Felsen hinan,
Doch nah' an der Herberge halten sie an,
Daraus erschallet das süße Getön',
Sie weilen und horchen, es klingt ja so schön.

Wer schlägt die Glöckchen
So wunderbar?
Wer macht sie klingen
So rein und klar?
Ein blondes Mägdlein sitzt da auf dem Moos,
Ein schwarzes Kästlein, das ruht ihr im Schooß,

Und wie ſie mit ſchneeweißer Hand darauf ſchlägt,
So erklinget der Ton, der das Inn're bewegt.

Und wie das Mägdlein
Den Junker erſchaut,
Da ſchlägt ihr das Herze
Noch einmal ſo laut,
Den zarten Körper halb vorgebeugt,
Starrt ſie hin auf den Junker und lächelt und
ſchweigt, —
Und wär' um ſie her jetzt die Erde entbrannt,
Sie hätte den Blick nicht vom Junker gewandt.

Auch dieſer blickt freundlich
Auf's Mägdelein hin,
Doch darf er nicht weilen,
Muß fürbas ziehn; —
Und wie er jetzt eintritt beym Schloſſesthor,
Da klingen die Glöckchen ihm wieder an's Ohr,
Er aber ſtreift über's Aug' mit der Hand, —
Und des Mägdleins Geſtalt und der Glockenton
ſchwand. —

Auf dem Schloſſe gab es Gäſte,
Hell beleuchtet war das Haus,
Und man ſchmückt zu einem Feſte
Schon den Saal geſchäftig aus.

„Frohe Miene angenommen!“ —
Rief der Vater, Jobſt von Stein: —
„Ritter Berndt iſt angekommen
Mit dem ſchmucken Töchterlein.“

„Eure Hände woll'n die Väter
Bald, recht bald vereinigt ſeh'n,
Seht dann zu, daß ſich auch ſpäter
Eure Herzen einverſteh'n.“

„„Vater! gar ein ſeltſam Weſen
Iſt es um das arme Herz,
Muß erkranken, ſoll's geneſen,
Findet ſeine Luſt im Schmerz.““

„Bube! bleib' mit ſolchen Grillen, —
Will dir's rathen, — mir vom Leib,

Schweig, du kennſt nun meinen Willen,
Luitgarde wird dein Weib!“

Als nun Luitgarde in den Saal
Hereintritt zu dem Abendmahl,
Muß Junker Ernſt geſtehen:
Zu loben ſey des Vaters Wahl,
Und Schön'res nicht zu ſehen.

Zwey Roſen auf den Wangen glüh'n,
Zwey Veilchen in den Augen blüh'n,
Zwey Liljen auf den Händen,
Zwey — doch vergebliches Bemüh'n,
Den Garten zu vollenden.

Dem alten Paar der Becher lacht,
Manch Lebehoch ward ausgebracht,
Das junge Paar verſtummte,
Bis ſchon die Stund' der Mitternacht
Die Thurmesglocke brummte.

Da trennt man ſich. — Im ſchnellſten Lauf
Eilt' Ernſt in ſein Gemach hinauf,
Riß freudig dort im Dunkel
Das hohe Bogenfenſter auf
Und ſtarrt' in's Sterngefunkel.

Was klingt durch die Nacht hin
So rein und klar,
Wie Sphärentöne
So wunderbar?
Die Wehmuth wiegt ſich auf jedem Hall,
Der Junker erkennet der Glöcklein Schall:
„Wie? ging denn das Mägdlein noch immer nicht fort,
Sitzt ſie noch ſo ſpät an der Herberge dort?"

Und bald darauf ſchlug er
Das Fenſter zu,
Dacht' an Luitgarden
Und ging zur Ruh';
Doch wollt' ihm der Glöckleinton nicht aus dem Ohr,
Das Mägdlein kam ihm im Traume vor,

Und wie ſie berühret Alles ringsum,
Da wandelt auch Alles in Glöckchen ſich um.

Wenn die Federn wehen
Am Helm auf dem Haupt,
Er entfernte Glöcklein
Zu hören glaubt,
Das Klirren der Rüſtung, die ihn umſchließt,
Wie Glockenton zu vernehmen iſt,
Und wenn ſein Schwert durch die Lüfte brauſt,
Ihm Glockenton in die Ohren ſauſt.

Es klingen am Baume
Die Blätter all',
Das Zwitſchern der Vögel
Wird Glöckleinſchall,
Aus Feuer und Waſſer und Erde und Luft
Ihm Alles entgegen wie Glockenton ruft,
Und alle die Töne geſtalten ſich
Zuletzt zu dem Einen: „Ich liebe dich!“ —

Solch' Bilder, seltsam aber hold,
Erscheinen, und er träumet
Fort, bis die Sonne rings mit Gold
Der Berge Spitzen säumet.

Da rafft er auf vom Lager sich,
Und eilet in den Garten,
Um seiner Blumen emsiglich,
Wie täglich, dort zu warten.

Und als er eine Rose goß,
Und schützt' vor Windestosen,
Entgegen kam ihm aus dem Schloß
Die Königinn der Rosen.

Sie sehn sich an, ein „O"! und „Ach"
Sind der Gefühle Zeugen;
Beredter ist wohl keine Sprach'
Als der Verliebten Schweigen.

Zur Erde beugt er jetzt sich hin,
Ihr einen Strauß zu binden;
Pflückt Hyazinthen und Jasmin,
Vergißmeinnicht und Winden;

Das jüngſte Röslein pflückt er jetzt
Vom naheſteh'nden Stöckchen,
Dann Amaranthen, und zuletzt
Zwey himmelblaue Glöckchen. —

Die klingen auf einmahl
So rein und klar,
So herzerſchütternd
Und wunderbar;
Sie neigen an Ernſtens Buſen ſich hin,
Als wollten ſie ewig nur dorten blüh'n,
Und wie er verwundert blickt auf den Strauß,
Die Glöcknerinn ſieht aus den Glöckchen heraus.

Doch Luitgarde? —
Sie höret nichts,
Sie nimmt ihm frohen
Und heitern Geſichts
Den Strauß aus der Hand mit ſichtbarer Luſt,
Und ſteckt ihn an ihre hochwallende Bruſt,
Und wie ſie dieß herrliche Plätzchen ihm gab,
Da fallen die Glöckchen vom Stengel ab.

Endlich will der Tag erſcheinen,
Wo das Liebespaar,
Schwörend am Altar,
Sich auf ewig ſoll vereinen;
Und die Hochbeglückten zieh'n
Schon zum nahen Kloſter hin.

Auf den ſchönſten Roſſen ſitzet
Braut und Bräutigam;
Sie voll holder Scham,
Er, deß Auge Freude blitzet;
Neben trabt der Väter Paar,
Hinten folgt der Knappen Schar.

Als ſie an die Kirch' gelangen,
Tritt der Abt herbey
Mit der Kleriſey,
Seinen Schirmvogt zu empfangen.
In die Kirche, reich geziert,
Werden ſie ſogleich geführt.

Eh' man zur Vermählung ſchreitet,
Bringet am Altar
Ein Meßopfer dar

Noch der Abt. — Der Küſter läutet
Jetzt zum Sanktus
— — — — — —
— — — — — — — —

Da klinget ſein Glöcklein
So rein und klar,
So herzerſchütternd
Und wunderbar,
Daß Ernſt die Engel zu hören glaubt;
Er hebet empor das gebeugte Haupt,
Da fällt ſein Blick auf ein Heiligenbild
Draus ſchaut ihn die Glöcknerinn an ſo mild.

Es rollten Thränen
Ihr über die Wang',
Und jetzt ihre Stimme
Melodiſch erklang:
„Herzinniggeliebter! ach rührt dich denn nicht
Mein Lieben, das ſicher das Herze mir bricht,

Reichſt du am Altare Luitgarden die Hand?—"
Sie ſprach's, — und die Stimm' und der Glok-
kenton ſchwand.

Und der Abt ſprach ſeinen Segen
Ueber ſie, vollzog ihr Glück,
Und mit lauten Doppelſchlägen
Ihres Herzens ging's in's Schloß zurück.

Dort, verſammelt zu dem Feſte
Und zu einem prächt'gen Mahl,
Gab es eine Menge Gäſte,
Zu der Neuvermählten großen Qual.

Der Pokal kreiſt in der Runde,
Und die Liebenden entfloh'n
Erſt nach mitternächt'ger Stunde
Aus dem drückenden Gewühl davon.

Jetzt als in's Gemach ſie kamen,
Und ſie Luſt und Dunkelheit
Schweigend in die Arme nahmen
— — — — — — — —

Da klangen noch einmahl
Die Glöcklein; — nicht klar,
Nicht rein wie ehmahls;
Doch wunderbar; —
Sie klangen wie Seufzer ſo dumpf und ſo ſchwer,
Sie wurden ſtets ſchwächer, entfernten ſich mehr,
Und als Luitgarde vom Haupt nahm den Kranz,
Und Ernſt in den Arm ſchloß, verſtummten ſie ganz.

Am Morgen ein Knappe
Zu Ernſten tritt
Und meldet, wie früh er
Um's Schloß herum ritt,
Und wie er ganz nahe am Thor, im Geſträuch,
Ein Mägdlein gefunden, ganz kalt und ganz bleich.
Hinab eilt der Junker zum Schloßthor und ſah —
Die Glöcknerinn war's, ſie lag leblos da.

Entſtehung der Zitterpappel.

(Legende.)

Maria erging ſich auf der Flur,
Da grüßet alsbald die ganze Natur
Die Erd- und Himmelskönigin,
Die wandelt in reinem und frommen Sinn.
Es fächelt der Zephyr ihr die Wangen,
Die Vöglein auf allen Zweigen ſangen,
Die Inſekten ſchwirren im bunten Gemiſche,
Und auf den Wellen tanzen die Fiſche;
Wolf, Bär und Tiger verlaſſen den Raub,
Und krümmen ſich folgſam vor ihr in dem Staub;
Die Blumen die Kelch' ihr entgegen neigen,
Die Bäum' ihre Kronen demüthig beugen:
Nur eine Pappel bleibt ſtolz da ſteh'n,
Als ob ſie Marien gar nicht geſeh'n.
Da wirft die Jungfrau noch einen Blick
Auf jene hochmüthige Pappel zurück;

Wer kann den gewaltigen Blick wohl mahlen,
Aus dem man den ganzen Himmel sieht strahlen?
Da fing die Pappel zu zittern an,
Und zittert seit dieser Minute fortan.

Der menschliche Arzt.

Den Doktor Leiche anzuklagen: —
Sein Geiz sey Schuld daran,
Daß sich der reiche Mann
Nicht halte Roß' und Wagen, —
Ist Ungerechtigkeit;
Er thut's aus Menschlichkeit;
Denn es gebiethen ihre Pflichten
Ihm: wen'ger Schaden anzurichten.

Gefahr.

Einer.

Wie geht's denn unſerm Archivar?

Der Andere.

Er iſt ſchon außer aller Gefahr.

Der Eine.

Erlauben Sie, da zweifl' ich doch,
Ich höre der Arzt beſuch' ihn noch.

Das fatale Vergeſſen.

Vorgeſtern fuhr Margarethe zum Eſſen,
Und wurd' es leider zu ſpät erſt gewahr:
Daß ſie die Handſchuh', ihr blondes Haar,
Die Vorderzähn' und den Buſen vergeſſen.

Begräbnißkosten.

Wie? Hundert Gulden wollt Ihr haben,
Um meine Frau mir zu begraben?
Das ist zu arg, bey meiner Ehre,
Fast wünscht' ich, daß sie nicht gestorben wäre.

Platz für Alles.

1.

In des Frohsinns Blüthenauen
Hüpft das Knäblein Theobald,
Und er kann nicht satt sich schauen
An der Blumen buntem Wald;

Und er pflücket ohne Ende
Jedes Blümlein, das ihm lacht,

Voll ſind Haupt und Bruſt und Hände
Von der farbenreichen Pracht.

Doch wohin ſoll er ihn legen
All den ſchönen Blüthenſchatz?
Findet für den Himmelsſegen,
Ihm ſo reich beſcheert, nicht Platz.

2.

Auf des Wiſſens dunklem Wege
Schreitet Jüngling Theobald;
Forſcht und ſammelt nimmer träge,
Bis ihm hell die Ausſicht ſtrahlt;

Waſſer, Erde, Luft und Feuer
Biethen ihm ihr Beſtes dar,
Das Geheimniß von der Leyer
Und vom Meißel wird ihm klar.

Doch wohin ſoll er ihn legen
Den erworb'nen Weisheitsſchatz?

Findet für des Wiſſens Segen
Nicht in ſeinem Kopfe Platz.

3.

Auf dem Feld' der Ehre flieget
Vorwärts Theobald der Mann,
Kommet an und ſieht und ſieget,
Macht ſich Alles unterthan;

Und die Menſchen alle neigen
Vor dem Helden ſich im Staub,
Und die Lorberwälder beugen
Ihm entgegen all ihr Laub.

Doch wohin ſoll er ihn legen
All der Kränz' und Kronenſchatz?
Findet für den Lorberſegen
Nicht auf ſeinem Haupte Platz.

4.

Auf des Ueberdruſſes Wege
  Schleichet Theobald der Greis,
Weiß es nicht, wohin er lege
  Jetzt ſein müdes Haupt ſo weiß.

Da ein Senſenträger ſchweigend
  Ihm begegnet — und ihn grüßt,
Hin auf eine Grube zeigend,
  Die kaum zehen Spannen mißt:

„Den geräumigſten der Plätze,
  „Sieh ihn hier, — den Platz der Ruh',
„Da hinein leg' alle Schätze,
  „Und dich ſelber auch dazu!"

Philidors Ehehälfte.

Wenn Philidor ſich glücklich preiſt,
Sein Weibchen ſeine Hälfte heißt,
So hat er recht, ſie pflegt für Mehrere zu brennen,
Und manchmahl könnt' er ſie ſogar ſein Sechs-
tel nennen.

Auf den Tod eines Verſchwenders.

Elias bezahlte die Schuld der Natur,
Ach! leider bezahlt' er die einzige nur.

Das vorzüglichſte Element.

Feuer! dir allein nur räum' ich
Vor den Elementen allen
Unbedenklich ein den Vorzug;
Denn du Feuer biſt die Liebe,
Und ſo aller andern Mutter! —
Du gebährſt die Luft, den Seufzer,
Und das Waſſer auch, die Thräne,
Und gebähreſt eine Erde,
Die der vor'gen nicht mehr gleichet,
Eine neue, ſchön're Erde.
Darum, Feuer, räum' ich dir nur
Vor den Elementen allen
Unbedenklich ein den Vorrang.

Die Prophezeyung.

In der ſchreckenvollſten Nacht
Siebzehnhundert fünfzig acht,
  Da der Himmel Flammen ſpie,
Wind und Donner ſchrecklich brauſten,
Stürme losgelaſſen ſauſten, —
  Fürchterlichers ſah man nie, —
Da erblickt' ich — zwölf Uhr ſchlug's, —
Dieſes Jammerthal des Trugs.

Bey des künft'gen Tages Grau
Trippelt' eine Bettelfrau
  In das Zimmer, wo ich lag,
Und nachdem ihr eine Gabe
Ward gereicht, trat ſie am Stabe
  Hin zur Wiege: „Guten Tag!“ —
Schnarrte ſie — „fein Püppchen du!“
Warf mir eine Kußhand zu.

Und mit einem Forſcherblick
Schob ſie dann das Tuch zurück,
Das mich halb verdeckte, — fuhr
Mir mit ihren Knochenhänden
Ueber Wangen, Bruſt und Lenden:
„Würmlein!“ ſprach ſie, „ſchlafe nur,
Darfſt nicht bang in's Leben ſeh'n,
Wird dir immer wohl ergeh'n.

„Machſt, als Bube ſchon ein Held,
Großen Lärmen auf der Welt.
Tauſend folgen deinem Ruf,
Eilen gen den Feind zu ſtreiten;
Dann, als Jüngling, wird dich leiten
Noch zu Höher'm dein Beruf:
Machſt ein Land von Tyranney
Schnell mit einem Schuſſe frey.“

„Wirſt ſonach ein großer Mann,
Leut' und Land dir unterthan,
Die von oben du regierſt;
Wirſt auf großem Fuße leben,

Auch wird ſich's nachher begeben,
Daß du Schild und Wappen führſt. —
Groß als Künſtler, betet man
Alle deine Werke an."

„Eine Maid von hohem Stand
Reichet dann dir ihre Hand;
Und von Kindern eine Schar
Seh' ich dich und ſie umringen,
Hör' dich Lob dem Himmel ſingen,
Und im Chorrock und Talar
Wird von dir, der gläub'gen Herd',
Alles Dunkle aufgeklärt."

„Ferners will es dein Geſchick,
Daß viel Tauſend all ihr Glück
Suchen einzig nur bey dir;
Da wird dein's ein Ende haben,
Du wirſt Andern Gruben graben,
Und nicht lange, — glaub' es mir, —
Währt's, ſo trifft das Sprichwort ein:
Du fällſt ſelber auch hinein!"

Und die Alte ging hierauf. —
Alles ſchrieb mein Vater auf,
  Und nach ſeinem Tode fand
Ich das Blatt, in meine Hände
Kam's; nun leſ' ich's ohne Ende,
  Und was jene Hex' geahnt,
Traf, bald wird es klar Euch ſeyn,
Leider nur zu wörtlich ein.

War als Bub' zu bänd'gen kaum,
Hielt mich gar nichts mehr im Zaum,
  Darum gab mein Vater mich
Schon, — ich zählte kaum das zehnte
Jahr, — zu einem Regimente
  Als Tambour. — So machte ich,
Richtig ſchon als Knab' ein Held,
Großen Lärmen auf der Welt.

Aber lange litt's mich nicht,
Bald verließ ich Fahn' und Pflicht,
  Deſertirt' in fremdes Land,
Wo mich dann als ſeinen Schüler

Aufnahm ein Komödienspieler,
Der Gefallen an mir fand;
War bald mit der Kunst vertraut,
Wie man brüllt und um sich haut.

Oeffentlich zum erstenmahl,
Trat ich auf nach eigner Wahl
Keck als Tell. — Es hat der Neid
Zwar mit Zischen mich beehret,
Dennoch hat sich so bewähret,
Was die Alte prophezeyt:
Macht' ein Land von Tyranney
Schnell mit einem Schusse frey.

Immer mehr wuchs ich heran,
Ward sonach ein großer Mann,
Lebte auch auf großem Fuß,
So zwar, daß für mich der Schuster
Schnitt ganz neue Leistenmuster. —
Dann verkaufte mir ein Ruff',
Der schon an des Lebens Ziel
Stand, sein Marionettenspiel.

Zog damit von Ort zu Ort,
Ward erfüllt der Alten Wort:
Land und Leut' regierte ich
Jetzt von oben. — Aber immer
Ging es mit den Künſten ſchlimmer,
Und die Noth zwang endlich mich,
Meinen ganzen Künſtlerſchatz
Hinzugeben in Verſatz.

Manchmal hatt' ich nebenbey
Mich verlegt auf Mahlerey;
Was war beſſer's jetzt zu thun?
Ich verdingt' um zwanzig Thaler
Mich bey einem Wappenmahler,
Und ſo führt' ich freylich nun
Schild und Wappen. — Aber wie?
Auf Schubkarren führt' ich ſie.

Pinſelte auch nebenbey
Heil'gen-Bilder mancherley,
Gar entſetzlich anzuſchau'n;
Dennoch kauften ſie die Bauern,

Hängten ſie an ihre Mauern,
Ehrten da ſie voll Vertrau'n:
Alſo betet immer man
Alle meine Werke an.

Damahls wohnt' ein Mägdelein
Neben mir, ſchön, jung und fein,
Lehrte Liebe mich geſchwind,
Rappelte mir im Gehirne,
Und ich nahm zum Weib die Dirne,
Eines Ziegeldeckers Kind.
Alſo reicht aus hohem Stand
Mir ein Mädchen ſeine Hand.

In dem nahen Dorfe ſtarb
Der Schulmeiſter, ich erwarb
Seine Stell'. Es wurde wahr,
Was die Alte ſprach: Umgeben
Werde einſtens mich im Leben
Eine große Kinderſchar.
Auch ſang ich das Lob des Herrn
Auf dem Chor; — nicht immer gern.

Da ich auch der Küſter war,
Mußt' im Chorrock und Talar
  Ich beſorgen auch das Licht,
Und ſo hat es ſich bewähret,
Daß ich Dunkles aufgekläret,
  Wie die Prophezeyung ſpricht. —
Wieder einen andern Lauf
Nahm mein Leben bald hierauf:

Immer ſehnte ſich mein Weib
In die Stadt nach Zeitvertreib;
  Alles that ich gern für ſie,
Suchte Dienſt an vielen Orten;
Endlich glückt' es, bin geworden
  Schreiber bey der Lotterie;
Und ſo ſuchten richtig Viel
Auch ihr Glück bey mir — im Spiel.

Mit dem Glück der Lebenden
Wollt' es doch nicht vorwärts gehn,
  Da nun in der Folge man
Mir ein Aemtchen bey den Todten

Gnädiglichſt hat angebothen,
Nahm ich dieß mit Freuden an,
Und ſo bin ich alſo jetzt
Todtengräber noch zuletzt.

So bewährt' ſich allgemach
Alles, was die Alte ſprach;
Selbſt auch dieß erfüllte ſich:
Daß ich Andern Gruben grabe.
Wenn ich jetzt das Glück nur habe —
Himmel! ach, beſchütze mich!
Daß es Zeit noch möchte ſeyn,
Bis ich ſelber fall' hinein.

Warnungstafel.

Ich habe ſchon fünfmahl mich mahlen laſſen,
Und Niemand rieth bey den Bildern auf mich,
Verzeichnet und falſch war faſt jeder Strich,
So ſetz' ich denn auch ganz billigermaßen

Zu dem Warnungswort, zu dem Nutzenvollen:
Daß wir vor Gezeichneten hüthen uns
sollen,
Jetzt dieſes hinzu, auch ganz Nutzenreich:
O hüthet auch fein vor den Zeichnern
Euch!

Die Erde iſt nicht rund.

Ich bin ſo dumm nicht, zuzugeben:
Die Erd' iſt rund, — das iſt nur Wahn;
Man ſtoßt ja in dem ird'ſchen Leben
All' Augenblick wo anders an.

Amors Handelschaft.

Ist ein seltsamer Krämer, der kleine Gott mit der Binde,
Gar sehr verwunderlich ist, wie er die Küsse vergibt.
Die man um theures Geld muß kaufen, sind werth keinen Heller,
Und die umsonst man bekömmt, die nur sind schmackhaft und süß.

Die Regenwürmer.

(Eine Fabel.)

Ein Maulwurf wühlte die Erde auf.
Drin sah ein Regenwurm große Gefahr;
Er theilte sie mit seiner Brüder Schar,

Und ſchnell krochen Alle in's Freye herauf.
Doch kaum wurde dieſe ein Huhn gewahr,
So fraß es die armen unſchuldigen Würmer.

Es gibt heut zu Tage mehr ſolche Beſchirmer.

Die zwey Roſen.

Einſt bey einem großen Feſte
Ging die Königinn,
An der Spitze ihrer Gäſte,
Durch den Garten hin.

Abwärts folgten ihrem Hofe,
Der manch Frohes ſprach,
Eine junge Kammerzofe
Und ein Page nach.

Während vorn man lacht' und ſcherzte
Ueber dieß und das,

Jener Pag' das Zöfchen herzte,
Auch nur ſo zum Spaß.

Dieſes loſe Spiel erſpähen
Jetzt zuerſt die Frau'n,
Und, — die Naſen rümpfend — ſehen
Sie es an mit Grau'n.

Nicht dem blonden Jungen nehmen
Sie das Küſſen krumm,
Würden ſelber ſich bequemen
Es zu dulden ſtumm;

Nur das Mädchen ganz alleine
Trifft der Neider Zorn,
Ihnen iſt die holde Kleine
Nur im Aug' ein Dorn.

Auch die Männer all' gewahren
Dieſes Spiel zur Stell',
Und die Brillen alle fahren
An die Naſen ſchnell.

Schmunzelnd spitzen sie die Zungen,
Lächeln ob der List,
Geben recht dem kecken Jungen,
Daß er's Zöfchen küßt.

Endlich, das Gemurre hörend, —
Frägt die Königinn:
„Sagt, was wirkt mit einmahl störend
Auf den frohen Sinn?"

Man erzählt ihr, was geschehen,
Was man staunend sah;
Auf den Boden blickend, stehen
Zof' und Page da.

Alle Frauen schrey'n: „Beleidigt
Hat uns das Skandal!"
Doch der Männer Kreis vertheidigt
Den, der Küsse stahl.

Und es spielt der Demuth Rolle
Jetzt der Pag' zum Schein,
Spricht: „„Du wollest, gnadenvolle
Herrinn! mir verzeihn.""

„„Staunend ſahſt Du Deinen Willen
Oft mit Schnelligkeit,
Der nichts gleichkömmt, mich erfüllen,
Warſt darob erfreut.““

„„Gabeſt auch ſammt allen Damen
Deines Hofes hier,
Lächelnd oft den Schmeichelnahmen
Kleiner Zephyr! mir.““

„„Deine Worte ehrend, koſe
Nun im Garten ich
Dort mit jener jungen Roſe;
Iſt das wunderlich?““

Drauf die Herrinn: „Kann nicht klagen,
Du biſt ſehr geſchwind,
Biſt ein Wind, ich muß es ſagen,
Doch ein Sauſewind!“

„Duldet' ich am Hof ſolch loſen
Zephyrs kecken Raub,
Küßt' er bald von allen Roſen
Mir den Blüthenſtaub.“

„Strafe muß der Frevler finden,
Muß entweder hier
Sich an eine Roſe binden,
Oder fort von mir.“

„Folget mir, ihr Herrn und Damen,
Ihr ſollt Zeuge ſeyn!“ —
Und ſie folgten ihr, und kamen
In das Schloß hinein.

Und zwey Roſenſtöcke ſtehen
Im Gemache da,
Nicht ſind ſchön're mehr zu ſehen,
Als man hier ſie ſah.

Als erwartungsvoll man ſchweiget,
Jetzt die Königinn
Mit dem Roſenfinger zeiget
Auf die Roſen hin.

„Eine hat Natur gegeben,“
Sprach ſie zum Verein,
„Doch die andre dankt ihr Leben
Nur der Kunſt allein.“

„Kleiner Zephyr! unterſcheiden
Sollſt du nun geſchwind,
Welche Roſen von den beyden
Sey der Fluren Kind?“

„Wird die rechte er erwählen, —
Daß Ihr's Alle wißt!
Will der Roſ' ich ihn vermählen,
Die er erſt geküßt;“

„Zeigt er aber, daß auf Roſen
Er ſich nicht verſteht,
Duld' ich nicht am Hof den Loſen,
Und der Burſche geht!“ —

Ach! da ſteht der arme Kleine
Voll Beſchämung nun,
Sucht Entſchuld'gung, findet keine:
Was iſt jetzt zu thun?

Beyde Roſen prüft er lange,
Ach, kein Unterſchied!
Jede hochroth, wie die Wange
Seines Liebchens glüht.

Beyde haben gleiche Waffen,
Nimmer wird's ihm klar,
Welche die Natur erſchaffen,
Welche Kunſt gebahr.

„Soll mein Urtheilsſpruch gedeihen,
So erlaube mir,
Rath zu holen mir im Freyen,
Bin gleich wieder hier!"

Alſo bat er, angſtdurchdrungen,
Und alsbald gewährt
Auch die Königinn dem Jungen
Was er hat begehrt.

Die verwilligte Minute
Kaum verronnen war,
Und er ſtellt mit frohem Muthe
Schon ſich wieder dar.

Ha! — ein Bienchen ließ er fliegen
Aus dem Tuch zur Stell',
Das er, um gewiß zu ſiegen,
Fing im Garten ſchnell;

Hin zur ächten Roſe liebend
Dieſes Thierlein flog,
Und, ſein ſüßes Vorrecht übend,
Draus den Honig ſog.

Gleich dem Salomo der Loſe
Jetzt das Urtheil ſpricht:
„„Dieſe iſt die ächte Roſe,
Jene iſt es nicht!““

„Ja, ich ſeh's, du kennſt die Blume,“
Sprach die Königinn,
„Darum nimm zum Eigenthume
Deine Roſe hin.“

Und ſie führt' ihm zu die Zofe
Jetzt an ihrer Hand,
Dann zu einer Frau vom Hofe,
Die daneben ſtand,

Sprach ſie: „Mahlt die farbenloſe
Wange nicht mit Glut;
Denn die ächt' und falſche Roſe
Kennt der Burſche gut!“ —

Der Doppelgänger.

Ein Geizhals ſah, wo er auch ſtand
Und ſaß und ging, ſtets neben ſich ein Weſen,
Zur Angſt ihm und zur Qual erleſen,
Ihm gleich ſo an Geſtalt, als an Gewand,
Kurz ſeinen wahren Doppelgänger.
Darob wurd' Anfangs zwar das Herz ihm enger,
Doch mit der Zeit gewöhnt er ſich daran,
Es ohne Schrecken anzuſchauen;
Nur Eines konnt' er nicht verdauen:
Daß dieß ſein zweytes Ich auch andre Menſchen ſah'n.

Einſt kam's zu einem ſeltnen Streit.
Ein Schuldner nämlich war bereit,
Die ihm gelieh'ne Summe in Dukaten
Dem Wuchrer doppelt wieder zu erſtatten,
Da kam es zwiſchen Menſch und Geiſt zum Wort-gefechte,

Und Jeder ſchrie: „mir gebt das Geld, ich bin der Rechte.“
Schon ſtand der Schuldner freudig in der Mitte,
Und von dem Sprichwort, welches lehrt:
Wenn Zwey ſich zanken, freuet ſich der Dritte,
Glaubt er, ſey Nutzen ihm beſcheert. —
Da klopft ein vierter Mann
Gar grimmig an die Thüre an.
Man läßt ihn ein, o Jammer und o Noth!
Es iſt — der Tod.
Kömmt er um's Geld? — o nein, ihm iſt befohlen
Den Wuchrer ſelber abzuhohlen.

Er hört den Streit, und ſelber zweifelt er,
Wer wohl von Beyden Harpax ſey.
Jetzt ſtreitet Harpax ſicherlich nicht mehr,
Und läßt dem Geiſt' das Geld, den Nahmen auch dabey,
Weil dann der Tod auch dieſen mit ſich nimmt,
Und ihm kein Härchen krümmt.

Ihr glaubt, das wird er thun? — O nein,
Er ſchreyt auf's Neue fürchterlich:

„Ich bin der Harpax, ich, ich, ich!
Her mit dem Gelde, mein iſt's, mein!
Glaubt, liebe Herren, auf mein Wort;"
Und ſtreicht die Summe freudig ein,
Und geht dann mit dem Tode fort.

Als Amanda ihr Fernglas begehrte.

Ein Fernglas, du?
O ſprich, wozu?
Da deine Reize ohnehin
Dir alles Ferne näher ziehn.

Phyſik und Moral im Streite.

Manches, was die Phyſik uns lehrt,
Zeigt die Moral uns umgekehrt,

Alſo auch im folgenden Falle:
Phyſik beweiſet, es ziehn die Metalle
Alle Gewitter magnetiſch an.
Doch die Moral zeigt: Ein reicher Mann,
Der viel Gold und Silber beſitzt,
Sey vor jedem Gewitter geſchützt.

Schlechtes Pflaſter.

In dieſer Stadt, ſo dünkt es mich,
Iſt Niemand faul und liederlich,
Das ſchlechte Pflaſter zeigt es eben;
Denn würd' es Pflaſtertreter geben,
So könnte wohl nicht jeder Stein
So rauh, ſo ſcharf und ſpitzig ſeyn.

Die Seelenwanderung.

Auf einem Thron — ich weiß nicht wo,
Herrſcht' einſt der junge Kiliko,
  Der Beſte unterm Monde;
Das Liebſte auf der ganzen Erd'
Iſt ihm ſein Volk, das ihn verehrt',
  Und dann ſein Weib, Semronde.

Ein junger Derwiſch lebt' im Land,
Von deſſen Güte und Verſtand
  War Alles eingenommen; —
Der König, dem auf dieſer Welt
Nichts Andres, als ein Freund noch fehlt,
  Ließ Almer'n zu ſich kommen.

Der Derwiſch hatt' in kurzer Zeit,
Durch ſeine Liebenswürdigkeit,
  Den König ſo gewonnen,

Daß es dem Hocherfreuten ſchien,
Als habe jetzo erſt durch ihn
Sein Lebensglück begonnen.

Einſt jagten ſie im nächſten Wald,
Verloren ihr Gefolge bald,
Und fanden ſich alleine.
Noch immer im Geſpräch vertieft,
Umgeben rings vom Felsgeklüft,
In einem dichten Haine.

Der Derwiſch ſeinem Freund erzählt
Von Geiſtern, ihrer Schattenwelt,
Und von geheimnißvollen
Verhältniſſen, Verkettungen,
Wodurch ſie mit den Sterblichen
Zuſammenhängen ſollen.

Er ſagt: Es habe ein Bramin
In der Magie Geheimniß ihn
In Indien eingeweihet,
Und Alles das, was iſt und war
Und ſeyn wird, ſey ihm jetzo klar,
Kein Dunkel mehr ihm dräuet.

Am meiſten doch bewundernswerth
Von Allem, was er ihn gelehrt,
Sey dieſe Kunſt vor andern:
Wie man die todten Körper kann
Beleben, wenn die Seele man
Aus ſich in ſie läßt wandern.

Dieß ſeltne Wort noch kaum verklang,
Als aus dem nahen Dickicht ſprang
Ein Hirſch. — Die Armbruſt leget
Der König an, — er zielt — und ſchnellt
Den Pfeil geſchickt; — der Damhirſch fällt,
Kein Glied ſich mehr beweget.

Der König zeigt drauf hin und lacht:
„Beweiſe" — ſpricht er „deine Macht,
Gib dieſem Thiere Leben!"
Sprach's, fallen ſieht im Augenblick
Er Almer'n leblos auch zurück,
Den Hirſchen ſich erheben.

Der Hirſch ſpringt zu dem König, leckt
Die Hand, die er ihm hingeſtreckt,

So zahm und unterthänig;
Fällt wieder hin dann in's Geſträuch.
Der Derwiſch, vorher todt und bleich,
Steht auf und tritt zum König.

Der König bat den Weiſen nun,
Ihm das Geheimniß kund zu thun:
„Dem Freunde ſelbſt mein Leben,“
So ſprach der Derwiſch, lehrt ſofort
Ihm alſogleich ein Zauberwort,
Das ihm die Macht ſoll geben.

Der König wiederholt den Ton
Des Wortes kaum, ſo fühlt er ſchon
Ein unbegreiflich Beben;
Hinüber in den Hirſch entfliegt
Sein Geiſt, er aber ſelber liegt
Am Boden ohne Leben.

Der falſche Freund, ſchnell wie der Blitz,
Nimmt auch im Augenblick Beſitz
Von ſeines Königs Leibe.
Laut lachend eilet er davon

Zu dem geſtohlnen Königsthron,
Und zu des Freundes Weibe.

Und den Befehl gab er ſogleich
Man ſoll in ſeinem ganzen Reich
Die Hirſche all' erſchießen! —
So bringet denn auch dieß Geboth
Dem armen Kiliko den Tod?
Soll Blut der Unſchuld fließen?

Als unſer Königshirſch im Wald
Umherſprang, wüthend, fand er bald
An einem Baumſtamm liegen
Den Körper einer Nachtigall,
In dieſen ließ für böſen Fall
Er ſeine Seele fliegen.

So flog er in die Burg hinein,
Setzt dort ſich auf ein Bäumchen klein,
Das um Semrondens Fenſter
Die dichtbelaubten Zweige ſchwang,
Und ſchwermuthsvoll ſein Ton erklang
Zur Stunde der Geſpenſter.

Da jeden Morgen, jede Nacht
Er ſolch ein Ständchen ihr gebracht,
Ließ ſie Befehl ergehen:
Wer lebend ihr den Vogel bringt,
Deß Lied ſo tief in's Herz ihr dringt,
Darf eine Gnad' erflehen.

Und Alles lief zum Baum hinaus,
Stieg bey den Fenſtern ein und aus,
Mit Netzen und mit Stangen;
Von einem armen Bettelweib,
Das da ſtand mit halbnacktem Leib,
Ließ ſich der König fangen.

Das Weib bekam zwey Beutel Gold
Und für den Vogel wunderhold
Ward in der Kön'ginn Zimmer
Ein Käfig ſchnell zurecht gemacht,
Von außerordentlicher Pracht,
Voll Diamantenſchimmer.

Da litt der König zwar nicht Noth,
Die Königinn reicht Zuckerbrot

Ihm ſelbſt mit Liljenhänden;
Doch wer beſchreibt auch ſeine Qual,
Wenn er am falſchen Herrn Gemahl
Sie Küſſe ſieht verſchwenden.

Oft Almer freundlich zu ihm ſchlich,
Sucht ſeiner Gattinn Liebling ſich
Durch Feigen hold zu machen;
Der pickt ihn in die Hand hinein,
Schlug zornig mit den Flügelein,
Die Majeſtäten lachen.

Semronde liebt' ein Hündchen ſehr,
Das ging des Nachts von ohngefähr
In's andre Leben über; —
Des Königs Geiſt zum Zeitvertreib
Fliegt von dem Nachtigallen-Leib
In Azors Hüll' hinüber.

Semronde wollt' in Leid vergehn,
Als ſie ihr liebes Vögelchen
Sah todt im Käfig liegen,
Sie weint — ſinkt um — die Wang' erbleicht,

Und aller Troſt, den man ihr reicht,
Kann nicht den Gram beſiegen.

Dem Derwiſch auch der große Schmerz
Der Königinn drang tief in's Herz,
Er ſprach: „Seht, wie ich liebe,
Da zu erhalten Eure Gunſt
Ich ſelber die geheimſte Kunſt
Euch zu willfahren übe.“

„Es ſoll das Lied der Sängerinn
Dir tönen auch noch künftighin,
Du Seele meiner Seele!“
Und da Semronde Zweifel hegt,
Der Derwiſch ſich auf's Sofa legt,
Stirbt, und wird Philomele.

Der König, der im Winkel dort
Als Hündchen höret jedes Wort,
Sieht kaum, was vorgegangen,
So kehrt er auch im Augenblick
In ſeinen eignen Leib zurück;
Der Derwiſch iſt gefangen.

Schnell wirft des Hundes Körper er
Im Fluß, daß nicht der Falſche mehr
  Kann eine Wandrung wagen,
Dann ſtürzt er auf den Käfig zu
Und dreht dem falſchen Freund im Nu
  Zur Strafe um den Kragen.

Die Bekanntſchaft.

Was ſeh' ich, fein Püppchen!
Du haſt ja zwey Grübchen?
  Das ſteht recht fein;
O werde mein Liebchen,
Dann lächeln die Grübchen
  Nur mir allein.

Was ſeh' ich, fein Püppchen!
Du haſt ja ein Stübchen,
  Recht nett und klein?

O werde mein Liebchen,
Und öffne das Stübchen
Nur mir allein.

Was seh' ich, sein Püppchen!
Du hast ja ein Bübchen,
Blondlockig — klein?
Dran werden die Grübchen,
Das heimliche Stübchen,
Wohl Ursach seyn —?

Süßer Tod eines Arithmetikers.

Ginge Jeder, so wie er,
Seinem Richter ohne Furcht entgegen!
Ihm fällt's sicherlich nicht schwer,
Jenseits seine Rechnung abzulegen.

Der prahlende Geizhals.

„Nicht einen Tag in Monatsfriſt
Hab' ich zu Haus gegeſſen!"
Spricht Filz. — Er hat auch recht, denn wißt,
Wenn er bey Andern nicht gebeten iſt,
So pflegt er nichts zu eſſen.

Ruf zur Andacht.

Die Kirche zu X. hat ein Glockengeläute,
Noch nie hört' ich ſolch ein melodiſch Getön;
Doch ruft es umſonſt, denn es ſagen die Leute:
Recht weit von der Kirche hallt's nochmal ſo ſchön.

Die Leiter.

Ihr glaubt: Verdienſte ſeyen eine Leiter,
Worauf empor man ſteigt zum Ehrenbaum;
Mir ſcheint, ihr ſeyd die Jakobs, dieß die Leiter,
Wie man ſie nur zu ſehen pflegt im Traum.

Und dann?

Legende.

Der Jüngling.

Ehrwürdiger Herr! Ihr kanntet mich,
Als ich, noch kämpfend mit Beſchwerde,
Im heimiſchen Thale emſiglich
Geweidet unſers Dorfes Herde; —
Das iſt nun alles nicht mehr ſo,
Jetzt bin ich erſt meines Lebens froh.

Ein reicher, großmuthvoller Mann
Nahm ſich des armen Hirten an,
Hat meinen Körper getränkt und geſpeiſt,
Und gab mir auch Nahrung für meinen Geiſt.
So kommt's, Ehrwürden! daß ich allhier,
Auf hoher Schule, die Rechte ſtudier'.
Sprecht ſelber, ob ich nicht ſagen kann:
Ich ſey recht glücklich geworden.

Der heilige Philippus Neri.

Und dann?

Der Jüngling.

All meinen Eifer werd' ich verwenden,
Die Studien nutzvoll zu vollenden,
Bis ich den Doktorhut mir gewann,
Und öffentlich disputire —

Der Heilige.

Und dann?

Der Jüngling.

Dann werd' ich verworrene Rechtshändel führen,
Und alle gewinnen und keinen verlieren;

Durch meine Kenntniß und Emſigkeit,
Beredſamkeit, Scharfſinn und Redlichkeit
Berühmt mich machen bey Jedermann;
Man bittet um meinen Beiſtand. —

Der Heilige.

Und dann?

Der Jüngling.

Dann ſieg' ich ſofort auf der Themis Feld,
Und komme zu Gut und komme zu Geld,
Ein wichtiges Staatsamt vertraut man mir an,
Ich werde ein vielvermögender Mann;
Die Fürſten ſenden mir Orden —

Der Heilige.

Und dann?

Der Jüngling.

Dann — dann — je nun, überſtrömet mit Segen
Schau' ich dem glücklichſten Alter entgegen,
Das ich im Wohlſtand genießen kann,
Wo all meine Wünſche erfüllt ſind.

Der Heilige.

Und dann?

Der Jüngling.

Dann? — dann? — ja dann bleibt nichts mehr
zu erwerben,
Dann werd' ich — Ehrwürden! — dann werd'
ich — ſterben. —

Und der Heilige blickt' ihn durchdringend an,
Und fragte noch einmahl donnernd: „Und dann?"

Der Jüngling aber antwortete nicht,
In ſeine Hände hüllt' er das Geſicht
Und ging. — Und nimmer wollt's ihm gelingen,
Dieß letzte „Und dann" aus den Ohren zu bringen.
Ganz ſtill iſt er drauf und nachdenklich geworden,
Und trat in einen geiſtlichen Orden,
Wo er frömmig ſich Aller Lieb' erwarb,
Und im hohen Alter auch ſelig ſtarb.

Anekdote.

Man fragte einen jungen Mann:
„Sie ſpielen auch die Violine?“
Und er verſetzt mit kecker Miene:
„„Zwar hab' ich's niemahls noch probirt,
Doch glaub' ich, daß es gehen wird.““

Geheimniß.

Mein Weib hat kein Geheimniß vor mir,
Doch preiſet nicht glücklich die Ehe;
Sie hat die Geheimniſſe hinter mir,
Damit ich ſo leicht ſie nicht ſehe.

Des Knaben Antworten.

Ich kann's dem Magiſter nicht recht mehr machen,
Ich weiß nicht, warum er ſo ſchrecklich mich quält,
Er fragt mich um mannigfaltige Sachen,
Und was ich ihm antwort', iſt Alles gefehlt;
Ich bin doch kein gar ſo vernagelter Junge,
Und mein Gedächtniß iſt auch nicht ſo ſchlecht,
Auch geht es hübſch lüftig mir weg von der Zunge,
Und doch iſt dem Brummbär gar nichts mehr recht.

„Wie viel giebt es Götter?" ſo fragt' er mich neulich;
„Drey gibt es!" verſetzt' ich, und ſeht nur, da ſchlug
Er mich in's Geſicht gar grob und abſcheulich,
Ich ſah's wohl, ihm waren die drey nicht genug.
Dann fragt' er den Fritze; der nannte ihm Einen,
Nun, dacht' ich, — du haſt ſchon auch deinen Hieb,

Mit nichten, er hieß ihn den klügſten Kleinen,
Bey dem nahm er ſchon mit dem Einen vorlieb.

Ein andermahl fragte der grobe Schreyer:
„Wie viel denn Elemente wohl ſind?“
Schnell nannt' ich: „„die Luft, das Waſſer, das Feuer
Und — und —“ „Nun,“ rief er, „das vierte? geſchwind!“
Es fiel mir nicht ein, ob ich gleich ſehr ſtudierte,
Da ſchrie der Magiſter: „Du ſtehſt ja darauf!“
„„Ja,““ rief ich, „„ach ja, meine Schuh' ſind das vierte.““
Da kriegt' ich ſchon wieder ein Kläpschen im Kauf.

Dann fragt' er mich wieder: „Was iſt denn der Eh'ſtand?“
Da ſprach ich denn, was mein Herr Vater oft ſpricht:
„„Es ſey der Eheſtand nämlich ein Weh'ſtand,““
Da macht' er, ſo ſchien mir's, ein freundlich Geſicht;

Doch alsbald kam auch die Magiſt'rinn geſprungen,
Und ſah ihn an mit zornigem Blick:
„Wie?" — ſchrie ſie, — „leideſt du das von dem Jungen?"
Da hatt' ich ſchon wieder Eins im Genick.

„Wenn du einen Apfel mit deinem Kam'raden
Willſt theilen, wie viel iſt dann dein, wie viel ſein?"
Ich ſprach: „„was kann mir ein Apfel denn ſchaden?
Den will ich nicht theilen, den eß' ich allein.""
„Doch wenn du es mußt, wie dann, du Bengel,
Wie viel kömmt dann auf ihn und auf dich?"
„„Dann geb' ich ihm die Kern' und den Stengel,
Und ich behalte das Andre für mich.""

So ſtellt er mir immer verfängliche Fragen,
Und nur ein einziges Mahl gab's nicht Sturm,
Da fand er an meiner Antwort Behagen;
Er fragte: „Wie hoch war der Babelthurm?"
Ich ſagte gerade zu, „„daß ich's nicht wiſſe,""
Und er dachte nach, verzog das Geſicht,

Kam dann auf mich zu, gab mir ein Paar Küſſe,
Und ſprach: „Recht, mein Söhnlein, das weiß
man auch nicht.“

So will ich denn künftig auch gar nichts mehr
wiſſen,
Dann ſchmählt der Magiſter auch nimmer mich
aus:
„Du haſt deinen Kopf dir vergebens zerriſſen,
Es kommt bey dem Lernen gar nichts heraus.“
So ſagte ſchon längſt mir mein Schulkamerade,
Der's von ſeinem Vater, dem Schriftgießer
weiß,
Die Nichtswiſſer finden überall Gnade,
Die Klugen erhalten nirgend den Preis.

Die Thräne.

Es iſt die Thräne
Verkünderinn, wo Schmerzen ſind;
Es iſt die Thräne
Auch hoher Freuden heitres Kind.
Ach! eine Thräne
Macht uns der Bruſt Geheimſtes klar;
Iſt etwas ſo beredt und wahr
Als eine Thräne?

Ach! eine Thräne
Iſt des Gefühles ſchönſter Thau;
Schmilzt doch die Thräne
Den Menſchen, ſey er noch ſo rauh;
Regt doch die Thräne
Ein jedes Herz zum Mitleid' an;
So trocknet eine Thräne dann
Die andre Thräne.

Du bist, o Thräne!
Des Armen einz'ges Perlenkorn,
Du bist, o Thräne!
Des Mitgefühles reichster Born;
Du bist, o Thräne!
Des Liebenden Gespräch und Zier;
Wie viel Gewalt liegt nicht in dir,
Himmlische Thräne!

Warnung.

Durch ein Weib, das ich vor Kurzem
Erst geehlicht, wurd' ich reich;
Liebe Brüder, hüthet Euch,
Macht nicht auch den dummen Streich;
Pluto ist der Gott des Reichthums
Und der Hölle auch zugleich.

Das Sprichwort.

Manch hochgeprieſ'nes Sprichwort
Hat ſich ſchlecht bewährt,
Das Gegentheil von Jenem
Folgte, was es lehrt;
Drum haß' ich deren Viele,
Eins doch find' ich gut:
Die Rechte ſoll nicht wiſſen,
Was die Linke thut.

Ich hatt' in einer Gaſſe
Einſt der Liebchen zwey,
Und dennoch glaubte Jede:
Ihr nur ſey ich treu;
Beachtung meines Sprichworts
Hielt mir Beyde gut:
Die Rechte ſoll nicht wiſſen,
Was die Linke thut.

Es both, für falſches Zeugniß,
Mir ein reicher Mann
Sehr vieles Geld — ich nahm es
Mit der Linken an,
Hingegen mit der Rechten
Haut' ich ihn auf's Blut:
Die Rechte ſoll nicht wiſſen,
Was die Linke thut.

Mein Knecht ſtahl eine Doſe
Mit der linken Hand,
Und als er — immer läugnend
Vor dem Richter ſtand,
Da kam's zum Schwur; — die Rechte
Hob er gleich voll Muth;
Die Rechte ſoll nicht wiſſen,
Was die Linke thut.

Links liegt dem Grips ein altes
Trauerſpiel, — gewandt
Schreibt er daraus ein Neues
Mit der rechten Hand,

Er gibt's für eig'ne Arbeit
Hin mit keckem Muth;
Die Rechte soll nicht wissen,
Was die Linke thut.

Doch als man's nachher spielte,
Schlug es leider fehl,
Im ganzen vollen Hause
Klatschte keine Seel',
Die Leute kannten leider
Auch das Sprichwort gut:
Die Rechte soll nicht wissen,
Was die Linke thut.

Der Traurige.

Der Nachbar Saurig
Ist immer traurig;
Ihr glaubt, er sey's ob eigner Leiden?
O nein! er ist's ob fremder Freuden.

Echo.

(Ein Fabelchen.)

Echo lacht, weint, jauchzet, klagt,
Spricht bald trotzig und bald mild,
Wie's ihr vor ein Andrer sagt.

Des Charakterlosen Bild.

Die drey Inseln.

An meinen Freund Theodor Hell.

Der Stadt war ich entfloh'n und ihrem Drängen,
Wo ich kein Herz mehr treu mir schlagend fand;
Ich suchte in des Waldes dunkeln Gängen
Den Frieden, der mir unter Menschen schwand;

Als ich mit einmahl, lauſchend den Geſängen
Der Vögel, nah' an einem Fluſſe ſtand,
Deß ſilberweiße mondbeſtrahlte Wogen
Ganz ruhig durch die Erlenbüſche zogen.

Und wie ich ſo hineinſchau' in die Wellen,
Die, — Ruh' mir murmelnd, — zieh'n in ihrer Bahn,
Da ſeh' ich auf dem Fluß, dem ſpiegelhellen,
Herſegeln eine Frau auf leichtem Kahn;
Mit ihren Augen — holder Sanftmuth Quellen, —,
Mir winkend, ſeh' ich jetzo mir ſie nah'n,
Das Schifflein hält, und, ſich auf's Ruder lehnend,
Spricht alſo ſie zu mir, melodiſch tönend:

„Mein Sohn! es ſcheint, daß Kummer dich bedrücke,
Verloſchen iſt ja deiner Wangen Glut;
Der Schwermuth Nebel düſtert deine Blicke,
Wie deine Arme ſinken, ſank dein Muth.
Komm, theurer Sohn! ich führe dich zum Glücke,
Vertrau' dich mir und dieſer klaren Fluth,
Sie träget uns in wenigen Secunden
An einen Ort, wo alles Weh verſchwunden."

Voll froher Hoffnung ſtand ich ſchon im Nachen,
Als ſie noch kaum geredet dieſes Wort,
Die Ufer flogen zwiſchen Traum und Wachen
Dahin, ſie aber ſegelt ruhig fort;
Bald ſah ich freundlich uns entgegen lachen
Ein Inſelchen, vom Nebel noch umflort,
Als dieſer ſchwindet und wir mehr uns nahen,
Wie mahl' ich, was da meine Augen ſahen?

Mit ungeheuren prächtigen Palläſten
War ausgeſchmückt des Ufers weiter Raum,
Auf goldnen, mit Smaragd belaubten Aeſten
Trug diamantne Früchte jeder Baum;
Saphyr'ne Berge glänzten gegen Weſten,
Die Bäche warfen Perlen aus ſtatt Schaum,
Und das Metall, wornach die Menſchen ſtreben,
Sah ich ringsum als Felſen ſich erheben.

Entzückt fragt' ich die Freundinn, die mich führte:
„„Was iſt das für ein gottgeſegnet Land?““
„Hier“ — ſprach ſie — „war's, wo Midas einſt regierte,
Die Götter haben ihn hiehergeſandt,

Und was er mit den Fingern nur berührte,
Das hat auch gleich in Gold ſich umgewandt.
Das Land des Reichthums und der Fülle nennen
Die Inſel alle Menſchen, die ſie kennen."

„„Und die Bewohner ſind wohl recht zufrieden?""
So fragt' ich weiter. — Sie verſetzte: „Nein!
Kein Sterblicher hat je genug hienieden,
Der Geiz, die Zwietracht miſchen ſich darein,
Ein Jeder wünſcht noch mehr, als ihm beſchieden,
Ihr Ueberfluß iſt ihre größte Pein,
Und wenn du einen Fuß an's Land wirſt ſetzen,
So wird dieß Gift auch dir das Herz verletzen."

Ich ſchwieg nun ſchamerfüllt; — ſie ſegelt weiter,
Die Inſel wich aus meinem Angeſicht,
Der Fluß ward mählig ruhiger und breiter,
Es ſtrahlt' um uns ein magiſch Dämmerlicht,
Und endlich lag, ſo unbeſchreiblich heiter,
Ein zweytes Inſelchen vor uns ganz dicht; —
Wer eintritt in des Paradieſes Auen,
Dem kann nicht wohler werden beym Beſchauen.

Zwar waren hier Palläſte nicht zu finden,
Nur niedre Häuschen ſah ich, nett und rein,
Um die ſich Epheuranken liebend winden,
Und Wieſen ringsumher voll Blümelein;
Ein ew'ger Frühling ſchien in dieſen Gründen
Zu herrſchen, Zephyrs Reich ſchien es zu ſeyn,
Mit allen Blüthen koſ't' er, wie's ihm eigen,
Und Vögel ſchnäbelten auf allen Zweigen.

„Ach, welch ein herrlich Bild!" rief ich entzücket,
„Hier iſt doch unſ'rer Fahrt beglückend Ziel?"
Da ſchritt ein Jüngling gen den Fluß, er blicket
Verzweiflungsvoll hin auf der Wogen Spiel;
Er gleichet einer Blume, die geknicket,
Nur welk und farblos hängt am ſchwachen Stiel,
Zum Himmel hebt er ſehnſuchtsvoll die Hände,
Als ob er dort nur Troſt und Hülfe fände.

Dann preßt er ſich das Herz mit ſeiner Linken,
Als wollt' er ſich erpreſſen neuen Muth;
Ein Lebewohl ſah ich ihn rückwärts winken,
Dann ſtürzt er ſich verzweifelnd in die Fluth;
Mit ſanfter Stimme rief er noch im Sinken:

„„Eliſe! Robert iſt wahrhaftig gut!““
„Ha!“ ſchrie ich grau'nerfüllt — „ſind dieß die Triebe
Die hier erfreu'n, wer herrſchet hier?“—„„Die Liebe.““

„Dann ſind die Menſchen hier nicht zu beneiden,
Und dieſer Fluß wird bald von Leichen voll,
Ich kenne dieſe Mutter aller Leiden,
Ach, ihr Sirenenruf auch mir erſcholl.
Fort, fort! laß uns ihr Schreckenreich vermeiden,
Ein Schritt hinein macht ſchon den Armen toll.“
So rief ich weggewandt; — als ich geendet,
Hatt' unſer Kahn ſchon lange ſich gewendet.

Und eine dritte Inſel, von der Güte
Des Schöpfers reicher noch begabt, erſchien
Vor uns; wer dieſe ſich zu mahlen mühte,
Wo fänd' er dieß unendlich friſche Grün?
Hier neigte liebend Blüthe ſich zu Blüthe,
Und Baum zu Baum, und Aſt zu Aſt ſich hin.
In Eintracht, voll von Zutrau'n und von Glauben,
Hier mit dem Geyer ſchäckerten die Tauben.

Kein Wölkchen trübet hier den azurblauen
Stets heitern Himmel; wie ein großer Hain
Iſt dieſe ganze Inſel anzuſchauen,
Wo alle Weſen ſich des Daſeyns freu'n.
Im Fluſſe ſpiegeln ſich die ſchönen Auen,
Er gibt ihr Bild zurück im Sonnenſchein;
Die Wogen zögern weiter fort zu fließen,
Sie wollen lange dieſes Ufer küſſen.

„„Dieß iſt mein Reich““ — begann mit ſanftem Tone
Und holdem Lächeln meine Führerinn:
Nicht ſchwer drückt mich die Immortellenkrone,
Ich bin hier über Herzen Königinn; —
Daß man ſich wechſelſeitig liebe, ſchone,
Und Andern wohlthu'n rechne für Gewinn;
Daß man mit ſeinem Bruder wein' und lache,
Dieß ſind Geſetze, über die ich wache.““

Mit dieſen Worten ſie an's Ufer lenkte,
Und Beyde ſtiegen wir ſogleich an's Land;
Der Friede ſich in meine Seele ſenkte,
Als kaum ich da im weichen Mooſe ſtand;

Und Alles was vorher so tief mich kränkte,
Ein jedes Weh und jeder Zweifel schwand;
Wohlthu'nde Wärme drang mir durch die Glieder,
Und in den Staub warf ich vor ihr mich nieder.

„Du bist's!" rief ich, „die alle Menschen nennen,
Doch Wen'ge nur in ihrem Glanze sah'n;
Hältst du mich würdig deine Macht zu kennen?
O Freundschaft, Himmelstochter! darf ich nah'n?
Nie will ich künftig mehr von dir mich trennen,
O laß bey dir mich schließen meine Bahn;
In deine Arme fasse den Verlornen,
Nur du allein reichst Rosen ohne Dornen."

Die Seelenwanderung.

Ich habe ſchon viele Syſteme geleſen,
Ueber die Dauer der Seel' und den Ort,
Wo ſie einſt ſeyn wird und wo ſie geweſen,
Wenn ſie fliehet vom Körper fort.
Aber es hat mir noch keine von allen
Meinungen jemahls ſo ſehr gefallen
Als die Wanderung unſerer Seelen,
Die ſich mit neuen Körpern vermählen.

Es ſcheint mir natürlich, daß eine Seele,
Die ſo auf einmahl im Blau'n herumfährt,
Wieder ſich bald einen Körper erwähle
Weil ſie nach einer Wohnung begehrt.
Wenn ſie nun eben Geborenes findet
Womit ihr Weſen ſich gerne verbindet,
Das zu ihren Neigungen paßt
Huſch! ſitzt ſie drinnen mit eifriger Haſt.

An manchen hab' ich's ſchon wahrgenommen,
Was ihre Seel' vor der Wanderung that.
Mancher Fuchs iſt mir vorgekommen,
Der war gewiß einſt ein Advokat,
Affen konnt' ich's an Stirnen leſen,
Daß ſie Schauſpieler einſtens geweſen,
Und einen Eſel wurd' ich gewahr
Der gewiß einſt Profeſſor war.

Eine Gans ließ mich deutlich verſtehen,
Daß ſie einſt war eine junge Maid,
Und ein Bock war, man konnt' es leicht ſehen,
Ein alter Herr einſt in früherer Zeit.
Höflingsſeelen ſah' ich zu Scharen
In die Körper von Schlangen fahren,
Und das Seelchen vom Scorpion
War einem Journaliſten entfloh'n!

Was viele Seelen für Körper genommen,
Darüber hab' ich wohl klares Licht,
Aber wo and're ſind hingekommen,
Bey meiner Seele! das weiß ich nicht.

Göthe, Schiller, Shakspear zum Exempel
Was wählten diese für neue Tempel?
In unser neues Poetengezücht
Fuhren die Seelen ganz sicher nicht.

Drum bin ich auch von der Meinung durchdrungen,
Wenn eine Seele den größten Schwung
Endlich genommen, das Höchste errungen,
Dann sey vollendet die Wanderung;
Dann flieht sie hin in die himmlischen Hallen
Darf unter Sterblichen nimmermehr wallen:
Das ist zu glauben auch gar nicht schwer,
Denn die Besten trifft Niemand mehr. —

Liebe und Ehe.

Wie sich Liebe und Eh' unterscheiden, soll ich dir sagen?
Wenn die Zweyte beginnt, endet die Erste sogleich.

Er sandte ihr einen Papagey, der die Worte sprach: Ich liebe dich!

Flieg' hin zu Doris, du darfst wagen,
„Daß ich sie lieb',“ ihr zu verkünden.
Ich fühl' es, ohne es zu sagen;
Du sagst es, ohn' es zu empfinden.

Der Liebe Bedeutungen.

Die Liebe soll ein Blitzstrahl seyn!
Wohl seh' ich die Bedeutung ein;
Kann man es immer doch gewahren,
Wie Blitz' aus schwarzen Augen fahren,
Und schlagen in ein Herz hinein:
Ist brennbar dieß, so zündet's gleich,
Wo nicht, gibt's einen Wasserstreich:

Und leget dann ſich das Getümmel,
So kühlt ſich dort und da der Himmel:
Drum muß — leicht ſieht das Jeder ein,
Die Liebe wohl ein Blitzſtrahl ſeyn.

Dann ſoll die Liebe ein Verein
Von zwey getrennten Hälften ſeyn,
Die einſt Ein Herz zuſammen waren.
Darüber bin ich auch im Klaren,
Und ſehe die Bedeutung ein:
Viel der Verliebten ſind zu ſeh'n,
Die ſich im Leben nicht verſteh'n;
Es nie vergeſſen, nicht nach Jahren,
Daß einſtens ſie getrennet waren;
Drum muß die Liebe ein Verein
Von zwey verſchied'nen Hälften ſeyn.

Die Lieb' ſoll eine Krankheit ſeyn,
Das ſieht ein jedes Kind wohl ein;
Denn tauſend Qualen, tauſend Schmerzen
Entbrennen in dem wunden Herzen,
Und ſelbſt die Luſt wird noch zur Pein. —
Wie jede andre Krankheit wird

Die Lieb' auch manchesmahl curirt,
Dürft nur nach Doktor Hymen ſenden,
Dann wird die Liebe ſchnell ſich enden,
Und jede Spur verſchwindet rein;
Nicht ſchwer muß dieſe Krankheit ſeyn.

Die Liebe ſoll ein Spielwerk ſeyn;
Auch darin tritt kein Zweifel ein:
Seht nur die Weiber, wie ſie ſpielen
Mit unſern Schwüren und Gefühlen,
Und wechſeln mit den Spielerey'n. —
Wenn Liebe etwas Höher's wär',
Sie rächte wohl dafür ſich ſchwer;
Doch eine Puppe muß es leiden,
Wirft man ſie weg ob neuer Freuden;
Drum muß, — es tritt kein Zweifel ein,
Die Liebe wohl ein Spielzeug ſeyn.

Ein Gott ſoll gar die Liebe ſeyn?
Zu viel! das räum' ich ihr nicht ein;
Etwa von unterird'ſchen Göttern
So Einer, die ſtets auf uns wettern,
Und plagen uns, das könnte ſeyn.

Doch nein, auch davon iſt ſie weit;
Ein Gott beſitzt Unſterblichkeit,
Die Liebe könnt ihr ſterben ſehen,
Wenn irgend rauhe Lüftchen wehen;
Drum, mag die Lieb' auch alles ſeyn,
Die Gottheit räum' ich ihr nicht ein.

Der heftige Gutmüthige.

Der Diener.

Ich führe gar ein herrlich Leben,
Mein Herr iſt hitzig, doch ein guter Mann;
Ohrfeigen hat er kaum gegeben,
So denkt er auch ſchon nimmer d'ran.

Hoffnung.

Eine Hoffnung iſt ſtets die Mutter zugleich einer Zweyten:
Der, welcher hofft, hofft ja auch: daß ſich erfüllt, was er hofft.

Der Fröhliche.

Mögt ihr Trauerſpiele ſchreiben
Wie es Euch gefällt,
Wo die Helden vor der Welt
Wortſchwall pred'gend ſich entleiben.
Ich lieb' all' das Düſt're nicht,
Haß' ein trauriges Geſicht;
Ihr wollt Thränen rinnen machen, —
Ich will lieber lachen.

Stopft mit Geiſtern und mit Räubern
Die Romane alle voll,
Der Bewundrung Ehrenzoll
Harret Euer bey den Weibern.
Zittern, zagen will ich nicht,
Will kein heimliches Gericht,
Keinen Kreuzweg, keinen Drachen, —
Ich will lieber lachen.

Beißt, ihr Rezenſenten, beißet,
Hört nicht auf zu ſchrey'n,
Taucht den Kiel in Galle ein,
Alles um Euch her zerreißet;
Krieg iſt meine Sache nicht,
Und was ſolch ein Schreyer ſpricht,
Kann ja auch nichts beſſer machen;
Ich will d'rüber lachen.

Leider gab's zu allen Zeiten
Narren, die um Geld
Und um Herrſchaft auf der Welt
Sich wie alle Teufel ſtreiten;
Herrſchen iſt ein traurig Recht,

Und das Gold will einen Knecht;
Ich will nicht in Sorgen wachen:
Ich will lieber lachen.

Will mit Amorn auch nicht ſcherzen,
Der die Thränen nennt
Perlen, und als Luſt erkennt,
Wenn die Wunde brennt im Herzen.
Lobet alle mit Geſchrey,
Daß der Schmerz was Gutes ſey;
Ich kann mir's nicht glaublich machen,
Ich will lieber lachen.

Komus, du ſollſt mich beglücken!
Dir gebührt der Preis,
Du verſcheuchſt aus meinem Kreis
Alle Grillen, alle Mücken;
Und reicht ſelbſt am Lebensrand
Mir Freund Hain die Knochenhand,
Will kein bös Geſicht ihm machen; —
Sondern lieber lachen.

Dedikation.

M** will mir seine Gedichte weih'n,
Die ich auch anzunehmen gedenke;
Die Freundschaft erhöh'n ja kleine Geschenke.

Das Lied vom Munde *).

Es ist ein kleines Pförtelein
In einem großen Haus,
Viel des Gemeinen geht hinein,
Des Edlen viel heraus.

*) Seitenstück zum „Lied vom Auge," enthalten im dritten Bändchen.

Zwey Purpurſtreifen zieh'n ſich hin,
Am Rand' vom Pförtelein,
Damit man ſieht, der wohnt darin,
Das muß ein König ſeyn.

Im Innern iſt das Pförtelein
Mit Perlen ausgeſchmückt,
Die prangen in zwey ſchönen Reih'n,
Daß es das Aug' entzückt.

Es zieht — bewohnt das Haus ein Mann —
Gebüſch ſich um die Pfort';
Iſt's einem Weibe unterthan,
Dann wächſt kein Grashalm dort.

Ein ungetreuer, böſer Mann
Iſt oft der Pförtner zwar;
Denn was der Hausherr dacht' und ſann,
Er kündet's ſelten wahr.

Und alle Fremden äfft er meiſt,
Die vor der Thüre ſteh'n,
Läßt ſelten nur den wahren Geiſt
Der drinnen wehet, — ſeh'n.

Nicht gleich gebaut iſt jedes Haus;
Aus manchem Pförtchen klein
Hallt es ſo lieb und ſüß heraus,
Wie Silberglöckelein.

Und wieder andre öffnen ſich
Mit gräßlichem Geſchrey,
Das knarret dann ſo widerlich,
Als fehl's an Oehl dabey.

Es darf in's Haus nichts Ganzes gehn;
Ein weißmontirtes Heer
Von Würgern, die am Pförtlein ſtehn,
Zermalmet es vorher.

Am Pförtlein wohnet eine Frau,
Sieht roth und ſpitzig aus;
Was ſie verkoſtet hat genau,
Nur dieſes darf in's Haus.

Auch ſagt man, wenn das Weib nicht wär',
So gings im Hauſe dort
Viel ruhiger und klüger her,
Man hörte gar kein Wort.

Es bergen oft die Grazien
Beym Pförtlein ſich am Haus,
Und aus den Roſen, die da ſtehn,
Da lächeln ſie heraus.

Sie winken, — läßt ſich Jemand ein,
Spielt einen böſen Streich,
Und drücket ſanft an's Pförtelein,
So fühlt's der Hausherr gleich.

Er drückt entgegen mit Gefühl,
Sich ſeines Rechts bewußt,
Und es gewährt dieß ſüße Spiel
Dann beyden Theilen Luſt.

Hält ſich der Hausherr immer ſtill,
Und hält er's Pförtchen rein,
So trägt, was er verbergen will,
Ein Jeder gern hinein.

Oft wird der Herr ein Ding gewahr,
Das er nicht haben kann,
Da läuft das Pförtlein, ſonderbar!
Ihm gleich voll Waſſer an.

Steht auf dem rechten Fleck die Pfort',
Und iſt kein Blatt davor,
Dann pfeift ſo mancher Wind von dort
Uns ſauſend an das Ohr.

Was zum Genuſſe dieſe Erd'
Erzeuget fort und fort,
Was uns erquicket und ernährt,
Das muß durch dieſe Pfort'.

Auch was des Menſchen Geiſt gebar,
Ein jedes wicht'ge Wort,
Soll's anders werden offenbar,
Muß auch durch dieſe Pfort'.

Das iſt ein wichtig Pförtelein,
Und dennoch, — geht zur Ruh
Des Hauſes Herr — ſo ſtopft's Freund Hain
Mit wenig Erde zu.

Der Leichenwagen.

Nur mit Grauen und mit Zagen
Seht ihr einen Leichenwagen;
Mich betrübt sein Anblick nicht! —
Reisen müssen wir doch Alle,
Fort von diesem Erdenballe,
Wenn der Tod sein „Fiat" spricht.
Muß ich nun die Reise wagen,
Kann ich's nur mit Freuden seh'n,
Daß ich nicht zu Fuß darf geh'n,
Sondern fahren kann im Wagen.

Unsre Väter sah man fahren,
Während sie am Leben waren;
Nach dem Tode waren sie
Viel bescheidner, ihre Hülle
Trug man fort in aller Stille,
Und die Todten fuhren nie;

Wir, im Gegentheil, betragen
Anders uns; die Lebenden
Laſſen wir zu Fuße gehn,
Und der Todte fährt im Wagen.

Reiche denken nur mit Kummer
Und mit Grau'n an ew'gen Schlummer,
Ihnen iſt's nicht einerley;
Ihre vollgefüllten Kaſſen
Müſſen ſie zurückelaſſen,
Aber ich gewinn' dabey;
Denn ich kam, als mir zu tagen
Dieſes Leben einſt begann,
Aermlich hier zu Fuße an,
Und nun fahr' ich ab im Wagen.

Wenn ich manchmahl ganz gelaſſen
Schlenderte durch unſre Gaſſen,
Spritzte oft ein reicher Mann,
Der vorüberrollte jähe,
Von dem Kopfe bis zur Zehe
Mich mit ſchwarzem Schlamme an,

Duldſam mußt' ich es ertragen; —
Wenn es der vergelten wird,
Der mich einſt zur Gruft kutſchirt,
Lach' ich noch im Leichenwagen.

Hoffnung heißt die grüne Wieſe,
Darauf baut' ich die Remiſe,
Drin mein Wäglein ruhig ſteht;
Daß der Tod es nicht erſpüre,
Steht Herr Frohſinn vor der Thüre,
Dem er aus dem Wege geht.
Wird den Wärter mir verjagen
Einſtens Alter oder Noth,
Dann iſt's Zeit, wohlan, Herr Tod!
Dann fahr' vor mit meinem Wagen.

Der Liebende auf den Alpen.

Es krönet Schnee den Gipfel hier,
Wo still ich in die Ferne blicke,
Und dennoch flammet Glut in mir,
Für dich Friedrike!
Hier kann mir nichts den Sinn zerstreu'n,
Ich höre laut mein Herze schlagen,
Und jeder Schlag will dir nur sagen:
O denke mein!

Held Hannibal stieg hier empor,
Um sich des Lorbers Kranz zu pflücken;
Ich zieh' den Kranz der Myrthe vor,
Er soll mich schmücken. —
Sein Nahme lebt in Erz und Stein,
Ich gönne ihm den Ruhm mit Freuden,
Viel mehr bin ich ja zu beneiden,
Denkst du nur mein.

Es kündet uns der Dichter Wort:
  Dem Himmel hier man näher thronet;
Mein Himmel iſt im Thale dort,
  Wo Liebchen wohnet.
Fort von dem Berg in's Thal hinein,
  Dort wird das Glück mir wieder tagen,
  Der Theuren kann ich liebend ſagen:
Stets dacht' ich dein!

Die Ratten im Tempel.

Ein dummes Volk, ich weiß nicht, wie es hieß,
Verehrt' in ſeinem Tempel ein Idol,
Mehr als man einen Tänzer in Paris
Verehrt. — Der Gott von Holz war aber hohl;
In ſeinem großen Bauche hatten
Sich einlogiret viele Ratten,
Und wenn der Gläub'gen andachtsvolle Schar,
Nachdem ihr Opfer ſie geſtellt auf den Altar,
Dann aus dem Tempel fortgegangen war,

So fiel das langgeschwänzte Heer
Schnell über Honig, Milch und Brot
Und über Alles, was der fromme Pöbel both,
Und delektirte d'ran sich sehr. —
Der Gott sah lange zu, — mit einem Mahl'
Macht' er doch zu dem Spiele böse Miene,
Er ärgerte sich über das Scandal,
Und gab den Ratten eine derbe Lehre:
Es sey abscheulich, daß man sich erkühne,
Zu fressen, was man bringt zu Gottes Ehre.
Die Ratten aber lachten seiner Wuth:
„Seht doch den aufgeblas'nen Gliedermann,"
(So fing ihr Cicero zu sprechen an):
„Ich weiß nicht, wie er sich beklagen kann,
Da man ihm doch nur Gutes thut.
Weißt du, warum so reich dein Tempel ist,
Warum die Menschen dir so viel bescheren?
Weil man gar frömmig glaubt, dein Mund genießt
All' Jenes, was nur wir für dich verzehren.
Im Feuer lägest du schon lange Zeit,
So wie ein andrer Klotz, wenn wir nicht wären,
Drum dulde unsere Gefräßigkeit,
Sie brachte deine Gottheit ja zu Ehren."

So Mancher, der dem Volke gilt als Gott,
Muß insgeheim erdulden Schimpf und Spott;
Und mancher Große bliebe ungekannt,
Und Niemand würd' ihn zu den Sternen heben,
Wär' er durch jene Gaukler nicht bekannt,
Die da auf seine Kosten leben.

Ich bin dein.

Dein bin ich, dein! und bin's für's ganze Leben!
Dieß süße Wort, ich nehm' es nie zurück;
Dir zu gefallen ist mein einzig Streben,
Es spricht mein Mund, mein Herz und auch mein Blick:
Dein bin ich, dein!

Dein bin ich, dein! der Sieg ist dir gelungen,
Ich küsse noch die Kette, die mich hält;
Darin besteht mein Ruhm, daß ich bezwungen,
Zurufen möcht' ich es der ganzen Welt:
Dein bin ich, dein!

Dein bin ich, dein! Nur dieſes kann ich denken,
Mein Leitſtern iſt's auf dieſem Erdenrund
Und größer's Glück kann Gott mir nimmer ſchenken,
Als wiederholt auch mir dein Roſenmund:
Dein bin ich, dein!

Wenn du mich liebſt.

Wenn du mich liebſt, ſo ſehr als ich dich liebe,
Dann weicht von mir der Ungewißheit Schmerz;
Wenn du mir lohnſt mit gleichem heißen Triebe,
Dann ſtrahlt die Morgenröthe in mein Herz.

Wenn du mich liebſt, dann ſchwindet all' mein Sehnen,
Es ſenkt ſich Ruh' in meine wunde Bruſt,
Und ſiehſt du dann in meinem Auge Thränen,
So ſind es nur die Thränen ſüßer Luſt.

Wenn du mich liebſt, dann endet mein Verlangen;
Denn Alles wird mir deine Liebe ſeyn;

Mein Garten iſt die Roſ' auf deinen Wangen,
Dein Wunſch mein Gott, dein Blick mein Son-
nenſchein.

Die beiſſige Frau.

Ihr führet die Beſchwerde:
Daß Anna jetzt ſo beiſſig werde.
Ihr irrt wohl ſehr,
Wo nähm' ſie mit einmahl die Zähne her?

Die gemahlte Hochzeit.

A.

„Mein Freund, der Mahler Spalt,
„Hat eine Hochzeit gemahlt,
„Komm mit und ſchau ſie an!"

B.

Dank! eine Hochzeit kann,
Auch selbst im Farbenschein,
Nicht schön und lockend seyn.

Der verkaufte Hund.

Ein geiz'ger Bauersmann
Verkaufte seinen Hund, gebunden
Wurd' er vom Käufer an sein Schnupftuch an,
Und in sein Haus geschleppt, entfernt sechs Stunden.
Der neue Herr mißfällt dem treuen Thier,
Und ob es schon bey'm Tausche nichts verlohren,
So hatt' es dennoch keine Ruhe hier,
Und kehrt' in's Haus zurück, wo es geboren.
Der Hund kömmt an mit freudigem Geschreye,
Man jagt ihn fort — er kehrt in kurzer Zeit
Auf's neu' zurück, — man schlägt ihn gar, o Grausamkeit!
Man wußte nicht, was größer sey, die Treue

Des Hundes, oder ſeines Herrn Undankbarkeit.

Man mochte thuen was man wollte,
Der Hund ließ nimmer ſich vertreiben.
Der Käufer meinte endlich, daß er bleiben
Und man das Geld ihm wieder geben ſollte.
Dem Bauer ſtand das nicht zu Sinn — „Ich wette,"
Sprach er, „ich will das Beeſt denn doch wohl zwingen,
Mit Schlägen wollt' es nicht gelingen,
Wohlan! ſo legt ihn an die Kette."
Ein Knecht that, wie der Herr geheißen
Und angeſchmiedet ward der arme Hund.
Das war er nicht gewohnt, fing an zu reißen
An ſeiner Kett' — er riß den Hals ſich wund,
Und heult' und will nicht trinken und nicht eſſen,
Doch endlich ſprengt er ab der Kette Glieder,
Läuft fort, (die alte Treue war vergeſſen,)
Und kehrte nimmer wieder.

Jenen, die euch zugethan,
Bindet nicht die freyen Hände;

Legt ihr ihnen Ketten an,
Iſt die Treue auch zu Ende.

Der Streit um das Kreuz.

Es ſchwillt der Fluß
Vom Regenguß,
Und ſchwanger von reißenden Bächen,
Will er voll Grimm,
Mit Ungeſtüm
Sein Bette toſend durchbrechen.

Am Ufer ſteht
Das Volk und ſieht,
Verzweiflungsvoll ringend die Hände,
Daß Gott die Wuth
Der grauſen Fluth
Bezwinge und Hülf' ihnen ſende.

Und bald erblickt
Das Volk entzückt
Den Himmel ſich wieder erhellen;
Es weicht ſein Grau
Dem reinſten Blau
Und ruhiger ziehen die Wellen.

Und wo ſich krümmt
Der Fluß, was ſchwimmt
Mit einmahl dort oben herunter?
Den Augen trau'n
Sie nicht und ſchau'n —
Ein hölzernes Kreuz iſt's — o Wunder!

Die Welle trägt,
Ganz ſanft bewegt,
Bald näher das göttliche Zeichen;
Und Jeder ſpringt
Herbey und ringt
Am Ufer, das Kreuz zu erreichen.

Man faßt, was man
Schnell finden kann,
Baumzweige, Stricke und Stangen,

Senſ', Egge, Stab,
Und taucht hinab,
Das Wunderkreuz zu erlangen.

Man drängt und ſchrey't
Und wehrt voll Neid
Den ab, der ſonſt Sieger verbliebe,
Und ſtreitet ſich
Gar fürchterlich
Um das Zeichen des Friedens, der Liebe.

Und endlich tritt
In ihre Mitt'
Ein Prieſter, mit ſchneeweißen Haaren:
„Der Friede mit Euch!"
So redet weich
Er an die tobenden Scharen.

„Wollt ihr durch Zank
Wohl Euern Dank
Dem gnädigen Himmel entrichten?
Laßt uns den Streit
In Einigkeit
Und mit Beſonnenheit ſchlichten."

„Dort ſehet ihr
Zwey junge Stier',
Die heut' an der Mutter noch ſogen;
Sie beugten noch
Sich keinem Joch
Und haben nichts Ird'ſches gezogen."

„Die ſpannet ein,
In's Wägelein,
Worauf ihr das Kreuz wollet legen,
Und wo ſie hin,
Das Wäg'lein ziehn,
Dort bleibe der göttliche Segen."

Man folgte nach
Dem, was er ſprach.
Die Stiere, mit Blumen gezieret,
Holt man heran
Und ſpannt ſie an
An's Wäg'lein, das Heiliges führet.

Ganz einig ziehn
Die Thiere hin
Auf einen Berg ihren Wagen;

Am Gipfel dann
Hielt das Geſpann,
Ein Zelt ward dorten geſchlagen.

Man lichtet bald
Den dichten Wald
Und ließ eine Kirche dort bauen,
Wo am Altar
Der Gläub'gen Schar
Das Kreuz noch jetzo kann ſchauen.

Tagtäglich zieh'n
Andächt'ge hin
Und knieen empor an dem Hügel.
Das Stiergeſpann
Führt noch fortan
Die dort'ge Gemeinde *) im Siegel.

---

*) Die Gemeinde heißt Rankweyl, und iſt in Vorarlberg.

Das Kaleidoskop.

Ein junger Menſch kam von dem Lande,
Begabt mit wenigem Verſtande,
Jedoch mit vieler Eitelkeit,
In eine große Stadt. — Er ſaß gerade
Auf einer öffentlichen Promenade,
Als eine Frau — ſo ſchön als weit und breit
Er keine noch geſeh'n —
Sich zeigt, — Sie bleibt jetzt vor ihm ſteh'n,
Ein Rohr in ihren Händen,
Das er ſie ſtarr auf ihn ſieht wenden:
Dadurch betrachtet ihn genau
Und lange Zeit die ſchöne Frau
Und ruft: „Wie ſchön, ach Gott! wie ſchön;
Solch Herrliches hab' ich noch nie geſeh'n!"
Er tritt zu ihr und ſpricht voll Scham:
„„Bin ich der Glückliche, Madam,
Deß Züge Ihnen ſo gefallen?"" — „Wie!
Mein Herr," verſetzte die —

„Ich kenne Sie ja nicht.“ — „„Nun, ſahen Sie
Nicht ſtarr nach mir mit Ihrem Fernrohr hin,
Und ſchienen d'rüber ſehr entzückt?““ —
„Das iſt kein Fernrohr, und ich habe drin
Vorzüglich ſchöne Blumenkränz' erblickt.“ —
„„Wie, Blumen?““ — „Ja, o ſeh'n Sie nur,
So ſchön, als kaum ſie biethet die Natur; —
Dieß Rohr ward mir aus London zugeſandt,
Es wird Kaleidoskop genannt.“ —
Der Eitle ſah und mit geſenktem Blick
Schlich er zu ſeinem Stuhl zurück.

Ihr, die Ihr meint, Europa ſeh' auf Euch
Und Alles müſſe Euer Lob nur ſchreyen,
Und offen ſteh' Euch ſchon des Ruhmes Tempel,
Weil Ihr geſchrieben ein'ge Reimereyen;
Nehmt das Kaleidoskop Euch zum Exempel.

Nichts und Etwas.

Wenn ich ein Liedchen mach' auf Nichts,
So mach' ich denn doch immer Etwas;
So manch Gedicht enthält ja Nichts,
Und doch ſchreyt man es aus für Etwas;
Von andern wieder ſagt man Nichts,
Obſchon daraus zu lernen Etwas;
Drum gilt mir Lob und Tadel Nichts,
Und alle Tage dicht' ich Etwas.

Das Beyſpiel lehrt: Der tauge Nichts,
Der plötzlich kommt von Nichts zu Etwas;
Der Eine macht aus Etwas Nichts,
Der Andre macht aus Nichts ſchnell Etwas.
Man ärgert oft ſich über Nichts,
Wird wieder gut auch ohne Etwas.
Gott ſchuf die ganze Welt aus Nichts,
Und, Menſch, du glaubſt, du ſeyeſt Etwas?

Biſt arm du und beſitzeſt Nichts,
So gibt dir keine Seele Etwas,
Im Gegentheil, bedarfſt du Nichts,
So biethet alle Welt dir Etwas;
Drum hoffe von den Freunden Nichts,
Und lege dir bey Seite Etwas;
Ich meine Geld nicht, das iſt Nichts,
Doch Wiſſenſchaften, die ſind Etwas.

Wer alles Andre hält für Nichts,
Die Tugend nur allein für Etwas,
Den kümmert und dem ſchadet Nichts,
In ſeinem Buſen flüſtert Etwas:
Du thateſt hier des Böſen Nichts,
Doch thateſt du des Guten Etwas;
Und wirſt du einſtens hier zu Nichts,
So hoffe, Jenſeits iſt ein Etwas.

Lied.

Neben Dir
Iſt das liebſte Plätzchen mir;
Deine milden Blicke ſchauen
Mir in's wunde Herz und thauen
Dieſes Lebens eiſ'ge Qualen
Mir mit ihren ſanften Strahlen.
Ach, ſo wohl iſt mir
Neben Dir!

Außer Dir
Lieb' ich nichts, biſt Alles mir;
Nicht im Himmel, nicht auf Erden
Schönes kann gefunden werden,
Was ich nicht in dir ſchon fände; —
Sucht' ich bis an's Weltenende,
Nichts genüget mir
Außer Dir.

Unter Dir
Schmücken ſich mit neuer Zier
Alle Pfade, die du geheſt,
Blumen ſprießen, wo du ſteheſt;
Schönheit iſt dazu erleſen,
Zu beherrſchen alle Weſen;
Alles beugt ſich hier
Unter Dir.

Ueber Dir
Wach' ein Engel für und für;
Vor des Lebens rauhen Stürmen
Mög' er gnädig Dich beſchirmen.
Und in jener blauen Ferne
Mögen Dir zum Glück die Sterne
Ziehen für und für
Ueber Dir.

Die blinde Mutter.

„Spinne, Liſe! ſpinne fein,
Dreh' das Rädchen munter;
Bring' zu Ende deinen Lein,
Seufz' nicht immer drunter.
Veit ſteckt dir im Kopfe, Kind!
Willſt vor Lieb' vergehen,
Bin ich noch ſo alt und blind,
Kann ich das doch ſehen;
Biſt du klug, ſo denk' nicht d'rauf,
Solche Träum' zerrinnen. —
Horch, du machſt das Fenſter auf?
Liſe wirſt du ſpinnen!"

„Wie? du ſagſt: es ſey dir warm. —
Doch erſcheint der Schwärmer,
Nimmt am Fenſter dich beym Arm,
Wird dir noch viel wärmer;

Glaub', vergebens maul' ich nicht,
Will dich nur bewahren,
Habe, was mein Mund jetzt spricht,
Alles selbst erfahren;
Wußt' auch mancher Bursch' von mir
Manches zu gewinnen —
Ha! 's ist Jemand an der Thür', —
Lise, wirst du spinnen!"

„Du behaupteſt, daß der Wind
Mit dem Schloſſe ſpiele;
Solche Sauſewinde, Kind,
Gibt es leider Viele;
Iſt ein ſolcher Wind der Veit,
Der auf grünem Raſen
Tugend dir und Heiterkeit
Suchet wegzublaſen —
Himmel! was ich hören muß,
Trau ich meinen Sinnen?
Ach, das klang ja wie ein Kuß, —
Lise! wirſt du ſpinnen!"

„Deinen Vogel küßteſt du —
Nun, ich will es glauben;

Loſe Vögel laß' nicht zu,
Die da Küſſe rauben;
Zwitſchern mit verliebtem Ton
Abends, wenn es nebelt,
Fliegen wieder ſchnell davon,
Wenn ſie g'nug geſchnäbelt;
Mußt dir fein der Ehre Kranz
Zu erhalten ſinnen —
Aber Liſe, haſt du ganz
Aufgehört zu ſpinnen?"

„Richtig, ja, der Stuhl iſt leer
Und der Faden trocken,
In dem Zimmer zerrt umher
Phylax ihren Rocken.
Ach! das Mädel macht mich krank,
Iſt ſie denn beſeſſen?
Draußen treibt ſie auf der Bank
Mit dem Veit Careſſen;
Seh's ſchon, wird nicht Ruhe ſeyn
Mit dem böſen Minnen,
Bis ich laß' dem Dirnelein
Seine Brautwäſch' ſpinnen."

Der Liebe Luſt und Qual.

Aus Liebchens Mund und Liebchens Augen
Ein ſüß Vergeſſen ſich zu ſaugen,
Zu ſinken an der Theuren Bruſt,
Das iſt der Liebe Luſt; —
Doch ſeh'n, wie um des Mundes Roſen,
Des Auges Veilchen Hummeln koſen,
Umflatternd ſie in gier'ger Zahl,
Das iſt der Liebe Qual.

Für die Geliebte Alles leiden,
Für die Geliebte Alles meiden,
Und freu'n ſich über den Verluſt,
Das iſt der Liebe Luſt; —
Doch all die überwund'nen Wehen,
Das gute Herz verkannt zu ſehen,
Verkannt der Opfer große Zahl,
Das iſt der Liebe Qual.

Den Neigungen der Theuren fröhnen,
All' ihre Wünſche gerne krönen,
Für ſie nur thuen, was du thu'ſt,
Das iſt der Liebe Luſt; —
Doch ſehen, wie mit jedem Geben
Sich neue Ford'rungen erheben,
Wie ſie befiehlt, die nie befahl,
Das iſt der Liebe Qual.

Wenn ſie geſchmollt, ſie zu erweichen,
Die Hand ihr zur Verſöhnung reichen,
Wenn du dein Recht auch opfern mußt,
Das iſt der Liebe Luſt; —
Doch wenn ſie ſtets auf's Neue ſtreitet,
Sich täglich neues Recht erbeutet,
Bis ſie dir ganz die Freyheit ſtahl,
Das iſt der Liebe Qual.

Der Liebe Flammen immer nähren,
Und wenn ſie ſelbſt vom Leben zehren,
Und noch ſo brennen in der Bruſt,
Das iſt der Liebe Luſt; —
Doch ſehen, wie den Gluthenwellen

Eisfelder ſich entgegen ſtellen,
Dort Kälte und hier Flammenſtrahl,
Das iſt der Liebe Qual.

Dem Liebchen ew'ge Treue ſchwören,
Dem Schwur getreu ihr angehören,
Bis nicht mehr athmet deine Bruſt,
Das iſt der Liebe Luſt; —
Doch Hymens Ketten um ſich ſchließen,
Was eh' man gern that, jetzt thun müſſen,
Weil es der Trauring dir geboth,
Das iſt der Liebe Qual — und Tod.

Unvermögen.

(Nach Göthe's Dahinſcheiden.)

Mich drängt es was zu ſagen
Von ihm, der Alles geſagt,
Mich treibt es mit zu klagen,
Wo ganz Europa klagt,

Ein Steinchen möcht' ich bringen
Zum Tempel über ſein Grab, —
Wie ſoll es mir gelingen,
Da ich die Kraft nicht hab'!

Der Worte ſchaale Menge
Kann hier nicht dienlich ſeyn,
Unwürdiges Gepränge
Auf ſolchem Leichenſtein!
Und wär' in Liedes-Weiſen
Auch Einer noch ſo fein
Er müßt' um ihn zu preiſen,
Doch ganz Er ſelber ſeyn.

Darum, wer will, mag tunken
Den Kiel zum Lobgedicht,
Und hohl' ſich einen Funken
Vom ausgelöſchten Licht.
Den Maßſtab findet Keiner
Der ſolche Höhe mißt,
Was war, wird ſchwächer, kleiner,
Mahlt ihr's nach dem, was iſt.

Ich ziehe mich zurücke
Aus all dem Versgedräng',
Damit ich nicht, die Mücke,
Die Flügel mir verseng'.
Ich les' in seinem Buche,
Mein Herz wird leicht und schwer;
Drin find' ich, was ich suche,
Darin — und nirgend mehr.

Der Catarrh.

Gern säng' ich manchmahl Euch ein Lied,
Und glaub' auch, es würde gelingen,
Doch bin ich noch so eifrig bemüht,
So läßt der Catarrh mich nicht singen;
Den wichtigsten Satz, das bedeutendste Wort,
Der Husten nimmt mir's vom Munde fort. —
Hm! — hm! — da kommt er schon wieder.

Ach, unsere Frauen besäng' ich so gern,
Wie sie unsere Tage verschönen,

Im Dunkeln uns leuchten, ein ſchimmernder Stern,
Und uns mit dem Leben verſöhnen;
Wie ſie haſſen Mode und Ziererey,
Nur Einen lieben und brav ſind und treu —
Hm! — hm! — da kommt mir der Huſten.

Und unſere Großen verdienten mein Lob,
Die, wo ſie vermögen, gern nützen,
Die Niedern nicht herriſch behandeln und grob,
Und Künſtler und Kunſt unterſtützen;
Nicht Ahnen zählen, nur ganz allein
Sich ihrer eig'nen Verdienſte freu'n —
Hm! — hm! — da hemmt mich der Huſten.

Auch unſern Poeten ſäng' ich ein Lied,
Die nach dem Schönen nur ringen,
Den Unſinn meiden, nur einzig bemüht,
Rein, wahr und verſtändlich zu ſingen.
Was ſind Horaz und Anakreon
Gen einen neueren Muſenſohn? —
Hm! — hm! — der verfluchte Huſten.

Und unſere Muſiker, — höret ſie nur,
Das Heil'ge der Tonkunſt beachtend,

Verfolgen ſie Wahrheit allein und Natur,
Die Schnörkeleyen verachtend;
Sie machen zum Scherze kein traurig Geſicht,
Wo's traurig erklingen ſoll, tändeln ſie nicht —
Hm! — hm! — der Huſten, der Huſten!

Auch unſern Schaubühnen ſäng' ich gar gern,
Und ihren Prieſtern zu Ehren;
Selbſt den Rezenſenten, den grämlichen Herrn,
Die nie ſich mit Lügen beſchweren;
Die ſchonend nur tadeln, — mit ruhmvoller Brunſt
Zum Maßſtab allein die Criterien der Kunſt —
Hm! — hm! — ſchon wieder der Huſten!

Ich möchte noch einer große Schar
Wohl meine Achtung bezeugen,
Bin aber heiſer faſt immerdar;
Und darum will lieber ich ſchweigen;
Nicht einmahl dieſes mein eigenes Lied
Kann ſelber ich loben, wie's öfters geſchieht. —
Hm! — hm! — der unleidliche Huſten!

Sibille, Herzoginn der Normandie.

(Ballade.)

Wer ſinkt dort blutend vom Pferde
Auf fremder heiliger Erde,
Entfärbt, nicht mehr ſeiner bewußt?
Ein Purpurmantel wallt nieder
Um die ſtahlbedeckten Glieder.
Und ein Kreuz trägt er auf der Bruſt.

Er iſt's, der den Sarazenen
Mit Frankreichs tapferſten Söhnen
So eben geliefert die Schlacht,
Und der, umgeben von Treuen,
Das heilige Grab will befreyen
Aus der Ungläubigen Macht.

Er iſt es, Robert der Gute,
Der erſte im Lande an Muthe,

Der Herzog der Normandie;
Die Gattinn gab ihm das Geleite
In's Feld, ſteht ihm liebend zur Seite,
Und verläßt den Geliebten nie.

Seht eben kommt ſie geritten,
Erblickt in der Seinen Mitten
Den Gatten mit Blut bedeckt,
Sie ſtürzt zu ihm nieder und ſchreyen
Hört man ſie den Namen des Treuen,
Daß ſie ihn zum Leben erweckt.

Es erſcheint in der nächſten Sekunde
Der Arzt, unterſuchet die Wunde,
Und ängſtlich hängt jeglicher Blick
Starr an des Forſchenden Munde,
Der jetzo geben ſoll Kunde
Von des theuren Führers Geſchick.

Und wie er den Buſen ihm lüftet
Schreyt er: „Der Pfeil iſt vergiftet
„Und tief iſt die Wunde und ſchwer:
„Es iſt unſer Herzog verloren

„O wär' ich doch nimmer geboren
„Zu künden ſolch Unheil dem Heer!"

Und lautlos ſtehn Alle vor Schrecken
Daß den geliebten Herrſcher ſoll decken
Inmitten des Sieges das Grab;
Es rinnt im ſchmerzlichen Drange
Von mancher bärtigen Wange
Die bitterſte Zähre herab.

Mit Küſſen bedecket Sibille
Den Gatten; — es macht durch die Stille
Der Schmerz in Worten ſich Luft:
„Dieß Leben laſſe nicht ſchwinden
O Gott! noch ein Mittel uns finden
Das wieder in's Daſeyn ihn ruft."

Der Herzog öffnet die Augen
Und die ihn Umgebenden ſaugen
In ſich den erſehnten Strahl,
Doch alſobald ſchließt er ſie wieder
Und ſinket kraftlos darnieder
In zuckender Schmerzensqual.

Und jetzo den Arzt hört man ſagen:
„Ein Mittel noch wäre zu wagen
„Entſetzlich, doch Rettung verſpricht's;
„Fänd' Einer ſich, der mit dem Munde
„Ihm ſaugte das Gift aus der Wunde,
„Dann freut' er ſich wieder des Lichts.

„Doch Jener, der alſo ihn rettet,
„Hat ſelber dadurch ſich gebettet
„Sein Lager im Grabe zumahl,
„Das Gift, das er ſaugt aus der Wunde,
„Bricht ſelbſt in der folgenden Stunde
„Sein Auge in ſchrecklicher Qual."

Und ſtumm ſtehen Alle: ſie lieben
Den Herzog unendlich, doch üben
Will keiner die rettende That,
Weil Jeglichen Bande umweben,
Die heilig ihn feſſeln an's Leben,
An Eltern, Geliebte und Staat.

Indeſſen die Andern noch ſchaudern,
Wirft jetzt ſich Sibill' ohne Zaudern

Hin auf des Verwundeten Bruſt,
Und hänget mit ſaugendem Munde
Schon an der klaffenden Wunde,
Die Augen funkelnd vor Luſt.

Man will ſie reißen vom Werke
Der Treu', doch mit Rieſenſtärke
Umklammert den Gatten ſie feſt,
Und ſchlürfet mit haſtigen Zügen
Und mit ſichtbarem Vergnügen
Das Gift bis zum letzten Reſt.

Roth werden die Wangen des Gatten;
Die ihren erbleichen, ermatten.
Er hebt ſich, man jubelt im Chor;
Sie aber ſinkt ſterbend zurücke
Und hebt noch lächelnd die Blicke
Voll Dankes zum Himmel empor.

Die Bescheidenheit.

Als der Gott der Götter allen
Tugenden den Rang bestimmte,
Blieb die herrlichste aus ihnen:
Die Bescheidenheit, in einer
Ecke unbemerket stehen. —
Endlich sah sie Zeus, er führte
An der Hand sie vor und sagte:
„Zücht'ge Tochter! alle Plätze
Hab' ich zwar vergeben, keiner
Bleibt für dich mehr leer, doch sollst du
Alle Tugenden begleiten,
Und erhöhen ihren Werth."

Lehre für junge Mädchen.

„Ich habe meine Flamme dir geſtanden,
Und du, Grauſame! lachteſt meiner Pein;
Ach, alle meine Hoffnungen entſchwanden,
Die warme Bruſt lehnt' ich an kalten Stein;
So will ich dir denn meine Stärke zeigen,
Kein Seufzer werde jemahls laut vor dir,
Und ſollt' es mich erdrücken, ich will ſchweigen,
Du hörſt kein Wort der Liebe mehr von mir."

Jenem Schwärmer, der ſo ſpricht,
Mädchen! lacht in's Angeſicht;
Denn er ſchweigt ganz ſicher nicht.

„Du willſt ſogar, ich ſoll dich ganz verlaſſen,
War denn ſo ſchrecklich ſtrafbar, was ich that?
So willſt du mich, weil ich dich liebte, haſſen,
Und mich entfernen, weil ich mich genah't?

Wohlan, zu deinem unbarmherz'gen Siege
Wünsch' ich dir Glück, fällts mir auch noch
so ſchwer,
Doch geh' ich fort, ich laufe, eile, fliege,
Und dieſes Antlitz ſiehſt du niemahls mehr."

Jenem Schwärmer, der ſo ſpricht,
Mädchen! lacht in's Angeſicht;
Denn er geht ganz ſicher nicht.

„Noch mehr — als Mann, als ſtarker, will ich
handeln,
Der dir mißfällt, ſchließt ſeinen Lebenslauf;
Nicht will er dir zur Qual hienieden wandeln,
Es nehm' ihn eine kühle Welle auf.
Leb' wohl, Geliebte! meine beſte Habe:
Mein Herz, auf ewig bleibt's bey dir zurück,
Weinſt du ein Thränchen mir an meinem Grabe,
So hab' ich doch erreicht mein höchſtes Glück."

Jenem Schwärmer, der ſo ſpricht,
Mädchen, lacht in's Angeſicht;
Denn er ſtirbt ganz ſicher nicht.

„Du willſt nicht? wohl, auch ich kann dich ver-
meiden,
Viel Blumen blühen auf dem Erdenrund,
Und muß man auch von einer Roſe ſcheiden,
Thut man dafür bald einen beſſern Fund;
Ades! ich werde kein Spectakel machen,
Und aus dem Leben geh' ich nicht hinaus,
Ich werde über meine Schwachheit lachen
Und ſuche mir ein ander Liebchen aus."

Der ſo ſpricht, dem glaubet gleich,
Der ſtürzt ſich in keinen Teich,
Sondern lachet über Euch.

Das Mädchen am erſten Mai.

Der erſte Mai, der erſte Mai
Macht die Natur von Banden frei;
Das weiße Sterbekleid entfällt,
Die Hoffnung ſiegt, die Knospe ſchwellt,

Es lacht und jauchzt die ganze Welt.
Biſt immer jung, biſt immer neu,
Du lieber, holder, erſter Mai!

Der erſte Mai, der erſte Mai
Macht Blümlein von der Hülle frei;
Mit ihren farb'gen Köpfelein
Schau'n in die Sonne ſie hinein,
Die ſaugt ihr Freudenthränchen ein;
O mach' auch uns von Thränen frei,
Du lieber Freudenbringer: Mai!

Der erſte Mai, der erſte Mai,
Er lockt die Sänger all' herbei,
Auf allen Zweigen grüßen ſie
Mit tauſendfält'ger Harmonie
Den Gott, der ihnen Obdach lieh;
O ſch[illegible]' auch uns ein Bäumchen bei,
Das [illegible]ſer iſt, du lieber Mai!

Der erſte Mai, der erſte Mai,
Die Würmchen lockt er aus dem Ei,
Sie lagen ſtarr, ſie ſchliefen lang,

Bis neues Leben ſie durchdrang,
Ihr Sarg durch deine Liebe ſprang;
Die Liebe ſchmückt das Leben neu,
Die Liebe iſt des Lebens Mai.

Der erſte Mai, der erſte Mai,
Die ſanften Lüftchen läßt er frei,
Die rauhen Stürme dürfen nicht
Ihm weh'n in's holde Angeſicht,
Und keiner eine Roſe bricht;
O mach' auch uns von Stürmen frei,
Von Leidensſtürmen, holder Mai!

Biſt auch recht ſchlimm, du erſter Mai,
Machſt meinen Liebſten ungetreu.
Da läuft er fort auf Feld und Flur,
Vergißt mich über der Natur,
Und ich, ich lieb' ihn einzig nur;
Er ſagt doch, ich ſey auch ein Mai:
Weßwegen bleibt er nicht dabei? —

Zwei.

Zwei Augen? — gut, — sind nicht zu viel,
Besonders bei dem Liebesspiel,
Es seh'n ja Viele selbst mit zweien,
Wenn sie auch gut sind, nicht genug,
Es lauert überall der Trug,
Der Sand uns will in's Auge streuen;
Auch pflegt es öfters sich zu schicken,
Daß man uns zwingt, ein's zuzudrücken,
Wenn nun das zweite Aug' nicht wär',
So sähe man dann gar nichts mehr.
Nein, nein!
Zwei Augen müssen seyn.

Zwei Ohren? — Ist nach kluger Wahl
Auch keine überflüß'ge Zahl;
Denn wenn durch ein's, wie's oft geschehen,
So recht was Dummes geht hinein,
So muß wohl auch ein zweites seyn,

Wodurch man's wieder fort läßt gehen;
Auch wär's für Manche wenig Ehre,
Wenn ein Ohr nur recht lange wäre,
Die Größe mancher Eselei
Zu zeigen, braucht's der Ohren zwei.
Nein, nein!
Zwei Ohren müssen seyn.

Zwei Hände sind auch nicht zu viel,
Sind nöthig zu dem Taschenspiel;
Zu nehmen gibt's so viel auf Erden,
Daß man gewiß mit einer Hand,
Bei allem möglichen Verstand,
Damit nicht würde fertig werden;
Auch kann man keine Federn schneiden
Mit einer, — das geht nur mit beiden,
Wo kämen denn die Schreiber hin?
Ihr ganz Geschäft besteht darin.
Nein, nein!
Zwei Hände müssen seyn.

Zwei Füße? — nun sind auch nicht schlecht,
Nicht Jeder liebt Streit und Gefecht;

Wenn er gezwungen nun ſoll raufen,
Womit ſoll ſo ein Mußſoldat,
Der nicht zwei gute Füße hat,
Der drohenden Gefahr entlaufen?
Der Menſch, als aller Thiere König,
Hat ohnedieß an zwei'n zu wenig;
Denn ihm gehörten, — da manch Thier
Vier Füße hat, — fünf nach Gebühr.
Nein, nein!
Fünf Füße ſollten ſeyn.

Ein Herz? — zu viel noch, wenn es ſpricht,
O ſchlüg' auch dieſes eine nicht!
Mit dem Verſtand' in off'nem Streite,
War's dieſer Meiſter Hämmerling,
Der über manches winz'ge Ding
Den Menſchen mit ſich ſelbſt entzweite.
Was ſoll im Innern dieſes Schlagen
Bei einer Noth, die Andre tragen?
Was macht in dieſem Purpurhaus
Die Liebe oft für ein Geſaus?
Nein, nein!
Das Herz ſoll gar nicht ſeyn.

Revolutionslichter.

Der Franzoſe.

Revolutionen tadl' ich nie,
Große Lichter erzeugen ſie.

Der Deutſche.

Große Lichter, — bei meiner Seele!
Drum hängt man ſie auch an Laternenpfähle.

Der prahlende Seiler.

Ihr Parzen, armſelige Spinnerinnen!
Welch großer Unterſchied zwiſchen uns beiden;
Dem ich den Todesfaden will ſpinnen,
Dem müßt ihr den Lebensfaden zerſchneiden.

Des Dichters Schifffahrt.

Wer sich mit tollkühnem Muthe waget
Auf das Meer der Poesie,
Wer seinen Geist auf die Wellen traget,
Die immer stürmen und ruhen nie:

Der nehme Abschied vom irdischen Leben,
Diesem gehört er fürder nicht an,
Bald wird er hoch zu den Wolken schweben,
Bald verschlinget der Orkus den Kahn.

Mag sich auch gut mit Nahrung versorgen,
Denn auf der Fahrt bekömmt er sie nicht,
Muß von der Luft seine Speise borgen,
Und seine Wärme vom Geistes-Licht.

Muß nur blicken hinauf nach den Sternen,
Sieht er auch Land; — des Dichters Verkehr
Ist nur in jenen nebligen Fernen,
Und seine Heimath ist nirgend mehr.

Böſe Stürme brauſen und drehen
Seinen Kahn vom Ufer zurück,
Bald wird die Bora des Neides wehen,
Und bald der Samum der feilen Kritik.

Oefters wird gar auf ſeinem Poſten
Phantaſus, der Steuermann, toll;
Lenket das Schifflein hin gegen Oſten,
Da er doch Südenwärts hinſteuern ſoll.

Selten nur winket in Nöthen der Stürme
Schiffern ein Pharus höherer Gunſt,
Kein Philadelph' baut mehr leuchtende Thürme,
Und nur Irrwiſche lodern der Kunſt.

Das Diebsgeſindel kennt keine Schranken,
Im Hinterhalt lauert ſo mancher Korſar,
Der Eine raubt ihm die rohen Gedanken,
Der Andere ſelbſt die fertige Waar'.

Wenn er denn doch zum Ufer gelanget,
Der ſeltene, überglückliche Mann!
So manche Klipp' in das Meer hinaushanget,
Woran er immer noch ſcheitern kann.

Wendet er ſich gegen Albion's Küſten,
Will er dort dringen in Trago's Reich,
Streng muß er büßen ſein frevelnd Gelüſten,
Am Felſen: Shakeſpear ſcheitert er gleich.

Schifft er, ſingend dann Heldenlieder,
Fröhlich gegen das wälſche Land,
Dünkt ſich geborgen, — ſo ſcheitert er wieder
An der Klippe: Taſſo genannt.

Nun führt er einigen Witz noch im Schiffe,
Handelt mit dieſem, ſo gut er kann,
Steuert gen Frankreich, — am ſpitzigen Riffe,
Voltaire nennt man's — ſcheitert er dann.

Nun wird er ernſt, wagt nach Deutſchland die Reiſe,
Da ſieht er den Rieſen Göthe vor ſich,
Der Wirbel faßt ihn, es dreht ihn im Kreiſe,
Er ſinkt, geht zu Grunde ganz jämmerlich.

Auf einen Arzt, welcher Soldat wurde.

Der ſchon ſo Viele umgebracht,
Iſt nun Soldat geworden;
So iſt das Böſe gut gemacht,
Denn künftig wird er Niemand morden.

Der Witwer.

Seitdem Leanders Frau
Zum Kirchhof ward getragen,
So läßt er Jedermann
Den Eintritt in ſein Haus verſagen.
So iſt er denn nicht Meiſter
Des Schmerzes, der ihn eingenommen?
O nein, er glaubt, die Geiſter
Der Abgeſchied'nen können wieder kommen.

Die Romanzen von der Königinn Johanna.

In drei Gesängen.

Erster Gesang.

Der Sitz auf dem Eckstein.

I.

Durch des Schlosses hohe Gänge
Laufen schneller sie, doch leiser,
Und auf jedem Antlitz zeigt sich
Sehnsucht, Bangigkeit und Vorsicht.
Der sich den verbognen Harnisch
Glatt dort hämmert, legt bedächtlich
Sich das Lederwamms darunter,
Daß der Schlag nur dumpf ertöne;
Und der Nagel, welchen Jener
Einschlägt, wo sich hat gelöset

Das Viſir vom blanken Helme,
Wird vorher in Oehl getauchet,
Daß er williger ſich füge;
Wer ſein ſtumpfes Schwert will ſchleifen,
Thut es draußen in dem Zwinger,
Daß die Ruhe möge herrſchen,
Wo die Unruh eingekehrt.

Philipp, den man nennt den Schönen,
Hauſt mit ſeiner theuren Gattinn,
Arragoniens Johanna,
Hier auf ſeinem königlichen
Schloſſe zu Valladolid.
Bothen kamen jüngſt aus Flandern,
Kündeten mit bleichem Antlitz,
Daß der Aufruhr dort die Fackel
Ueber ihre Fluren ſchwinge:
„König, König! eil' zu Hilfe,
Zeige dich den Ungetreuen,
Schmettre mit dem Schwerte nieder,
Was da aufſteht mit dem Schwerte,
Deines Wink's die Treuen harren;
Komm', o König, ſieg' und hilf!" —

Und der König iſt entſchloſſen
Hinzuziehen und zu helfen;
Doch Johannen ſoll die Trennung
Erſt im Augenblick der Trennung,
Ach, zu früh noch! — kundig werden; —
Dieß der Grund, warum man ſchnelle,
Aber leiſe, hier ſich rüſtet
Auf der hohen Königsburg.

II.

Seht, der Frühling will erſcheinen,
Und der ſanfte Hauch des Maien
Schwellt die Knospen an den Pflanzen,
Und der Sonnenſtrahl erwärmt ſie,
Daß die Blüth' entſteigt der Knospe
Und die Frucht in's Leben tritt.

Alſo ſitzet Frau Johanna,
Unter ihrem Herzen tragend
Eine Frucht der treuen Liebe,
In der Kammer vor dem Bildniß

Ihres heißgeliebten Gatten,
An ihn wendend dieſes Lied:

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Du mein Wollen, du mein Streben,
Du mein Licht, und du mein Leben!
Nichts kann außer dir ich lieben,
Alles lieb' ich doch in dir!"

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Müßt' ich jemahls von dir ſcheiden,
Jemahls deinen Anblick meiden,
Mag Johanna's Aug' erblinden,
Das ſein Licht von dir erborgt."

„O mein Philipp — hoher Gatte!
Warum ſtehſt du auf dem Throne?
Warum drückt dein Haupt die Krone?
Wenn du auch nicht König wäreſt,
Würdeſt dennoch König ſeyn."

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Dieſe Welt hat Länder, Meere; —

Ach, daß ſie viel kleiner wäre!
Immer iſt's ein kleines Plätzchen,
Drauf der Menſch kann glücklich ſeyn."

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Laß die Wogen weiter fliehen,
Laß das Saumroß vorwärts ziehen,
Du nur bleibe bei Johanna,
Die bei dir iſt, wo ſie iſt."

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Wenn der Tod, der mächt'ge, käme,
Dich auf ſeine Flügel nähme,
Trennen würd' er doch uns nimmer,
Auch im Tode bleibſt du mein!"

III.

Immer näher rückt die Stunde,
Die dem liebentbrannten Herzen
Schlagen ſoll die tiefſte Wunde,
Durch der Trennung bitt're Schmerzen.

Jetzt beginnt der Tag zu grauen,
Und die Abschiedsfähnlein wehen,
Und im Burghof kann man schauen
Mann und Pferd gerüstet stehen.

Frau Johanna sieht mit Staunen
Und mit innerstem Erbeben
Ihren Gatten auf dem Braunen
Mitten herrlich sich erheben.

Und des Wort's aus Schreck beraubet,
Ihren Augen sie nicht trauet,
Schaut ganz And'res, als sie glaubet,
Kann nicht glauben, was sie schauet.

König Philipp sieht Johannen
Aus dem Fenster, sieht ihr Beben,
Muß nun endlich sich ermannen,
Ihr den Abschiedskuß zu geben.

Horch, es klirrt schon in den Gängen,
Und jetzt tritt er in die Kammer:
„Philipp, ist es wahr, dich drängen
Die Empörer fort? — o Jammer!“

Als ſie ihm in's Auge blicket,
Das bejahet, was ſie fraget,
Und er ſie voll Inbrunſt drücket
An das Eiſen, das er traget;

Da wird bleicher ſie und ſinket
In der Ohnmacht hin. — Johannen
Küſſet Philipp nochmal — winket
Ihren Frau'n und eilt von dannen.

IV.

Als Johanna wieder aufſchlägt
Ihre liebevollen Blicke,
Welche den Geliebten ſuchen,
Und da ſie ihn nirgend finden,
Sich mit bitterm Waſſer füllen,
Welches Waſſer dennoch ihres
Armen Herzens Brand nicht löſcht;
Läuft ſie durch der Burg Gemächer
Weinend, rufend, händeringend:
„Wo iſt Philipp? — wo iſt Philipp?“

Und da ihr den Namen Philipp
Schnell die Echo wiederhohlet,
Traut ſie dieſem Ton des Truges,
Eilt der Stimme nach, bis dieſe
Dann verhallt, ſie ſteht allein. —

Was des Theuern Hand berührt hat,
Preſſet ſie an ihren Buſen;
Jenen Pfühl, auf dem er ruhte,
Netzet ſie mit ihren Thränen;
Ueberall, wo er geſtanden,
Sieht ſie noch ihn vor ſich ſtehen,
Und doch nirgend ſieht ſie ihn.

So dem Schmerz dahin gegeben,
Schaut ſie fruchtlos, bis die Sonne
In das Meer erröthend ſinket,
Und der Nacht wohlthu'nde Schatten
Alles rings in Dunkel hüllen.
Sie auch eilt in ihre Kammer,
Aber nicht um dort zu ruhen,
Denn allein in Philipp's Armen,
Oder nimmer, will ſie ruhen;

Darum stößt des Schlafes Arme,
Der die Matte will umfangen,
Auch das treue Weib zurück.
Als sich nichts mehr regt im Schlosse
Da verläßt sie ihre Kammer,
Eilet leisen Tritt's zum Pförtlein,
Oeffnet seine schwachen Riegel,
Wirft ein Lebewohl den Mauern,
Drin so glücklich sie gewesen,
Scheidend zu, und eilet durch die
Straßen von Valladolid.

Also ihrer zarten Füße,
Ihres Körpers süßer Schwere
Nicht mehr achtend, weilt sie nimmer,
Ladet auch ein grüner Abhang,
Eines Baumes kühler Schatten
Sie zur Ruh'! — Die Treue findet
Ruh' nur beim geliebten Gatten;
Darum eilt sie immer weiter
Fort und fort, bis nach Medina *),
Wo sie kraftlos niedersinkt.

*) Medina del Campo.

V.

In Valladolid bemerkt man
Kaum der Königinn Entweichung,
Als man auch ihr nachzueilen
Keinen Augenblick verliert.

Denn der Grund, der sie bewogen
Aus der Königsburg zu fliehen,
Und der Weg, den sie genommen,
Sind ja wohl nicht zweifelhaft.

Solche Liebe kann nicht missen,
Was sie innig hat umschlungen;
Solche Sehnsucht kann nicht weilen,
Ist der Herzgeliebte fern.

Viele Granden mit dem Schwerte,
Viele Granden mit der Inful,
Damen und auch Edelknaben
Bilden einen langen Zug.

Der verehrte, weißbehaarte
Große Kardinal Ximenes

Schließet, mit bethräntem Auge,
In der Sänfte diesen Zug.

In Medina endlich fanden
Die Besorgten, was sie suchten,
Ihre theure, vielgeliebte
Liebentbrannte Königinn.

Und sie steigen von den Rossen,
Fleh'n sie an, daß sie sich selber
Und die theure Hoffnung schone,
Die sie unterm Herzen trägt.

„Soll das Land, das seinen Vater
Jüngst erst mußte ziehen sehen,
Daß die ungetreuen Kinder
Er bestrafe nach Gebühr;"

„Soll es auch die Mutter missen!
Nein, du wirst uns nicht verlassen,
Liebe kennst du, Liebe lohnst du,
Lohn' auch unsre Liebe denn!"

Alſo Kardinal Ximenes
Sprach mit Thränen zu Johannen,
Und die Andern wiederhohlen:
„O verlaß! — verlaß uns nicht!“

Und Johanna, mit verſchwieg'nem
Wehmuthsvöllen Lächeln, reichte
Den Getreuen ihre Hände,
Trat in's Schloß mit ihnen ein.

VI.

An dem Fenſter ſtand Johanna,
  Lüfte wehten ſanft und lau,
Und der Stern der Liebe blinkte
  Freundlich aus dem dunklen Blau:
  Alles ſchwieg auf Flur und Au.

Doch nur in Johannens Herzen
  Schwiegen Lieb' und Sehnſucht nicht;
Thrän' im blauen Auge ſtarrte

Sie nach jenes Sternes Licht,
Und ihr Mund wehmüthig ſpricht:

„Winkſt du mir? — ich will dir folgen,
Du, der Liebe heller Stern!
Iſt mir's doch als werde röther
Deines Glanzbild's inn'rer Kern,
Weil ich hier bin — Philipp fern."

„O ich komm', darfſt nicht erröthen,
Es gehorchen Erd' und Luft,
Feu'r und Waſſer einer Gattin,
Welche heiße Liebe ruft,
Ach — ein Lager — eine Gruft."

„Mögen jene Männer klügeln,
Was dem Reiche frommen kann,
In dem Reich der Liebe heißt es:
Weib, du folge deinem Mann!
Fort zu ihm! der Tag bricht an."

VII.

Alſo ſprechend, eilte leiſe
Sie hinab die Wendeltreppe,
Aus dem Schloſſe zu entfliehen;
Doch gelöſt und abgelaſſen
War die Zugbrück', und ein Abgrund
Hemmte gähnend ihren Schritt.

Aber ganz gelaſſen ſetzte
Sie ſich auf des Thores Eckſtein,
Der hinausragt' in die Tiefe,
Und als ſchnell die Großen alle
Aus dem Schloß herbei geeilet,
Und mit Beben und mit Staunen
Dieſes Schauſpiel wahrgenommen,
Da erklärte ſie entſchloſſen:
Nimmer werde ſie von dannen
Weichen, bis man ſie zu Schiffe
Hin nach Flandern, zu dem Abgott
Ihres Herzens, bringen wird.

Alles flehte zu Johannen,
Doch vergebens. — Statt der Antwort

Wies ſie mit der Gluth der Sehnſucht
Auf den Stern der Liebe hin.

Frauen mahnten ſie mit zarter
Sorge an das zarte Leben,
Das ſich in dem ihren rege —
Und ſie wies mit Sehnſuchtsblicken
Auf den Stern der Liebe hin.

Selbſt das Bildniß des Erlöſers
Hielt der Kardinal Ximenes
Hoch empor, und bei den Wunden
Des Gekreuzigten beſchwor er
Sie, zu dulden und zu harren; —
Und ſie wies mit neuen Gluthen
Auf den Stern der Liebe hin.

VIII.

Durch Worte nicht, durch Flehen nicht bewogen,
Beharrt auf ihrem Wunſch die Königinn;
Die Granden beugen ſich dem feſten Sinn:

Ein kleines Fahrzeug kömmt daher gezogen,
Drauf ſchifft die Königinn nach Flandern hin.
Sie trotzet ſtandhaft den empörten Wogen,
Baut auf den Liebesſtern am Himmelsbogen,
Deß Glanz in ihrem Herzen wiederſchien.
Wer mahlet das unendliche Entzücken,
Als beide Gatten wieder ſich erblicken?
Geheilt ſind nun auf einmahl alle Wunden,
Von nun an ſind auf ewig ſie verbunden,
Sie ſchwören bei des Liebesſternes Licht:
Nie mehr zu ſcheiden, ſelbſt im Tode nicht.

Zweiter Geſang.

Die Morgenröthe.

I.

Seht wie dort das Volk ſich dränget
Zu den Thoren des Pallaſtes;
Warum ſtrömt es, warum raſ't es,
Daß es faſt die Pfeiler ſprenget?

Willſt du, Mann des Lebens, ſchauen,
Was ſich zeigt bei jenen Lichtern?
Tritt zurück, denn Nacht und Grauen
Spricht aus allen Angeſichtern.

Aber du, den ſchon getroffen
Was ein Sterblicher kann tragen,
Der am Schmerz nichts hat zu wagen,
Von der Freude nichts zu hoffen,

Tritt heran! — Du wirſt nicht weinen,
Doch dein Inn'res wird erzittern,
Und gar mächtig wird's erſchüttern
Dir das Mark in den Gebeinen.

Seiner größten Siege einen
Feiert hier der Tod; — geſchieden
Hat die Höchſten er hienieden,
Die man ſah ſich liebend einen.

Darum ſind in dieſen Hallen
Schwarz bedeckt die Marmorſtufen,
Weil der Tod, der ungerufen
Eintrat, ließ den Mantel fallen.

Sein Gefolge: tiefes Schweigen
Und die Thräne in dem Blicke,
Ließ der Stolze hier zurücke,
Daß ſie ſeinen Sieg bezeugen.

Und in jenem Ahnenſaale
Liegt ſein Opfer, rings umgeben
Von der Kerzen Glanz, daß Leben
Todesmacht recht hell beſtrahle.

„Ich, dein Gläub'ger, großer König!
Rufe: füge dich geduldig,
Mir zu zahlen, was du ſchuldig;
's iſt ſo viel und iſt ſo wenig."

Und er nahm ihm von den Wangen
Seine Roſen, — aus dem Herzen
Nahm er Lüſte ihm und Schmerzen,
Aus dem Blick des Feuers Prangen;

Nahm das Wort ihm von dem Munde,
Bog ihn auf das Ruhbett nieder,
Und die offnen Augenlieder
Schloß er ihm zu dieſer Stunde.

Alſo liegt er dort im Glanze:
Neben ihm, zum Spott und Hohne
Ird'ſcher Macht, die Herrſcherkrone
Und das Zepter und die Lanze.

Und die bärt'gen Krieger ſtehen
Wache haltend um die Leiche;
Auch in der gebroch'nen Eiche
Sträucher ihren Herrn noch ſehen.

Wer iſt die Geſtalt, die lieget
Zu des Katafalkes Fuße,
Und mit einem ew'gen Kuſſe
Sich an jene Urne ſchmieget?

Frauen ihr zur Seite ſtehen,
Suchen Tröſtung ihr zu geben,
Die Gebeugt' empor zu heben,
Die im Schmerz nicht ſoll vergehen.

'ſ iſt Johanna, die umfaſſet
Jene Urn', in die des Gatten
Herz ſie eingeſchloſſen hatten;
Urn' und Herz ſie nimmer laſſet.

So wie einſt in Luſt und Schmerzen
Beider Herzen gleich geſchlagen,
Und ſtets an einander lagen,
Ruh'n jetzt ſtarr auch Beider Herzen.

II.

Die Stunde ſchlägt, wo man der Erde
Das Irdiſche zurück will geben.
Der Gattinn Liebe tritt zum Kampfe,
Johanna weicht nicht von der Leiche,
Sie hält ſie krampfhaft feſt umſchlungen
Mit herzzerreißend hohlem Tone
Schreit ſie: „Mein iſt er, mein auf ewig!
Und keine Macht auf Erden trennt mich
Von dem geliebten Eigenthume.
Dem Lebenden hab' ich geſchworen:
Es ſoll der Tod uns ſelbſt nicht ſcheiden! —
Er iſt gekommen, der Verweg'ne,
Und ſeine Macht hat er verſuchet. —
Umſonſt! ſo lang noch eine Faſer
Von dieſem theuern Leib beſtehet,

So lang ein einzig Haar noch übrig,
Ein Bändchen, das die Sehnen bindet,
Mein iſt es, mein, ich laß es nicht!“

„Müßt' ich nicht fürchten, meinen Heil'gen
In jener Welt nicht mehr zu finden,
So würd' ich, mächt'ger Tod, dich zwingen,
Auch meine Fackel zu verlöſchen.
Du mußt ſelbſt in der Hand des Weibes
Dem ſcharfen Dolche ja gehorchen;
Allein kann ich mit jenem Reinen
Durch eine Sünde mich vereinen?
Drum will ich leben — leben will ich,
Doch für den Tod nur, nicht für's Leben.
Sein bin ich, ſein, und wer mich reißen
Will von dem theuren Abgeſchied'nen,
Der ſtoß' in meine Bruſt den Stahl
Und tödte mich und meine Qual.“

Und ob die Granden auch erklären:
Es müſſe ihres Königs Leichnam
Dort ruhen, wo die Väter ruhen,
Entgegnet ihnen nichts Johanna,

Doch läßt ſie auch nicht von der Leiche;
Mit ihren eig'nen zarten Händen
Gießt Balſam ſie in Philipp's Körper,
Legt Kräuter in die leeren Räume,
Wo Puls und Herz für ſie geſchlagen,
Mit hochzeitlichem Schmucke ziert ſie
Den Liebling ihres treuen Herzens,
Legt dann in einen gold'nen Sarg ihn
Und läßt ihn von Vertrauten tragen
In der Gemächer Innerſtes.

III.

Ob die Sonne ſtrahle,
Ob ſich Dunkel breite,
Ob man zu dem Mahle,
Zu dem Schlummer läute,
Nimmer
Weicht ſie aus dem Zimmer.

An der Leiche ſinket
In der Nacht ſie nieder,

An der Leiche winket
Ihr der Morgen wieder;
Welten
Dieſe Wänd' ihr gelten.

Keine Seel' auf Erden
Läßt ſie in die Kammer,
Nicht geſtört zu werden
In dem frohen Jammer;
Leben
Kann doch Niemand geben.

Manchmahl hört man lange
Keine Sylbe drinnen,
Und es lauſchen bange
Schon die Wärterinnen;
Wieder
Tönt dann eins der Lieder:

IV.

Johanna's Lieder.

1.

„Ich hab' ein kleines Stübchen,
Drin iſt es gar ſo ſchön;
Herein darf Niemand kommen,
Hinaus mag ich nicht gehn."

„Da ſchläft mein trauter Philipp,
Die Liebe wiegt ihn ein;
Seyd ſtille, ſtill' ihr Vögel
Dort vor dem Fenſterlein!"

„O du mein lieber Spiegel!
Wie lieb' ich dich ſo ſehr;
In dir ſeh' ich's, ich werde
Schon faſt ſo bleich, wie er."

„Und meines Körpers Kräfte
Sie ſchwinden täglich mehr,

Bald lieg' auch ich im Sarge,
So ſtarr und ſtumm, wie er."

2.

„Meint ihr, er ſey geſtorben?
O nein, o nein!
Er liegt nur ſtill, weilt gerne
Bei mir allein.
Er hat mir's träumend ſchon geſagt:
Er werde wach, ſo bald es tagt."

„Ein König hat viel Sorgen,
Muß Schweres thun,
Drum muß er auch viel länger
Als And're ruh'n;
Er liegt ſchon viele Monden kalt,
Bald wird er nun erwachen, — bald!"

„Was grünet und was blühet,
Im Lenz erwacht;
Der Tag erwacht, wenn fliehet
Die ſchwarze Nacht.

Auch er erwacht wie die Natur,
Er ſchläft ja auch wie dieſe nur.“

V.

Alſo ſang zu ihrer Laute
Sie mit wehmuthsvoller Duldung
Ihre Klagen — ihre Hoffnung;
Lauerte mit ſtillem Lächeln,
Wann in die geliebten Reſte
Wiederkehren wird das Leben.
An dem Fenſter war ſorgfältig
Stets der Vorhang zugezogen,
Daß kein thränenloſes Auge
Schau' in's Schmerzen-Heiligthum.

Einſt, nachdem ſie ſieben Nächte
Unter Liedern und dem ſüßen
Starren nach der lieben Leiche
Hatte hingewacht, befiel ſie
Plötzlich ein wohlthu'nder Schlummer,
Und ſie ſank am Sarge hin.

Mit der Nacht, der ſchwarzen, kämpfte
Schon der Morgen, und jetzt fuhr er
Majeſtätiſch unter Windes:
Brauſen aus dem Meer herauf.
Und der Sturm ſchlug auf das Fenſter,
Blies den Vorhang weg — Aurorens
Erſter roſenrother Strahl fiel auf den
Leichnam hin und färbt' ihn roth.
Vom Geräuſch erwacht Johanna
Und ihr Blick fällt auf die Leiche,
Deren Wangen ſind geröthet;
Und mit einem Schrei der Freude:
„Heil'ger Gott! er iſt erwacht!"
Stürzt ſie hin auf ihren Abgott.
Doch bald weicht das Morgenroth,
Er wird wieder bleich — iſt todt. —

VI.

Johanna's Qualen,
Wer kann ſie mahlen?
Als ihr verſchwunden

Der Hoffnung Strahlen.
Gedoppelt ſchmerzten
All' ihre Wunden,
Es ſagt die Kunde:
Von dieſer Stunde
Sah bald man brüten
Im ſtillen Wahnſinn
Die Tiefgebeugte;
Bald ſchrecklich wüthen,
Indem ſie ſchreyend
Auf Philipp zeigte:
„Ich trage Schuld
An ſeinem Tode;
Ihm ward das Leben
Zurückgegeben,
Feſt ſollt' ich's halten,
Ich that es nicht,
Da ſchwand das Licht!"

Dritter Gesang.

Die Fürbitte.

I.

Der fünfte Karl saß auf Castiliens Throne,
Da loderte des Aufruhrs Flamm' empor,
Ein Bündniß schlossen gegen ihre Krone
Die Städte, und man droht im wilden Chor
Verderben! — Tod! — Johanna's großem Sohne.
Schon rückt man eilig gen die Hauptstadt vor,
Damit des Landes Herz in Aufruhr gähret,
Eh' Karl aus deutschem Lande wiederkehret.

Es stellet sich an der Rebellen Spitze
Don Juan Padilla, der kein Opfer scheut,
Getrieben von der blinden Freyheitshitze,
Zückt er den Stahl gen Jeden der gebeut;
Bricht überall herein, gleich einem Blitze,
Der blendet oder zu vernichten dräut,
Schon hat sein Heer die Königsburg umrungen,
Padilla ist zur Königinn gedrungen.

Bei Philipp's Sarge ſitzet da die bleiche
Wahnſinn'ge Frau, und ſtarrt den Todten an,
Wohl weiß der Feldherr, daß ſie nimmer weiche
Von dieſem theuren Reſt, drum läßt er nah'n
Vier Krieger, die ergriffen ſchnell die Leiche,
Und tragen ſie zum Heere; — ihrer Bahn
Folgt ſtumm Johanna, keine Mächte können
Von dem geliebten Todten je ſie trennen.

Und alſo führten ſtets in ihrer Mitte
Die tollen Scharen Leich' und Königinn,
Erwartend, wenn ihr Kriegsglück Schiffbruch litte,
Und in Verluſt ſich kehrte der Gewinn;
So werd' erweichen ſeiner Mutter Bitte
Des Königs, ihres Richters, ſtrengen Sinn.
Johanna dient zum Schilde jenen Frechen,
In ihrem Namen häufen ſie Verbrechen.

Jetzt nahet Karl. — Rebellen! ſtürzet nieder
Erſchienen iſt der blut'gen Ernte Zeit,
Schon weht die königliche Fahne wieder
Und Eure Haufen ſind beſiegt, zerſtreut;

Padilla, das entſchloß'ne Haupt der Hyder,
Gefangen iſt er und das Beil bereit,
Um dieſem Haupt den Todesſtreich zu geben,
Damit die ſchwachen Glieder drob erbeben.

Des Gatten Urtheil hört mit ſtarrem Blute
Maria de Pacheco; — dieſe Frau,
In der ſich Zartheit einet mit dem Muthe,
Der ſchönſte Geiſt mit ſchönſtem Körperbau.
Gern gäbe ſie ihr Leben hin, die Gute,
Für ihres Mannes Leben; milden Thau
Des Mitleids ſucht ſie überall zu wecken,
Doch von ihr wendet Alles ſich mit Schrecken.

Da nirgend Hilfe mehr für ſie zu finden,
So eilt ſie zur wahnſinn'gen Königinn,
Man ſieht im Staube ſie vor ihr ſich winden:
„Du Hohe haſt für Gattenliebe Sinn;
Du nur kannſt den Verluſt mit mir empfinden,
Denn dein war auch ein ähnlicher Gewinn;
Erbitte Gnade mir bei deinem Sohne,
Daß er das Leben meines Gatten ſchone."

Die Königinn ſtarr auf Marien blickte,
Die flehend da zu ihren Füßen lag,
Ein Strahl durch die gebrochnen Augen zückte,
Als würd's im Innern ihr noch einmal Tag
Und aus den lang' ſchon trocknen Wimpern drückte
Ein Thränenſtrom ſich vor, mit einem Schlag
Auf ihre Stirn in wilde Wuth ausbrechend,
Zeigt hin ſie auf die Leiche, alſo ſprechend:

„Was willſt du, thöricht Weib? — Daß ich errette
Dir den Gemahl? — Nein, leide den Verluſt!
Daß nur Johanna keinen Gatten hätte,
Indeß ihr Andern ſchwelgt in Liebesluſt —
Schau hin! dort ſchläft der meine auf dem Bette,
Schon lange drückt' er mich nicht an die Bruſt;
Fort, hier iſt keine Gnade zu erwerben,
Iſt Er todt; — ſoll auch alles and're ſterben."

Auf's neue brannte nun die Herzenswunde
Johanna's, — auf den Leichnam ſank ſie hin,
Kein Wort vernahm man mehr aus ihrem Munde,
Der von dem Augenblick erſtarret ſchien.

Doch bald ſchlug ihr auch die Erlöſungsſtunde,
Wo alle Sorgen, alle Schmerzen flieh'n.
Die Geiſter fanden oben ſich, hienieden
Ruht Beider Leib in einem Sarg in Frieden.

Mittel gegen Undank.

Filz ſagt, den Undank hab' er nie erfahren;
Ganz recht, er macht auch keine Undankbaren.

Arzt Amor.

Eliſe war auf's Land geeilt
Mit mattem, hohlen Blick;
Jetzt kehrt ſie neuverjüngt zurück,
Man ſpricht, es habe Amor ſie geheilt.
So ſchnell iſt ſie durch ihn geneſen,

Daß man vermuthen muß,
Der kleine Pfiffikus
Sey Urſach' ihrer Krankheit auch geweſen.

Das zwölfjährige Mädchen.

Lieber Himmel! es iſt entſetzlich
Wenn man erſt zwölf Jahr' alt iſt.
Alles, was angenehm iſt und ergetzlich,
Was ein größeres Mädchen genießt,
Muß ich entbehren, des Lernens Beſchwerde
Macht nur einzig mein Tagwerk aus;
Wenn ich nicht bald etwas älter werde,
Halt' ich's, mein Seele! nicht länger mehr aus.

Morgens, wenn alle noch liegen im Bette,
Muß ich ſchon aufſteh'n, es fällt mir recht ſchwer,
Denn ſchon um acht Uhr kommt Monſieur Charette
Peinigt mich furchtbar mit ſeiner Grammaire,

Dann muß ich ſticken lernen und nähen,
Und bin der Mutter nie fleißig genug,
Indeſſen die Schweſtern um neun Uhr aufſtehen,
Und leſen ein ſchönes Romanenbuch.

Des Mittags geſchieht es mir oft, daß ich weine.
Manches ziehn ſie mir weg von dem Mund,
Der Vater ſagt gleich: „das iſt nichts für die Kleine
Das iſt ihr zu ſtark, iſt ihr ungeſund!“
Neulich ward erſt Tokayer getrunken
Die Andern bekamen ein großes Glas,
Und ich ein Gläschen, um einzutunken,
Das kaum einen ganzen Fingerhut maß.

Wenn junge Herr'n zum Beſuche kommen,
So küſſen ſie meinen Schweſtern die Hand,
Ich werde höchſtens beim Kinn genommen,
Und eine Maus, eine kleine, genannt;
Und wird dann Abends ein Kreis geſchloſſen,
Zum Pfänderſpiel was ſehr luſtig iſt,
So hangen — verlangen die Herrn nur nach Großen
Und ich arme Kleine bleib' ungeküßt.

Bei einem Ball, wenn ich anders darf gehen,
Was auch leider nur ſelten geſchieht,
Wie da die Andern ſtets luſtig ſich drehen,
Mich nimmt Niemand, ich werde nicht müd,
Und kommt nach einigen Stunden doch Einer
Seh' ich aus ſeinen Mienen es wohl,
Daß ihn die Mutter gebethen, daß meiner
Er ſich doch gnädig erbarmen ſoll.

Nein es iſt länger nicht mehr zu ertragen
Wie die zwölf Jahre mir hinderlich ſind,
Könnt' ich nur machen die Uhren ſchlagen
Alle noch zwanzigmahl ſo geſchwind,
Daß mein Geburtstag käme geſchwinder
Und ich nach weniger Wochen Verkehr,
Käm' aus dem Kreiſe der kleinen Kinder
Und ein ſtattliches Fräulein wär!

Wenn aber dann das Schlagen der Uhren
Immer ſo ſchnell ging, Jahr' aus Jahr' ein,
Würden bald kommen des Alters Spuren,
Würd' ich bald Mutter, bald Großmutter ſeyn,

Müßt' ich dann ſtottern und Brillen tragen,
Kopfwackelnd ſitzen am warmen Kamin,
Nein! liebe Uhr, darfſt nicht ſchneller ſchlagen,
Weil ich ein Kind doch viel lieber noch bin. —

Moderne Erziehung.

Unſ'rer Erziehung laßt Lob ertönen,
Denn mit fünfzehn Jahren ſchauen
Wir ſchon Männer in unſern Söhnen,
Und in unſern Töchtern — Frauen.

Eines oder das Andere.

Muff ſpricht: Die ganze Welt beſteht
Aus Dummen oder Schlechten.
Muff iſt nicht dumm, ſo viel ihr ſeht.

Sankt Martin.

Legende.

Sankt Martin mit viel Rittersleut'
Wohl über's Feld zum Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Frost die Zähne,
Und an der Wimper fror ihm die Thräne;
Er rang die Hände und bat mit Beben,
Sie möchten ihm ein Almosen geben,
Und alle die Ritter die zogen fürbas,
Dem nackten Armen gab Keiner was.

Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalt zu schauen nicht;
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, sollst du was ha'n!"
Er nimmt sein Schwert und alsogleich

Haut er ſeinen Mantel — geſticket reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil
Und gibt dem Nackten den einen Theil,
Die and're Hälft' er ſelber behalt't,
Und reitet den Andern nach in den Wald.

Und wie den Martinus erblickte die Rott',
Ueberhäuften ſie ihn mit Hohn und Spott:
„Da ſeht nur einmahl den Narren an,
Er theilt ſein Kleid mit dem Bettelmann;
Der halbe Mantel ſteht ihm gar ſchön,
Er kann damit zum Pankette gehn,
Damit ihn künftig mag Jeder erkennen,
So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen."
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel.

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, ſchneidender Wind,
Die Ritter hüllten ſich alle fe
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten ſogleich von hinnen,
Doch konnten ſie keinen Ausweg gewinnen,

Nur immer tiefer kamen ſ' in Wald,
Und pfiff der Wind noch einmahl ſo kalt;
Sie jammerten ſehr und vermeinten ſchier
Sie müßten vor Kälte heut ſterben hier.
Martinus nur mit dem halben Kleid
Empfindet's nicht, daß der Wind ſo ſchneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und ſitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen.
Und jetzo ein roſenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Chriſt, mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum ſeine Engelein ſchweben.
Und Jeſus ſich zu Martino wendet:
„Ja wahrlich, was ihr den Armen ſpendet,
Das habet ihr mir ſelber gegeben,
Und Früchte tragt's euch im Tod und im Leben;
Jedwede Wohlthat, noch ſo klein,
Wird euch erwärmen und lohnend ſeyn."

Sie fielen all auf ihr Angeſicht
Und Jeſus verſchwand — doch des Glaubens Licht

Es leuchtete über dem heidniſchen Haufen;
Sie ließen ſich alle zu Chriſten taufen.

Entſtehung des Epigramms.

Als einſt der Monſieur Witz die Madam
Unhöflichkeit in die Arme nahm,
Entſtand daraus das Epigramm.

Bibelſpruch.

Ein Dummkopf ſey Arill,
Sagſt du? o ſchweige ſtill
Von ſeinen kleinen Schwächen!
Bedenk den Spruch der Bibel,
Er heißt: „Du ſollſt nicht übel
Von deines Gleichen ſprechen.“

An einen beſtohlenen Wucherer.

Ein Dieb hat Alles dir genommen,
Dein Reichthum ging, wie er gekommen.

Aerzte von ehedem und von heute.

Als Chriſtus den Lazarus hat erweckt,
Ja damahls verdienten die Aerzte Reſpekt;
Wen unſ're Aerzt' in die Grube ſtrecken,
Den wird kein Gott mehr zum Leben erwecken.

Alles aus Liebe.

Man will bey dir ein Zänkchen mir bereiten,
Und sagt: Ich liebe Mädchen, Spiel und Wein;
Doch Theure, gegen solche Kleinigkeiten
Mich zu vertheid'gen, soll nicht schwer mir seyn;
Das Spiel? — Oft les' ich Wünsch' in deinem Blicke
Sie zu erfüllen mangelt Reichthum mir,
Drum bieth' am Pharotisch ich Trotz dem Glücke:
Du siehst, ich spiele nur aus Lieb' zu dir.

Der Wein? Will sehen, wer mir den verwehre;
Von einem Rausche zeig' ich keine Spur,
Und wenn ein Glas ich nach dem andern leere,
Geschieht es immer auf dein Wohlseyn nur.
Wie könnt ich uns're Trennung auch ertragen,
Tränk' ich nicht oft ein kurz Vergessen mir?

So kann ich auch mit gutem Grunde ſagen:
Ich trinke immer nur aus Lieb' zu dir.

Wenn ich nach ſchöner Mädchen Umgang geize,
Was ſoll's? — Ich lieb' an jedem ſchönen Kind
Ganz abgeſondert einen jener Reize,
Die insgeſammt in dir vereinigt ſind.
Die Eine zeigt dein Auge mir lebendig,
Die Andre deines Mundes Purpurzier:
Du ſiehſt wohl: bin ich wirklich unbeſtändig,
So bin ich es aus Liebe nur zu dir.

An Eroberer.

Erob'rer! laßt ab die Erde zu pflügen
Und haltet zurück den Todesſtreich.
Wenn überall Eure Erſchlagenen liegen,
Wo bleibt hernach ein Plätzchen für Euch?

Das alte Lied zum neuen Jahr.

Neues will nicht lange halten,
Weil's das Neu're bald vertreibt,
Beſſer ſteht es mit dem Alten,
Was noch immer neu uns bleibt;
Drum wünſch' ich zum neuen Jahre,
Leſer, hier in dieſem Lied,
Dir nur lauter alte Waare:
Bitte, nimm vorlieb damit.

Freundſchaft kannſt du täglich ſchließen,
Alle reichen dir die Hand,
Wenn ſie was zu haſchen wiſſen:
Doch ſolch Bündniß hält nicht Stand.
Daß dich Gott vor Noth bewahre!
Neue Freundſchaft flieht vor ihr:
Drum wünſch' ich zum neuen Jahre
Feſte, alte Freunde dir.

Was der Rebe erſt entfloſſen,
Iſt ein gar zu ſaures Naß,
Muß ſich, vor der Welt verſchloſſen,
Beſſern lange Jahr' im Faß';
Neuer Krätzer ſträubt die Haare,
Altes Gold fließt mild hinein:
Drum wünſch' ich zum neuen Jahre
Dir nur guten, alten Wein.

Neue Dichter! — lieber Himmel!
Sie verſtehn iſt ſchon ein Glück,
Iſt ein bloßes Reimgetümmel,
Ohne Sinn und voll Myſtik;
Stets das Schickſal dich bewahre
Vor der Schickſals-Leierei:
Drum wünſch' ich zum neuen Jahre
Bleib' den alten Dichtern treu.

Neues Geld und neue Liebe
Sich wohl ziemlich ähnlich ſind,
Möchte ſeh'n was übrig bliebe,
Weht auch nur ein ſchwacher Wind?

Geldgewinn wird immer ſchmaler,
Liebsgewinn wird minder rar:
Drum wünſch' ich dir alte Thaler,
Alte Lieb' zum neuen Jahr.

Unſ're neuen Frau'n und Mädchen
Lieben nicht mehr Häuslichkeit,
Sitzen nicht zu Haus beim Mädchen,
Wollen dreh'n am Rad der Zeit;
Dichten Lieder, flechten Haare,
Liebeln iſt ihr Zeitvertreib:
Drum wünſch' ich zum neuen Jahre
Dir ſogar — ein altes Weib.

Soll ich aber doch am Ende
Etwas Neues wünſchen dir, —
Jeder trägt bei Jahreswende
Nach dem Neuen doch Begier, —
Sey's ein unbedeutend Weſen,
Das dir beſſ're Dienſte thut,
Iſt es neu! — ein neuer Beſen
Der allein nur kehret gut.

Auf einen kranken Dieb.

Im Bette zu bleiben, muß Prell ſich bequemen,
Da nimmt er Arznei, um doch Etwas zu nehmen.

An eine galante Frau.

Du ſagſt: ich ſey der letzte Mann,
Den du erwählen wirſt — Luitgarte;
Wohlan; ich füge mich und warte,
Ich glaub' ich komme bald daran.

Der feine Dieb.

Bav ſtiehlt Gedanken, die Andern gehören,
Doch weiß er die Welt recht fein zu bethören;
Erſt macht er ſie ſchlechter, läßt dann ſie erſcheinen,
Dann ſchwöret auch Jeder, es ſeyen die Seinen.

Löſchmittel.

Der Herr.

Wirf die Gedicht' in den Ofen, Klaus!

Klaus.

Sie löſchen mir ja das Feuer aus.

Gleichniß.

Erstaunet nicht, daß mancher große Mann
Nach seinem Tode erst gewürdigt werde,
Man sieht auch eines Baumes Größ' erst dann,
Wenn er gefället liegt auf kühler Erde.

Der schnelle Entschluß.

A. Ich weiß Dir ein Weib —
B. Ich danke mein Lieber!
A. Der üppigste Leib —
B. So was geht vorüber.
A. Die Knospe der Jugend —
B. Will ich nicht entfalten.
A. Die reineste Tugend —
B. Die mag sie behalten.

A. Beleſen und klug —
B. Iſt mir nicht beſchieden.
A. Kein Falſch und kein Trug —
B. Ei laß mich zufrieden.
A. Hat eine Million —
B. Ich nehme ſie ſchon.

Nachruhm.

Ich kann das Mittel nie verzeih'n,
Wodurch ſich ſo Viele Nachruhm erwarben:
Sie mußten, um ſelber unſterblich zu ſeyn,
Bewirken, daß Hunderttauſende ſtarben.

Der gute Mann.

Ich bin ein herzensguter Mann,
Das kann ich ganz beſcheiden ſagen;
Denn keinen beſſern findet man,
Wird man von Wien bis Canton fragen;
Die Trauben, die zu hoch mir ſteh'n,
Die laß' ich größern Menſchenkindern,
Und immer laß' ich gern geſcheh'n
All' jenes, was ich nicht kann hindern.

Das Reiten iſt ein Hochgenuß,
Ein Wagen eine ſchöne Gabe,
Doch ich — ich trabe ſtets zu Fuß —
Weil ich nicht Pferd, noch Wagen habe.
Franzöſ'ſche Weine lieb' ich ſehr,
Doch bring' ich nie ſie auf die Zunge,
Denn ſie zu zahlen fällt mir ſchwer,
Sagt, bin ich nicht ein guter Junge?

Fließt Geld mir ein, ſo gäb' ich's gern
All meinen Gläub'gern, aber leider
Reicht es nicht zu für all die Herrn,
Geb ich's dem Wirth, ſo kränkt's den Schneider.
Da ich nun Keinen vorziehn will,
Damit's die Andern nicht ſoll ſchmerzen,
Behalt' ich's ſelbſt in aller Still'; —
Das zeigt doch von dem beſten Herzen.

Und doch iſt dieſes Volk brutal,
Sie kamen neulich mit der Wache
Zu mir, verlangten, daß einmahl
Ich Richtigkeit mit ihnen mache; —
Da mußt ich mit der Wache gehn,
Ich folgte ohne mich zu ſträuben;
Wer kann zehn Häſchern widerſtehn?
Das heißt doch weit die Güte treiben.

Jüngſt ging ich ſingend ganz gemach
Bei einem Hauſe hin und wieder,
Da fiel ein Zimmermann vom Dach
Gerad' auf mich und ſchlug mich nieder.

Er hat ſich nichts zu Leid' gethan,
Mir aber gings bei weitem ſchlimmer,
Ich brach den Arm, ich guter Mann,
So opfr' ich mich für And're immer.

Ich kenne viele reiche Herrn,
Von ihrer Freundſchaft hab' ich Proben,
Sie ſäh'n in ihrem Haus mich gern
Und ihre Küche iſt zu loben;
Doch komm ich nie zum Speiſen hin,
Weil ſie dazu mich niemahls biethen,
Ein guter Kerl, wie ich es bin,
Muß vor dem Läſtigſeyn ſich hüthen.

Ich bin ſchon alt, die Zeit verrollt,
Gern ſchlöß' auch ich der Ehe Bande;
Doch weil mich Keine noch gewollt,
Leb ich im Junggeſellenſtande;
Was ſoll ich ſo ein junges Blut
Par force zu ihrem Glücke zwingen?
Nein, dazu bin ich viel zu gut,
Sollt' ich's auch nie zum Vater bringen.

Und kehrt der Tod einſt bei mir ein,
Werd' ich mich willig ihm ergeben,
Und gar nicht widerſpenſtig ſeyn,
Obſchon ich könnte ewig leben. —
Und alſogleich, wenn ich vergeh',
Gebt mich den Aerzten zum Zerſchneiden,
Es thut mir ohnedieß nicht weh,
Drum will ich — guter Menſch — es leiden.

Grabſchriften.

Nach dem Franzöſiſchen.

Auf einen Adeligen, der ſeine Ahnen ſich zuſammenlog.

Hier liegt ein armer Sünder,
Der es durch Trug zum Adel ſelbſt gebracht;
Sonſt machen Väter ihre Kinder,
Dieß Kind hat ſeine Väter ſich gemacht.

Eines oft geprügelten Rezenſenten.

Ein Rezenſent liegt in dieſem Grab,
Er glich einer Trommel und machte eben
Wie dieſe, viel Lärmen in ſeinem Leben,
Nur darum, weil man viele Schläg' ihm gab.

Eines böſen Junggeſellen.

Hier liegt ein kinderloſer Mann,
Der nur auf Liſt und Ränke ſann,
Viel beſſer wär' die Welt daran,
Wenn — ſtatt daß ich's auf dieſem finde,
Auf ſeines Vaters Grabſtein ſtünde:
Hier liegt ein kinderloſer Mann.

Eines Verſchwenders.

Hier liegt Herr Knauf,
Er hing ſich auf;
Der alte Knabe
Bedachte klug:
Man habe gelebt genug,
So bald man nichts mehr zu leben habe.

Eines Dienſtfertigen.

Hier ruht ein Mann voll Dienſtfertigkeit,
Er nahm ſich kaum zum Sterben Zeit.

Einer allgemeinen Schönen.

Steh! — die lieblichſte von allen
Erdentöchtern ruhet hier;
Sie hat Jedermann gefallen,
Jeder Mann gefiel auch ihr.

Die Freunde.

Die allgemeinſte der Beſchwerden,
In der ſich alle Welt vereint,
Iſt die: Man finde hier auf Erden
Nur ſelten einen wahren Freund.
Es ſtammen alle dieſe Klagen
Vom Hypochonder, ſcheinet mir,
Was mich betrifft, ſo muß ich ſagen:
Statt eines Freundes hab' ich vier.

Der Erste ist zwar etwas eitel,
Und glänzet gerne nebenbei,
Doch hilft er stets, füllt meinen Beutel
So oft ich's wünsche, mir auf's Neu';
Er hat mich niemahls noch betrogen
Und stets macht mir die ganze Welt
Der kleine runde Freund gewogen,
Wollt ihr ihn kennen? — 's ist — mein Geld.

Mein zweiter Freund ist lang und hager,
Er weicht von mir zu keiner Stund',
Er lehnt sogar an meinem Lager,
Schlug manchem Feind den Rücken wund,
Und ob ich jetzt auch mit ihm spiele,
Ihn nur zum Scherze bei mir hab',
Wird — wenn ich alt und matt mich fühle,
Er doch mich stützen. 's ist — mein Stab.

Der dritte ist ein kleiner Däne,
Ein Springinsfeld, doch stets mir treu,
Der läßt sein Mahl und seine Schöne,
Wenn ich nur seinen Nahmen schrey';

Er bettet ſich vor meiner Thüre,
Dort thut er jeden Laut mir kund,
Und ſelbſt wenn ich ihn malträtire
Küßt er mich noch — es iſt mein Hund.

Der viert', erzeuget auf dem Lande,
Iſt grob, ſo lang er jung und friſch,
Legt man ihn nicht in feſte Bande,
Wirft er die Leute unter'n Tiſch;
Doch milder wird er mit dem Alter,
Vertreibt mir Grillen, Sorg' und Pein,
Iſt meiner frohen Laun' Erhalter,
Der theure Freund — es iſt mein Wein.

Die Aepfel.

Ein einz'ger Apfel hat vor Zeiten
Den ganzen Olymp gebracht zum Streiten;
Was Wunder, daß in neuern Tagen,
Wo unſre Bäume viel' Aepfel tragen,
Uns immerfort Prozeſſe plagen.

Der Geſchwindverſler.

Schnellſinger ſprach fröhlichen Angeſichts:
„Ich mache dir ohn' alle Plage
Wohl zwanzig Gedicht' in einem Tage,
Denn meine Verſe koſten mich nichts."
Da koſten ſie, — erwiedert ich, —
Gerade, was ſie werth ſind, dich.

An meinen Regenſchirm.

Da ſitz' ich ſtill an meinem Fenſter,
Vor mir liegt Feder und Papier,
Vom düſtern Himmel ſtrömt der Regen
Und droht mit neuer Sündfluth ſchier:
Ich kann in dieſem Augenblicke
Nichts Beß'res thu'n auf dieſer Welt,

Als dich, mein Regenſchirm, beſingen,
Den ich mir ſchon zurecht geſtellt.

Daß, — wenn ſich ſchwarze Wolken thürmen,
Der falſche Freund ſogleich entflieht,
Das lehrt' uns einſtens voller Wahrheit
Vor langen Zeiten ſchon Ovid;
Du thuſt das Gegentheil, mein Treuer;
Kaum überwölkt der Himmel ſich,
So breiteſt ſchützend deine Flügel
Du, Freund in Stürmen, über mich.

Viel Stunden hab' ich oft mit Schönen,
Die man zu Hauſe ſtreng bewacht,
Froh ſchäckernd unter deinem Dome
Im ſüßen Spiel dahin gebracht;
Von Außen gab's abſcheulich Wetter,
Es tobt' der Elemente Wuth,
Wir aber trotzten ihrem Grimme,
Denn unter dir war's warm und gut.

Und kam der Herr Gemahl gegangen,
Wir ſuchten doch nicht zu entflieh'n,

Unſichtbar machteſt du uns Beyde,
Hielt ich vor uns als Schild dich hin;
Wohl ging's dem Mann grün vor die Augen,
Doch regte nimmer ſich Verdacht,
Denn unſre trauten Spiele wurden
Von dir, mein treuer Freund, bewacht.

Du biſt das Sinnbild des Beſcheid'nen,
Stehſt in der Ecke dort in Ruh,
Und bläh'ſt dich nur zu Andrer Nutzen,
Zwingt man dich mit Gewalt dazu.
Selbſt wenn es einmahl Thaler regnet,
Man wartet zwar ſchon lange d'rauf,
So biſt du dennoch zu gebrauchen,
Man kehrt dich um, du fängſt ſie auf.

Galanterieen.

Nach dem Franzöſiſchen.

Auf das Halsband eines Hundes, welcher einer ſchönen Frau angehörte.

„Sollt' ich einſt verloren gehen,
Finder! trage mich zurück,
Deiner harrt das größte Glück:
Meine Gebietherinn wirſt du ſehen."

Amors Werkſtätte.

Eines Tages ſchmiedet' Amor
In Chlorindens Schelmenaugen
Seine ſcharfen Liebespfeile; —

Ach! zu meinem Unglück wollt' ich
Dieſe Arbeit nah betrachten,
Guckte tief in ſeine Werkſtätt';
Aber ach, ſo viele Funken
Sprangen da heraus, daß Amor
Selbſt vor dieſem Sprüh'n ſich ſcheuend,
Fliehen wollte; — doch der Arme!
Er verbrannte ſich die Flügel,
So, daß er dann nicht mehr weiter
Fliegen konnt', als in mein Herz.

An Louiſen.

Du willſt, daß ich auf deinen Knieen,
Ein Verslein ſchreiben ſoll,
Erbarme dich, ſieh meine Wangen glühen,
Gib mir ein ander Pult, ſonſt werd' ich toll.

Adam und Eva.

Als ich dich, Theure, gestern besucht,
Sagtest du fröhlich scherzend zu mir,
Du sey'st meine Eva, — ich Adam dir
Wir naschten von keiner verbothenen Frucht,
Und dennoch — ich bin zum Unglück geboren! —
Ist heute das Paradies mir verloren.

Sehen.

Seh' ich dich, dann kann mein Herz sich laben,
Bist du fern, möcht' ich vor Qual vergeh'n,
Darum wünscht' ich immer dich zu seh'n,
Oder niemahls dich geseh'n zu haben.

Der Olymp.

Des Morgens biſt Du mir Aurora,
Denn meine Sonne iſt Dein Blick;
Du biſt für mich die wahre Flora,
Denn nur durch Dich blüht mir das Glück.
Minerva kann ich auch Dich nennen,
Da Du zur Klugheit leiteſt mich;
Als Iris muß ich Dich erkennen,
Des Unmuths Wolke ſchwand durch Dich.
Willſt Du nun ſtillen meine Flamme
Und künftig auch mir Venus ſeyn,
So hab' ich ja in Dir allein,
Das ganze Himmelreich beiſammen.

Antoniens Macht.

Was Deiner Liebenswürdigkeit
Der Himmel doch für Macht verlieh! —
Flügel gibst Du der Zeit,
Amorn raubst Du ſie.

An eine dreißigjährige Schöne.

Du klageſt über deine dreißig Jahr'
Und nennſt ſie eine Bürde;
Du, die der Mädchen Zierde war,
Biſt nun der Frauen Zierde.
Wie kann denn dieß ſo ſehr dich beugen?
Es bleibt dir immerdar die Krone,
Nur ſteigeſt du von einem Throne,
Um einen andern zu beſteigen.

Des Geſchickes Ungerechtigkeit.

Das Geſchick ließ Unrecht mir geſchehen,
Grauſam trieb es mit mir Scherz,
Gab zwei Augen mir, um ſie zu ſehen,
Und um ſie zu lieben nur ein Herz.

Gretchen in der Stadt.

Ich freue mich herzinniglich,
Daß ich die Stadt geſehen,
Doch um dort froh zu werden, muß
Man ihre Sprach' verſtehen.
Sie reden ja ſo kauderwälſch,
Und ſo vertrackte Sachen,
Daß ich nicht wußte, ob ſie deutſch,
Ob ſie chineſiſch ſprachen.

Der Eine ſagte: Im Geſicht
Säh' er mir Roſen blühen,
Der And're ſah in meinem Kopf
Zwei große Sterne glühen,
Der Dritte jammerte ſogar,
Ich ſchlüg' ihm eine Wunde,
Und ſprach: ich hätte Pfeil' im Aug',
Und Elfenbein im Munde.

Die närr'ſchen Leute glauben auch,
Ich hätte ſeid'ne Haare,
Von Alabaſter ſey mein Hals,
Wovor mich Gott bewahre!
Ein alter kupfernaſ'ger Herr,
Der wollte gar beweiſen:
Ich ſey — weil ich ihn ausgelacht —
Durchaus von Stahl und Eiſen.

Ein Dicker ſprach: Er ſäh' mir's an,
Ich hätt' ein Herz von Butter,
Ein Mag'rer ſprach: Cupid' heiß' ich,
Und Venus meine Mutter;

Ach Gott! was das für Lügen ſind;
Das weiß ja doch ein Jeder,
Daß ich 'ne Waiſe bin, und ſteh'
Im Dienſt bei'm langen Peter.

Der Eine hätte, — hielt' ich ſtill, —
Mich in die Hand gebiſſen,
Der Andre trat mich unter'm Tiſch
Beſtändig mit den Füßen;
Der Dritte zwickte mich in's Kinn
Und hieß das arme Gretchen —
Wohl ſpottend nur — die Königinn
Von allen andern Mädchen.

Und Manche knieten gar vor mir
Und ſagten mir zur Ehre,
Daß ich gar eine Göttinn ſey
Und anzubeten wäre.
Die Leute freveln läſterlich,
Denn wie ich das verſtünde,
So müßt' ich Gottes Weib ja ſeyn,
Verzeih' mir Gott die Sünde!

Kurzum sie reden solches Zeug,
Es ist wohl Spott und Schande,
Und seh'n auch Alles anders, als
Wir Leute auf dem Lande.
Was Schuld d'ran sey, daß falsch sie seh'n,
Das will ich Euch wohl sagen:
Die Augengläser machen's, die
Sie auf den Nasen tragen.

Das Glück.

Jüngst trat ein Knabe zu mir und both mir das
Glück zum Verkaufe:
Sag', was verlangst du dafür? fragt' ich ihn,
langend darnach.
Ach, 's ist der Rede nicht werth! — versetzte das
Kind, — für die Thränen,
Die es dich kosten wird, Freund, geb' ich dir's
gerne dahin.

Du und Ich.

Du biſt klein und ich bin groß,
Wie ſoll Mund zu Munde ſtehen?
Darf mich etwas bücken bloß,
Und du ſtellſt dich auf die Zehen.

Du biſt arm und ich bin reich:
Brauchſt dich d'rüber nicht zu grämen;
Sieh das ändert ſich ſogleich,
Willſt von mir die Hälfte nehmen?

Du biſt blond und ich bin braun:
Doch das trennt nicht Herz noch Hände;
Wer wird auf die Haare ſchau'n?
Werden alle weiß am Ende.

Du biſt dünn und ich bin dick:
Laß die Ehſtands-Donnerwetter

Kommen, iſt ein Jahr zurück,
Werd' ich mag'rer ſeyn, du fetter.

Du ein Weib und ich ein Mann! —
Dieſer Unterſchied iſt's eben,
Der die andern alle kann
Mit dem erſten Blicke heben.

Felix Immerfroh.

Ihr lebt hinein in's Leben
Und wißt nicht, was Ihr wollt,
Verſteht nicht was zum Glücke
Ihr thu'n und laſſen ſollt;
Drum ſtell' ich Euch ein Männlein,
Das ſtets in jubilo
Gelebet, hier zum Vorbild:
Den Felix Immerfroh.

Er wendet nichts auf Kleider,
Die Mode haßt der Mann,

Es ſoll, — ſpricht er — der Schneider
Nicht werden mein Tyrann!
Ein alter grauer Mantel,
Ein breiter Hut von Stroh,
Das iſt die ganze Zierde
Des Felix Immerfroh.

Ein Tiſch, ein Stuhl, ein Lager,
Ein alter Krug von Zinn,
Ein Bild von ſeinem Liebchen,
Ein Koffer und nichts d'rin;
Dann eine lange Pfeife,
Stets brennend lichterloh,
Das iſt der ganze Reichthum
Des Felix Immerfroh.

Sich ſchnell in Alles fügen,
Was nicht zu ändern iſt,
Die guten Weine kennen,
Verſtehen wie man küßt,
Um Weltlauf ſich nicht kümmern,
Ob's ſo iſt, oder ſo,

Das iſt die ganze Weisheit
Des Felix Immerfroh.

Sich einſtens niederlegen
Mit ſilberweißem Haar,
Und ſprechen: Herr! ich fühl' es,
Jetzt iſt es mit mir gar! —
Ein Lächeln auf dem Munde,
Wenn ſchon der Geiſt entfloh,
So wird das Ende werden
Des Felix Immerfroh.

Magiſter Grämlich's Zetergeſchrei über die Almanachsliteratur.

Wo ſoll ich Röthe genug hernehmen,
Um für's ganze deutſche Land mich zu ſchämen?
Wer wird mir die Pinſel alle bezahlen,
Um die Pinſeleien alle zu mahlen,

Die auf dem Parnasse mit unterlaufen?
Aus der Hippocrene will Alles saufen,
Was sonst mit Dünnbier zufrieden war,
Und so wird es ärger von Jahr zu Jahr.

Es wächst der Mensch und die Thiere auch,
Es wachsen die Bäume, die Blum' und der Strauch,
Es werden die Steine größer sogar,
Nur die Bücher verkleinern sich immerdar.
Einst hatte man so recht taktfeste Bücher,
Man war vor dem Erschlagen nicht sicher,
Wenn eines herabfiel von seiner Stelle,
Denn mindestens maß es eine halbe Elle; —
Jetzt bringt man in einen Rocksack, nicht breit,
Die ganze heut'ge Gelehrsamkeit;
Einst war so ein Buch in Schweinsleder gebunden,
Jetzt wird das Schwein inwendig gefunden.

Einst waren die Buchstaben größer als heute,
Es standen wenige Worte auf einer Seite,
Jetzt sind die Seiten so voll gedruckt,
Daß man die Augen sich fast aus dem Kopfe guckt,
Und wenn man so eine volle Seite gelesen,

Weiß man doch nicht am Ende was drinnen ge-
wesen.

So ein großes Buch ging zu Grunde nie,
So ein kleines verliert ſich, man weiß nicht wie;
Drum ſind auch die alten auf uns gekommen,
Und die neuen haben ſchnell ein Ende genommen.
Kurz, dieſe Pygmäen-Literatur
Iſt ganz und gar gegen meine Natur,
Und ich kann mir denken Apollo's Schmerz,
Wenn er ſieht den liliputaniſchen Scherz.
Doch geſchieht ihm recht, warum ſchlägt er nicht
fein,
Wenn er ſonſt nichts beſitzt, — mit der Leier drein?
Warum ſendet er nicht einen ſtrengen Rächer
Ueber Dichter, Buchdrucker und Kupferſtecher,
Die in nuce ſchicken die Kunſt in die Welt,
Und mit Kleinem gewinnen wollen groß Geld? —
Das wär' abſonderlich nöthig um's neue Jahr,
Da gibt's ſchrecklich viel ſo winzige Waar! —
Den herrlichſten aller Gefühle und Triebe:
Der Häuslichkeit, der Freundſchaft und Liebe,
Der Zufriedenheit, dem Frohſinn, der Laune
Bricht man ſchnell eine Menge Opfer vom Zaune,

Wickelt dann sie fein sauber in Pappe ein,
Sagt, sollen das würdige Opfer seyn?
Ihr Musen! sprecht doch mit dem Gotte der Zeit,
Der Vater ist all dieser Kleinigkeit;
Sagt ihm: Besser sey's, wenn er sich gar nicht vermählt,
Als solche Kinder zu schenken der Welt. —
Jenem, der die Kalenderchen redigirt,
Dem Kupferstecher, der sie verziert,
Dem Buchdrucker, welcher sie multiplizirt,
Dem Verleger, welcher sie honorirt,
Dem Buben sogar, der die Platte schmiert,
Und allen Dichtern, die dafür schreiben,
Denen wollet die Strafe nicht schuldig bleiben,
Auf daß wir befreit werden von Almanachsnoth,
Und größere Bücher bekommen bei größerem Brot.

Wahres Glück.

Der ſich freu'n kann ohne Zagen,
Und betrüben ohne Klagen,
Wünſchen ohne Gierigkeit,
Haben mit Gerechtigkeit,
Alles dreh'n ſich kann zum Scherz,
Selbſt verlieren ohne Schmerz,
Und Geſundheit hat wie Eiſen:
Der nur iſt beglückt zu preiſen.

Verſtellung.

Verſtellung iſt nur dann erlaubt,
Wenn Andern man dadurch die Schmerzen,
Die nagen uns am eignen Herzen,
Großmüthig zu erſparen glaubt.

Warnung an ein Mädchen.

Spiele nicht mit Amorn, Kind!
Aus dem Scherz wird Ernſt geſchwind;
Einen Pfeil ſchießt er in Eil'
Auf dich ab, der böſe Kunde,
Deine Unſchuld trifft der Pfeil
Und deine Ehre ſtirbt an der Wunde.

Grabſchrift auf einen Schwätzer.

Von Johann Schwatz, dem Wechſelrath,
Will dieſer Stein dir die Ruheſtatt zeigen,
Er kann hier in Ewigkeit nicht ſo viel ſchweigen,
Als er im Leben geredet hat. —

An ein ſchönes Kammermädchen.

Fortuna that dir unrecht, Kind,
Daß ſie nicht beſſer dir geſinnt
Gedreht dein Glückesrädchen;
Doch tröſte dich, was auch geſchah,
Und denk', die Grazien waren ja
Auch Venus Kammermädchen.

Das Lied, welches an einem Faden hängt.

An tauſend Fäden hängt das Glück
Des Menſchen und ſein Wehe;
Von oben lenkt ſie das Geſchick
Und — wie er ſich auch drehe —
Gleich einer Marionette zieht
Es ihn zu Nutz und Schaden; —
Hängt nun der Menſch, — häng' auch ſein Lied
Einmal an einem Faden.

Das Weib die feinſten Fäden ſpinnt,
Man ſah in alten Zeiten
Den Liebſten aus dem Labyrinth
Von Ariadnen leiten; —
Auch jetzt noch ſolche Fäden ſpinnt
So mancher dieſer Engeln,
Doch nicht um aus dem Labyrinth,
Um uns hinein zu gängeln.

Penelope, dem Gatten treu,
Schnitt, was ſie Tags geſponnen,
Schnell wieder in der Nacht entzwei,
Iſt ſo der Eh' entronnen;
Doch unſ're lieben Mädchen ſcheu'n
Nicht Wachen noch Beſchwerde,
Damit das Hochzeitbettelein
Geſchwinder fertig werde.

Daß Herkules bei Omphalen
Viel Fäden hat geſponnen,
Das mag auf Amors Rechnung gehn,
Der ſolches Netz erſonnen.

Im Punct der Liebe bleiben ſtets
Wir ſchwach; ich frage Jeden:
Spann er nicht ſelber zu dem Netz,
In das er ging, die Fäden?

Zu manchem zarten Erdenband
Nur Fäden zart ſich ſchicken,
In Freundſchaft und im Eheſtand
Darf gar nichts reiben, drücken;
In andern Fällen aber darf
Man gröb're Fäden wagen,
Ein Recenſent kann ziemlich ſcharf
Und derb zu Faden ſchlagen.

Vor allen Fäden hüthet Euch,
Die an das Laſter knüpfen,
Sie drücken ſchwer, ſind — ob man gleich
Bereut — nie mehr zu lüpfen;
Wer böſes Thun ſich hat erlaubt,
Dem bleichet Angſt die Wangen,
Und ſtets wird über ſeinem Haupt
Ein Schwert am Faden hangen.

Doch alle jene Fäden faßt,
Die an die Tugend binden,
Und nimmermehr, Ihr Freunde, laßt
Von ihnen los Euch winden;
Dann geht die Sonn' Euch fröhlich auf,
Und wird auch fröhlich ſcheiden,
Und ſpät erſt denkt die Parze drauf
Den Faden abzuſchneiden.

An die Harmonie.

Zum öffentlichen Vortrage bei einer feierlichen muſikaliſchen Akademie, welche von der philharmoniſchen Geſellſchaft zu Laibach bey Gelegenheit des Namensfeſtes des Kaiſers und der Vermählung des Kronprinzen am 11. Februar 1831 gegeben wurde.

Harmonie! die uns der Himmel ſandte,
Daß ſich auch das Feindliche verſchlingt,
Die zu unſerm Kreis ſich liebreich wandte
Und die Opfer, welche er dir bringt,

Ob dein Aug ſie auch für arm erkannte,
Freundlich über ihr Verdienſt noch ſchwingt,
Laß mich preiſen dich, du Göttgeborne!
Heil dir, uns zum Heile Auserkorne!

Wo du weilſt, da geht der Pfad zum Schönen,
Den die Anmuth deinem Günſtling bahnt,
Weſen, Geiſtern, Worten, Farben, Tönen,
Gibt Vollendung einzig deine Hand,
Auch im Leben lehreſt du verſöhnen
Was im Kampf ſich gegenüber ſtand,
Friede iſt dein Ruf, dein Zweck Vergnügen,
Schönheit deine Form, dein Lohn iſt Siegen.

Darf ich ein'ge Bitten zu dir leiten,
Die im Kreiſ' hier Jeder mit mir theilt,
Ach, in unſern ſturmbewegten Zeiten
Wo der Aufruhr durch die Länder heult,
Wolleſt du durch die Empörten ſchreiten,
Und den Balſam bringen, der ſie heilt,
Wolleſt ſenken ihre Schwerter nieder,
Daß nicht lächelnd Brüder morden Brüder.

Wolleſt eben ſo auch ſie beglücken
Wie du uns beglückt in dieſem Reich,
Wo zu Einem Zweck ſich Alle ſchicken,
Fürſt und Unterthan und arm und reich,
Wo uns Liebesbande feſt umſtricken
Einer Patriarchenſtube gleich,
Wo ein Vater herrſcht und ſorgt und liebet,
Und der Kinder keines ihn betrübet.

Weile Harmonie in unſern Gauen,
Deine Friedensklänge gieße aus,
Ueber dieſe Völker, die dir trauen,
Ueber unſern Vater und ſein Haus,
Und dem Sohn, der aus den Herrſcherfrauen
Jetzo wählte die Gefährtin aus,
Bringe du dich ſelbſt mit deiner Habe,
Harmonia, nun zur Morgengabe.

Könnten einen Tempel wir dir ſtiften,
Wie du Göttinn ſeiner würdig biſt,
Wo der Cherubime Chor in Lüften
Sänge deinen Ruhm und dich begrüßt,

Daß der Schall die Särge sprengt in Grüften
Und den Jubel Zeit und Raum nicht mißt!
Doch auch unvollkommne Töne blühen
Auf in deinem Reich zu Harmonieen.

Lied mit Chor.

Bei dem fröhlichen Vereinigungs-Mahle gesungen, welches die Musiker und Musikfreunde Wiens am 25. November 1821 veranstalteten, um das Fest der heiligen Cäcilia, der Schutzpatronin der Tonkunst, zu feyern.

Motto:

Macht doch diese Himmelskunst
Nicht zu leerem Ohrendunst.

Der Vorsänger.

1.

Wo Leyrer sich zusammen finden,
Da muß es auch geleyert seyn,
Die irdischen Miserien schwinden
Bei einem lust'gen Liedelein;

Darum, Ihr Brüder, wollt gewähren,
Daß heut' auch ich mein Schärflein bring',
Und Euch zu Frau Cäcilia's Ehren
Ein heitres ſpitz'ges Liedchen ſing'.

Cäcilia! — Cäcilia! —
Du Schutzpatroninn biſt uns nah,
O ſchenke deine Gnade mir,
Daß ich nur heut' nicht diſtonir'.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia! —
Du Schutzpatroninn biſt uns nah,
Zu deiner Ehre gilt es hier,
O gib, daß Keiner diſtonir'.

Der Vorſänger.

2.

Du Herrliche haſt einſt erfunden
Das Gottentflammte Orgelſpiel,
Ach, leider iſt ſie jetzt entſchwunden
Die Liebe zu dem edlen Styl.

Der guten Organiſten gehen
Mit jedem Jahre mehr zu Grab,
Nur Männer in den Höfen drehen
Darauf das „palpiti“ herab.

Cäcilia! — Cäcilia!
O ſey mit deiner Hilf' uns nah'!
Mach, daß man Orgeln wieder ſchlagt,
Nicht dreht und auf dem Rücken tragt.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
O ſey mit deiner Hilf' uns nah'!
Mach', daß man Orgeln wieder ſchlagt,
Nicht dreht und auf dem Rücken tragt.

Der Vorſänger.

3.

Wer ſollte ſie nicht ehren, lieben,
Der Tonkunſt Tochter: Harmonie;
Doch leider wird ſie jetzt vertrieben
Von ihrem Kind, der Melodie.

In Süden wurd' es groß gezogen,
Ringsum mit Flittertand behängt;
Dem Kind ist nun die Welt gewogen,
Und, ach, die Mutter wird verdrängt

Cäcilia! — Cäcilia!
Die lang den Frevel schonend sah;
Beschütze doch die Harmonie,
Sonst stirbt sie durch die Melodie.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Die lang den Frevel schonend sah;
Beschütze doch die Harmonie,
Sonst stirbt sie durch die Melodie.

Der Vorsänger.

4.

Die Sänger straf', die Noten dudeln,
Die nicht gesetzt der Komponist,
Um nur auf einmahl auszusprudeln,
All' ihren musikal'schen Mist;

Straf' alle Muſikdirectoren,
Die ſolch Gegurgel permittirt,
Und Alle, welche ſinnverloren
Derlei Raketen applaudirt.

Cäcilia! — Cäcilia!
Beſchütze das ut re mi fa,
Das beim Rouladen-Quodlibet
Kein Menſch zu ſingen mehr verſteht.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Beſchütze das ut re mi fa,
Das beim Rouladen-Quodlibet
Kein Menſch zu ſingen mehr verſteht.

Der Vorſänger.

5.

Laß einen ſtarken Wind entſtehen,
Und fort von den Clavieren all'
Die Variationen wehen,
Die Stützen von dem Notenſchwall.

Send' deine Cherubime nieder,
Daß, mit den Harfen in der Hand,
Sie ſingen einfach zarte Lieder,
Verſcheuchen allen Flittertand.

Cäcilia! — Cäcilia!
Das Unrecht ſtrafe, das geſchah;
Verderben leerem Ohrendunſt,
Und Heil und Preis der echten Kunſt!

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Das Unrecht ſtrafe, das geſchah;
Verderben leerem Ohrendunſt,
Und Heil und Preis der echten Kunſt!

Der Vorſänger.

6.

Uns aber ſchenke deinen Segen,
Daß uns die Mode nicht ergreift,
Daß wir dem Schwindelgeiſt entgegen
Arbeiten bis das Beſſ're reift;

Daß wir die Wahrheit höher achten,
Als lauten Beifalls ſchnöden Lohn,
Und nur nach jenem Kranze trachten,
Der hängt an deinem Strahlenthron.

Cäcilia! — Cäcilia!
Dir töne unſer Gloria!
Was auch die Finſterniß vermag,
Mit deiner Hilfe ſiegt der Tag!

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Dir töne unſer Gloria!
Was auch die Finſterniß vermag,
Mit deiner Hilfe ſiegt der Tag.

Der troſtloſe Witwer.

O Jammer und o Noth!
Mein gutes Weib iſt todt.
Sie trug mich auf den Händen;
Will meine Ehr' verpfänden,
Daß ich, wie meine Adelinde,
Im Leben keine wieder finde.
Ihr zweifelt d'ran? Ihr ſollt's ſchon ſehn,
Gleich morgen will ich ſuchen geh'n.

Anhang.

Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Drey Logogryphen
über ein Wort.

1.

Ein ſilbernes Dach hat das ganze Wort;
Nimm dann einen Buchſtaben weg von vorn,
So zeigt ſich dir ein ſilbernes Korn;
Noch einen Buchſtaben ſtreiche dann fort;
Sogleich ein ſilberner Boden erſcheint,
Ich gab es recht ſchwer dir, nun rathe mein Freund.

2.

Das Ganze zeigt des Lebens Winter an,
Den Kopf hinweggethan,
Im Sommer nur es reifen kann;
Den Hals auch fort, ſodann
Der Winter nur dir's bringen kann.

3.

Mit G iſt es ein beſchneiter Baum,
Ohne G iſt's nur ein Zweiglein vom Baum;
Mit K wird es ohne Ende ſeyn,
Ohne K kochſt du's in die Suppe ein;
Mit P erwirbſt du's, wenn du es erräthſt,
Ohne P in Wälſchland am höchſten man's ſchätzt.

(Reife)

Charade.

(In drey Sonnetten.)

Erſte Sylbe.

Ich ſchleiche faul daher auf meiner Bahn,
Und drohten mir auch mancherlei Gefahren,
Doch komm' ich dort nur an, wo Andre waren,
Und thue das, was Andre ſchon gethan.

Der Himmel möge Euch vor mir bewahren,
In Gnaden geh' ich einem Theil voran, —
Wie ſeltſam, treffe Ihr mich vor Mittag an,
So iſt der Mittag ſchon davon gefahren.

Wenn ich vor irgend einem Bilde ſtehe,
So mach' ich's zur Copie im Augenblick,
Und wenn ich einer Rede vorausgehe,
So bring' ich meiſtens Schaden, ſelten Glück;
Wirſt du mit deinem Ruhme mich verbinden,
So werd' ich um dein Grab den Lorbeer winden.

Zweite Sylbe.

Ich thue wohl von der Geliebten Händen,
Und wohler noch von ihrem Roſenmund,
Thu' ich mich dir auf dem Papiere kund,
Werd' ich auch Angenehmes oft dir ſpenden.

Ich thue weh' und mach' das Herz dir wund,
Wenn ſchwere Sorgen mich und Armuth ſenden,
Da mußt du mir für kargen Sold verpfänden,
Was du gebohren in der Weihe Stund'!

Oft ſchöne Bilder auch durch mich entſtehen,
Die ſchöne Mädchen an dem Leibe tragen,
Und wenn Verliebte mich im Dunkel wagen,
Bin beſſer ich, als Worte, zu verſtehen; —
Wo große Steuern ſind, bin ich zu ſehen,
Wer zu viel aß, dem komm' ich in den Magen.

Ganzes.

Bin in den Reden Cicero's zu finden,
In andern Reden auch, die was bedeuten,
Wer Etwas will bewirken bei den Leuten,
Muß mich mit ſeinen Worten klug verbinden;

Jedoch gehör' ich auch zu unſern Zeiten
Zu den geduldeten Entwendungsſünden,
Wodurch man ſucht Schriftſtellern zu entwinden
Des Geiſtes Frucht, die mühſam ſie erbeuten.

Ihr Götter, wollet im gerechten Grimme
Vernehmen laſſen Eure Donnerſtimme,
Damit die Schuld'gen auf ihr Antlitz fallen,
Ich ſelber muß aus Euern Worten ſchallen,

Soll mich die Schar der Diebsgesellen meiden,
Und so sich enden der Authoren Leiden.

Nachtrud.

Homonym.

Die Erste lang,
So macht's dir bang,
Bleicht dir die Wang',
Hemmt deinen Sang,
Ernährt die Schlang'.

Die Zweite lang,
Hat's fremden Klang,
Schminkt deine Wang';
Lehrt neuen Sang,
Ist Vieler Hang.

Mooren — modern.

Charade.

Das Erste ist bei Allen zu schauen,
Und dennoch besitzen es Wenige nur,
Das Zweite lieben besonders die Frauen,
Damit sich beschäft'gen, ist ihre Natur.
Je weniger Eine das Erste hat,
Je theurer wird sie das Zweite bezahlen,
Das Ganze erhalten, — ein schlimmer Staat —
Die Männer umsonst oft, womit sie nicht prahlen,
Denn leider wissen sie diese Gabe
Auch gar nicht zu schätzen, wie man soll,
Und wie Einer merket, daß er sie habe,
Gebährdet er sich gar jämmerlich toll.

Hopfenh.

Räthsel.

Da, wo mich bildeten die Zweige,
Stand jüngst ein junger Mann mit ihr,
Er gab mich ihr, gemacht aus Teige,
Sie aß mich lächelnd mit Begier.
Doch kaum von ihr verschlucket, steige
Am Himmel ich empor zur Zier,
Und wie ich mich allmählig neige,
Da langt ein kleiner Knab' nach mir;
Zieht etwas Spitziges aus mir, der Feige,
Und schießt damit nach ihm und ihr,
Und bald, damit ich nichts verschweige,
Stand schon der Eh-Contrakt auf mir.

Bogen.

Charade

(in drei Liedern.)

Erstes Lied.

Erste Sylbe.

Ich kenn' ein Rädchen,
Drauf Jeder spinnt,
Bald gute Fädchen,
Bald schlechte gewinnt.

Man darf es nicht drehen,
Läuft immer fort,
Zu Dienste wird's stehen
An jedem Ort.

Bist lustig, so dreht es
Sich wunderbar schnell,
Bist traurig, so geht es
Fast nicht von der Stell.

Und hofft du ſchon freudig,
Daß viel du gewinnſt;
Zerrüttet man neidig
Dir oft, was du ſpinnſt.

Am Rocken gebunden
Genau iſt dein Maß,
Neu aufgewunden
Wird niemahls dir was.

Der Arbeit Beginnen
Wird ſelten dir ſchwer,
Viel Blumen beim Spinnen
Blüh'n rings um dich her.

Du ſitzeſt am Rädchen
Mit heiter'm Geſicht,
Und ſpielſt mit den Fädchen,
Und kümmerſt dich nicht.

Doch bald merkſt mit Sehnen,
Du ſitzeſt allein,
Da netzeſt mit Thränen
Den Faden du ein;

Da ſucheſt du eine
Gehilfinn dir aus,
Die bringt dir auch kleine
Spinner in's Haus.

Da muß es wohl geben
Ein reicher Geſpinnſt,
Doch reicht oft zum Leben
Nicht hin der Gewinnſt.

Zu End' geht der Rocken,
Wie lohnt ſich dein Fleiß?
Der Mund iſt dir trocken,
Der Kopf iſt dir weiß.

Dein Glück ſind die Fädchen,
Die einſt du gedreht,
Jetzt knarret das Rädchen,
Gar langſam es geht.

Spinnſt doch noch mit Freuden
Und lächelſt dabei,
Drei Schweſtern dann ſchneiden
Den Faden entzwei.

Dann ſpinneſt du nimmer,
Verläſſeſt den Ort,
Doch's Rädchen dreht immer
Und immer ſich fort.

Zweites Lied.

Zweite und dritte Sylbe.

Hat mein Liebchen recht ſchelmiſche Blicke,
Sitzet d'rin Amor mit all ſeiner Tücke,
Neckt mich und lächelt verſtohlen die Böſe
Bei meiner Seufzer gewalt'gem Getöſe; —
Dann nenn' ich ſie eine .... Stille doch — nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's ſeyn.

Fröhliche, die über gar nichts ſich härmen,
Ueberall koſten und weiter dann ſchwärmen,
Witzig und ſtandhaft ihr Ziel ſtets erreichen,
Und ſich nicht ſcheuen vor luſtigen Streichen,

Vögel der Art nennt man .... Stille doch, nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's seyn.

Maß hatte ſich mit Suſannen vermählet,
Er hat nur ihre Dukaten gezählet,
Sie hat allein ſeinen Adel erwogen,
So hat ſich Eins in dem Andern betrogen;
Ehen wie dieſe ſind ..... Stille doch, nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's seyn.

Mögen dich, freundlicher Leſer, im Leben
Immer nur Freude und Frohſinn umſchweben,
Möge das Glück auf der Ferſe dir wallen,
Daß aus der Urne des Schickſals dir fallen
Immer die heiterſten .... Stille doch, nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's seyn.

Drittes Lied.

Ganzes.

Der Herbſt, der Mahler, mahlte
Die Blätter gelb und roth;
Da ſollt' ich von ihr ſcheiden,
Wie mir die Pflicht geboth.

Wir gingen auf die Wieſe
Zum Bächelchen hinab,
Wo ſie im vor'gen Lenze
Den erſten Kuß mir gab.

Sie ſprach: „Als wir uns fanden,
Wie ſchön war da die Flur,
Und jetzt, — ſieh, wie verändert,
Es trauert die Natur.

Bis du nicht wiederkehreſt,
Erſcheinet mir kein Mai;
Wirſt du mir auch entfernet
Bewahren Lieb' und Treu?"

Indem ich ihr nun zärtlich
In's Thränenauge ſchau',
Bück' ich mich ſchnell und pflücke
Ein Blümchen röthlich-blau.

„„Der Nahme dieſes Blümchens
Gibt frohe Antwort dir,
Daß ewig ich dich liebe —""
Und lieg im Arme ihr.

Seitlofe.

Charade.

(In einem Geſpräche.)

Die Mutter.

Kind! du mußt einmahl das Erſte doch wählen!

Die Tochter.

Mutter! wär' nur nicht das Zweite dabei.

Mutter.

Kann dir das Erſt' aus Erfahrung empfehlen.

Tochter.

Blieb dir das Zweite auch immer getreu?

Mutter.

Sieh Kind, das Zweite ist nicht zu verachten.

Tochter.

Möglich, so lang es das Ganze nicht ist.

Mutter.

Zärtlich und süß weiß das Zweite zu schmachten.

Tochter.

Bis es die Kette des Ersten umschließt.

Mutter.

Kannst ja das Ganze im Ersten dir ziehen.

Tochter.

Schwer, wenn's den Nahmen des Zweiten
verdient.

Mutter.

Willst du das Erste denn ewiglich fliehen?

Tochter.

Bis ich das Ganze vollkommen einst find'.

Charade.

Die Ersten trägt der Mann,
Die Zweiten nennen den, der tragen kann;
Das Mädchen wird zur Frau sodann,
Wenn es das Ganze sich gewann,
Denn es ist synonym mit Mann.

Hosenträger.

Charade.

Das Erst' ist eine Ente,
Und auch zugleich ein Hund,
Das Zweit' ist immer rund,
Das Ganz' am Firmamente.

Thierkreis.

Gedruckt bei A. W. Schade.

31476

J. F. Castelli's

Gedichte.

Einzige, vollständige Sammlung,

in sechs Bänden.

V.

Berlin, 1835.

Verlag von Duncker und Humblot.

Universitäts-Bibliothek
Berlin

Inhalt.

	Seite
Das steinerne Geld. (Ballade.)	3
Der schlafende Amor.	20
Ursache des Weinwässerns.	23
Auf einen Arzt, der Jemanden zum Duell foderte.	23
Vertheilung des Reichthums.	24
Lebensklugheit.	24
Zündbare Materie.	27
Der unglückliche Tag.	28
Die Hostie. (Eine Legende.)	31
Galanterien, dem schönen Geschlechte gewidmet.	35
Der undankbare Knabe.	38
Aerztliche Hülfe.	48
Grabschrift auf eine heimliche Sünderinn.	48
Amors Testament.	49
Geselliges Vergnügen.	51
Falsche Aussprache.	56
Zwei heterogene Bücher.	57
Der Gläubige.	57
Wahre Berechnung des Alters.	61
Guter Absatz.	62
Camilla und Leiele.	62
Traum und Hoffnung.	69
Posito: Ich wäre todt.	70
Das größte Verbrechen.	72

	Seite
Thorheit und Verſtand. (Nach Capelle.)	73
Biſchof Ludgerus. (Legende.)	75
Gutmachung.	78
Falſcher Ausdruck.	82
Der Unglückliche.	82
Schlummerlied. (Zu C. M. v. Weber's Muſik gedichtet.)	83
Aber.	84
Bitte an die Dichter.	86
Die Frau und der Mahler.	86
Warum ich ein Junggeſelle bin.	87
Prophezeyung.	90
Das beſte Ruhbett.	90
In das Stammbuch eines Schauſpielers.	91
Klugheit und Häßlichkeit.	92
Die Monate. An die Frauen.	92
An eine ſchöne Sängerinn.	98
Zweideutiger Rath.	98
Verluſt im Gewinn.	100
Sechs Seeſonnette. Auf dem Lago di Como geſchrieben, am 20. und 21. September 1822.	102
Die Reue und die Unſchuld.	107
Grabſchrift auf einen Epigrammatiſten.	108
Das rechte Licht.	109
Auf einen ſchlechten Geiger.	111
Grabſchrift eines Faulenzers.	112
Die Natur. Poetiſche Erzählung.	112
Trinklied für Frauen.	122
Naive Antwort.	127
Des Witwers Schmerz.	128
Numa Pompilius.	130
Der Leibarzt des Fürſten.	132
Der Schläfrige.	135
Schlechter Magen. (Eine Herzenserleichterung.)	138
Die Maus und die Schildkröte.	139
Der Kahle. (Zeitfabelchen.)	140

	Seite
Vier Tage. (Nach Dufresny.)	140
An Graz und seine Bewohner. (Als ich im Jahre 1823 von ihnen scheiden mußte.)	142
Poetische Caprice. (In das Stammbuch eines capriciösen Freundes.)	148
Das Privilegium.	150
Mutter Erde.	156
Schlimm und gut. (Nach Barriere.)	159
Zeitgeist.	163
Liebesfeuer.	167
Ich wag' es nicht. (Aus dem Französischen.)	178
Er und Sie. (Nach Guérin.)	180
Wirkung einer Predigt.	182
Die neue Uhr auf dem Gerichtshause eines kleinen Städtchens.	186
Du.	186
Die Zeche.	187
Der Stotterer. (Ein Schwank.)	188
Der Gast. (Eine Mahleranekdote.)	189
Der Geizige und der Augenarzt.	192
Der Trost. (Ein Trost, wie so mancher andere.)	194
Der Rettig. (Ballade.)	195
Die Großmutter ihrer selbst.	200
An Sie. (Am siebenten Jahrstage unserer Bekanntschaft.)	200
Der tiefe Gelehrte.	203
Die kürzeste Länge.	204
Das Gemählde der Liebe.	204
Der Patriot.	205
Die Spartanische Mutter.	205
Der Knabe am Brunnen. (Ein Fabelchen.)	207
Die trostlose Witwe.	207
Leona.	208
Der Dieb und der Exdatar.	211
Das Porträt des Schwätzers.	211
Das Liebesgeschwader.	212
Der Dichter und seine Lieder.	216

Seite

Eva. 216
Grabſchrift auf einen Lügner. 217
Grabſchrift auf einen Küſter. 217
Grabſchrift auf einen Arzt. 218
Grabſchrift auf ein Leckermaul. 218
Ein wenig von Allem. 219
Der Irrthum. 222
Allgemeines Los. 224
An die neueren Dichter. 224
Aeſop's Prozeß. 225

Räthſel, Charaden und Logogryphen.

Anagramm. 239
Räthſel. 240
Logogryph. 241
Charade. 242
Charade. 243
Räthſel. 243
Charade. 244
Räthſel. 245

Gedichte.

Fünfter Band.

Das ſteinerne Geld.

Ballade.

I.

Die Burg Bajmots.

Ein großes Felſenhaus,
Das ſchaut in's Land hinaus,
Als wollt' es höhnend fragen:
„Wer will an mich ſich wagen?
Der Himmel nur kann mich ſpalten,
Sonſt werd' ich ewig halten,
Euch Würmern dort unten im Staube
Euch werd' ich nimmer zum Raube.

Hab' mein Antlitz zur Wolke gekehrt,
Draus der flammende Blitz niederfährt.
Wo das ewige Feuer in Guß
Das Erz bringt, da wurzelt mein Fuß;
Meine kräftigen Arme bespühlt
Ein Fluß, der sie nimmer durchwühlt,
Und ein schwarzer Wald, dicht belaubt,
Prangt als Federn auf meinem Haupt.

Der gewaltigsten Männer Zier:
Peter Pocky, der hauset in mir,
Sein Blick ist ein Flammenstrahl,
Sein Schwert ein nie fehlender Stahl,
Sein Wort ein vergifteter Pfeil,
Sein Zorn ein Donnerkeil,
Sein Herz ein eherner Schrein,
Drin schließt er die Habsucht ein.

Drum mag ich kecklich fragen?
Wer will an mich sich wagen?
Mich zwingt keine Menschenhand,
Wohl aber schaut in das Land
Hinaus von dem Thurme mein Held

Auf die Würmernester der Welt,
Die er alle bas erschreckt,
Wenn er nur seinen Finger ausstreckt."

II.

Die Heilquelle.

„Warum zieht ihr herbei
Zum Sitz der Tyrannei?
Du Mann auf den Krücken
Mit flehenden Blicken?
Du alte Blinde
Um's Auge die Binde?
Du Armer, für den die Lerche nicht singt,
Für den die Schöpfung nur leuchtet, nicht klingt?
Ihr sucht doch in Satans Armen
Nicht Hülf' und Erbarmen?"

„„Wir zieh'n heran mit gläubigem Muth,
Wir schauen nicht empor
Zu jenem eisernen Thor,
Das nur den bösen Gesellen

Sich öffnet, wenn ſie dort ſchellen.
Von oben kommt hier kein Segen,
Von unten kommt er entgegen;
Wir ſuchen in Gottes Armen
Hier Hülf' und Erbarmen.

Es ſpringt ein Quell,
So rein und hell,
Im Dunkel aus moos'gem Geſtein,
Der lindert und kühlt
Das Weh, das man fühlt,
Gott legte die Heilkraft hinein.

Warm ſprudelt er
Und ſchäumend her,
Und ladet zum Trank und zum Bade,
Und wer ihn genießt,
Deß Mark durchfließt
Heilbringend die göttliche Gnade.""

Und es ſetzten an der Quelle Rand
Sich die Armen froher Hoffnung nieder,
Schlürften heil'ges Naß aus hohler Hand,
Sanft erwärmend ſtröm't's durch ihre Glieder.

Und nachdem ſie, was der Himmel gab,
Mit Vertrauen und mit Dank genoſſen,
Warfen Viele von ſich ihren Stab,
Neues Leben hatte ſie durchfloſſen;

Kehrten in die Hütten dann zurück
Und wer den Geneſ'nen kam entgegen,
Dem verkündeten ſie laut ihr Glück
Und der Wunderquelle Nutz' und Segen.

III.

Das Eiſengitter.

Der Pocky aber ſah's mit Zorn,
Und ſeine ſchwarzen Augen blickten
Zermalmend hin auf die Beglückten,
Die ſich erquickten
An jenem gnadenvollen Born.

Er ſchrie: „Seyd ihr dem Waſſer hold,
Und wollt ihr's trinken? — Meines iſt es,
Aus meinem feſten Felſen fließt es,

Wohlan! ihr müßt es
Bezahlen mir mit blankem Gold!

Meint das Geſindel nicht es kann
Herzieh'n zu mir von beiden Polen,
Hier Leben und Geſundheit holen,
Und ganz verſtohlen
Sich wieder fortbegeben dann?

Ob ſolch' ein Hund ſieht oder nicht
Und ob ihm klingen ſanfte Töne,
Iſt Eins; für ihre edlern Söhne
Schuf nur das Schöne
Natur, und nicht für ſolchen Wicht.

Der's Leben ganz genießen kann,
Nur dem iſt's eine theure Gabe,
Der Arme ſchleich' an ſeinem Stabe
Hin zu dem Grabe
Und juble, daß er Ruh gewann.

Drum wer das Wunderwaſſer zahlt,
Der mag ſich laben am Genuſſe,

Der Arme bad' mit krummem Fuße
Im nächſten Fluſſe,
Denn naß iſt naß, warm oder kalt!"

Und einen Meiſter ſandt' er aus,
Der muß, die Quelle zu bewachen,
Ein hohes Eiſengitter machen;
Mit Satanslachen
Sah Pocky auf dieß Werk hinaus.

Und viele Arme zogen her,
Und ſahen hinter Eiſenſtäben
So nah die Hülfe für ihr Leben;
Doch Gold zu geben
Vermochten leider ſie nicht mehr.

Verzichten mußten ſie darauf;
Doch zeichnete ihr ſchmerzlich Stöhnen,
Nach Linderung ihr banges Sehnen
Und ihre Thränen
Der ewige Vergelter auf.

IV.

Der Fluch.

Am Stabe kam geſchritten
Ein armer blinder Mann,
Der flehte, daß ihm werde
Das Gitter aufgethan.

„Ein Engel hatt' Erbarmniß,"
Sprach er, — „mit meiner Nacht;"
Er rief: „„Geh hin nach Bajmots,
Der Quell dich ſehend macht.""

„Daheim hab' ich fünf Kinder,
Die quälen mich um Brot,
Und ich kann keins erwerben,
Erbarmt Euch meiner Noth!"

Volle blinkende Becher ſtehen
Eben vor Pocky, da er dieß hört,
Und er tritt an das Fenſter zu ſehen,
Welch Gewinſel beym Wein' ihn ſtört.

„„Kannſt du kein Gold meinem Wächter geben?““
Alſo ruft er donnernd hinab, —
„„Magſt du dich wieder von dannen heben!
Oder ſchütteln am Eiſenſtab!““

Da kniet der Blinde nieder,
Im Auge glänzt ihm hell
Des Unglücks Wort: die Thräne,
Er ruft: „Laß mich zum Quell!

Mein und der Meinen Leben
Hängt ab, o Herr! von dir,
Was Ihr den Armen thuet,
Sprach Chriſt, das thut ihr mir.

Ein Tropfen, den du reicheſt
Mir aus der Quelle dein,
Wird dir ein Quell des Troſtes
Im Todeskampfe ſeyn.“

„„Narr! was ſprichſt du vom Tode? dem Leben
Bleibt der Pocky lange noch hold,
Daß er's genießen kann müſſet ihr geben,
Elende Sclaven! ihm all euer Gold.““

Und zum Wächter, der ſchon voll Erbarmen
Leget die Hand an das Eiſenſchloß,
Donnert er: „„Wenn er nicht zahlt und nicht gehet
Hetzet auf ihn eure Hunde los!““

Jetzt erhebt der Blinde
Schnell ſich ohne Mühen,
Ihm entfällt die Binde;
In dem Antlitz glühen
Augen ihm gleich Flammen,
Daß, wer in ſie blicket,
Schauern muß zuſammen.
Goldner Schimmer ſtrahlt
Um die Silberhaare,
Kein Gewicht der Jahre
Drückt mehr die Geſtalt,
Von der Erd' aufſchwebend
Und den Arm erhebend,
So ſein Wort die Luft durchdringt,
Daß es wie rollender Donner klingt:

„Verruchter Frevler! jetzo fiel dein Los,
Nicht länger wirſt du Hohn der Menſchheit ſprechen,
Des Himmels Langmuth iſt unendlich groß,

Doch noch viel größer, Menſch, iſt dein Verbrechen,
Zu End' iſt deine Herrlichkeit und Macht,
Und wie bei dir die Armen
Gefunden kein Erbarmen,
So find' auch du keins in der Leiden Nacht;
Fluch deinem harten Herzen!
Das mit der Noth konnte ſcherzen,
Fluch deinem Kopf, der nur ſann,
Was dir Schätze gewann!
Fluch deinem Arm, der den himmliſchen Segen
Wagt unter Schloß und Riegel zu legen!
Fluch deiner Zung', die mit hartem Wort
Wies vom Labſal die Schmachtenden fort!
Fluch deinem Ohre, das Jammergeſchrei
Hören konnte und taub blieb dabei!
Fluch deinem Auge, das Thränen ſah fließen,
Ohne ein Thränlein dabei zu vergießen:
Fluch, Satan dir! mit dem Menſchengeſicht,
Jetzo erdrückt dich der Laſter Gewicht!

Reich wähnſt du zu ſeyn?
Du biſt es nicht mehr,
Schließ' auf deinen Schrein,

Du findeſt ihn leer!
Feſt wähnſt du zu ſeyn?
Du biſt es nicht mehr,
Bald ſinket in Schutt
Dein Felſenneſt ein!
Stark wähnſt du zu ſeyn?
Und haſt dir erlaubt
Geſellen zu dingen,
Die Dolche zu ſchwingen
Selbſt über des Königs geſalbtes Haupt,
Sie kehren nicht wieder,
Und dein Haupt fällt nieder
Am Rabenſtein!“

V.

Erfüllung.

Alſo hatte die Geſtalt
Mit dem Donnerwort geſprochen,
Und jetzt ſchwand ſie aus den Blicken
Des ergrimmten Ritters, welcher
Staunte, doch nicht zitterte.

Eben zog zum höhn'ſchen Lachen
Er den Mund ob dieſer Drohung,
Horch! da kracht's, das Eiſengitter
Stürzt, gleich morſchem Holz, zuſammen,
Unterirdiſches Getöſe
Schallte fürchterlich, die Quelle
Gohr und ſott und ziſcht' und brauſte
Und in einem mächt'gen Strahle
Schoß ſie gäh empor zum Himmel
Und der Fels, dem ſie entfloſſen,
Stürzte ein, es gähnt' ein Abgrund
Den erſtarrten Pocky an. —

Der Ritter aber erbebte nicht:
„„Ich ſtehe,"" — rief er: — „„wenn
Alles auch bricht,
Ich trotze jeder ird'ſchen Gefahr,
Ich trotze den himmliſchen Mächten ſogar.""

Still wird's rings umher,
Es breitet die Nacht den dunklen Flor,
Da tönen dumpf und ſchwer
Drei Schläge an des Schloſſes Thor:

„Peter Pocky! wir klagen dich an,
Daß du gewandelt des Laſters Bahn,
Mörder von dir ſind gedungen worden
Um deinen König und Herrn zu ermorden,
Bei dem morgigen Tageslicht
Erſchein' in Ofen vor freiem Gericht,
Erſcheinſt du nicht und vertheidigſt dich nicht,
So ſteht dir kein ehrlicher Mann mehr bey
Wir geben in Acht dich und vogelfrei!"

Der Ritter aber erbebte nicht:
„„Ich ſtehe,"" rief er, „„wenn Alles auch bricht,
Wer will es wagen mit Pocky zu rechten,
Der trotzet der Welt und den himmliſchen
Mächten?""

Und in Eil' am nächſten Morgen
Rüſtet er ſich zum Streit,
Nimmt die anvertrauten Söldner
Sich in Pflicht und Eid,
Viele geblendet vom reichen Solde,
Den er verſpricht in glänzendem Golde,
Zieh'n in Bajmots ein,

Und nachdem sie da sich versammelt,
Werden die Thore des Schlosses verrammelt,
Und der Pocky beym Wein
Lacht der Drohung und dünkt sich fest
Hier auf seinem Felsennest.

Trompeten schallen,
Kriegstöne hallen,
Lanzen schimmern,
Helme flimmern,
Fahnen wehen
Auf den Höhen,
Und im Thal
Allzumahl
Rings um's Schloß. —
Zwei Monden vergehen,
Die Noth ist groß;
Die Söldnerschar
Sieht die Gefahr,
Sie murren und wanken;
Da suchet mit blanken
Goldstücken Pocky zu kaufen ihr Blut
Und neu zu beleben den sinkenden Muth.

Er eilt zu ſeinen Schätzen,
Eröffnet jetzt den Schrein,
Wer mahlet ſein Entſetzen
Das Gold iſt — Stein
Wie eh — ſo groß, ſo klein,
Doch Alles grau von Farbe
Und Alles — Alles Stein.

Und Pocky bebte zum erſtenmahl jetzt,
Es ſträubt' empor ſich ſein Haar,
Sein trockenes Auge ſogar
Mit Thränen der Angſt und des Grimmes ſich netzt.

„Wen führt man dort zur Richtſtatt hin?
Es gafft nach ihm die Menge
Doch Keiner aus dem Gedränge
Bedauert oder beweinet ihn?"

„„Der Pocky iſt's, der an Gott nicht geglaubt,
Und nur gelebt für die Sünde,
Jetzt trennet der Henker vom Rumpfe ſein Haupt,
Und man ſtreut ſeine Aſch' in die Winde.

Ein Engel erſchien ihm in Bettlerkleid,
Den ließ er zum Quell nicht gelangen,
Der hat ihm ſein Schickſal ſo prophezeit,
Wie's heut' in Erfüllung gegangen.

O mög' ihm der Himmel den Troſt dort verleih'n,
Den er Armen, die hier zu ihm kamen,
Verſagte, und mög' er ihm gnädig ſeyn
Ob er hier gleich nicht gnädig war. Amen!" "

Jenen Schlund' der ſtatt der Quelle,
Bei dem Schloſſe Bajmots gähnte,
Ließ man mit den Steinen füllen,
Die darin ſich ſtatt des Goldes
In ſehr großer Menge fanden,
Jahre lange blieb die Quelle
In des Berges Schooß verborgen,
Bis ſie, (als ein neuer Ritter,
Den die Armen Vater nannten,
In dem Schloſſe Bajmots hauſte:)
Einen neuen Weg ſich ſprengte
Nah am alten, draus noch immer

Sie zum Heile der Bedrängten
Warm, und Jeden offen, quillt.

Manchmahl hebt ein Landmann, welcher
An dem Quell vorübergehet,
Von den flachen runden Steinen,
Die in Meng' umher dort liegen,
Einen auf, zeigt ihn dem Fremden,
Und erzählet, daß die Steine
Einstens goldne Münzen waren,
Und vertraut ganz leise ihm,
Und sich kreuzend, die Geschichte
Von dem bösen Peter Pocky.

Der schlafende Amor.

Ich trat zu einem Blumenhügel,
Da schlummerte ganz fest
Ein kleines holdes Kind mit Flügel
Bei einem Sperlingsnest.

Zwar Köcher und auch Pfeile lagen
Zu seinen Füßen da;
Doch konnt' ich vor den Waffen zagen,
Da ich den Holden sah?

Dieß Kind, entlaufen kaum der Wiege,
Kennt noch die Bosheit nicht,
Der reinsten Unschuld sanfte Züge
Trägt es im Angesicht.

Der Fuß kann noch kein Blümlein knicken,
Und diese zarte Hand
Noch keinen Pfeil vom Bogen drücken,
Die stets nur Kränze wand.

Ich nahe mich ohn' alles Bangen,
Ich weck' ihn liebevoll,
Denn die Natur scheint zu verlangen,
Daß er nicht schlafen soll;

Die sanften lauen Frühlingsweste
Durchsäuseln ihm das Haar,
Ihn kosend beugen sich die Aeste,
Ihn ruft der Vögel Schar.

Das bunte Chor der Schmetterlinge
Summt über ihn dahin,
Ihm kühlt die Wang' mit zarter Schwinge
Ein Täubchen, küssend ihn.

Auf kleiner Schläfer! auf, erwache!
Er regt sich. — blickt voll Scherz
Mich an — ergreift den Pfeil — droht Rache —
Er schießt — o weh! — mein Herz! —

Verwundet von des Buben Pfeilen
Lacht er mit bitterm Hohn,
Zeigt mir den Arzt, der könnte heilen,
Und fliegt mit ihm davon.

Seitdem drückt Sehnsucht mir und Kummer
Das Herz mit Bleigewicht. —
Trefft ihr das böse Kind im Schlummer
Entflieht — und weckt es nicht.

Urſache des Weinwäſſerns.

Daß Bacchus verliebt in Cytheren war,
Daraus iſt viel Uebel hervorgegangen,
Seitdem hat den Wein ſeiner Jünger Schar
Mit Waſſer zu miſchen auch angefangen.
Ob Zeus auch Cytheren viel Reize verlieh,
Das blitzende Auge, den Buſen, den vollen,
Es hätte der Gott des Weines doch nie
Die Tochter der Waſſer liebkoſen ſollen.

Auf einen Arzt,

(der Jemanden zum Duell foderte.)

Du foderſt ihn zum Zweigefecht
Und willſt mit ſeinem Blut die Erde röthen?
Freund! auf Geſunde hat der Arzt kein Recht,
Er darf ja nur die Kranken tödten.

Vertheilung des Reichthums.

Endlich hat der Gott des Reichthums
Sich entschlossen, seine Gaben
Nur den Weisen und den Guten
Nach Verdienste zuzuwenden;
Doch die Bothen, die er sandte,
Weiß der Henker wo sie weilen;
Denn bis zu dem heut'gen Tage
Ist von den Packeten allen
Keins gelangt an seine Aufschrift.

Lebensklugheit.

Die Lebensklugheit ist
Gar eine gute Sache,
Doch fodert sie viel List
Und eine eigne Sprache;

Spricht man zu ſpät, zu früh,
Wird man das Maul verbrennen,
Vor allem muß man nie
Das Kind beym Namen nennen.

Wenn ihr ein Weibchen ſeht,
Das nützet ſeine Waffen,
Die ſchönen Augen dreht
Auf junge Herrn zu gaffen;
Das immer Bande flicht,
Die immer wieder reißen,
Müßt ihr kokett ſie nicht —
Ihr müßt ſie lebhaft heißen.

Dort hält ein Mann ſein Geld,
Wie Andre ihre Tauben;
Seht, wie er's überzählt,
Man kann kein Stück ihm rauben,
Fliegt ein Dukaten fort,
Muß zwei er wieder bringen.
Der Wuch'rer! — laßt dieß Wort,
Genau wird beſſer klingen.

Wenn Einer albern ſpricht
Und alberner noch handelt,
Und dennoch ſolch ein Wicht
Die Bahn des Glückes wandelt,
Wenn noch ſo dumm er ſcheint,
Nenn' ihn doch keinen Gimpel,
Auch keinen Eſel, Freund!
Nenn' ihn: natürlich — ſimpel.

Vom Arroganten lob',
Er müſſe ſelbſt ſich kennen;
Iſt einer derb und grob,
Magſt ihn aufrichtig nennen;
Als Epigrammatiſt
Muß der Verleumder gelten;
Den, der Verſchwender iſt,
Mußt du freigebig ſchelten.

Naturpoeten heiß'
Die ſchlechte Reime machen,
Erfahren nenn' den Greis,
Beſcheiden nenn' den Flachen;

Lob' deſſen Bonhomie,
Der ſtets mit Weibern dahlet,
Und Jenen heiß Genie,
Der borget und nicht zahlet.

Wirſt als Politikus
Dich alſo ſtets gebärden,
So wird, mein Freund! und muß
Der Lohn dafür dir werden.
Doch Alles dieſes kann
Allein beym Reichen gelten,
Jedoch den armen Mann
Magſt nach Belieben ſchelten.

Zündbare Materie.

Das Licht der Vernunft iſt ein ſeltſames Licht,
In Köpfen, wo Stroh iſt, da brennt's eben nicht.

Der unglückliche Tag.

Es gibt ſo manche Tag' im Leben
Wo nichts ſich fügt und ſchickt,
Wo alle Ding' uns widerſtreben
Und Alles uns mißglückt;
So ging es geſtern mir verflucht
Durch vier und zwanzig Stunden,
Ich habe überall geſucht,
Und nirgend was gefunden.

Mein Diener brachte die Journale
Recht früh zum Bette mir,
Ich leſe ſie mit jedem Mahle
Mit ſtärkerer Begier,
Mit Recht erwartet' ich mir heut,
Die intereſſant'ſten Kunden;
Doch fruchtlos opfert' ich die Zeit,
Und habe nichts gefunden.

Als ich dann in die Börſe blickte,
Ob ſie noch reiche heut,
Der Anblick mich nicht ſehr entzückte,
Es war zum Füllen Zeit;
Da hab' ich denn im ganzen Haus
Die Beutel aufgebunden,
Auch ſucht' ich alle Laden aus
Und habe nichts gefunden.

Das Wetter war recht ſehr ergötzlich,
Ich kleide mich, ſpazier'
Gaß' auf, Gaß' ab, und ſehe plötzlich
Die hohe Schul' vor mir; —
Vielleicht, ſo dacht' ich mir, zerſtreut
Dich Kluges ein'ge Stunden?
Sucht' alſo dort Gelehrſamkeit —
Und habe nichts gefunden.

Der Mittag kam herbei indeſſen;
Ich pfleg' am Donnerstag
Bei einem guten Freund zu eſſen,
Der wohl mich leiden mag,

Schon freut' ich mich, ich weiß man ſpeiſt
Dort Sachen, die mir munden,
Doch dießmahl war der Freund verreiſt,
Hab' alſo nichts gefunden.

Nachher erzählt man mir — verſchworen
Gen mich der Himmel ſcheint —
Es habe den Verſtand verloren
Ein Dichterling, mein Freund;
Auch ſey ein Kleinod ſeltner Art
Heut meiner Magd verſchwunden,
Kann ſeyn, daß ſie's nicht gut verwahrt,
Ich habe nichts gefunden.

In drei Theater, die wir haben,
Ging ich mich zu zerſtreu'n,
In einem wollt' ich an den Gaben
Des Jokus mich erfreu'n,
Im zweiten ſucht' ich ſo ein Stück
Voll Qual und Angſt und Wunden,
Im dritten herrliche Muſik, —
Und kein's hab' ich gefunden.

Gebeuget von des Tages Wehen
Dacht' ich: der Abend ſoll
Dir endlich angenehm vergehen,
Und ging von Liebe voll
Zum Liebchen; — ſie verhoffte mich
Wohl erſt nach ein'gen Stunden:
Ich trete ein — und hier hab' ich —
Ach leider! — wen gefunden.

Die Hoſtie.

(Eine Legende.)

Es hatt' eine arme Frau einen Baum
Der wollt' ihr nicht Früchte tragen,
Und ließ eine Blüthe ſich ſchauen kaum,
So thätens die Bienen zernagen;
Es hatte in ihrer gewaltigen Noth
Die Arme kein Birnlein und auch kein Brot.

Und als ſie dannen zur Oſterzeit
Zur heiligen Beicht' war gegangen,
Und hatte in Demuth und Frömmigkeit
Den Leib des Herren empfangen,
Da fiel ihr alsbald ein Mittel ein,
Das könnte von ihrer Noth ſie befrei'n.

„Du wirſt, o mein Jeſus!" — ſie zitternd ſprach, —
„Mir die ſchwere Sünde vergeben,
Bei mir gehſt du ein in ein unwürdig Dach,
Will beſſere Wohnung dir geben!"
Und ſie nahm die Hoſtie wieder heraus,
Legt ſie in's Gebetbuch und trägt ſie nach Haus.

Und legt ſie dort auf den Birnenbaum,
Auf den oberſten von den Zweigen,
Der, als die Bäurinn hinzutritt kaum,
Sich ſchon ihr entgegen thut neigen,
Spricht noch ein Gebetlein zur Hoſtie hinauf
Und geht getröſtet zur Ruhe darauf.

Zur Nachtzeit hört ihr kleines Kind
Eine ſanfte Muſik erklingen,

Still ſteht es auf, tritt zum Fenſter geſchwind
Zu ſchau'n, wer ſo ſchön thäte ſingen
Und ſieht, — es glaubt ſeinen Augen kaum, —
Gar herrlich erleuchtet den alten Baum.

Von allen Seiten kamen daher
Viel Bienen emſig gezogen,
Die des Baumes Gipfel die Kreuz und Quer
In frohem Gewirre umflogen;
Und ſangen dabei mit dem Honigmund
So lieblich, ſo ſchön in der Mitternachtſtund'.

Und als die ſingenden Bienlein ſind
Die zweite Nacht wieder gekommen,
Da lauft der Bube zum Pfarrer geſchwind
Und erzählt ihm was er vernommen;
Der geht mit ihm nach Hauſe drauf
Und ſteigt, zu ſchau'n, auf den Baum hinauf.

Und ſieh — auf den zarteſten Zweigelein,
Hoch oben im herrlichſten Glanze,
Erblickt er von Wachs, weiß, blendend und rein,
Auf dem Baume eine Monſtranze,

Und in der Monſtranze die Hoſtie war
Umſchwirrt von der ſingenden Bienenſchar.

Die hatten dem Heiland gar zierlich und fein
Ein himmliſches Häuslein gebauet.
Der Pfarrer ſinkt auf die Kniee ſein,
Und betend zur Höhe ſchauet,
Dann trägt er die Monſtranze fort,
Verwahrt ſie an einem heiligen Ort.

Dieß Wunder erſchallet im Lande kaum,
Alsbald die Blinden und Tauben
Wallfahrten zu dieſem Birnenbaum,
Und holen da Muth ſich und Glauben.
Der armen Frau war das Glücke hold;
Man zahlt ihr ein Birnlein mit vielem Gold.

Galanterien
dem ſchönen Geſchlechte gewidmet.

1.
Zwey Küſſe.

Neulich wollt es mir endlich glücken,
Daß mir Luiſe zwey Küſſe gegeben.
Einer tödtete mich vor Entzücken,
Der andere brachte mich wieder zum Leben.

2.
An Friederike.

Wie mir geſchieht, wenn ich dich ſehe,
So ward im Leben mir noch nie;
Die Zeit gewinnt Flügel in deiner Nähe,
Und die Liebe verlieret ſie.

3.

Einäugige Mutter und einäugiges Söhnlein.

O gib, du ſchöner Knabe,
Dein Aug' der Mutter dein;
Dann wird ſie Venus werden,
Und du wirſt Amor ſeyn.

4.

An Helene.

O ſchwöre mir nur, ſchwöre, ſchwöre,
Daß mir allein dein Herz gehöre.
Nicht etwa darum weil ich baue
Auf ſolchen Schwur und ihm vertraue:
Nein! weil ich ihn ſo gerne höre.

5.

Der galante Säufer.

Die Frau.

Schon wieder betrunken! wer kann's ertragen?
Greift denn die Vernunft bey dir niemahls Platz?

Der Mann.

Das thu' ich aus Liebe, muß ich dir ſagen:
Weil ich dich dann doppelt ſehe, mein Schatz!

6.

An Marie.

Du grollſt daß ich dir auf den Fuß
Nachfolge, liebes Schätzchen:
Mißgönnſt du alſo mir ſogar
Das kleinſte aller Plätzchen?

7.

Drey Göttinnen in Einer.

Ich ſchwanke noch, ſoll ich dich Göttliche,
Als Juno, Pallas oder Venus ehren. —
An Majeſtät gleichſt du der Juno ganz,
Pallas an Geiſt, und lächelſt du, Cytheren.

8.

An Marie.

Da Gott dir doppelt Reitze hat gegeben,
Warum gab er mir armen Mann
Nicht auch ein doppelt Leben,
Damit ich alle ganz genießen kann.

Der undankbare Knabe.

Es zog ein Ritter durch das Land,
Ein Knäblein führt' er an ſeiner Hand,

Ein zartes ſüßes Bübchen,
Mit krauſem blondgelockten Haar,
Und in dem roſigen Wangenpaar
Zwei kleine Schelmengrübchen.

Der Knabe zerrt' und zog ihn herum,
Der Ritter litt' es geduldig und ſtumm,
Und lief ihm der Zorn einmahl über,
So zeigt' ihm der Bube ein Mägdleinbild,
Deß Anblick machte den Ritter gleich mild,
Und hatte den Buben noch lieber.

Und als ſie zogen durch einen Wald,
Da trat eine hohe Frauengeſtalt
Zu ihnen voll Anmuth und Würde.
Sie trug ein ſternenbeſäetes Gewand
Und eine goldne Poſaun' in der Hand,
Um's Haupt den Lorber zur Zierde.

Sie ſchaut den Buben unwillig an;
Doch freundlich ſpricht ſie zum Rittersmann,
Als tönt' es von tauſend Zungen:
„Du armer Verblendeter dauerſt mich,

Nur dann warten Ruh' und Lohn auf dich,
Machſt du dich los von dem Jungen.

„Dein Leben ſchleichet thatenlos hin.
Um einem Mägdelein nachzuziehn
Doch nicht deine Jugend vergeude!
Du reiteſt nicht mehr in die Schranken ein,
Singſt lieber ein Liedel beym Mondenſchein
Und es roſtet dein Schwert in der Scheide.

„Ermanne dich Starker! das Mägdlein vergiß,
Die Laute wirf von dir, ergreife den Spieß,
Und ſuche die Pfade der Ehre;
Ich leite darauf dich an meiner Hand,
Ich trag' deinen Ruhm durch das ganze Land,
Bald biſt du der Erſte im Heere."

Und wie ſie geſprochen, da ward es licht
Und lichter im Wald', um den Ritter dicht
Erſchien der Ritterſchaft Zierde;
Man kämpfte daß ringsum klirrte das Erz,
Der Held erwarmte, es pocht' ihm das Herz
Vor Kampfluſt und Ruhmesbegierde.

Sich ſelber erblickt' er auch in der Reih';
Er kämpfte inmitten ein grimmer Leu.
Vor ſeinen gewaltigen Streichen
Die Einen ſtürzten zu Boden hin,
Die Andern ſah er erſchrocken fliehn,
Den Reſt ſich ehrfurchtsvoll neigen.

Und jetzo das Weib die Poſaun' ergriff:
Nach beiden Polen der Erde rief
Sie ſchallend den Nahmen des Siegers,
Der ſeine Gegner und ſich bekämpft,
Der Liebe Flamm' im Buſen gedämpft. —
Zurück ſcholl der Ruhm dieſes Kriegers.

Da drückte der Bube ſich lächelnd an ihn
Und zeigte des Mägdleins Bildniß ihm hin,
Und der Ritter war überwunden.
Er drückt' einen Kuß auf das theure Bild,
Verfluchte den Spuk, der zurück ihn hielt
Und alles um ihn — iſt verſchwunden.

Neu hoffend zog er weiter durch's Land
An des ungezogenen Buben Hand,

Der ihm jeden Morgen verſprochen:
Heut Abends ſoll' er das Urbild ſehn.
Und, — ohngeachtet des Ritters Flehn —
Sein Wort wieder täglich gebrochen.

Der Regen in Strömen vom Himmel ſchoß;
Sie hielten an einem erleuchteten Schloß.
Der Ritter vermeint hier zu weilen;
Der Bube verweigert's und zieht ihn mit fort:
„Nicht wage dich an den verführenden Ort,
Laß lieber das Ziel uns ereilen."

Da öffnete plötzlich die Pforte der Burg.
Es zog geſchmückte Dienerſchaft durch
Gerade zu auf den Ritter,
Sie nöthigten ihn zum Burgthor hinein,
Faſt träumend zog er mit ihnen ein,
Geblendet von Pracht und von Flitter.

Im Schloß nahmen goldne Gemächer ihn auf,
Ein ſeltſam Weſen erſchien ihm hierauf
Auf einem purpurnen Throne;
Es trug' ein diamantnes Gewand,

Ein Füllhorn hielt es in einer Hand
Und in der andern die Krone.

Und alſo redet den Ritter es an:
„Was Meer und Erde nur zollen kann
An Gold und an Edelgeſteinen,
Was der keckſte Wunſch nur begehren mag,
Was die Nacht verbirgt, und beleuchtet der Tag,
Das Alles zähl' zu dem Deinen!

„Zu all' dieſem Reichthum, zu all' dieſer Pracht
Verleih' ich dir auch noch die höchſte Macht;
Ich ſelber ſteige vom Throne,
Und reiche dir überglücklichem Mann,
Der Alles, was er dann will, auch kann,
Sogar meine Weltenkrone.

„Nur Eines, Jüngling, fodr' ich dafür,
(So große Gunſt verdient Dank) von dir:
Verlaß den elenden Knaben,
Der unbarmherzig mit dir nur ſpielt,
Vergiß das Mägdlein und auch ihr Bild,
Statt Liebe ſoll Reichthum dich laben."

Der Ritter ſteht ſtaunend, da blicket beim Schein
Des Mondlichts der Bube zum Fenſter herein,
Das Mägdleinbild hält er in Händen;
„Behaltet die Schätze!“ der Ritter ſpricht,
„Das Kind und das Mägdlein laß ich nicht,
Mein Herz wird ſich nimmermehr wenden.“

Er ſprach's und Herrlichkeit, Mann und Schloß
Sogleich vor ſeinen Blicken zerfloß,
Der Mond ſtrahlt über ihm heiter,
Der Bube hing wieder an ſeinem Arm,
Und zog in der Abendluft, mild und warm,
Den ſehnſüchtig Liebenden weiter.

Nicht lange, ſo hörten ſie ein Geſchrei.
Sie eilten ihm zu, ſah'n der Räuber drei,
Die hatten, — bedecket mit Wunden, —
Gar einen ſtattlichen Rittersmann,
Der den tapferſten Widerſtand hatte gethan,
An einen Baumſtamm gebunden.

Der Ritter blickt ihm in's Auge kaum,
So ſtaunt er, glaubend, es äff' ihm ein Traum,

Sein Freund war's: Johann von der Malten,
Der einſt in der früheſten Jugendzeit,
Bei einem hitzigen Knabenſtreit
Ihm hatte das Leben erhalten.

Der Ritter reißt aus der Scheide ſein Schwert,
Den Freund zu befrei'n; doch der Knabe wehrt
Ihm ab, und zeigt ihm zur Rechten
Zwei andere Räuber, die ſchleppten dort
Ein ſchreiend Mägdelein mit ſich fort:
„Das iſt deine Lieb, dort ſollſt fechten!"

„Dich Freund rette Gott, ich kann es nicht,
Mich rufet dorthin die höhere Pflicht;"
So ſprach der Ritter, und eilte
Vom Freunde fort dem Mägdelein zu.
Da ſchwanden Freund und Räuber im Nu —
Und nur das Mägdelein weilte.

Der Ritter ſieht ihr in's Antlitz ſo hold,
Die Wangen wie Roſen, die Locken wie Gold,
Sie iſt's, der ſein Herz ſich ergeben;
Er ſinkt an ihre hochklopfende Bruſt

Und iſt vor Entzücken ſein ſelbſt nicht bewußt,
Der Bube ſtand lächelnd daneben.

Und in des Mägdelein Schloß zieh'n ſie ein.
Der Prieſter ſchließet den ew'gen Verein;
Und als ſie dann aus der Kapelle
Wohl in den Prunkſaal kamen zurück,
Da ſuchten den Buben des Ritters Blick; —
Doch dieſer war nicht mehr zur Stelle.

Und mit dem Knaben ſein Glück auch ſchwand.
Das Mägdlein er jetzo ganz anders fand,
Die Züge, die er im Bilde
Anbetete, ſchienen verändert ſehr,
Und für das Urbild empfand er nicht mehr,
Was einſt für das Abbild er fühlte.

Da ſchlich er in ſich verſchloſſen und ſtumm
Wohl in den Gemächern des Schloſſes herum,
Fing an ſelbſt ſein Leben zu haſſen.
Er fluchte dem Schändlichen, welchem er Macht,
Ruhm, Reichthum und Freundſchaft zum Opfer gebracht,
Und der ihn undankbar verlaſſen.

Und einſt zur Stunde der Mitternacht,
Die der Ritter kummervoll hingebracht,
Ließ ein lichtes Wölkchen ſich nieder,
Und boshaft lächelnd der Knabe darin,
Begabt mit Köcher und Pfeilen erſchien,
Und mit einem leichten Gefieder.

„Laß fahren den Unmuth, o Rittersmann!
Und trage, was man nicht ändern kann,
Mich darfſt darob du nicht haſſen.
Verlangen, — Beſitzen iſt zweierlei:
Ich bleibe nur dem Begehrenden treu,
Den Genießenden muß ich verlaſſen.“

Aerztliche Hülfe.

Der Knecht.

Herr Doktor kommen Sie, der Sohn
Des Schmids liegt krank am Schlagesfluß,
Er selbst sagt daß er sterben muß,
Das nichts mehr hilft.

Arzt.

Ich komme schon.

Grabschrift

auf eine heimliche Sünderinn.

Die hier ruhet, wußte fein
Bis zu ihrem Tode zu vereinen,
Das Vergnügen niemahls spröd' zu seyn,
Mit der Ehre immer spröd' zu scheinen.

Amors Teſtament.

Gott Amor war dem Sterben nah,
Sonſt konnt' er über's Ende lachen,
Doch als den Tod er vor ſich ſah,
Wollt' er mit allen ſeinen Sachen
Doch früher Richtigkeit noch machen.
Den Himmelsadvokaten ließ
Er zu ſich an ſein Lager kommen,
Und ſagt' ihm in die Feder dieß
Mit ſchwacher Stimm' und ſehr beklommen.

„Zwar lebet noch ein Bruder mir
Gott Hymen, den ich ſoll bedenken,
Allein in Feindſchaft lebten wir,
Er pflegte immer mich zu kränken,
Drum will ich dieſem gar nichts ſchenken,
Haupterbe ſoll die Treue ſeyn
Von Allem, was ich laß' auf Erden,
Und Luſt, das ſüße Mägdelein,
Soll Teſtamentsvollſtrecker werden.

„Mein Band vermach ich dem Vergnügen,
Der Hoffnung reicht den Gürtel dar,
Die Zwietracht soll die Fackel kriegen,
Die Pfeile laßt für Plutus liegen,
Der Freude gebt mein Flügelpaar;
Als Grabmahl setzt mir einen Stein,
Und da ich eitel nie gewesen,
So grabt darin die Worte ein,
Mir eben nicht zum Ruhm zu lesen:

„Hier liegt die Stütze dieser Welt,
Und ihre Geissel auch daneben,
Ein Knabe, der sie arg gequält,
Doch auch der Lust ihr viel gegeben,
Da er belebet erst das Leben;
Es beugte Alles sich vor ihm,
Dem kleinsten Gott, dem größten Diebe,
Ein Engel und ein Ungethüm;
Gut Nacht, o Welt, hier ruht die Liebe."

Geſelliges Vergnügen.

Vergnügen und geſellig ſind
  Fürwahr gewicht'ge Worte,
Es ändert ſich ihr Sinn gar oft
  Nach Zeit, Perſon und Orte,
Auch ſieht man miteinander oft
  Im Streite Beide liegen;
Einſt gab es ganz ein anderes
  Geſelliges Vergnügen;
Drum will ich jene alte Zeit
  Zur gegenwärt'gen halten,
Und draus ſoll ſich ein kleines Lied
  Voll frohen Sinn's geſtalten;
Gelingt es mir, ſo macht vielleicht
  In luſt'gen kleinen Zügen,
Geſelliges Vergnügen Euch
  Geſelliges Vergnügen.

Wenn olim ein'ge alte Herrn
Beim Kruge Bier ſich fanden,
Und über die Politica
Erklärend ſich verſtanden,
Und dann funf Groſchen in dem Whiſt
Sich ſuchten zu erſiegen,
So nannte man dieß dazumahl
Geſelliges Vergnügen; —
An Bier wird jetzt nicht mehr gedacht,
Champagner nur muß fließen,
Was Fürſten und Miniſter thun,
Das wird herabgeriſſen,
Und ohne daß nicht Hunderte
Beim hohen Spiele fliegen,
Und Einer ſich ruinirt, gibt's kein
Geſelliges Vergnügen.

Beim Strickſtrumpf ſchwatzten alte Frau'n
Des Nachmittags recht heiter,
Mitſammen über Hauswirthſchaft,
Flachs, Kinder und ſo weiter;
Vermiſchet mit Cichorien,
Der Kaffee mußte gnügen,

Und dieſes war ein herrliches
Geſelliges Vergnügen.
Jetzt muß es reiner Mokka ſeyn,
Des guten Strumpfes Stelle
Nimmt Strickrahm' oder — gar nichts ein,
Man ſchwatzet über Bälle,
Man ſchneidet Andern Ehre ab,
Beſpricht, wie zu betrügen
Der Mann um einen Shawl, dieß iſt
Geſelliges Vergnügen.

Und junge Mädchen, junge Herrn
Die ſpielten eine Stunde
Ein Stück aus Campe's Kinderfreund,
Dann ſtellt' man ſich zur Runde,
Spielt „Blinde Kuh" und „Stirbt der Fuchs,"
Auch Räthſel mußten gnügen,
Fand ſo im unſchuldsvollen Scherz,
Geſelliges Vergnügen. —
Jetzt gibt's kein Spiel mehr ohne Kuß,
Die Zeit wär' fad verronnen,
Sind kleine Liebsintriguen nicht
Nach Dutzenden geſponnen; —

Ein Burſch' äfft große Männer nach,
Ein Mädchen ſucht zu ſiegen
Durch einen wälſchen Sang, das heißt
Geſelliges Vergnügen. —

Ein Tänzchen war in vor'ger Zeit
Auch Luſt für alle Stände;
Doch fing man es um ſechs Uhr an,
Um zehn Uhr war's zu Ende,
Die Menuett' war anmuthsvoll,
Das Walzen ſanftes Wiegen,
Damahls fand man im Anſtand nur
Geſelliges Vergnügen.
Jetzt tanzt im lieben Deutſchland man
Faſt lauter fremde Touren,
Sie lernen's den Kalmucken ab,
Den Schotten und Maſuren.
Und wenn am andern Tage nicht
Zehn krank darnieder liegen,
Schachmatt getanzt, ſo war es kein
Geſelliges Vergnügen.

Theater! — einſtmahls ging man hin
Um ſich zu divertiren,

Man gab ſich jedem Eindruck hin
  Anſtatt zu kritiſiren; —
Schrieb Iffland, Schröder, Kotzebue
  Auch nicht ſo ganz gediegen,
Je nun, das Herz nahm Theil an dem
  Geſelligen Vergnügen;
Trochäen, Jamben müſſen ſeyn
  Jetzt in dem Trauerſpiele,
Wenn das nicht iſt, Maſchinerie
  Und neue Kleider viele,
Man ſchreit und lacht durch's ganze Stück,
  Macht dieſe, jene Rügen,
Und bringt um den Genuß ſich durchs
  Geſellige Vergnügen.

Es ſpiegelt in Geſelligkeit
  Und ihren freien Scherzen,
Der Grad der Sittenreinheit ſich,
  Der Reinheit auch der Herzen,
Und wie die Freuden einſtens nicht
  Den Anſtand überſtiegen,
So koſtete auch wenig das
  Geſellige Vergnügen. —

Jetzt aber will ein Jeder nur
Die Andern überbiethen,
Und in dem Treibhaus ziehet man
Sich des Vergnügens Blüten;
Gesellen gibt's gar schändliche,
Saus, Braus und Schlemmen, Lügen,
Das nennen leider Viele jetzt
Geselliges Vergnügen! —

Falsche Aussprache.

A.

Sie sind mir tausend Gulden schuldig,
Drei Jahre harr' ich schon geduldig,
Jetzt kann ich nicht mehr ruhig bleiben,
Ich will Sie schon zu Paaren treiben

B.

Zu Baarem? mich? ist nicht gefehlt,
Dann kommen Sie zu Ihrem Geld.

Zwei heterogene Bücher.

Zwei Bücher kann ich nicht loben genug:
Ein Mode-Journal und ein Spielregelbuch;
Das Erste lehrt anzuziehen die Leute,
Sie auszuziehen lehret das Zweite.

Der Gläubige.

Viele Dinge gibt's auf Erden,
Die man kaum für möglich hält,
Und von denen als Gewißheit
Dennoch spricht die ganze Welt;
Ich auch wage nicht zu zweifeln,
Wo die Welt ein Urtheil spricht,
Vieles will ich gerne glauben,
Aber sehen mag ich's nicht.

Alles ſagt: mit vierzig Jahren
Sey die alte Dorothe'
Noch gewaltig liebenswürdig,
Wer nur käm' in ihre Náh',
Lieg' auch gleich in ihren Banden,
Die ſie immer feſter flicht,
Ich will's auch recht gerne glauben,
Doch verſuchen mag ich's nicht.

Fünfmahl gibt man im Theater
Schon ein neues Trauerſpiel,
Darin ſoll es Thränen, Schickſal,
Mord und Jamben geben viel,
Alles ſchreit: Es gibt nichts Schöner's
Als dieß herrliche Gedicht; —
Kann wohl ſeyn, gern will ich's glauben,
Aber ſehen mag ich's nicht.

Auch iſt an der Tagesordnung
Eine wälſche Opera,
Beſſer, ſagt man, könnt's nicht klingen,
Schrieb's ſelbſt Polyhymnia,

Weinen hört man in Rouladen,
Und der Scherz aus Trillern ſpricht,
Ach! ich will's ja gerne glauben,
Aber hören mag ich's nicht.

Ach in unſerm ſchlimmen Jahre
Fehlte uns der Sonnenſchein,
Und es wuchs — mit Thränen ſag' ich's —
Gar ein ſchlechter ſaurer Wein;
Doch der Löwenwirth ſchenkt guten,
Wie ſein Aushängſchild verſpricht,
Auch die Welt ſagt's, ich will's glauben,
Doch ihn koſten mag ich nicht.

In Amerika ſoll Jeder
Finden, was er nur begehrt,
Die gebrat'nen Vögel kommen,
Bitten, daß man ſie verzehrt,
Und man findet Diamanten
Von drei Pfunden im Gewicht,
Ach ich will's ja gerne glauben,
Aber hingeh'n mag ich nicht.

Freund! die Eh' geht über Alles,
Nur vermählt lebt man in Ruh',
Alſo ſprechen alle Männer,
Wenn die Weiber hören zu,
Alle Tag ſein Weibchen herzen,
Sey die allerſüß'ſte Pflicht,
O recht ſchön! — ich will's ja glauben,
Doch verſuchen mag ich's nicht.

Edlere Beſchäft'gung geben
Soll es nicht, als wenn der Mann
Vor dem Feind ſteht, und ſein Leben
Preis gibt auf der Ehre Bahn,
Dort ſoll's Gold und Orden regnen,
Man gehört der Weltgeſchicht',
Ach! recht ſchön, will's gerne glauben,
Doch hinausgeh'n mag ich nicht.

Nicht vermag der Menſch zu faſſen
Jene Herrlichkeit und Pracht,
Die uns jenſeits ſoll erwarten
Nach der kurzen Todesnacht,

Und das hellſte Licht ſoll ſcheinen,
Wenn das Licht des Auges bricht,
Ach, ich glaub's, will's nicht verneinen,
Aber ſterben mag ich nicht.

Wahre Berechnung des Alters.

Ein Wüſtling fiel auf's Krankenbette,
Es kam der Arzt und meint', es ſey
Noch nicht ſo viel Gefahr dabei;
Denn in dem Alter, das er hätte,
Sey noch der Leib im vollen Saft
Und die Natur beweiſe ihre Kraft:
„Was meinen Sie, wie alt ich ſey?" —
„„Wohl vierzig oder nah dabei!""
„Ganz richtig haben Sie gedacht,
Doch rechnen Sie mir, lieber Mann,
Die Zahl nur immer doppelt an,
Denn, Freund! ich lebte Tag und Nacht."

Guter Absatz.

X.

Marill steht gewiß mit dem Teufel im Bunde,
Schreibt Jeden Monat ein dickes Buch.

Y.

So? Haben die Bücher auch Absatz genug?

X.

O ja, man verkauft sie sogar nach dem Pfunde.

Camilla und Leisle.

Camilla war mit dem Grafen von Dangen
Nach dem Wunsch ihres Vaters zur Trauung gegangen,
Der Priester hatt' am Altar
Verbunden das ungleiche Paar,

Nun wollt' er ſie führen zum heimiſchen Heerde,
Doch leblos ſtürzte der Bräut'gam zur Erde,
Getroffen vom tödtenden Schlage
Im Spätherbſte ſchon ſeiner Tage.

Und was der Graf ſich erworben im Leben,
Ward nun der jungen Witwe gegeben,
Die Frau und Mädchen zugleich
Sich ſah auf einmal ſo reich:
Daß ruhig die Zukunft ſie konnte erwarten
Und jegliches Blümchen im Lebensgarten
Sich pflücken, nach dem ſie ſich ſehnte,
Und das ihr das Daſeyn verſchönte.

Ich brauche dem Leſer nun wohl nicht zu ſagen,
Daß Männer in Fülle zu Füßen ihr lagen
Bewerbend um Herz ſich und Hand;
Doch ſieht auch ein ſchlichter Verſtand,
Es waren die meiſten vom Gold nur bezogen,
Und nicht das Herz zum Herzen gewogen.
Das fühlte Camilla mit Schaudern
Und dachte daher fein zu zaudern.

Ein Ritter doch macht' ihr das Zögern zu lange
Mit lockigem Haupt und blühender Wange,
Zwar arm an Geld und an Gut
Doch reich an Lieb' und an Muth,
Er hatte sein Herz schon eröffnet Camillen
Und beide geschlungen die Bande im Stillen,
Die, sich vor der Welt zu erneuen,
Nur harrten auf priesterlich Weihen.

Doch diesem erwünschten, sie bindenden Segen
War Leisle, ein zweiter Bewerber, entgegen,
Ein Ritter dem Namen nach auch,
Doch sonst ein boshafter Gauch.
Verläumderisch, mißtrauisch, schlau und verwegen,
Deß Schloß nicht fern von Camillens gelegen,
Und der daran fand seine Freude
Zu höhnen, zu necken stets Beide.

Er lag auf der Lauer im Dickicht verborgen,
Wollt' Alfred sein Liebchen besuchen am Morgen,
Und droht mit der Reisigen Schaar
Dem einzelnen Reiter Gefahr;

Man ſieht um die Burg Camillens ihn ſpähen,
Daß dieſe nicht wagt aus der Pforte zu gehen.
So tritt er ſtets feindlich entgegen
Den Lieben auf all' ihren Wegen.

Ja ſelber ein Brieflein auch wagt er zu ſchreiben
Des Inhalts: — „Nicht länger allein mehr zu bleiben
„Gelüſt' ihm, drum bieth' er die Hand
„Camillen zum ewigen Band.
„Und wage ſie dieſe wohl gar auszuſchlagen,
„So werd' er befehden ſie, grämen und plagen,
„So lang' er ein Auge hätt' offen:
„Das dürfe ſie ſicher nur hoffen."

Man konnte in jenen geſetzloſen Tagen
Noch Ruhſtörer nicht bei Gerichte verklagen,
Und Alfred's heftiges Blut
Und all ſeine Kraft und ſein Muth,
Die wären gewiß unterlegen im Streite,
Denn Leisle hatte die Macht auf der Seite,
Sie mußten dem Stärkern erliegen,
Mit Liſt war allein hier zu ſiegen.

Der Waffe, ſtets ſiegreich geführt von Frauen,
Beſchloß auch Camilla ſich anzuvertrauen,
Bald ſah man im Gaue umher
Den Ritter Alfred nicht mehr,
Es hieß, er ſey — von Camillen betrogen,
Davon und zum heiligen Lande gezogen,
Und dieſe nach ſeinem Scheiden
Leb auf von Neuem in Freuden.

Und kaum waren einige Wochen vergangen,
So hatt' auch Herr Leisle ein Brieflein empfangen,
Worin Camilla ihm ſchrieb:
Sein Antrag wäre ihr lieb,
Sie ſey des Schwärmers ſchon müde geweſen
Und wolle ſich lieber was Kräft'ges erleſen,
Sie wünſche, daß Abends er käme,
Und dann das Weit're vernehme.

Der Ritter erhielt kaum dieß günſtige Schreiben,
So ſetzt er zu Pferd ſich und kann es nicht treiben,
Nicht ſpornen genug; denn er denkt
Noch ehe die Sonne ſich ſenkt

Im Schloſſe der Schönen das Glück zu erjagen
Nach dem ſeine Pulſe mit Ungeduld ſchlagen,
Um ſieben Uhr hält er am Schloſſe
Und ſteiget erwartend vom Roſſe.

Camilla gehüllet im neidiſchen Schleier,
Den ſtrahlend durchblitzte der Augen Feuer,
Empfängt ihn am Thore vertraut,
Und bittet ihn, ja keinen Laut
Der Luft zu vertrau'n, und von ihr zu erwarten,
Bis zu dem beſtimmten Plätzchen im Garten,
Wo dann, vor der Welt ganz verborgen,
Sie koſen könnten bis morgen.

Zu einem lieblichen Gartenhauſe
Ganz gleichend einer verſchwiegenen Klauſe,
Wo Vögelgezwitſcher nur ſchallt,
Führt ſie den Entzückten alsbald
Und bittet ihn freundlich hinein jetzt zu treten
Und ſich auf weiche Polſter zu betten.
Sie folg' ihm, zu ſchließen die Thüre
Und dann ihm zu leiſten die Schwüre.

Doch kaum hatte Leisle den Eintritt beflügelt,
So war hinter ihm schon die Thüre verriegelt,
Er sah sich im Hause allein
Und bei einer Glaslampe Schein
Vor sich auf dem Tische ein Briefelein liegen,
An ihn adressirt, mit Camillens Zügen,
Von der nun kein Tritt mehr erschallte,
Der schon in der Ferne verhallte.

Er las: „Du bist in die Falle gegangen,
„Und hast dich im eigenen Netze gefangen
„Denn wisse, ein liebendes Paar
„Trennt keine Gewalt und Gefahr,
„Mein Schloß ist verkauft, ein and'res am Rheine
„Entfernet von hier, nenn' ich jetzo das meine;
„Dorthin will mit Alfred ich ziehen,
„Um, Schändlicher, dir zu entfliehen.

„Und all meine Dienerschaft folget zu Rosse,
„Du bist jetzt allein hier im Garten und Schlosse
„Und bleibst auch gefangen allein,
„Sey duldsam, es nützet kein Schrei'n;

„Bis nach dreier Tage ſchnellem Verſchwinden
„Die neuen Beſitzer des Schloſſes dich finden,
„Die dann, wenn ſie anders es wollen,
„Für Lösgeld dich frei laſſen ſollen.

Und knirſchend hielt Leisle den Brief in den Händen
Und wollte ſich ſelbſt eine Maulſchelle ſpenden,
Da hört' er am Garten vorbei
Hörner tönen und Hurrahgeſchrei
Und drunter ertönte noch ſcherzend recht bitter
Camillens Stimme: „Lebt wohl, edler Ritter,
„Und laßt Euch die Lehre genügen,
„Gewalt kann gen Liebe nicht ſiegen."

Traum und Hoffnung.

Der Traum oft im Schlummer als Hoffnung uns lacht,
Die Hoffnung iſt auch ein Traum deſſen, der wacht.

Posito: Ich wäre todt.

Geſetzt: daß ich geſtorben wäre,
So würdet Ihr nach Recht und Brauch,
Gleich andern Todten, mir wohl auch
Recht freundlich gönnen Lob und Ehre,
Was meine ſchwache Muſ' Euch both,
Würd' Euch dann angenehmer klingen;
Drum bitt' ich ſchön, hört Ihr mich ſingen,
So nehmet an ich ſey ſchon todt.

Geſetzt: daß ich geſtorben wäre,
Dann würde meine Treue klar,
Und Liebchen ſpräche dann: Er war
Der Schlimmſte nicht vom Männerheere;
Drum wenn des Zweifels Purpurroth
Dir in die Wange ſteigt Friedrike,
So halt' ein Anathem zurücke,
Und denk', ich ſey ſchon wirklich todt.

Geſetzt: das ich geſtorben wäre,
Was ginge Politik mich an?
Entſtünd' ein Krieg, ſo dürft' ich dann
Auch nicht hinausziehn mit dem Heere;
Darum, wenn Ihr ein Aufgeboth
Errichtet, Fußvolk oder Reiter,
Behelft Euch ohne mich Ihr Streiter!
Und nehmet an, ich ſey ſchon todt.

Geſetzt: daß ich geſtorben wäre,
So wär' ich dann auf ewig frei
Vom Arzt und ſeiner Arzenei,
Und fühlt' im Magen keine Schwere;
Mein guter Doktor! zwanzig Loth
Rhabarber fraß ich ſchon vergebens,
Darum, zur Friſtung meines Lebens
Komm nicht mehr, denk' ich ſey ſchon todt.

Geſetzt: daß ich geſtorben wäre,
Nicht wahr, Ihr Freunde würdet doch
Euch mein auch dann erinnern noch
Bei jedem Feſt zu Bachus Ehre?

Drum, wenn gefüllt mit Weiß und Roth
Die Becher ſich zum Wohlſeyn heben,
So laßt auch mich, ich bitt' Euch, leben,
Nie bin ich für die Freundſchaft todt.

Das gröſzte Verbrechen.

Verurtheilt war ein Mann zum Strange,
Man las ausführlich ihm und lange
All ſeine Miſſethaten vor; —
Er hört ſie ruhig und gelaſſen,
Dann rief er: „Ach ich armer Wicht
Das iſt ja noch das Schlimmſte nicht!"
Was thatſt du noch? frug das Gericht,
„Ach Gott! ich hab' mich fangen laſſen."

Thorheit und Verſtand.

(Nach Capelle.)

Epikur in ſeiner Thorheit
Sagte mit ſehr viel Verſtand:
Ohn' ein Portiönchen Thorheit
Wäre niemahls der Verſtand,
Der Verſtand iſt eine Thorheit,
Und die Thorheit iſt Verſtand;
Denn die Luſt kommt von der Thorheit
Und der Gram kommt vom Verſtand

Liebe? iſt ſie keine Thorheit?
Wer traut Weibern mit Verſtand?
Dennoch huldigt dieſer Thorheit
Jeder gern, auf den Verſtand
Reſignirt er ob der Thorheit
Und das zeiget von Verſtand; —
Selten hat man zu viel Thorheit,
Oefters doch zu viel Verſtand.

Zeigen Jene wen'ger Thorheit,
Die da zeigen viel Verſtand?
Nein, es macht die größte Thorheit
Stets ein Mann von viel Verſtand,
Immer lacht man in der Thorheit,
Immer weint man mit Verſtand,
So gewinnet uns die Thorheit,
Was verloren der Verſtand.

Darum rath' in meiner Thorheit
Ich Euch Männern von Verſtand:
Aergert Euch ſo manche Thorheit,
Die da mehr gilt als Verſtand,
Widmet ſelber Euch der Thorheit,
Thut Verzicht auf den Verſtand,
Bachus ehrt, den Gott der Thorheit,
Trinket Euch um den Veſtand!

Biſchof Ludgerus.

(Legende.)

Zum heiligen Ludgero
Schickt Carolus der Kaiſer
Der Kämmerlinge Einen
Und läßt in Staatsgeſchäften
Den Biſchof zu ſich rufen;
Doch der erſcheinet nicht.

Und mit demſelben Auftrag
Schickt drauf er einen Zweiten,
Und mit den Räthen harrt er
Im Saale auf den Biſchof;
Auch der erſcheinet nicht.

Und kraus zieht nun der Kaiſer
Vor Aerger ſeine Stirne,
Und einen dritten Diener
Schickt er mit ſtrenger Drohung

Zum ſäumenden Ludgero;
Auch der erſcheinet nicht.

Und all die hohen Herren,
Die um den Kaiſer ſtanden,
Die ſchüttelten die Köpfe
Und meinten, himmelſchreiend
Sey ſolcher Ungehorſam
Und legten ihn zum Hohne
Zur Schmach des Kaiſers aus.

Und endlich kam der Biſchof
In ſeinem Amtsornate
Und neigte vor dem Kaiſer
Das weiße Haupt in Demuth;
Doch dieſer mit vom Zorne
Gerötheten Geſichte
Frug ihn, warum er ſeinem
Befehle nicht gehorcht?

Demüthig aber ließ ſich
Der Biſchof ſo vernehmen:
„Herr Kaiſer! die Befehle

„Von Euch, ſie ſind mir heilig,
„Doch noch was Heil'gers kenn ich:
„Befehle des Allmächt'gen,
„Vor welchem wir uns Beide
„Im Staube beugen müſſen.
„Mit meinen Prieſtern hatt' ich
„Die täglich anbefohl'nen
„Gebete fromm verrichtet,
„Als ihr mich rufen lieſſet;
„Dieß Göttliche vollenden
„Mußt ich, bevor ich durfte
„Dem Weltlichen mich leihen;
„Drum wollet mir vergeben
„Und denken, daß Ihr ſelber,
„Als Ihr das Amt des Hirten
„Auf meine Schultern legtet,
„Mir dringend anbefahlet,
„Mit allem Ernſt die Dienſte
„Des Herrn zu überwachen."

Und als er ſo geſprochen,
Küßt' er mit frommer Inbrunſt
Das Kreuz, das er am Buſen

An goldner Kette trug.
Und aus der Hand des Biſchofs
Nahm dann das Kreuz der Kaiſer
Und küßt' es auch und ſprach dann:
„Dem Herrn die Ehr' vor Allem!"

Entmachung.

Ich ſag's mit Gram und inner'm Grau'n,
Ich ſpielt' in manchem Lied
Euch, lieben, guten, holden Frau'n!
Ganz unbarmherzig mit;
Doch ich bereu' es,
Dicht' jetzt ein neues,
Will drin erklären, daß ich mich getäuſcht,
Und Euch Unſchuld'gen
Demüthig huld'gen,
Wie es der Titel des Liedes erheiſcht.

Hab ſtets genährt den böſen Traum:
Ihr fliegt gleich Vögelein

Von einem Baum zum andern Baum,
Und baut Euch nirgend ein;
Doch nun erkenn' ich's,
Tollen Wahn nenn' ich's,
Den ich ſchon hundertmahl habe bereut,
Nicht wetterwendig
Seyd ihr — beſtändig,
Mindeſtens in — — Unbeſtändigkeit.

Ich glaubte ferner noch von Euch,
Ihr kenntet Liebe nicht,
Sonſt liebtet Ihr nicht zehn zugleich:
Doch eben dieſes ſpricht
Mir recht zum Poſſen
Für Euch; — die großen
Herzen, ſie haben mehr Raum zu dem Spiel,
Drin haben neune
Platz, uns iſt eine
Für unſer winziges Herz ſchon zu viel.

Wie unrecht hab' ich Euch gethan
Und, o! wie leid thut's mir:
Daß ich geäußert oft den Wahn,

Nicht ſchweigen könntet Ihr! —
Will mein Vergehen
Laut ja geſtehen,
Lange ſchon hat mir Erfahrung gezeigt,
Daß ja faſt immer
Das Frauenzimmer,
Hat's einmahl dreißig — ſein Alter verſchweigt

Und daß Ihr immer zankt und grollt
Und an Euch reißt die Macht,
Im Hauſe ſtets befehlen wollt,
Das hab' ich auch gedacht.
Wer kann Euch Guten
Solches zumuthen?
Seht wie das Weibchen, der Duldſamkeit Bild,
Schnell wird erfüllen
Des Mannes Willen,
Der einen Shawl ihr zu kaufen befiehlt.

Schlimm hab' ich Euch Koketterie
Und Putzſucht ausgelegt,
Und nicht bedacht, es werden die
Durch uns nur angeregt:

Gern wollt Ihr allen
Männern gefallen:
Recht, liebe Frau'n! der Geliebte muß drob
Immer Euch preiſen:
Ihr wollt' beweiſen,
Daß er Geſchmack hat, und das verdient Lob.

Kurzum ich hab' Euch weh gethan
Und gegen Euch gefehlt,
Jetzt ſag' ich: Das nimmt Jeder an,
Dieß ſey die beſte Welt.
Da nun zu ſchauen
Sonſt keine Frauen
Auf dieſem beſten Planeten als Ihr,
So ſchließ' ich füglich
Draus und ganz klüglich:
Ihr ſeyd die beſten im Weltall wie hier.

Falſcher Ausdruck.

Ihr ſagt: die Zeit vergeht,
Weil Ihr das ſchlecht verſteht;
Die Zeit iſt ewig, Ihr vergeht.

Der Unglückliche.

A.

Ich Armer bin zum Unglück geboren,
Verwandte und Freunde hab' ich verloren,
Allein bin ich.

B.

Starben ſie alle zugleich?

A.

Sie leben, aber — ſie wurden reich.

Schlummerlied.

(Zu C. M. v. Weber's Muſik gedichtet.)

Sohn der Ruhe, ſinke nieder,
Holder Schlummer auf die Flur,
Dein Umarmen ſtärke wieder
Die ermüdete Natur.

Schweigt, ihr Vögel! ihr entweihet
Jenen Gott, der ſtumm und blind,
Wenn er auch die Sonne ſcheuet,
Iſt er doch der Unſchuld Kind.

Liſpelt Kühlung ihm, ihr Weſte,
Roſenhügel ſey ſein Thron,
Beugt euch drüber hin ihr Aeſte,
Frieden ihm, des Friedens Sohn!

Aber.

Grüne Wieſen, grüne Bäume
Laden mich zum Singen ein,
Bei der Hand ſind ſchon die Reime,
Ohne die kein Lied kann ſeyn,
Ernſthaft ſey's nicht, ſondern Spaß!
Aber — was?

Liebchen fein will ich beſingen
Mit dem kleinen Roſenmund,
Mit den dunklen Haareſchlingen,
Mit dem Buſen voll und rund,
Gleichend jungem Blüthenkelche,
Aber — welche?

Nun ſo ſey dem Glück geweihet
Dieſes Lied der Einſamkeit,
Frau Fortuna, die uns ſtreuet
Roſen, ſuch' ich lange Zeit,

Find' ich ſie, dann ſing ich froh,
Aber — wo?

Hymen! deinem Lob ertöne
Dieſer Sang, und deinem Ruhm,
Es vollendet ſich das Schöne,
Stürzeſt du die Fackel um,
Du beglückeſt Weib und Mann,
Aber — wann?

Ach der Abend wird ſchon kühle,
Und das Lied will nicht gedeih'n,
Iſt es nahe ſchon am Ziele,
Miſcht ſich ſtets ein Aber ein,
Ach, wie gern verbannt' ich ſie,
Aber — wie?

Bitte an die Dichter.

Liebe Herren, die Ihr dichtet,
Eure scharfen Pfeile richtet
Nicht mehr nach der Aerzte Schar:
Ohne angespornt zu werden
Thun sie Böses gnug auf Erden,
Müßt Ihr sie noch reitzen gar?

Die Frau und der Mahler.

Die Frau.

Das Bild ist ähnlich in den Zügen,
Doch Etwas muß ich dran noch rügen:
Betrachten Sie die Wangen, lieber Freund!
Zu blaß, das Roth auf meinen Wangen scheint
Mir stärker —

Mahler.

Nein, verzeih'n Sie, gnäd'ge Frau,
Auch dieſes muß getroffen ſeyn genau,
Nicht zweifeln dürfen Sie an meinem Worte,
Wir kaufen ja das Roth an einem Orte.

Warum ich ein Junggeſelle bin.

Weil ich nicht in den Ehſtand ſprang,
Wie es ſo viele Andere thaten,
Weil ich vorerſt überlegte lang,
Mir von erfahrenen Männern ließ rathen,
Weil ich weiß, daß die Schnelligkeit
Meiſtens auch iſt der Thorheit Quelle,
Heute gethan und morgen bereut,
Darum bin ich ein Junggeſelle.

Weil mein Vater mir ſelbſt geklagt:
Mütterlein hab' eine ſpitzige Zunge,

Weil er in traulichen Stunden gesagt:
„Bleibe ledig, ich bitte dich Junge!“
Weil ich sah, daß nur er in das Haus
Schäffen mußt' alle Gelder zur Stelle,
Und die Mutter allein gab sie aus,
Darum bin ich ein Junggeselle.

Weil man hier stets treu bleiben soll,
Hymen gebeut es, der strenge Richter,
Und weil ein Herz empfindungsvoll,
Da es giebt so viel schöne Gesichter,
Auch bei Jenen uns pochend mahnt,
Die der Priester an heiliger Stelle
Nicht an unsere Rechte band,
Darum bin ich ein Junggeselle.

Weil ich weiß, daß, dem Sprichwort zum Hohn,
Alte Liebe doch meistentheils rostet,
Und dann zu knie'n an der Göttinn Thron
Gar erschrecklich viel Mühe kostet,
Weil ich weiß, wie geschwinde sie fällt
Die vom Blute gethürmte Welle,

Und wie ſich Schönes dann häßlich darſtellt,
Darum bin ich ein Junggeſelle.

Weil ich weiß, daß wer A geſagt
Dann ohne Hülfe auch B ſagen müſſe,
Wenn es auch ſpäterhin plötzlich ihm tagt,
Und ſich zeigen die tauben Nüſſe,
Weil ich geſeh'n, wie ſo Mancher nahm
Liebchen für eine Mademoiſelle,
Die doch den Namen verdiente: Madam, —
Darum bin ich ein Junggeſelle.

Weil ich Dich Theure nicht früher fand,
Als ich das Leben noch weniger kannte
Und als uns endlich die Liebe verband,
Dir auch der Zweifel im Herzen ſchon brannte,
Weil wir beſchloſſen: der Wille nur
Soll uns vertreten des Zwanges Stelle,
Lieb' uns nur feſter binden, nicht Schwur,
Darum bleib' ich ein Junggeſelle!

Prophezeyung.

Er trinkt, — er ſpielt — macht hundert dumme Streiche,
Und daß ſein toller Zeitvertreib
Am Ende noch den höchſten Grad erreiche,
Nimmt er, — Ihr werdet ſeh'n — ſich auch ein Weib.

Das beſte Ruhbett.

Willſt haben ein gutes Bettelein:
So ſtrecke Dich mit heiterm Sinn,
Auf's Moos der frohen Erinnerung hin,
Und hülle Dich hübſch in die Tugend ein.

In das Stammbuch eines Schauspielers.

Ein Trauerspiel ist unser Leben,
Ein Schauspiel und ein Lustspiel wie man's nimmt,
Ein Trauerspiel für jeden Fühlenden,
Ein Lustspiel für den Denker und den Narren,
Ein Schauspiel für die Menge, welche gafft;
Wenn Einer nur die Rolle, die er hat,
Mit Plan und Festigkeit zu Ende führt,
So hat das Seine redlich er gethan,
Das Volk mag zischen oder applaudiren,
's ist eins, die Erde decket Lob und Tadel.

Klugheit und Häßlichkeit.

Es nimmt die kluge und ſchöne Suſanne
Den dummen und häßlichen Peter zum Manne,
Doch mein' ich, das ſey nicht wunderlich,
Hat nicht auch Minerva, die Göttinn der Weisheit,
Als treuen Begleiter die Eule bei ſich?

Die Monate.

An die Frauen.

Jänner.

Den erſten Monat hieße füglich
Man wohl den Lügenmonat auch;
Denn Schmeicheleï'n und Wünſche plappern,
Die man nicht fühlt, iſt da der Brauch;
Doch wenn wir Männer Euch verſichern,

Daß wir Euch ſtets mit Wonne ſchau'n,
Und ohne Euch nicht leben könnten,
So iſt das wahr, Ihr holden Frau'n!

Februar.

Gott Komus faſſet jetzt das Zepter,
Durch Tanz, Muſik und Mummerei'n
Macht er die Welt auf einmahl närriſch,
Wenn's aus iſt, ſtellt ſich Langweil' ein,
Nur mag dabei ſich jeder hüten,
Daß er kein Liebesfünkchen fang',
Wer Euch zu ſtark in's Auge gucket,
Bleibt närriſch auch ſein Lebelang.

März.

Noch wehen rauh und kalt die Lüfte,
Doch blickt im einfach blauen Kleid
Beſcheiden aus dem Schnee das Veilchen,
Uns kündend eine ſchön're Zeit;
So kündet auch das blaue Auge
Der guten und beſcheid'nen Frau,
Dem Manne Freude, Troſt und Frieden,
Wenn um ihn ſtürmt das Leben rauh.

April.

Das ist der Mann, der alle Tage
Ein anderes Gesicht uns macht,
Wir haben mit ihm unſ're Plage,
Weil er ohn' Ursach weint und lacht,
Ach, diesem launenhaften Herren,
Ihr Frauen gleicht ihm viel zu sehr,
Wir bitten Euch, seyd doch beständ'ger,
Und quält durch Launen uns nicht mehr.

Mai.

Du Herrlichster von deinen Brüdern,
Belebst durch deinen Hauch die Flur,
Und Alles prangt in frischer Jugend,
Und Alles athmet Liebe nur; —
Seht Frauen, wie Euch jedes Blümlein
Und jede Mück' ein Beispiel gibt,
Daß Ihr zur Liebe nur geschaffen,
Drum öffnet Euer Herz und liebt.

Junius.

Ihr holden Frauen! dieser Monat
Ist vorzugsweise Euch geweiht,

Ich möcht' ihn Euern Vater nennen,
Denn er erzeugt die Roſenzeit;
Ihr ſeyd die Roſen dieſes Lebens
Und die Natur, ſich ſtets getreu,
Gab Euch wie allen andern Roſen
Auch leider viele Dornen bey.

Julius.

Der heiße Strahl der Mutter Sonne
Durchdringet ſelbſt die tiefſte Schlucht,
Das Werk der Liebe iſt vollendet,
Die ſchöne Blüthe weicht der Frucht;
Drum ſeyd Ihr ja des Lebens Sonnen,
Das macht das Weib zur Königinn:
Daß ſie für ſüße Frucht der Liebe
Die Blüthe opfert willig hin.

Auguſt.

Das Jahr ſteht nun auf ſeiner Spitze,
Es ſcholl bis jetzt ihm Lob und Preis,
Nun aber wird der frohe Knabe
Zum ernſten Mann, zum finſtern Greis;
Der höchſte Punkt führt immer abwärts,

Ihr Frauen nehmt ihn wohl in Acht,
Und ſammelt Euch für Euern Winter,
Was Schönes Euch der Lenz gebracht.

September.

Durch Wald und Flur, im Thal, auf Bergen
Erſchallt des Hüfthorns froher Ton,
Das arme Rehlein will entwiſchen,
Da trifft's das Blei des Jägers ſchon:
Ihr lieben Frauen, arme Rehlein!
Der böſen Jägerſchar entflieht,
Die Jagd auf Eure Tugend machet,
Und zielt, — und trifft — und dann entflieht.

Oktober.

Die Rebe ſchwillt, Gott Bachus feiert
Sein Feſt in dieſer Jahreszeit,
Ihr lieben Frauen betet, betet,
Damit der Rebenſaft gedeiht,
Bedenket, daß ein altes Sprichwort
Mit vollem Rechte demonſtrirt:
Daß ohne Ceres, ohne Bachus,
Gewöhnlich auch Frau Venus friert.

November.

Die rauhen kalten Winde wehen,
Und ihren Schmuck verliert die Flur,
Nicht trotzen können Frau'n den Stürmen,
Und eine Frau iſt die Natur;
Doch ſeht Ihr wohl, ſie weiß zu hüllen
Sich in der Unſchuld weißes Kleid,
Und unter ihm wirkt ſie im Stillen; —
Folgt ihr bei ſtürmiſch rauher Zeit.

Dezember.

Erreicht hat nun das Jahr ſein Ende,
Nur Jener kann ganz ungetrübt
Zurücke ſchauen, der ſich ſaget:
Gelebet hab' ich und geliebt,
Drum bitten wir, daß Ihr, o Frauen!
Uns ja durch Sprödigkeit nicht quält,
Sonſt ſeyd Ihr Schuld, wenn von uns Einer
Das ihm beſtimmte Ziel verfehlt.

An eine schöne Sängerinn.

Es schlugen deine süßen Töne
Mir eine tiefe tiefe Wunde,
Die dann nur heilt, kann ich, o Schöne!
Vergelten deinem Purpurmunde
Den Hochgenuß
Durch einen Kuß.

Zweideutiger Rath.

Mächtig unser Herz berühret
Eines Auges Zauberschein,
Wer der Liebe Flamme spüret,
Dem wird sie auch Kraft verleih'n,
In der Ehre Tempel führet
Venus ihre Kinder ein,

Darum, willſt ein Held Du ſeyn,
Den des Ruhmes Glanz umgibt,
Sey verliebt!

Dankt nicht ſeine Götterſänge
Seiner Julia — Ovid?
Ohne Delia erklänge
Nicht ſo ſchön Tibullus Lied,
Wird es um das Herz Dir enge,
Dann der Geiſt erſt Funken ſprüht;
Biſt Du von dem Wunſch durchglüht,
Daß Apoll Dir Lieder gibt:
Sey verliebt!

Liebſt Du wahrhaft, ſo entfliehen
Die Gefühle, die nicht rein,
Mit der heil'gen Liebe ziehen
Alle guten Engel ein;
Könnte Satan lieben, glühen
Würd' um ihn ein Heil'genſchein;
Willſt ein guter Menſch Du ſeyn,
Der nur Recht und Tugend übt:
Sey verliebt!

Aber Ruhm und Muſen geben
Nur ein ſehr vergänglich Glück,
Und die nach der Tugend ſtreben,
Kämpfen oft mit Mißgeſchick,
Lieb' iſt eine Roſ' im Leben,
Welche Dornen läßt zurück,
Willſt mit ſorgenfreiem Blick
Schauen in der Sonne Licht:
Liebe nicht! —

Verluſt im Gewinn.

Mit Mars, mit Themis und mit Venus
Laßt, liebe Freunde! nicht Euch ein,
Sie lohnen ſchlecht die Hintergang'nen
Die huld'gend ihnen Weihrauch ſtreu'n,
Aus meinem eig'nen Lebenslauf
Stell' ich Euch ein Exempel auf:
Wer kriegt, wer liebt, wer proceſſirt,
Der, wenn er ſelbſt gewinnt, verliert.

Sehr jung ſchon ſehnt' ich mich nach Thaten,
Zog endlich hin auf's Ehrenfeld,
Gern fror ich, ließ mich willig braten,
In jeder Schlacht war ich ein Held,
Gewann ein Ordenskreuz dafür,
Doch — ging ein Arm verloren mir,
Den Kriegsmann nur die Wunde ziert,
Wer Ruhm gewinnet, Blut verliert.

Indeß' ich draußen leid' und fechte,
Ficht mir ein Freund mein Gütchen an,
Es kam zum Streit, die Herrn der Rechte
Studirten funfzehn Jahre dran,
Jetzt bleibt das Gütchen mir in Ruh,
Doch mein Vermögen ſetzt' ich zu:
O hütet Euch, wer prozeſſirt,
Der, wenn er auch gewinnt, verliert.

Dann ſucht' ich Glück auf andern Wegen,
Ich fand ein Mädchen ſchön und fein,
Es ſprach der Pfarrer ſeinen Segen,
Und machte Eines aus uns Zwey'n,

Ihr Herz war freilich mein Gewinn;
Doch meine Freiheit gab ich hin,
Ja ja, wer liebt, kriegt, prozessirt,
Der, ob er gleich gewinnt, verliert.

Sechs Seesonnette.

Auf dem Lago di Como geschrieben, am 20. und 21. September 1822.

I.

Fahrt.

Dem Kriegeshelden bin ich zu vergleichen,
Der ausposaunt manch ungeheure Lüge:
Wie er gekämpft den größten aller Siege,
Zu Bergen häufend seiner Feinde Leichen,
Indessen kaum noch eine schwache Fliege
Gefallen unter seinen matten Streichen,
Vermeinend, daß die Feinde mußten weichen,
Macht er selbst rückwärts seine Heldenzüge.
So däucht es mir auch hier auf meinem Schiffe,

Daß Dörfer, Städte, Wälder, Felſenriſſe
Vor meinem Anblick haſtig rückwärts ziehen,
Indeß ſie unbeweglich ſtehen bleiben,
Und ich nur, den die flücht'gen Wellen treiben,
Vor ihnen, die nie wanken, muß entfliehen.

II.

Wind.

Bemerk' ich ſo der Rudrer Müh'n und Plagen,
Wenn ſie mit einem Gegenwinde ringen,
Und wie ſie ſchwer die Barke vorwärts bringen,
Indeß die Gegner kaum die Wellen ſchlagen,
Und doch in ſchnellſter Schnelle weiter dringen:
Da will ich faſt an Menſchenkraft verzagen,
Zumeſſen nur dem Sterblichen das Wagen,
Dem Himmel aber einzig das Vollbringen.
Indeſſen gibt der Kampf mir doch die Lehre:
Des Menſchen Kraft wächſt mit des Unglücks Schwere,
Und wenn ſie mit dem Schickſal in die Schranken
Voll Kühnheit tritt, ſo ſcheint dieß ſelbſt zu wanken,

Und läßt den Ringer, gebend ſich gefangen, —
Zum Lohn für ſeinen Muth zum Ziel gelangen.

III.

Ruderer.

Oft dacht' ich mir, das ſey das rechte Streben:
Wenn Jeder rudert wie's ihm gut will dünken,
Nicht achtet den zur Rechten, den zur Linken,
Und ſo die eigne Bahn verfolgt im Leben; —
Doch ſeh' ich jetzt, man wage zu ertrinken,
Wenn nicht die Leiter ihre Ruder heben,
Zugleich — maſchinenmäßig — und ſie eben
Sogleich auch in die Wellen laſſen ſinken.
Wenn ſich zu einer Kraft vereinen Viele,
Dann nur geleiten ſie das Schiff zum Ziele,
Doch wenn der Erſte kaum des Zweiten achtet,
Und Jeder nach beſonderm Zwecke trachtet,
Mag auch der Himmel günſtig ſeyn und heiter,
Ihr Müh'n iſt fruchtlos, Keiner ſchiffet weiter.

IV.

Steuermann.

Wenn auch vereinigt Alle vorwärts trachten,
So ist damit das Beste nicht geschehen,
Es muß auch Einer an der Spitze stehen,
Auf dessen Wink die Andern alle achten.
Er steht erhabner die Gefahr zu sehen
Selbst durch die Nebel, die den Weg umnachten,
Die Fehler rügt er, welche Jene machten,
Und sucht das Schiff auf rechte Bahn zu drehen.
Und dieser Eine ist des Schiffes König,
Ein Blick, ein Wink, ein Druck, zwar sind sie wenig,
Doch legen sie die rohe Kraft in Bande; —
Nicht soll Euch, Starke, der Gehorsam kränken,
Dem Kopf gebühret es den Arm zu lenken,
Drum huldigt Eurem Meister: dem Verstande!

V.

Willen.

Die Großen haben an dem See; dem hellen,
Rings ihrer Freuden Wohnsitz aufgeschlagen,

Der Mächt'gen Stempel soll die Fluth auch tragen,
Und lernen brechen sich an ihren Wällen; —
Aufnehmen sehen sie mit Wohlbehagen
Das Bildniß ihres Reichthums von den Wellen,
Den Schiffern doppelt es vor Augen stellen,
Damit sie schnell ergreif' ein heilsam Zagen.
Gehäuft sind zwischen diesen Marmorwänden
Die Schätze aller Zeiten, aller Künste,
Worauf sie ihren Mammon gern verwenden:
Doch nur das Werk belohnt man nach Verdienste,
Der Meister muß bei kärglichem Gewinnste
Das Leben tragen und in Elend enden.

VI.

Land.

O herrlich ist das Gleiten auf dem Spiegel,
Doch leichter wird die Brust, ist dann vorüber
Die unruhvolle Fahrt, und um so lieber
Erblickt man wieder grün bewachs'ne Hügel.
Des Menschen Leben ist ein Wechselfieber,
Er läßt den Wünschen allzustark den Zügel,

Weil er nicht fliegen kann, ſo möcht' er Flügel,
Er ſehnt ſich nur nach dem, was ihm genüber.
Ich fühlte, da ich wieder ſaß im Wagen,
Noch ſtets des Schiffes ſchaukelnde Bewegung;
So wirkt auf uns auch jede inn're Regung:
Laß Freuden an dein Herz und Leiden ſchlagen,
Es ſchwinden beide nicht im Augenblicke,
Sie laſſen die Erinnerung zurücke.

Die Reue und die Unſchuld.

Der Reue kam auf ihren Wegen
Die Unſchuld eines Tags entgegen,
Da wollte Jene ſchnell entflieh'n,
Verhüllend ſich das Angeſicht;
Doch dieſe naht ſich ihr, und ſpricht:
„Warum willſt du dich mir entzieh'n?
O Liebe, ſind wir Schweſtern nicht?

Die Tugend, unſ're Mutter, wartet
Auf uns, drum komm mit mir geſchwind;
Denn war ein Kind auch ausgeartet,
Es blieb ja immer doch ihr Kind.“

Grabſchrift

auf einen Epigrammatiſten.

Hier liegt ein Epigrammenſchreiber,
Der über Aerzt' und über Weiber
Im Leben immer losgezogen,
Sie rächten ſich an ihn darum:
Sein Weib hat ihn betrogen,
Sein Doktor bracht' ihn um! —

Das rechte Licht.

Daß ich mir zur Ehe
Mein Röschen erſehe,
Das nehmen die Leute gewaltig mir krumm,
Sie nennen mich blind und vernarrt und auch dumm; —
Ich kann's nicht verſtehen
Und glaube die Leute kennen ſie nicht,
Man muß nur beſehen
Ein jegliches Ding bei dem rechten Licht.

Erblickt ſie von weiten
Mich gegen ſie ſchreiten,
So läuft ſie, als droh' ihr ein Unglücksſtern,
Draus ſchließen die Leute ſie hat mich nicht gern; —
Wie ich das verſtehe:
So ſcheut ſie die Sterne in meinem Geſicht;
Das macht, weil ich ſehe
Ein jegliches Ding bei dem wahren Licht.

Und wenn ich erkläre:
Daß ich ſie verehre,
So lacht ſie, als mache ſie gar nichts ſich draus,
Da glauben die Leute, ſie lache mich aus.
Die Armen verſtehen
Die Ziereréien der Weiber noch nicht,
Ich pflege zu ſehen
Ein jegliches Ding bei dem rechten Licht.

Will ich in ſie dringen,
Zum Jawort ſie zwingen,
So ſagt ſie wohl gar noch: ſie haſſe mich ſehr;
Draus leiten die Zweifler auch Grauſamkeit her,
Ich aber verſtehe
Darunter: Sie lieb', aber ſag es mir nicht,
Das macht, weil ich ſehe
Ein jegliches Ding in dem rechten Licht.

Wenn ich ſie beſinge,
Ein Liedchen ihr bringe,
So ſchneidet ſie Papilloten daraus;
Das legen die Leute auch fälſchlich ihr aus;

Bedenkt doch: mein Schätzchen
Verflechtet in's goldene Haar mein Gedicht,
Gibt's beſſere Plätzchen?
Beſeht doch die Sache im rechten Licht!

Und will voll Verlangen
Mein Arm ſie umfangen,
Da legt ſie mir ſtark auf die Backe die Hand,
Das haben Ohrfeigen die Leute genannt; —
Wie ich es verſtehe,
Ich nehm's für ein Kläpschen, es ſchmerzet mich nicht,
Ihr merkt wohl, ich ſehe
Das ſeltſamſte Ding auch im rechten Licht.

Auf einen ſchlechten Geiger.

Orpheus hat den Orkus einſt
Durch ſein Spiel bewogen;
Du, mein lieber Freund, bewegſt
Nur den — — Fidelbogen.

Grabschrift eines Faulenzers.

Es thut
Im Grabe hier der gute Mann,
Was er im Leben einst gethan,
Er ruht.

Die Natur.

Poetische Erzählung.

Ein junger Gentleman mit Gut und Geld
Auf's reichlichste beladen, kam zurück
Auf einem Schiffe aus der neuen Welt;
Er überdachte froh sein künft'ges Glück,
Und wie er seinen Reichthum will placiren,
Um von den Interessen ganz allein
(Das Capital soll unantastbar seyn)

Ein frohes Leben künftig hier zu führen.
Der Menſch bedenkt,
Der Himmel lenkt,
Vernichtet uns oft plötzlich alle Freuden:
Auch unſerm Gentleman geſchah
Das Unvermuthete, dem Hafen nah
Mußt' er noch leider Schiffbruch leiden,
Und Alles ging zu Grunde,
Die Schätze all' verſchlang das Meer mit gier'gem Munde.

Um nun zu retten noch ſein Leben
Umſchlang ſchnell unſer Britte
Ein Brett, und wagte auf der Wogen Mitte
Drauf fort zu ſchwimmen dem Geſchick ergeben;
Doch bald trug eine mittleidvolle Welle
Den Armen an das Land mit Blitzes Schnelle,
Und warf an eines Felſens Fuß ihn aus.
Nachdem er hier dem Himmel Dank gebracht,
Der ihn ſo wunderbar errettet und bewacht,
Und einen Sehnſuchtsblick geſendet noch hinaus
Auf's Meer, das ſeine Habe ihm verſchlang:
Stieg er hinan, ſich zu beſehn den Ort;
Er fand kein Haus und keinen Menſchen dort

Und ſchon ward ihm für ſeine Zukunft bang,
Als endlich im Gebüſch verborgen
Er eine Eremitenhütte fand,
Worin noch Alles war im guten Stand;
Denn erſt an dieſem Mogen
War von des Lebens Sorgen
Der Eremit durch ſchnellen Tod befreit,
Die Leiche lag noch da im härnen Kleid;
Nachdem er dieſe ſchnell begraben,
Beſah er die Verlaſſenſchaft; — ſie würde
Wohl keines Menſchen Neid erwecket haben,
Denn kaum die Nothdurft konnte dran ſich laben,
Und gar nichts war gethan für Zierde:
Ein Haus von Rinde,
Von Stroh ein Dach,
Ein Spiel der Winde
Das Schlafgemach;
Kein Wein, kein Keller,
Statt deſſen zur Stell'
Im Felſen ein heller
Waſſerquell;
Zum Schlafen ein Bette
Von dürrem Laub,

Nicht Thür noch Angel —
Wer fürchtet hier Raub?
In einer Niſche
Auf mooſigem Tiſche
Stand noch zur weitern
Beliebigen Wahl
Von Wurzeln und Kräutern
Ein kleines Mahl.
An dieſem Orte, kläglich anzuſchauen,
Beſchloß der Britte nun zu bleiben,
Enthuſiaſtiſch rief er aus: „O eitles Treiben
„Der Welt, ich denke dein mit Grauen!
„Hier, wo ſich keine ird'ſchen Wünſche zeigen
„Wo mir im ſüßen immer gleichen Frieden
„Die Tage ſchwinden, die mir noch beſchieden,
„Wo alle Leidenſchaften ſchweigen,
„Entfernet von der Menſchen Toben,
„Von ihrer Falſchheit, ihren Ziererеyen,
„Von ihren Planen, ſinnlos und verſchroben,
„Von ihren lächerlichen Narretheyen,
„Will meine Einſamkeit ich täglich loben,
„Will folgen einzig deiner hehren Spur,
„O ewige, o heilige Natur!

„An deinem Busen Gleichmuth mir erwerben,
„Ich möchte dieses Waldes sanftes Rauschen
„Mit meinem frühern Glücke nicht mehr tauschen,
„Hier will ich leben, will ich sterben!“

So sprach Britanniens Sohn;
Ob aus dem Herzen kam ihm der Sermon?
Ich weiß es nicht, doch klug war's in der That
Das zu verachten, was man nicht mehr hat.
Er zog nun triumphirend ein
In seine Klause eng und klein,
Zog an des Eremiten härne Kleider,
Nachdem er sie, — sein eigner Schneider,
Zuvor sich etwas enger erst gemacht,
Auf hartem Lager schlief er in der Nacht,
Mit nackten Füssen ging am Knotenstab
Er durch die Fluren stumm
Mit ernstem Angesicht herum,
Ein langer Bart floß auf die Brust herab,
Den Roßbeefs und den Beafstecks allen
Sagt' er ein Lebewohl auf immer,
Und strich im sanften Mondesschimmer
Betrachtungsvoll durch grüne Waldeshallen.

Einſt ſaß er Abends auf dem Felſen da,
Und blickte nach den Wolken, die am Bogen
Des Himmels düſter ſich zuſammenzogen;
Denn ein Gewitter war ſchon ziemlich nah,
Und wie er ſo nachdenkend blickt hinauf,
Da nahte ſich ein Mann im ſchnellen Lauf,
Ein Obdach ſuchend hier in ſeiner Hütte,
Jetzt kommt er näher, ihn erblickt der Britte
Und ſchreit jetzt laut: „Mein Freund! — mein Alfred du?“ —
Der Andre ſchaut ihn an und ſtürzt herzu
Und, wirbelnd von des Wiederſehens Freude,
Umarmen ſich mit voller Inbrunſt beide.
Nachdem das Herz geſprochen, fordert nun
Die Neugier auch ihr Recht; ſehr viele Fragen
Hat Jeder nun der Freunde ſchnell zu thun
Und Jeder muß erzählen, Jeder klagen: —
„„Du biſt's? — ſeh ich dich wirklich lebend wieder?
„„Man ſagte ja du ſeyeſt umgekommen,
„„Im Sturme?““ — Gott ſah gnädig auf mich nieder,
Dieß Eiland hat mich ſchützend aufgenommen! —
„„In dieſer Wildniß lebſt du alſo?““ — Ja! —

„„Ich ſtaune, lieber Freund! was machſt du da?““
— Nicht was ihr machet dort in euern Städten,
— Ich lebe ruhig, einſam und allein,
— Mich binden nicht der Thorheit Eiſenketten
— Der Himmel iſt mein Dach, mein Licht der Son-
nenſchein. —
„„Doch wie, in dieſer grauſen Wüſte hier?““
— Sieh jenen Felſen, ſieh des Meeres Spiegel,
— Den grünen Wald, den moosbewachſ'nen Hügel:
— Sag, kannſt du etwas Schöners denken dir? —
„„Nun ja, das Ding iſt Alles wohl recht ſchön
„„Doch lieber möcht' ich's vom Balkone ſehn;
„„Und deine Kleidung?““ — Sie genügt dem
Mann,
— Der Hitz' und Kälte leicht ertragen kann.
— Glaubſt du, daß Adam einſt im Paradies,
— Als er er in den verrufnen Apfel biß,
— Wohl etwa einen Mantel hat getragen,
— Mit einem langen Kragen,
— Der roth war ausgeſchlagen? —
„„Du machſt mich lachen!““ — Lache immer zu! —
„„Dein bloßer Fuß — “ — Ich brauche keinen
Schuh,

— Es gab uns die allweiſeſte Natur
— Zum Geh'n nicht Schuhe, ſondern Füße nur;
— Der bloße Fuß weiß Dornen zu vermeiden
— Und wenn ſie ihn verwunden
— Iſt Heilung in der Quelle leicht gefunden! —
„„Mir Alles recht, bei allen deinen Freuden
„„Kann ich dich dennoch nicht beneiden.
„„Jetzt aber, lieber Freund, ſey doch ſo gut
„„Und gib mir was zu eſſen,
„„Ich bin ſehr hungrig!"" — Nun nur hergeſeſſen!
— Iß, trink, wie dir's beliebt mir frohem Muth. —
Zu einem kleinen Tiſchchen führt er ihn
Und Alfred ſtaunt, als Waſſer nur und Beeren
Und etwas Honig da ſtand zum verzehren;
Er blickte eben nicht gar lüſtern hin,
Und fragte: „„Iſt das hier dein täglich Mahl?
„„Du wirſt den Magen dir nicht überfüllen!""
— Die Speiſen, Freund, ſind ganz nach meiner Wahl:
— Mit dieſem Waſſer rein, wie ein Cryſtall
— Das die Natur mir biethet überall,
— Kann ich den Durſt mir unvergleichlich ſtillen,
— Und dieſe Früchte, ſchau' nur ihre Farben an,
— Es könnte ſie kein Mahler ſchöner mahlen,

— Sie locken zum Genuß, es ist nur Wahn
— Von Euch, viel Schlechtres theuer zu bezahlen;
— Mir reicht Natur mit Mutterhänden
— Was sättigt und zugleich mir ist gesund,
— Und, Gott sey Dank, mein einst verwöhnter Mund
— Verstand's auch sich zum Besseren zu wenden.
— O Freund! folg' meinem Beispiel nach,
— Zieh von der Welt, den Menschen dich zurück,
— Bleib mit mir unter einem niedern Dach
— Und suche, finde hier das wahre Glück! —
„„Ich danke schön, der Gusto ist verschieden,
„„Mag seyn, der meinige ist sehr verschroben,
„„Ich will bewundern dich, ich will dich loben,
„„Allein ich such' ein and'res Los hienieden,
„„Bleib du bei der Natur und ihren Freuden,
„„Ich mag sie auch, doch nicht allein,
„„Nur mit der Welt im freundlichen Verein
„„Vom ganzen Herzen leiden;
„„Leb wohl, es wird mir schon fast ängstlich hier;
„„Ich eile fort und schreibe — doch wie dumm ich bin,
„„Du hast ja weder Tinte noch Papier, —
„„Ich wollte sagen: schreibe öfters mir!""
Mit diesen Worten eilt' er schnell dahin

Und

Und zog mit jenem Schiff, das hier gelandet war,
Um zu entgehn des Sturmes drohender Gefahr,
Der Heimath zu, die jetzt ihm schöner schien.

Ein Jahr noch brachte unser Mann in Ruh
Und Einsamkeit in dieser Wildniß zu;
Da kam ein Schiff, ein Brief aus England jetzt,
Der meldet, daß sein Vetter sey gestorben,
Der sich in Peru große Schätz' erworben
Und ihn zum Erben habe eingesetzt;
Der Freund, der wußte, wo er sich befand,
Hatt' es gemeldet ihm und auch das Schiff gesandt.
Er las, und las und namenlos' Entzücken
Blitzt aus des Ueberraschten heitern Blicken,
Von sich warf er das härene Gewand,
Die Kräuter und die Beeren
Mocht er nicht mehr verzehren,
Man sah den Bart ihn scheeren
Mit eigner Hand, die Kleider, die das Schiff
Ihm mitgebracht, zog er geschwinde an,
Verließ sogleich den Felsenriff
Und kehrt in's Vaterland zurück,

Wo er sich freute, auf der neuen Bahn
Im vollen Maß genoß sein neues Glück.

Als Alfred ihn nach einem Jahre sah
Bei einem Schmaus, sprach lächelnd er
Zu ihm: „„Schon wieder da,
Mein weiser Eremit? Schmeckt die Natur nicht mehr?““
Und lächelnd hört erwiedern man den Britten:
Nichts Schönres gibt's als sie — wenn Schiffbruch man gelitten.

Trinklied für Frauen.

Die Vorsängerinn.

Was da lebt, das trinkt,
Bis es in die Grube sinkt,
Selbst die Blume trinkt den Thau,
Darum stimm' ich, eine Frau,

Euch ein Trinklied an, ihr Schweſtern,
Laßt das Männervolk nur läſtern,
Ihm zum Trotze trinken wir,
Stoßet an mit mir!

Chor der Frauen.

Wenn's auch Männern unrecht dünkt,
Trinkt nur, Frauen, trinkt!

Vorſängerinn.

Für uns Frauen nur
Schuf die Frau Natur,
Jene würz'ge Bohne, klein,
Die viel beſſer ſchmeckt als Wein;
Darum reicht mir Eure Taſſen,
Müßt ſie dreimal füllen laſſen,
Jede gilt, — ſtoßt Alle an,
Einem lieben Mann.

Chor der Frauen.

Jede gilt, ſtoßt Alle an,
Einem lieben Mann.

Vorſängerinn.

Trinkt auch unverſäumt,
Wo der Freudenbecher ſchäumt!
Dieſer Nektar, iſt er echt,
Taugt für jegliches Geſchlecht,
Und die Herrn der Schöpfung dürfen
Ihn nicht ganz alleine ſchlürfen,
Lebe hoch dem Götternaß!
Trinkt's aus vollem Glas!

Chor.

Lebe hoch dem Götternaß!
Trinkt's aus vollem Glas!

Vorſängerinn.

Andre Kelche noch
Gibt's, woraus wir Frauen doch
Trinken dürfen ohne Scheu,
Kelche, ſtets gefüllet neu:
Trinkt der Blume zarte Düfte,
Trinkt des Himmels reine Lüfte,

Das wird beſſer Euch gedeih'n
Als dem Mann der Wein.

Chor.

Düfte, Lüfte ſchlürft hinein,
Sind gar ſüß und rein.

Vorſängerinn.

Auch hat Gottes Macht
Manche Traube ſüß gemacht
Nur für Frauen, darum trinkt,
Wo ein ſüßer Wein Euch winkt!
Mag der Mann nach Geiſte jagen,
Süßes macht den Frau'n Behagen,
Des Champagners ſprudelnd Naß
Paßt in unſer Glas.

Chor.

Des Champagners ſprudelnd Naß
Paßt in unſer Glas!

Vorſängerinn.

Männer! tadelt Ihr,
Daß wir trinken ſo wie Ihr,
Und wollt' Ihr's verbiethen gar,
Droht Euch Rache und Gefahr,
Jedes Knäblein, neu geboren,
Muß verdürſten, iſt verloren,
Nimmer reicht der Frauen Schar
Labetrank ihm dar!

Chor.

Nimmer reicht der Frauen Schar
Labetrank ihm dar!

Naive Antwort.

Die Tochter.

„Ach wie fürcht' ich ſehr die Ehe,
Ueberall wohin ich ſehe
Unzufried'ne Paare,
Die durch Mißtrau'n ſich betrüben,
Statt recht zärtlich ſich zu lieben
Bis zur ſpäten Bahre.
Nein, der Himmel ſey mir gnädig,
Solch ein Bündniß ſchließ' ich nicht!" —

Der Vater.

„„Wenn es Dir an Muth gebricht,
Nun mein Kind, ſo bleibe ledig,
Da Du gar ſo furchtſam biſt.""

Die Tochter.

„Ledig? — wie? — und immer? — immer?
Ach da wär' das Mittel ſchlimmer,
Als das Uebel ſelber iſt."

Des Witwers Schmerz.

Anſelms Weibchen ging am Fieber
Zu den Seligen hinüber,
Und es trauerte der Mann,
Zog die ſchwarzen Kleider an;
Doch ein echter guter Chriſt
Sucht im Schmerze ſich zu faſſen:
Ob ein Thränenſtrom auch fließt,
Wenn das Weib geſtorben iſt,
Muß man es begraben laſſen,

Und es kam der ſchwere Tag,
Mit dem fünften Glockenſchlag
Sammeln Freunde und Verwandte,
Prieſter, Sänger und Bekannte
Um die Leiche ſich und weinen,
Sprechen Gutes von der Reinen,
Der ſie früher in dem Leben
Nicht ein gutes Haar gegeben

Und ſie ſtets geſchimpft. — Das ſchöne
„Nil de mortuis, nisi bene“
Gilt noch ſtets in ſolchen Stunden; —
Und der Zug bewegt ſich ſchon,
Kläglich tönt Poſaunenton —
Aber Anſelm — iſt verſchwunden —
Der doch nach dem Sarge gleich
Folgen ſoll der Gattinn Leich'! —
Alles ſtaunt; die Einen ſagen:
„Ach der arme, gute Mann
Konnte ſeinen Schmerz nicht tragen,
That gewiß ein Leid ſich an.“
Andre ſuchen in dem Haus
Jeden kleinen Winkel aus.

Endlich höret ein Geflüſter
In dem Kühestall der Küſter,
Oeffnend ſchnell die Thür, erblickte
Er den Anſelm, wie er eben
Käthchen in die Arme drückte,
Um ihr einen Kuß zu geben.
Und der Küſter wurde bleich,
Schrie aus vollem Halſe gleich

Kläglich, aber ſalbungsreich
Weh und Zetermordio:
„Trauert man,“ — begann er, „ſo?
Während man der Gattin Leich'
Einſenkt in das düſt're Grab?“
Anſelm ihm zur Antwort gab:
„„Schonet meinen tiefen Schmerz,
Ach, Ihr ſeht ja ohnehin,
Daß mir bricht mein armes Herz,
Meiner ich nicht mächtig bin,
Darum gönnt mir, bitt' ich, Ruhe;
Denn verwirret iſt mein Sinn,
Und ich weiß nicht, was ich thue.“

Numa Pompilius.

Der Vater.

„Lies Numa Pompilius, lieber Sohn!
Ich kann kein beſſeres Buch Dir nennen,
Draus lernſt Du die alte Roma erkennen,
Kein größerer Menſch ſaß je auf dem Thron.“

Der Sohn.

„„Ach Vater über dieſes Kapitel,
Da ſagt mir kein Wörtchen, recht ſchön bitt' ich Euch,
Romane haben verſchiedene Titel,
Die Hauptſache doch iſt in Allen gleich:
Zwei junge Leute ſeh'n ſich und lieben,
Und Vater und Mutter gebens nicht zu,
Daß ſie die Hand ſich reichen in Ruh,
Weßhalb die Verliebten dann ſehr ſich betrüben,
Sie zittern und zagen,
Sie weinen und klagen,
Sie dulden und tragen
Den Kummer, die Plagen,
Sie rennen und wagen,
Um mindeſtens noch ſich zu ſehen verſtohlen,
Ringsum droht Gefahr
Dem armen Paar;
Doch Muth und die Liebe ſchüren die Kohlen,
Und endlich — endlich geht alles gut aus,
Es werden die harten Eltern erweicht,
Der Jüngling den Lohn ſeiner Liebe erreicht,
Er führt die Maid ſeines Herzens nach Haus,

So schließen alle Romanenbücher
Und auch das Eure, — ich wette darauf,
Schlagt nur die letzte Pagina auf,
Und Eure Numa, ich weiß es ganz sicher,
Bekommt, nach geendigtem Leid zum Beschluß
Zum Gatten ihren Pompilius.

Der Leibarzt des Fürsten.

Im Städtchen — ja der Nahm' entfiel mir zwar,
Ward von dem klugen Rath gebothen:
Daß in dem Buch, in dem der Todten,
Nahm', Sterbetag und Krankheit aufgezeichnet war,
Des Arztes Nahm' auch eingeschrieben werde,
Der sie durch seine Kunst befördert in die Erde,
Und dieß geschah auch stets mit Pünktlichkeit,
So, daß zu jeder Zeit
Dieß Sterbregister auswies, wie viel Kranke
Ein jeder Arzt in dieser Stadt

Zum Himmel ſchon befördert hat.
(Fürwahr nicht gar ſo ſchlecht war der Gedanke.)
Einſt kam ein fremder Fürſt auf ſeiner Reiſe
Durch dieſes Städtchen; nach der Großen Weiſe
Hatt' er den eignen Leibarzt auch bei ſich,
Der aber — ('s iſt doch wunderlich,
Die Herrn vermögen auch ſich ſelbſt nicht zu kuriren,)
Ging ſchnell hinüber in das beſſre Land,
Wo er viel ſeiner Patienten fand,
Die vor ihm, durch ihn mußten abmarſchiren,
In Proſa ſey's geſagt: Es ſtarb der Medikus.
Das machte nun dem Fürſten viel Verdruß;
Denn der Verblichne kannte ſchon
Die kleinen Uebel auf ein Haar,
Womit der Fürſt behaftet war,
Und wußt' ihn, — wenn auch nicht ganz zu befrei'n
davon,
Doch mind'ſtens ſie ihm aus dem Sinn zu ſchwätzen.
Bevor der Fürſt nun weiter reiſte,
Wollt' er die Leibarzt-Stelle neu beſetzen,
Er hörte von dem Buch', und welchen Dienſt es leiſte,
Und gab Befehl, es ſchnelle zu durchſeh'n,
Und Jener, welcher von den Herrn Doktoren

Durch Tod die wenigſten von Kranken noch verloren,
(Der Braune alſo unter dieſen Mohren)
Der ſollte künftig ihm zur Seite ſteh'n.
Man ging, man blätterte, man las die Nahmen,
Oft hatten alle Aerzt' des Todes Thor
Den Leidenden eröffnet, Wen'ge kamen
Nur unter tauſendmahl im Buche vor:
Und unter Allen Einer nur erſchien,
Der zweymahl erſt im Buche ſtand. —
Man ſtaunte, lief herum, bis man ihn fand,
Und führte vor den Fürſten ihn. —
Mit Huld empfing ihn dieſer, trug die Stelle
Des Leibarzts dieſem Wundermann
Mit tauſend Thalern Jahrgehalte an;
Der Arzt ergriff das Dargebothne ſchnelle,
Und fragte nur, wie er dazu denn käme,
Daß ihn der hohe Herr in ſeine Dienſte nehme?
„Weil Sie" — verſetzt der Fürſt, — „ſo wie man ſagt,
Der beſte Arzt im Städtchen ſind,
Der weiß, was er beginnt und nicht bloß wagt,
Und weil im Sterbebuch' ihr Nahm' nur zweymal ſteht."

Da ſprach — verwirrend ſich, — der Arzt geſchwinde:
„„Ach Durchlaucht, welch ein Glück für mich, mit Danke
Erkenn' ich's, ach wie ſchnell es mit mir vorwärts geht,
Erſt geſtern kam ich von der Univerſität,
Behandelte im Städtchen erſt zwei Kranke.

Der Schläfrige.

Mein Nachbarsmann beklaget ſich,
Daß ihn der Schlaf beſtändig fliehe,
Im Gegentheile koſtet mich
Das Schlafen nie und nirgend Mühe,
Mag Morgen, Mittag, Abend ſeyn,
Zu jeder Stunde ſchlaf' ich ein.

Um ſechs Uhr bringt mein Thomas mir
Zum Bett' all unſere Journale,

Da ſeh' ich denn, daß man dafür
Ein Heidengeld umſonſt bezahle,
Sie nehmen fades Zeug hinein,
Und wenn ich's leſe ſchlaf' ich ein.

Im Schlafrock ſetz' ich mich zu Tiſch,
Und fange Etwas an zu ſchreiben,
Die erſten Zeilen gehen friſch,
Die andern muß ich ſchuldig bleiben,
Es fällt mir ſelten etwas ein,
Und unterm Denken ſchlaf' ich ein.

Ich kleide mich und ſehe dann
Mir bei den Bücherhändlern allen
Neu angekomm'ne Werke an,
Sie liegen da in ganzen Ballen,
Ich ſchau — und ſchau — der Druck iſt klein,
Das Werk iſt ſchaal, da ſchlaf' ich ein.

Bei einem Freunde wird geſpeiſt, —
Ein braver Mann mit Millionen, —
Da reden ſie vom Kurſe meiſt,
Banknoten, Obligationen,

Das mag recht ſchön und wichtig ſeyn,
Ich aber ſchlafe drüber ein.

Des Nachmittags geh' ich vor Thor
In's Gaſthaus, wo viel junge Leute
Sich leſen ihre Verſe vor,
Und drüber kommen oft zum Streite;
Der Streit iſt groß, die Sach' iſt klein,
Da ſchlaf' ich denn gar prächtig ein.

Geh dann in unſer Opernhaus
Um dort vom Schlafe mich zu retten,
Man liebt jetzt dorten viel Geſaus,
Doch ob gleich Pauken und Trompeten
Und Trommeln wirbeln heftig drein,
Doch ſchläfert die Muſik mich ein.

Und müd und ſchläfrig komm' ich dann
Zu meiner Frau nach Hauſe wieder,
Die treff' ich meiſt im Bett ſchon an,
Leg' alſo ſchnell zu ihr mich nieder;
Sie will noch ſtets geſprächig ſeyn,
Ich aber ſchweig' — und ſchlafe ein.

Schlechter Magen

(Eine Herzenserleichterung.)

Will Euch ſagen im Vertrauen
Was ich niemahls kann verdauen:
Alte und kokette Frauen; —
Junge Herren, die ſich getrauen
Frech die Mädchen anzuſchauen; —
Dramen voller Mord und Grauen; —
Dichter, die da gleich den Pfauen
Nur das eig'ne Werk beſchauen; —
Comödianten, die die Brauen
Zieh'n, und brüllend um ſich hauen;
Rezenſenten, die den blauen
Himmel ſelber noch beſauen; —
Myſtiker, die Unſinn brauen
Nicht geſtochen, nicht gehauen; —
Adelige, die an grauen
Alten Pergamenten kauen; —
Speichellecker, die mit ſchlauen

Blicken mächt'ge Gönner krauen; —
Dummköpf', die ſich Häuſer bauen; —
Katzen, die bei Nacht miauen,
Dieſe kann ich nicht verdauen.

Die Maus und die Schildkröte.

„Du armes Thier!" — ſprach einſt die Maus
Zur Schildkröt', „ich beklage dich recht ſehr,
Was haſt du für ein düſt'res Haus?
Und ach, wie trägſt du's auf dem Rücken ſchwer!
Sieh mein Palais, ich wohne
Selbſt mit dem König auf dem Throne."
„„Recht gut!"" rief drauf die Schildkröt' aus,
„„Ich tauſchte gegen mein ſo düſtres Haus
Doch deinen Prunkpallaſt nicht ein.
's iſt mein!!"" —

Der Kahle.

(Zeitfabelchen.)

Ein kahler Mann erschien mit einem Mahle,
Mit einem Kopf voll Haaren auf den Straßen,
Er hatte sich ein Stutzperrücklein machen lassen;
Doch Alles lacht und rief: „da geht der Kahle!“

Es mögen Alle, die den Adel zahlen,
Ein Beispiel nehmen an dem Kahlen.

Vier Tage.

(Nach Dufresny.)

Einst war Philis streng und geizig,
Sie begehrte voll Verdruß,
Vom verliebten Schäfer Damon
Dreißig Schafe für einen Kuß.

Doch am zweiten Tag der Schäfer
Einen leichtern Handel traf:
Philis gab ihm dreißig Küſſe
Für ein einz'ges kleines Schaf.

Philis ſah am dritten Tage,
Daß ſie ſchon was opfern muß,
Da gab ſie dem lieben Damon
Dreißig Schafe für einen Kuß.

Philis gäb' am vierten Tage
Alle Schaf' und ihren Hund
Gerne, wenn ſie Damon küßte,
Doch — der küßt jetzt Molly's Mund.

An Graz und ſeine Bewohner.

(Als ich im Jahre 1823 von ihnen ſcheiden mußte.)

Viel Länder und Städte hab' ich geſehen,
Viel Thäler und Hügel durchzog ich ſchon,
Sah überall Gottes Machtwerke ſtehen,
Und fand als Wanderer überall Lohn:
Des ſtolzen Italiens azurner Himmel,
Und ſeiner Palläſte unendliche Pracht,
Sein großes lebendiges Volksgetümmel,
Sein heitres Gefilde, das immer lacht;
Das artige Frankreich, das Sprache und Sitte
Zur feinſten Feinheit geglättet hat,
Und wo aus jeder ländlichen Hütte
Ein durchaus gerundetes Herrlein trat;
Die göttliche Schweiz! — Wer kann ſie beſchreiben?
Mit ihren Bergen und ihren See'n,
Mit ihren Menſchen, die immer bleiben,
Wie man ſie auch immer mag gerne ſeh'n,

Wo Jeder die volle Freiheit genießet,
Zu thun, was das Allgemeine nicht ſtört,
Und dennoch bei Nacht man kein Hausthor ſchließet,
Weil Niemand berühret, was ihm nicht gehört;
Das liebe Tyrol, wo Land und Leute
Recht, Sitt' und Treue Modell könnten ſteh'n,
Wo der Gemſenjäger um ſeine Beute
Auf einem handgroßen Riffe muß ſteh'n;
Das breite Ungarn, wo mit dem Stolze
Die wahre Manneskraft ſich vermählt,
Und was oft ähnlich ſieht dürrem Holze,
Noch zehn grüne Augen, die treiben, zählt;
Und dann die geſegneten Länder am Rheine
Wo Jeder wie er ſich zeiget auch denkt,
Die Gott nicht nur mir dem herrlichſten Weine,
Nein, auch mit dem herrlichſten Waſſer beſchenkt; —
Die Länder hab' ich alle durchzogen
Und war für ihre Freuden nicht blind, —
Wohl weiß ich: ſchnell rauſchen des Lebens Wogen,
Drum pflück' ich ein Blümlein auch, wo ich es
ſind'. —
Allüberall zählt' ich manch ſchöne Stunden,
Und Einbildung, Sinne, Herz und Verſtand,

Sie haben überall Manches gefunden,
Oft Vieles, was an den Ort sie band; —
Doch wenn das Rauschen dann war vorüber,
Und langsam ich fuhr zum Thor hinaus,
Und ich mich so fragte! „Sag aufrichtig Lieber!
Willst du in dem Städtchen dir bauen ein Haus?"
Da schwieg ich — und ließ meinen Kutscher fahren,
Es fiel nebst dem Guten mir Manches auch ein,
Was mir nicht paßte zu meinen Jahren,
Und nicht zu dem einmahl gewohnten Seyn.
Hier war mir's zu lärmend und dort zu stille,
Hier ging mir's zu arm zu und dorten zu reich,
Hier lasen sie nichts als die Hauspostille,
Und dort wieder nichts als verrenktes Zeug.
Hier trug man die Nase zu hoch, dort zu nieder,
Hier aß man zu wenig, dort wieder zu viel,
Hier wuchsen nur Lorbeern und dorten nur Flieder,
Hier war mirs zu heiß, und dort wieder zu kühl.
Kurz, nichts konnte ganz meinen Beifall erwerben,
Ein Uebelstand war ohne Mühe erdacht,
Zu Freuden und Schmerzen, zum Leben und Sterben
Schien keiner der Orte für mich ganz gemacht.
In dir nur mein Graz! ja in dir nur alleine,

Fand alles ich, was meine Sehnſucht begehrt,
Der Seine, der Iſar, der Donau, dem
Rheine,
Ich laß' ihnen gern ihren eigenen Werth;
Doch nur an der Ruhr
Da möcht' ich wohnen,
Auf ihrer Flur
Ein König thronen,
In dieſem Kreis,
Den Berge ſchließen,
Des Lebens Preis,
Der Ruh', genießen,
In dieſem Garten,
Den Gott gepflanzt,
Möcht' ich erwarten,
Vor Sturm verſchanzt,
Des Lebens Ende. —
Wohin ich wende
Den trunk'nen Blick,
Ich finde Alles,
Was ich nur wünſche
Zu meinem Glück:
Berg, Thal und Au,

Und Himmels Blau,
Die Wieſen grüner,
Und gar ſo rein,
Man meint ſie müßten
Gefeget ſeyn.
Die Pflanzen üpp'ger,
Als ob ſie Regen
Und Sonnenſtrahlen
Hier beſſer pflegen.
Und würz'ger die Düfte,
Und reiner die Lüfte,
Und Wein und Brot
In Hüll' und Fülle,
Ein frohes Leben
Und frohe Stille,
Geſundheitsroth
Auf allen Backen,
Und Reinlichkeit
Selbſt in Baracken.
Ein herzlich Grüßen
Von allen Seiten,
Ein fröhlich Genießen,
Und wenig Streiten,

Nicht groß Bekümmern
Um Andrer Schimmern,
Dazu ein Herz
In jeder Bruſt,
Das theilet Schmerz
Und theilet Luſt,
Und bei dem Allen
Noch Ein's dabei,
Das nicht erkläret,
Gefühlt nur ſey, —
Soll ich dir's nennen?
Du wirſt's nicht kennen,
Liegt's nicht in dir:
's iſt — heimlich hier!! —
Zum ſechſten Mahle ſah' ich all dieß Schöne,
Und ſcheid' zum ſechſten Mahl mit Schmerz davon.
Damit der Sterbliche ſich nicht gewöhne
An's Beſte, das ihm jenſeits winkt als Lohn,
Erſchallen ihm des ſtrengen Schickſals Töne
Und rufen von dem Mahle weg den Sohn;
Auch mich ruft Pflicht — mein Wünſchen wär's
zu bleiben;
Doch dieſe Beiden ſtets im Streit ſich reiben.

Lebt wohl! — Euch wiederſehen iſt mein Streben,
Dein Bild, mein Graz! wohl nimmer von mir weicht,
Iſt einſt die Pflicht erfüllt, der ich ergeben,
Dann kann der Wunſch das Seine thun vielleicht;
Doch, wär mir's nie vergönnt bei Euch zu leben,
Der Tod oft Manchen viel zu früh erreicht,
O ſo erlaubt mir, daß einſt meine Hülle
Bei Euch hier ruhe; — denn hier ruht ſich's ſtille.

Poetiſche Capricc.

(In das Stammbuch eines capriciöſen Freundes.)

Wenn dir's an Geld fehlt,
Wenn du nicht Raſt haſt,
Und dir dein Herz Schmerz

Grauſam zerfleiſcht,
heiſcht
Troſt dein Geſchick,
blick
Bauend auf mich,
ich
Bleibe nicht fern,
gern
Drückt Freundes Arm
warm
Dich an die Bruſt,
Luſt
Kündet ſein Mund,
und
Flieh'n wird dein Gram
am
Buſen des Freunds! —
Scheint's
Leben dir grau,
ſchau
Stets unter dich,
ich
Bürge dafür,

Wird dann nicht schwer,
mehr
Scheinen dein Los,
groß
Ist ja die Welt,
fehlt
Eins dir zum Glück,
pflück
Dir in dem Hain,
ein'
Andere Blum'
zum
Duftenden Strauß
aus.

Das Privilegium.

Der König bei seinem Tische saß
Und eifrig in alten Papieren las,
Es waren Documente, so eben
Ihm von dem Canzellar übergeben,

Die Alles enthielten, was in dem Land
Von alten Privilegien beſtand.
Der König ſchüttelte öftermahl
Das Haupt, durchſehend die große Zahl,
Erwägend die unbedeutenden Gründe,
Wodurch einſt ſo Mancher manch Recht ſich verdiente,
Er meinte, was man ſo Einem erlaubte,
Das wäre ein Recht, das man Andern raubte;
Und war des Willens, die meiſten Gebräuche
Und Vorrechte abzuſchaffen im Reiche.

Und unter dem vielen ſeltſamen Tand
Kam auch ein Document ihm zur Hand,
Das Orleans Rathsherrn für ewige Zeiten
Dafür, daß die Stadt einſt vom Feind ſie befreiten,
Das Vorrecht ertheilt': einen Stuhl zu begehren
So oft ſie in der Königsburg wären,
Zu ſitzen auch im Geſpräch mit dem König.
„Hm!" — murmelte Ludwig — „das iſt nicht wenig,
Die Herrn von Orleans muß ich geſteh'n,
Sie han gen Ermüdung ſich vorgeſeh'n,

Wir wollen doch sehn, wenn sie wieder erscheinen,
Ob sie wirklich so schwach sind auf ihren Beinen,
Daß selbst vor des Königs Majestät
Nicht einer mehr fest auf den Füßen steht.
Sie sollen, — ich schwör's — auch das Sitzen
vergessen! —
Und sey'n auf ihr Recht noch so sehr sie versessen."

Acht Tage waren vergangen kaum,
So traten schon in des Burghofes Raum
Sechs Rathsmänner sammt ihrem Bürgermeister,
Die Erstern hübsch feist, der Letzte noch feister,
Und sagten, daß sie von Orleans kämen
Um Audienz bei dem König zu nehmen.
Es meldet dieß Einer vom Hofgesinde
Dem Könige, dieser befiehlt: daß geschwinde
Die Stühle, Schemmel und alles Geräth,
Was da im Thronsaal zum Sitzen steht,
In möglichster Eile hinausgebracht werde,
Daß nichts mehr bleibe, als Thron und Erde.
Als dies war geschehn nahm der König fein
Den Platz auf dem Throne schnell selber ein,
Und man ließ die Herrn in den Saal herein.

Sie kamen und neigten ſich dreimahl tief,
Und, denkend an ihren Freiheitsbrief,
Sah'n ſie in dem Saal ſich ringsherum
Nach zubereiteten Stühlen um, —
Und immer ängſtlicher wurde ihr Blick,
Sie ſchauten vorwärts und ſchauten zurück,
Sie räuſperten, huſteten, wiſchten den Schweiß
Sich von der Stirne, die brennend heiß,
Und bückten ſich immer und während dem Bücken
Zerzauſten ſie zornig die Knotenperrücken,
Und ſchauten immer und ſchwiegen immer,
Und fanden nicht Rettung im ganzen Zimmer.
Der König wurde die Unruh gewahr,
Und lächelte heimlich und ſprach dann zur Schar:
„Ihr Herren! kann Keiner reden von Euch?
Was wollt Ihr von mir? — warum ſeht Ihr ſo bleich?"
Und Keiner wagt es das Wort zu erheben
Um Orleans Vorrechte nichts zu vergeben,
Und neuerdings ſuchten voll Angſt und Qual
Sie ringsherum in dem ganzen Saal,
Ob auch nicht ein kleiner Schemmel ſich finde,
Der ihrem Rechte zu Gebothe ſtünde,

O hätten ſie nur einen einz'gen erblickt,
Sie hätten ſich All' auf den einen gedrückt. —
Das dauerte viele Minuten lang,
Den Herren wurd' immer mehr angſt und bang,
Der König zog ſchon die Stirne kraus,
Und rief: „zur Sach'! die Geduld geht mir aus!"
Da faßte in ſeinem tiefen Verdruß,
Der Bürgermeiſter den Heldenentſchluß,
Und ſetzte ſich ſtracks auf den Hintermann,
Und dieſer wieder auf ſeinen ſodann,
Und Einer ſofort auf den Andern im Kreiſe,
So daß der Letzte auf komiſche Weiſe,
Damit er doch auch einen Stützpunkt nahm,
Auf dem Bürgermeiſter zu ſitzen kam,
Und ſo präſentirte das ganze Ding
Einen kurzen ſchwarzen beweglichen Ring,
Der alſo ſich vorwärts kauerte, daß
Der Bürgermeiſter vorm Throne ſaß. —
Und nun trug dieſer nach Fug und Sitte
Dem Könige vor der Stadt Orleans Bitte,
Und als die Rede zu Ende lief,
Da ſtanden ſie auf und verbeugten ſich tief
Und ſchwiegen wieder. — Des Königs Mund,

Nachdem er gelacht recht aus Herzensgrund,
That endlich den Rathsmännern Folgendes kund:
„Ihr Herrn! Eure Bitte ſey Euch gewährt,
Denn billig iſt, was Ihr von mir habt begehrt,
Geht hin und verkündet in Eurer Stadt
Daß der König ihr wohl will, in Ehren ſie hat.“
Und als ſie zur Thüre ſich wandten darauf,
Da hielt er ſie noch mit den Worten auf:
„Bekennen muß ich Euch noch Ihr Herrn!
Die Vorrecht und Freiheiten hab ich nicht gern,
Beſonders wenn ſie ſich gründen auf Sachen,
Die läppiſch ſind, nichts brechen nichts machen,
So glaub' ich zum Beiſpiel: die Majeſtät
Verdient, daß vor ihr man in Demuth ſteht;
Drum wollt' ich auch dieſe Gelegenheit nützen,
Euch nehmen die Freiheit vorm König zu ſitzen;
Doch ſeh' ich wohl ein, das geht nicht ſogleich,
Denn ihr tragt die Stühle immer bei euch.
Gehören ſie auch nicht zu den bequemen,
So kann Euch doch dieſe der Teufel nicht nehmen.
Drum mag es denn bleiben beim alten Fuß,
Lebt wohl und bringt Orleans meinen Gruß!“
Und als ſie nach Orleans kamen zurück,

Erzählten ſie dorten ihr Mißgeſchick,
Die Angſt und Verlegenheit, die ſie empfunden
Und wie ſie doch glücklich heraus ſich gefunden.
Die Stadt war ganzer drei Tage lang
Beleuchtet, und unter Trompetenklang
Verkündet ein Herold in allen Gaſſen:
Wie ſich die Geſandtſchaft nicht nehmen laſſen
Die uralte Freiheit, die ſie beſeſſen
Und Ehrenketten und Dankadreſſen
Votirte man Jenen, die in Gefahr
Zu ſitzen verſtanden gar wunderbar,
An einem Ort, wo kein Seſſel war,
Und alſo für Orleans ſpät'ſtes Geſchlecht
Mit Klugheit behauptet ihr altes Recht. —

Mutter Erde.

Aller Staubgebornen
Mutter iſt die Erde;
Doch die auserkornen

Kinder dieſer Mutter
Sind die Aerzt' allein,
Gleich wird's klar Euch ſeyn.

Seht den Ackersmann
Nur ein bischen an,
Wie er ſchon ſich plagt,
Wenn es kaum noch tagt,
Um im Schweißes Rinnen
Brot ſich zu gewinnen,
Und die harte Mutter
Spottet ſeiner Müh',
Bietet kaum ihm Futter
Für ſein bischen Vieh.

Und der Bergmann auch
Muß in ihrem Bauch
Wühlen Tag und Nacht,
Bis ſie endlich hold
Dieſem Armen lacht,
Und ein Körnlein Gold
Schimmert durch die Nacht.

Nur der Aerzte Schar
Pflegt ſie immerdar
Zärtlich, mütterlich; —
Legt geheime Kräfte
In der Kräuter Säfte,
Draus die Aerzte ſich
Holen ihren Ruhm.
Dieſe Herren ſchreien,
Ueberall herum:
Sie allein nur ſeyen
Am Geneſen
Schuld geweſen,
Aber ſie bleibt ſtumm;
Und begehn die Sünder,
Ihre Lieblingskinder,
Fehler — ſeht, im Nu
Deckt ſie dieſe zu.

Schlimm und gut.

(Nach Barriere.)

Daß ich jetzt ein Lied will machen,
Drüber alle Welt ſoll lachen,
Jetzt im meinem höchſten Grimm,
Das iſt ſchlimm!
Daß mir aber unterm Denken
Einen Stoff die Muſen ſchenken,
Der vielleicht doch Wirkung thut,
Das iſt gut.

Daß in meinem alten Kaſten,
Keine alten Thaler raſten,
Und kein Beutel locket: „Nimm!“
Das iſt ſchlimm!
Daß ich aber deßhalb eben
Führ' ein ſorgenfreies Leben,
Immer hab' ein leichtes Blut
Das iſt gut.

Daß mein Tiſch, der kleine, ſchmale,
Einen Freund nur faßt zum Mahle,
Ich nicht praſſen kann mit ihm,
Das iſt ſchlimm!
Daß mich aber ſolchermaßen
Alle die Schmarotzer haſſen,
Und mich fliehet dieſe Brut,
Das iſt gut.

Daß ich keine Pferde habe,
Durch die Stadt zu Fuße trabe,
Manchmahl gar im Kothe ſchwimm',
Das iſt ſchlimm!
Daß ich aber auf der Sohle
Durſt und Appetit mir hole,
Und verdünne mir mein Blut,
Das iſt gut.

Daß mein Kopf mit vierzig Jahren
Voll ſchon iſt von grauen Haaren,
Und ſchon wacklich meine Stimm',
Das iſt ſchlimm!

Aber daß auf dieſe Weiſe, —
Werd' ich einſtens ganz zum Greiſe, —
Mir das Alter nichts mehr thut,
Das iſt gut.

Daß ſich meine Ahnenleiter,
Nicht zu Fürſten und noch weiter
Hebet bis zum Cherubim,
Das iſt ſchlimm!
Daß ich aber darum eben
Alles, was ich hab' im Leben,
Mir nur dank' und meinem Muth,
Das iſt gut.

Daß ich wollte nie was wagen,
Nie mich hab' im Feld geſchlagen,
Wenn man rief: Den Säbel nimm!
Das iſt ſchlimm!
Aber daß ich ganz geſunde
Glieder hab' ohn' alle Wunde,
Und verlor kein Tröpflein Blut,
Das iſt gut.

Daß ich keine Kinder habe, —
Wohl des Himmels ſchönſte Gabe, —
Das bringt manchmahl mich in Grimm,
's iſt recht ſchlimm!
Aber daß kein Weib ich habe,
Eine zweifelhafte Gabe,
Die nicht immer wohl uns thut,
Das iſt gut.

Daß ich dieſes ſchöne Leben,
Muß dem Tod zum Preiſe geben,
Mich nicht ſchützen kann vor ihm,
Das iſt ſchlimm!
Aber daß ich kühn darf hoffen,
Dort ſteh' mir der Himmel offen,
Weil ich bin ein redlich Blut,
Das iſt gut.

Zeitgeiſt.

Vom Zeitgeiſt ſchwätzen ſie gar viel,
Der Eine will ihn vorwärts leiten,
Der Andre ſtecken ihm ein Ziel;
Ich will darüber gar nicht ſtreiten,
Wüßt ich erſt was der Ausdruck heißt,
Hat unſre Zeit denn einen Geiſt?
Wie, oder nennt man ſo das Neueſte,
Weil es noch Zeit hat mit dem Geiſte?

Die beiden Wörter: Geiſt und Zeit,
Mir ſchon nicht recht zuſammen paſſen,
Der Geiſt iſt Sohn der Ewigkeit,
Und läßt in keine Zeit ſich faſſen,
Und ſetzen wir: die Zeit gebiert
Ein Söhnlein, das den Nahmen führt
Mit Recht, ſo frißt ſie's auch gleich wieder
Wie alle ſeine andern Brüder.

Indeß zum Scherze wollen wir
Den Nahmen Zeitgeiſt gelten laſſen,
Laß ſehn einmahl, was könnten wir
Denn ſo in ſeine Sphäre faſſen?
Was will er denn? was iſt ſein Ziel?
Gewinnt die Welt was durch ſein Spiel?
Sind Eigenſchaften zu erkennen
An ihm, warum wir Geiſt ihn nennen?

Er ſtrebt hinaus ins Blaue ſtets,
Will an der dünnen Luft ſich halten,
Kennt keine Schranke, kein Geſetz,
Kein Recht des Gült'gen und des Alten,
Das Neue nur ergreift er keck,
Und herrſchen iſt ſein einz'ger Zweck,
Das Oberſte zu unterſt kehren,
Das lehrt er, ſind das geiſt'ge Lehren?

Die Naſe iſt beim Geiſt der Zeit
Der ſtrapazirt'ſte Theil am Leibe,
In Allen ſteckt er ſie und leiht
Geſchwätzigkeit ſich von dem Weibe,

Stark iſt er nur im Maulgefecht,
Wer drein ſchlägt hat bei ihm ſtets Recht,
Der Körper gilt ihm ſtets das Meiſte,
's iſt gar kein Geiſt im Zeitengeiſte.

Zu brechen Etwas mit Geſchrei,
Dazu genügt's, daß es verriegelt,
Sein einz'ges Lieblingswort iſt: frei,
Das heißt ſo viel als ungezügelt;
Er meint und lehrt auch, daß das Ey
Viel klüger als die Henne ſey,
Und alſo baut er ſeine Stärke
Auf Knabenmuth und Knabenwerke.

Er trägt gar einen kurzen Rock,
Zerzauſte Haare, rund geſchnitten,
Dann einen dicken Knotenſtock,
Hat ungeſchlachte rohe Sitten,
Ein Knebelbärtlein an dem Kinn,
Da ſitzt das Ungeheure drin,
Er kaut uralte Worte wieder,
Und haut, was ihm nicht anſteht nieder.

In alten Burgen geht er um,
Man hört ihn dort recht deutlich ſpuken,
Doch reiſ't er auch im Land herum,
Und läßt dann die Beſchreibung drucken.
Darin wird keck von ihm ſchimpfirt,
Was den geſtrengen Herrn genirt,
Und die ihm nicht ganz günſtig waren,
Die nennt er Dummköpf' und Barbaren.

Er dichtet, mahlt und macht Muſik,
Doch alles dieſes ſehr poſſierlich,
In jeder Kunſt geht er zurück,
Und haßt was klar und was natürlich;
Als Dichter ſucht der Geiſt der Zeit
Den Ruhm in Unverſtändlichkeit,
Als Mahler ſchafft er nur Popanzen,
Als Muſiker nur Diſſenanzen.

Sein eigentlicher Tummelplatz
Iſt aber in polit'ſchen Auen,
Da zeigt er ſeinen Weisheitſchatz,
Da läßt er ſeine Grobheit ſchauen,

Da ſteht er hinterm Buſch und ſtreut
Den Zwietrachtſamen aus voll Neid,
Sucht alle, die auf Höhen wohnen,
Fürſt — Gott — zu ſchleudern von den Thronen.

Ein kluger braver Mann beweiſt,
Wie wir das Mährchen deuten ſollen,
Er ſagt: die Zeit ſchafft keinen Geiſt,
Wohl aber ſchaffen Geiſter Zeiten;
Drum ſorge du betrogene Welt,
Daß deine Jugend Geiſt erhält,
Dann wird der Zeitgeiſt ſchnell verſchwinden,
Doch geiſt'ge Zeit ſich wieder finden.

Liebesfeuer.

I.

Donna Stella war die Schönſte
Von den Frauen in Sevilla,

Trug ſie ihren Schleyer offen,
Mußten ihn die Andern ſenken.

Ihre Augen waren Sonnen,
Und das Feuer dieſer Sonnen
Zog aus Männer-Augen Waſſer,
Die doch ſonſt nicht gerne weinen.

Ihre Haare waren Netze,
Von den Grazien ſelbſt geringelt,
Daß die Locken mußten locken
Jeden, der ſie ſah, und fangen.

Ihre Lippen waren rothe,
Zum Genuß geſchwellte Beeren,
Die da winkten, daß ſich Jeder
Lüſtern mühte ſie zu pflücken.

Ihre Zähne waren Perlen,
Die nicht ſchliefen in den Tiefen,
Sondern im dem mild'ſten Glanze
Jedem Auge — offen lagen.

Ihre Haut war Alabaſter,
Drin ſich blaue Adern ſchlängeln,
Und der Aeolsharfe Tönen
Glichen ihrer Stimme Klänge.

Alſo war der Frauen ſchönſte
Donna Stella in Sevilla,
Und kein Männerauge pflegte
Ungeſtraft ihr zu begegnen.

II.

Aber ſprach aus dieſen Zügen
Glut auch, Leben und Vergnügen,
Strafte doch das Herz ſie Lügen,
Dieſes Herz war leer und kalt.

Nach dem Tode ihres Gatten,
Den ſie liebte noch im Schatten,
Wollte Keinem ſie geſtatten
Ihr mit Liebe mehr zu nah'n.

Spaniens hohe, Spaniens ſchöne,
Allverehrte Lieblingsſöhne

Suchten dieſes Herz durch Töne
Und durch Blicke ſich zu fah'n.

Selbſt Don Manos, der vor Allen
Sucht der Herrinn zu gefallen,
Der die Laute läßt erſchallen
Jeden Abend ihr zum Lob;

Manos, der auf allen Wegen
Ihr mit Demuth kommt entgegen,
Dem ihr Anblick nur iſt Segen,
Ihre Ferne aber Fluch;

Der ſchon viele Monden ſchauet
Nach dem Sterne, — hofft, — vertrauet:
Endlich werde aufgethauet
Dieſes Eis an ſeiner Glut;

Selbſt Don Manos hofft vergebens;
Und das Ziel all ſeines Strebens
Iſt Entmuth'gung ſeines Lebens,
Unerfüllter Sehnſucht Qual.

Stellas holder Augenſchimmer
Gegnete dem ſeinen nimmer,
An der Erde haftend immer,
Die ihr Liebſtes in ſich ſchließt.

Denn geleiſtet hat dem Schatten
Ihres hingeſchiednen Gatten
Sie den Schwur: nie zu geſtatten
Einem Andern Liebesdienſt.

III.

Aus dem Hauſe Stella's brechen
Flammen auf in dunkler Nacht,
Praſſelnd ſcheint des Feuers Macht
Die verhöhnte Glut zu rächen.

Denn es wächſt mit der Secunde,
Und Verderben drohend ſind
Trockenheit und Aeols Kind
Mit dem wachſenden im Bunde.

Ha! ſchon ſchlägt es aus dem Dache,
Aus den Fenſtern ſchon hervor,

Jammerſchrey'n vernimmt das Ohr,
Balken ſtürzen mit Gekrache,

Glocken tönen von den Thürmen,
Horchet! ihr metall'ner Mund,
Thut die höchſte Noth Euch kund,
Wer wird Donna Stella ſchirmen?

In dem Herzen dieſer Treuen
Brennet eine Flamme nur,
Die entzündet einſt ihr Schwur,
Ihr will ſie ſich ewig weihen.

Ruhig ſchlummert ſie, der Kummer
Weicht, ein holder Traum umſchwebt
Tröſtend ſie; ihr Gatte lebt,
Süß und feſt iſt dieſer Schlummer.

Und den Vorhang an dem Bette
Greift die Flamme ſchon, ihr Licht
Röthet Stella's Angeſicht,
Iſt denn Niemand der ſie rette?

Ha! jetzt ſtürzt mit glüh'nden Wangen
Manos in's Gemach, in Haſt
Sieht man die geliebte Laſt
Ihn mit ſtarkem Arm umfangen.

Feſt an ſeine Bruſt gedrücket,
Daß ihn ſanft berührt ihr Hauch,
Trägt er ſie durch Flamm' und Rauch,
Freudetaumelnd, hochentzücket.

In's Gebüſch auf weiche Blätter
Legt er ſie im Gartenraum; —
Sie erwacht aus ihrem Traum,
Und ihr Blick fällt auf den Retter.

Dieſer ſaugt ihn in den ſeinen,
Schaut, und ſchaut, und ſpricht kein Wort,
Reißt ſich los und eilet fort,
Glück und Unglück zu beweinen.

IV.

Plötzlich war die Flamm' entſtanden,
Lodert' auf im Erdgeſchoſſe,

Wo die Zimmer unbewohnet,
Dieß erhoben die Gerichte.

Und Don Manos' Nebenbuhler,
Don Alonzo di Saligos,
Zeigte ſich vor dem Alkade,
Sprach: „ich kann Euch Aufſchluß geben:

Hart an Donna Stella's Hauſe,
Wie Euch wohl bekannt iſt, wohn' ich,
Erſt nach Mitternacht begab ich
Geſtern mich nach Hauſ' im Dunkeln.

Einen Mann, gehüllt im Mantel,
Drunter eine Blendlaterne
Sorgſam er zu bergen ſuchte,
Sah um Stella's Haus ich ſchleichen.

Näher trat ich und bemerkte,
Wie er ſcheu erſt um ſich blickte,
Und da Niemand es gewahrte,
Dann ſein ſchändlich Werk vollbrachte.

Leiſe öffnet' er ein Fenſter,
Und hinein warf er ein Päckchen,
Drauf in wenigen Minuten
Stand das Erdgeſchoß in Flammen.

Jener Mann, ich hatte nimmer
Aus den Augen ihn verloren,
Harrt' in einem Nebengäßchen
Auf die Früchte ſeiner Schandthat. —

Jetzt erkannt ich ich ihn — Alkade!
Höre mich, es war Don Manos!
Ja, Don Manos, der aus Rache
Dieß Verbrechen hat begangen.

Denn er brennt, ein Jeder weiß es,
Wie ein Raſender für Stella,
Die ſein Seufzen nie erhörte,
Und durch Kälte ihn gereizt hat."

V.

Vor dem peinlichen Gerichte
Steht mit ruhigem Geſichte

Manos — Der Alkade frägt:
Ob er dieſen Brand gelegt?

Alles horchet ſtumm der Frage,
Jeder Blick verneint die Klage,
Der den edlen Jüngling ſah;
Er allein antwortet: — „Ja!“

Staunen rings und dumpfes Schweigen:
Kann ſich das Verbrechen zeigen
In dem edlen Angeſicht,
Das nur Muth und Tugend ſpricht?

Und Don Manos froh und heiter
Spricht mit feſter Stimme weiter:
„Ja, geleget ward der Brand —
Hört es All'! — durch meine Hand.

„Nicht kann ich die That bereuen,
Jeder wird ſie auch verzeihen,
Der mit jener Glut geliebt,
Die den Muth zum Höchſten gibt.

„Sollt' ich auch die Erde ſpalten,
Einmahl in den Armen halten,
Einmahl drücken an die Bruſt
Mußt' ich ſie, o ſel'ge Luſt!

„Dieſes wollt' ich und gelungen
Iſt's, — ihr Starrſinn iſt bezwungen,
Ich genoß der Sel'gen Luſt,
Stella lag an meiner Bruſt.

„Ja, der Himmel ſtand mir offen,
Will nichts wünſchen mehr, nichts hoffen,
Nun verzicht' ich auf die Welt,
Thut, wie dem Geſetz gefällt!"

Ich wag' es nicht.

(Lied nach dem Französischen.)

Der kleinen Lise große Pein
Möcht' ich Euch gerne wohl erzählen,
Warum sie wandelt ganz allein
Im Feld beim blassen Mondenschein,
Und was sie für Gedanken quälen,
Euch Mädchen würd' es nützlich seyn,
Die Arme würdet ihr beklagen,
So höret denn: — — doch nein — o nein!
Ich wage nicht es Euch zu sagen.

Doch hört: Sie liebte treu und rein
Den Jüngling aus der Nachbar-Hütte,
Sie sahen täglich sich im Hain,
Sanft blickt' er ihr in's Aug hinein,
Schlang seinen Arm um ihre Mitte,
Und Lise seufzte: Ich bin dein!
Er hört' ihr Herz an seinem schlagen,

Da gab er ihr ... doch nein — o nein!
Ich wage nicht es Euch zu ſagen.

Er gab — ſie fügte ſich darein,
Ihr einen Kuß, und dann, — um ihre
Bedenklichkeiten zu zerſtreu'n
Gab er, ihr ewig treu zu ſeyn,
Die höchſten heiligſten der Schwüre,
Da rief er: „Liſe biſt du mein,
Und ſoll auch ich nicht Zweifel tragen,
So gib auch du mir" ... nein — o nein!
Ich wage nicht es Euch zu ſagen.

„Gib mir die Schleife niedlich klein,
Die deinen Buſen will verwahren,
Gib mir dein goldnes Ringelein,
Gib mir ein Löckchen zart und fein
Von deinen ſchönen blonden Haaren,
Gib alles Liſe mir, was dein!"
Sie konnt' ihm leider nichts verſagen,
Zur Stunde noch war Alles ſein —
Und daher rühren ihre Klagen.

Er und Sie.

(Nach Guérin.)

Sie ging auf der Wieſe,
Er ging auch da,
Sie ſenkte die Blicke;
Er trat ihr nah,
Sein Herz war verloren
Als er ſie ſah:
„Ich liebe dich Holde
Verlaſſe dich nie!“
So ſprach er betheuernd,
Und was that ſie? —
Sie lächelte.

Er ging zu den Eltern
Und warb um ſie:
„Mein Kind,“ ſprach der Vater,
„Bekommſt du nie,
Dukaten ſind beſſer
Als Sympathie.“

Drob zürnt er nicht wenig,
Und tobt' und ſchrie,
Schalt grauſam den Vater,
Und was that ſie? —
Sie weinte.

Fort ging er und dachte
In ſeinem Sinn:
Was dir nicht beſchieden,
Laß fahren hin!
Bald wußt' eine Andre
Ihn anzuzieh'n,
Er nahm die zum Weibe
In Harmonie,
Und Luſt lebt er fürder,
Und was that ſie? —
Sie ſtarb. —

Wirkung einer Predigt.

Der Pfarrer, Pater Heribert,
Im ganzen Städtchen hoch verehrt,
Weil er ſtets predigt' ohne Buch
Und wacker in die Kanzel ſchlug,
Sah einſt, daß eine große Schar
Des Volks vor ihm verſammelt war,
Und dreht das Evangelium
Geſchickter Weiſe ſo herum,
Daß es ihm Stoff gab über's Spiel
Erſt überhaupt zu reden viel,
Und dann auch über's Lottoweſen
Dem Volke recht den Text zu leſen.
Er ſprach im Eifer zum Beſchluß
Den folgenden Epilogus:
„Da legt der Teufel in die armen Seelen
Die falſche Hoffnung Gold ſich zu gewinnen,
Da ſieht man, wie die Albernen ſich quälen

Von neunzig Nummern fünfe zu erſinnen,
Die in der nächſten Ziehung kommen ſollen,
Drauf ſie den letzten Groſchen wagen wollen.

Und nicht der Tag nur wird dazu verwendet,
Nein, auch die Nacht ſoll euer Glück euch mahlen,
Und wenn der liebe Gott euch Träume ſendet,
Legt ihr ſie aus, und bringet ſie in Zahlen,
Studirt in Büchern, fragt bei allen Leuten
Was todt und was lebendig zu bedeuten?! —

Und am Morgen läuft geſchwinde
Marthe hin zur Nachbarinn,
Und berechnend den Gewinn,
Der gewiß in's Haus ihr ſtünde,
Theilt ſie ihr die Nummern mit,
Fünf, und ſiebenzig und Zehn,
Die man dießmal ſicher zieht,
Und die beiden Weiber gehn
In das Lotto-Amt, und tragen
Mit ſichtbarem Wohlbehagen,
Was durch ſeiner Arbeit Fleiß,
In des Angeſichtes Schweiß

Sich der Mann ſo ſchwer verdient,
Zum Einnehmer hin geſchwind. —
Ob die Kinder hungrig ſind,
Ob ſie ſchreien, ob ſie weinen,
Oder in zerlumpten Leinen
Liegen auf der harten Erde,
Ihnen macht das nicht Beſchwerde,
Denn ſie pflegen von Chimären
Falſcher Hoffnung ſich zu nähren. —
Endlich an dem Ziehungstage
Sehn ſie, daß ſie ſich verzählt,
Nun erſchallet ihre Klage,
Daß ſie um ein Aug gefehlt; —
Und ein Auge iſt doch wie
Hundert in der Lotterie; —
Da entſteht dann ein Getümmel,
Wird gehadert mit dem Himmel,
Daß er unbarmherzig ſey,
Niemahls ſteh' der Armuth bey.

Ihr Thörichten! erwacht aus eurem Schlummer!
Euch klaget an, und nicht das Mißgeſchick,
Die Einigkeit ſey einzig eure Nummer,

Und in der Arbeit ſuchet euer Glück!
Mit euren Kindern ſpielt in's Himmels Nahmen,
Das wünſch' ich Euch vom ganzen Herzen, Amen."

So ſprach der Pfarrer Heribert,
Und alle glaubt' er jetzt bekehrt,
Und von der Kanzel trat er ab,
Indem er ſtolze airs ſich gab.
Da trat ſchnell in der Sakriſtey
Die Küſterinn zu ihm herbei,
Mit einem Bleiſtift in der Hand,
Und ſprach: „Herr Pfarrer! bitte ſchön
Drei Nummern haben ſie genannt,
War's nicht: fünf, ſiebenzig und zehn?" —

Die neue Uhr auf dem Gerichtshause eines kleinen Städtchens.

Auf unſern Rechtspallaſt wird jetzt,
So ſpricht man, — eine Uhr geſetzt,
Dann können wir endlich einmahl ſagen,
Wir hören die Stund der Gerechtigkeit ſchlagen.

Du.

„Wir wollen uns dutzen!“ ſprach Max zu Adelen,
„Das Du iſt die wahre Sprache der Seelen.“
Sie wollt' es nicht eingehn, doch Max ſprach ihr zu:
„Nur einmahl Adele, nur einmahl ſprich: Du!“
Da ſprach ſie, — er hörte nicht auf ſie zu quälen: —
„„Wohlan! geh zum Henker, und laß mich in Ruh!““

Die Zeche.

Es trafen zwei Dichter sich jüngst im Theater,
Und gingen am Schluß' mit einander davon,
Wohin? Zum Wein', das versteht sich schon;
Marill sprach zu Pums: „Heut zahl' ich Herr Confrater!"
Sie kamen in's Gasthaus und schnell las Marill
Dem Pums bei der Supp' ein ganz neues Idyll,
Und bei dem Kälberbraten sodann
Da kamen zwei neue Romanzen daran,
Und als man weiter zur Torte kam,
Marill eine Od' aus dem Sacke nahm;
Der arme Pums saß in Höllenqualen,
Als endlich Marill noch ein Lied zog hervor,
Schrie Pums: „Hör' auf und verschone mein Ohr,
Ich will lieber selbst meine Zeche bezahlen!"

Der Stotterer.

(Ein Schwank.)

Thomas Haſe mußt' erſcheinen
Bei dem Amt der Conſcribirten,
Als ſie dort ihn viſitirten,
Fing er an gar ſehr zu weinen,
Sprechend: „He — Herr Offizier!
Ni — ni nichts fe — fehlet mir
Aber ſto — ſto — ſtottern thu' ich."
Der verſetzte: „„Sey nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"" —
„Aber," — ſagte Thomas weiter, —
„Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte
Man als Wa — Wa — Wacht mich ſtellte,
Und die Fei — Fei — Feindesreiter
Sp — Sp — ſprengten auf mich ein,
Könnt' nicht We — We — Wer da? ſchrei'n." —
Lächelnd ſprach der Offizier:

„„Das thut auch nichts, glaube mir,
Wenn die Wach' nur ſchreien kann,
Auf das Wort kömmt's da nicht an!"" —
Immer ſtärker weinte Haſe,
So daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Naſe:
„Ach! ich mu — muß noch erwähnen, —
Schrie er — „ſe — ſe — ſetzen wir
Ein Fei — Feind hau — haut nach mir,
Oder ſch — ſch — ſchießt ſogar,
O ich a — a — armer Narr!
Au — au — aus wä'rs mi — mit mir,
Denn nicht ſch — ſch — ſchnell wie Ihr
Könnt' Pa — Pa — Pardon! ich ſchrei'n."

Der Gaſt.

(Eine Mahleranekdote.)

Lantara, der berühmte Mahler,
Stand nicht in Frau Fortuna's Gunſt,

Beſaß zwar viele Kunſt,
Doch wenig Thaler,
Und nahm er welche ein,
So trug er ſie zum Wein.
Drum ſchämten ſeine Anverwandten
Sich auch des armen Künſtlers ſehr,
Und Brüder, Schweſtern, Onkeln, Tanten,
Schon lange ſah er ſie nicht mehr.
Lantara machte ſich nichts draus.
Das iſt, — ſo dacht' er, — Weltenlauf,
Und nahm die Muſ' in ſeinem Haus
Statt der Familie willig auf.
Ein reicher Mann nahm endlich ſich
Couſinchen Dorothä zur Frau,
Beging die Hochzeit feierlich,
Und lud Lantara'n auch zur Trau;
Damit er aber nicht beim Feſte
Zu der Familie Spott und Schande,
Und zum Gelächter aller Gäſte
In dem zerriſſenen Gewande,
Das er gewöhnlich trug, erſcheine,
Beſtellte man ein neues Kleid,
Und ſandt' es ihm wohl unterm Scheine

Der Freundſchaft und der Artigkeit.
Er lachte, zog es an und ging
Zu des Couſinchens Hochzeitfeſte,
Mit Lob und Schmeicheleï'n empfing
Ihn dort der Kreis der Hochzeitgäſte,
Und endlich ſetzt man ſich zum Schmaus,
Und bringt manch Lebewohl da aus,
Stoßt auf Lantara's Wohl auch an
Und nennt ihn den berühmten Mann.
Er that Beſcheid, doch immer dacht'
Er dran, was ihn hieher gebracht,
Und feſt entſchloſſen ſich zu rächen
An Jenen, die ſo liebreich ſprechen,
Doch innerlich ihm waren gram,
Erſah er den Moment und nahm
Die Schüſſel plötzlich in die Hand,
Und goß im Nu
Die Sauce vom Ragout
Sich über's neue prächtige Gewand. —
Da wandte ſchnell das Blatt ſich um,
Man nannt' ihn unvorſichtig, — dumm, —
Da er durch Ungeſchicklichkeit
Verdorben ſich das ſchöne Kleid.

Er aber ſprach: „Verzeih'n zu Gnaden!
Es mußte von den Hochzeitgaben
Mein ſchönes Kleid doch auch was haben;
Denn dieß allein war eingeladen.“

Der Geizige und der Augenarzt.

Auf beiden Augen an dem Staar
Ein Geiziger erblindet war,
Der gern das Augenlicht entbehrte,
Müßt' er nur nicht der Luſt entſagen,
Die Thaler, die im Kaſten lagen,
Und deren Zahl ſich täglich mehrte,
Zu ſehn, zu zählen und zu wägen,
Zu freu'n ſich über ſeinen Segen,
Dieß Einz'ge war ihm unerträglich;
Drum ſandt' er auch ohn' alles Weilen
Zu einem Arzt und bat ihn kläglich

Von ſeiner Blindheit ihn zu heilen,
Der unterſucht' und meint' es ſey
Noch immer eine Möglichkeit
Zu machen ihn vom Staare frei,
Auch ſey er gleich dazu bereit.
Doch müß' er gut die Hülfe lohnen,
Es koſte die Gelehrſamkeit
Auch vieles Geld und viele Zeit,
Darum verlang' er hundert Kronen;
Da bat und weint' und meint' der Blinde,
So viel zu fordern ſey wohl Sünde,
Er ſey ein gar zu armer Mann.
Der Arzt doch kehrte ſich nicht dran,
Im Städtchen wußte Jedermann
Wie's mit dem alten Harpax ſtünde,
Drum fragt' er noch einmal ihn ſchnelle
Ob er die Summe auf der Stelle
Bezahlen wolle, oder nicht,
So viel ſey, glaub' er, werth das Augenlicht;
Dann nahm er Hut und Stock. — Der Blinde
Rief aber ihn zurück geſchwinde,
Und ſeufzend, ſich dazu bequemend,
Und Geld aus ſeinem Kaſten nehmend,

Sprach er: „Herr Doktor! ich bin Zahler,
Da Gott mit ſolcher Noth mich ſchlug,
Hier nehmen ſie die funfzig Thaler
Ich ſeh' auf einem Aug' genug!"

Der Troſt.

(Ein Troſt, wie ſo mancher andere.)

Ein Stutzer, der über die Donau fuhr
Beim Sturme, in einem winzigen Nachen,
Erbebte vor der empörten Natur,
Und fragte den Schiffer: „Wie kannſt du lachen?
Es heulet der Wind,
Das Schifflein ſchaukelt von Wellen gedrückt,
Und iſt der Fährmann nicht ſehr geſchickt,
So kann man verloren ſeyn gar geſchwind."
Verloren? fiel ihm der Schiffer ein,
So ganz verloren? O nein! o nein!

Zwar führt' ich neulich bei ſtürmiſchen Stunden
Den Nachbar über; den warf es hinein,
Doch hab' ich heut Morgens ihn wieder ge-
funden.

Der Rettig.

(Ballade.)

Ludwig der Eilfte gelangte zum Throne,
Frankreichs Luſt war gerecht und groß,
Und er zog, auf dem Haupte die Krone,
Feierlich ein in der Väter Schloß,
Jedes Herz flog ihm hoffend entgegen,
Jeder Mund ſchallt' ihm Glück und Segen.

Als er dankend nun ſchritt durch die Säle,
Wo ihn begrüßt' ein bebändertes Heer,
Da ſchon empfand er, wie ſehr es quäle
Steuermann ſeyn auf dem trüg'riſchen Meer,

Wo der Syrenenſang ſchmeichelnder Lippen
Leicht verlockt an gefahrvolle Klippen.

Und er muſterte forſchend die Menge,
Welche geſenkten Blickes ſich neigt,
Ob ihm denn unter all' dem Gedränge
Nicht ein offenes Auge ſich zeigt?
Sieh, da erblickt' er zu hinterſt ſo Einen,
Der zu beten ſchien und zu weinen.

's war ein Bauer. — Der König blieb ſtehen,
Sprechend zu einem nahen Hatſchier:
„Jenen Mann an der Thür will ich ſehen,
Führ' ihn auf der Stelle zu mir!"
Und es theilt ſich der Kreis unterthänig,
Alsbald führt' man den Bauer zum König.

Hin auf die Kniee warf ſich der Alte,
Drückt' auf des Königs Mantel den Mund,
Und ſein: „Heil meinem Herrn!" erſchallte
So recht herauf aus des Herzens Grund,
Ludwig erhob ihn, da ſprach er dann heiter,
Wie hier wörtlich zu leſen, weiter:

„Ach mein gnädigſter Herr! Ihr kennet
Wohl Euren alten Hauswirth nicht mehr,
Der ſich Robert Mathurin nennet
Und aus dem fernen Burgund kommt her,
Um den ſchönſten der Tage zu ſehen
In der Königſtadt feſtlich begehen?

„Wißt Ihr, wie oft Ihr bei uns ſeyd geſeſſen,
Noch als Dauphin in der Meinen Kreiſ'?
Wie Ihr mit uns manchmal Rettig gegeſſen?
War ja ſtets Eure Lieblingsſpeiſ',
Immer noch denken wir dran, und die Meinen
Freu'n ſich, ſo oft bei uns Rettig' erſcheinen.

„Nun im heurigen Jahr hat geſegnet
Uns der Himmel ganz beiſpiellos,
's hat im Frühjahr tüchtig geregnet,
Und da wurden die Rettige groß,
Seht, da bring' ich unterthänig
Euch die ſchönſte der Wurzeln, Herr König!"

„„Daß dein Rettig, mein Freund, etwas tauge,""
Sagte der König, „„das merk' ich wohl ſchon,

Denn es ſteigt mir das Waſſer in's Auge,
Und wir reden doch nur davon,
Gib! — beim Feſtmahl will ich ihn eſſen
Und dabei Deiner gewiß nicht vergeſſen.""

Und der Bauer, erfreuet nicht wenig,
Zög einen Rettig bewundernswerth groß,
Schnell aus der Taſch', überreicht' ihn dem König,
Drauf eine Thrän' aus dem Aug' ihm floß,
Wollt' mit dem Aermel ſchnell wiſchen ſie auf,
"„Laß — ſprach der König — den Tropfen nur drauf.""

Und einem Pagen, der ſtand daneben,
Reicht er die Frucht, rief den Zahlmeiſter vor,
Und befahl ihm, dem Bauer zu geben
Alſogleich hundert ganz neue Louisd'or,
Augenblicklich war dieſes geſchehen,
Und der König will weiter gehen.

Plötzlich ſtürzet zu ſeinen Füßen
Aus dem Gedräng' ein Edelmann:
„Herr! laßt auch mich die Wonne genießen,
Welche der Bauer ſich heute gewann,

Mir auch erlaubt an dem feſtlichen Tage,
Daß ich Euch Etwas zu biethen wage.

„Bin der Gutsherr von jenem Alten,
Habt mein Schloß als Dauphin auch beehrt,
Habt zu jener Zeit viel gehalten
Auf mein ſchönes arabiſches Pferd,
Nun, der Sprößling von dieſem Pferde
Wurde das herrlichſte Thier auf der Erde.

„Drum vergönnet mir, daß ich es ſtelle
Alsbald in meines Monarchen Stall!“ —
Schwieg der König — er ſah ganz helle —
Als ein Geizhals war überall
Dieſer Edelmann laut beſchrieben,
Ward vom Geſchenk zum Geſchenke getrieben.

„„Wohl! — verſetzte der Mann mit der Krone —
Stellt es nur in den Marſtall mir,
Und damit ich Euch würdig lohne,
Nehmet — dieſen Rettig dafür,
Jenes das herrlichſte Pferd von den Pferden,
Dieſer der ſeltenſte Rettig auf Erden.““

Die Großmutter ihrer selbst.

Wenn Lilla bei Tage Spaziergänge macht,
So strahlt sie in herrlichster Jugendpracht,
Doch wenn ihr sie Abends zu Hause erblickt,
Wo keiner der künstlichen Reize sie schmückt,
Da schwindet so schnell die erborgte Pracht,
Und also verändert zeigt sich die Lage,
Daß Jedermann sagen wird: Lilla bei Nacht
Sey nur die Großmutter Lilla's bei Tage.

An Sie.

(Am siebenten Jahrstage unserer Bekanntschaft.)

Daß ich zum erstenmal
Dein liebes Antlitz schaute,

Und daß dein Augenſtrahl
Des Herzens Eis mir thaute,
Daß ich mich ſelbſt verſtand,
Das was ich ſuchte, fand,
Und mit mir kam in's Klare,
Heut ſind es ſieben Jahre.

Daß ich gelernt: Ein Weib
Kann Höh'res auch gewähren
Als bloßen Zeitvertreib,
Daß ich es lernte ehren,
Das ſonſt ich für ein Bild
Des Unbeſtands nur hielt,
Für eine Handelswaare,
Heut ſind es ſieben Jahre,

Wenn Amor uns beſiegt,
Dann werden wir geboren,
Die Zeit, die außen liegt,
Die iſt für uns verloren,
Wie trügt doch die Geſtalt,
Sie meinen ich ſey alt,

Doch trotz der grauen Haare
Zähl' ich erſt ſieben Jahre.

Ein einz'ger Augenblick
In Liebchens Arm verſchwunden,
Gibt nahmenloſes Glück,
Wie viele ſüße Stunden
Und Tage dank' ich dir,
Und Monathe, wo wir
So überſelig waren
In dieſen ſieben Jahren!

Auch Schmerzen ohne Zahl
Bringt oft die treu'ſte Liebe,
Doch ohne dieſe Qual
Die Luſt geringer bliebe,
Drum will auch für die Pein
Ich noch dir dankbar ſeyn,
Die ich durch dich erfahren
In dieſen ſieben Jahren,

Einſt pflegt' als heilig man
Die Siebenzahl zu preiſen,

Doch will ſie mir fortan
Als heilig ſich beweiſen,
So ſchlinge ſie das Band,
Das einſt ſie um uns wand,
Stets feſter bis zur Bahre
Noch ſiebenmal ſieben Jahre.

Der tiefe Gelehrte.

Im Keller unten beim weißen Schwan,
Da könnt' jeden Abend den guten Mann
Ihr trinken und arbeiten ſehen,
Damit er mit Rechte dann ſagen kann:
Er habe tiefe Ideen.

Die kürzeste Länge.

Ein Distichon ist sein ganzer Gesang,
Und dieses noch ist um zwei Verse zu lang.

Das Gemählde der Liebe.

Nackt mahlte der Mahler die Göttinn der Liebe,
Die Scham ging vorüber, erblickte das Bild,
Und schnell sie entrüstet das Aug' sich verhüllt:
„Ich wüßte wohl gern, was zu wünschen noch bliebe!"
So fragte der Mahler im Künstler-Feuer;
Die Schaam versetzte: „„Zu wünschen? — Ein Schleier!""

Der Patriot.

A.

Mensch! hüthe dich und schimpfe nicht
Mir meinen Vaterort,
Denn dort ging aus der Künste Licht,

B.

Drum ist auch kein's mehr dort.

Die Spartanische Mutter.

Geschlagen wurde in verfloßner Nacht
Nicht ferne von der Stadt die letzte Schlacht,
Und banger Sorg' und Ahnung voll
Erwartet man den Bothen, der vom Heere,
Die Nachricht bringen soll
Von Schande oder Ehre.

Dort ſteht Eurilla unter jenen Müttern,
Die ihre Blicke nach der Ferne wenden,
Und ihre Wünſche zu den Göttern ſenden;
Wenn jene einmahl, darf ſie fünfmahl zittern,
Ihr fechten bei dem Heere dort fünf Söhne,
Doch zagt ſie nicht und weinet keine Thräne.

Jetzt kommt der Bothe geſprengt,
Entgegen ſich Alles ihm drängt,
Eurilla erblickt er und beugt ſich zu ihr:
„O Heldenmutter! verzeihe mir,
Ich bringe traurige Kunde dir,
Gefallen ſind in vergangener Nacht
All' deine fünf Söhne in offener Schlacht!"

„„Biſt du ein Spartaner?" " die Mutter ſpricht,
„„Um meine Söhne fragt' ich dich nicht,
Sag an, ob der Schlachtengott Sieg uns verlieh?""
„Der Sieg iſt unſer!" der Bothe ſchrie,
Da überſtrahlte der Wonne Licht
Der Heldenmutter bleiches Geſicht,
Sie eilt in den Tempel, kniet vor den Altar,
Und bringt den Göttern ihr Dankopfer dar.

Der Knabe am Brunnen.

(Ein Fabelchen.)

Am Brunnen ſchöpfte gar mühſam ein Knab',
Ein Eimer war oben, da gönnt' er ſich Ruh',
Ließ los, und der Eimer fiel wieder hinab.

Eh du nicht am Ziele biſt, arbeite zu!

Die troſtloſe Witwe.

Es ſtarb der Mann meiner Nachbarinn,
Sie gab ſich faſt der Verzweiflung hin,
Sie anzuſehen, ein Jammer war's;
Da wollt' ich ſie tröſten, ſprach mitleid'svoll:
„Sie dauern mich, Vieles verloren ſie wohl?"
„„— O ja! fünftauſend Thaler des Jahrs!""

Leona.

Man will ihn von dem Throne ſtoßen,
Man habe ſeinen Tod beſchloſſen,
Das wußt' Athens Tyrann,
Da mußten ſeine Schergen ſehen,
Die kühne Rotte auszuſpähen,
Die ſolchen Frevel ſann.

Nur eine Frau, bei der ſie fanden
Verborgne Waffen, ward in Banden
Hin vor den Thron gebracht,
Der König frug: „Warum, ihr Thoren,
Habt ihr Euch gegen mich verſchworen,
Wollt trotzen meiner Macht?"

„„Weil Götter noch mehr Macht beſitzen,
Weil ſie bedrückte Tugend ſchützen,
Und ihr die Kraft verleih'n,
Von jenen Geiſſeln, die ſie ſchlagen,
Und die ſie zu verhöhnen wagen,
Die Menſchheit zu befrei'n.

„„Drum ſind wir gegen dich verſchworen,
Und fallen mußt' du, biſt verloren,
Der Menſchheit wird der Sieg!""
So ſprach Leona ohne Zagen,
Und des Tyrannen weitres Fragen
War fruchtlos; denn — ſie ſchwieg.

Und ob er knirſcht' und ob er drohte
Mit allen Martern, mit dem Tode,
Wenn ſie nicht rein und wahr
Ihm, was ſie wiſſe, ſchnell bekenne,
Ihm der Verſchwornen Nahmen nenne,
Doch ſchwieg ſie immerdar.

Man ſtreckt ſie auf die Folter nieder,
Und dehnt ihr aus die zarten Glieder,
Sie weinte — aber ſchwieg,
Doch als ſie dann das Kreuz ſah bringen,
Die Nägel durch die Hand ihr gingen,
Da wankte ſie im Sieg.

Schon wollte ſie das Schweigen brechen,
Der Mund ſich öffnen ſchon zum Sprechen,

Da faßte ſie noch Muth,
Sie biß ſich ab die Zung' im Munde,
Und ſtatt der Red' entquoll der Wunde
Ein heller Strom von Blut.

Die Henker ſah'n ihr Leben ſchwinden,
Sie eilten es dem Herrn zu künden;
Er hört's — ſtand ſprachlos da,
Weil Frauenkraft, die Niemand beugte,
Ihm ſeine eigne Ohnmacht zeigte
Und er ſein Ende ſah.

Athen iſt dankbar ihr geblieben,
Als den Tyrannen man vertrieben,
Ein Denkmahl ihr entſtieg,
Drauf eine Löwinn war zu ſchauen,
Die Zunge hielt ſie in den Klauen,
Darunter ſtand: Sie ſchwieg.

Der Dieb und der Cridatar.

Ein Diebeshauptmann lud ſeine Geſellen
Um Mitternacht heute ſich einzuſtellen,
Bei eines Kaufmannes einſamen Haus,
Das zahlt ſich — meinte ein Andrer, — nicht aus,
Er hat ja erſt geſtern Crida gemacht;
Drum eben, erwiedert der Erſte und lacht,
Dadurch hat er Vieles bei Seite gebracht.

Das Porträt des Schwätzers.

Der Schwätzer Garull zeigt ſein Conterfey,
Und ſchmält, daß er gar nicht getroffen ſey,
Die Welt dankt es aber dem Mahler ſehr;
Denn Augen und Ohren büßten es ſchwer,
Wenn dieſer zum Sprechen getroffen wär'.

Das Liebesgeſchwader.

„Wer ſprengt im Gallopp dort den Hügel hinan
Dem Feinde, der jenſeits, entgegen?
Ein kleines Häuflein von ſechzig Mann,
Ein blank geharniſchtes Weib voran,
Hoch ſchwingend den zierlichen Degen,
Es ſtrahlet die Jugend auf jedem Geſicht,
Und Muth aus jeglichem Auge ſpricht.

„Will Frankreich ſeiner Jünglinge Kern
Denn hier mit einmahl verlieren?
Will dieſes Weib denn, — ein böſer Stern, —
Vom Vaterland' und den Eltern fern,
Die Schönheit zum Tode führen?
Zurück, laßt ab von dem Weibe, laßt ab!
Sie führt Euch ja lächelnd zum offenen Grab."

Laß ziehen die Muthigen hin in die Schlacht,
Dein Warnungsruf iſt vergebens,
Die Lieb' iſt in ihren Herzen erwacht,

Sie treibt ſie mit unaufhaltſamer Macht.
Zu folgen dem Stern' ihres Lebens;
Und dieſen Stern', o beſpöttle ihn nicht,
Er iſt des Vaterlands herrlichſtes Licht.

Es nennt Magdalena von Miraumont ſich,
Die Krone franzöſiſcher Frauen,
Der Keine an Reizen des Körpers noch glich,
Und jede an geiſtiger Herrlichkeit wich;
Kein Jüngling konnte ſie ſchauen,
Der nicht entflammet vom Schönheitsſtrahl
Empfunden hätte der Liebe Qual.

Und alſo vermehrten die Anbeter ſich,
Daß ſie ſie zu Scharen umgaben,
Und Keiner ermüdete, Keiner wich,
Bei Tag und bei Nacht man ihr Haus umſtrich,
An ihrem Blick ſich zu laben,
Der Jünglinge Kern zu Paris trug zur Schau
Ganz offen die Farbe der herrlichen Frau.

Und ob auch Keiner ein Vorrecht errang,
Doch Jeder den Andern beneidet,

Wenn hier eines Dichters Lied ihr erklang,
Sein Schwert gegen ihn dort ein Ritter schwang,
Und ihn zum Zweikampf beſcheidet,
Hier ſtellt ein Mahler ihr Bildniß aus,
Dort reißt's ein Marquis aus dem Rahmen heraus.

Mit Zunge, mit Gold, mit Liſt und mit Schwert
Sucht Jeder den Schatz zu erringen,
Und täglich die Zahl ſich der Wüthenden mehrt,
Und Jeder will zeigen der Theuren ſich werth,
Um ſich ihre Gunſt zu erzwingen,
Nicht hat Magdalena mehr Ruhe noch Raſt,
Bis muthig ſie folgenden Entſchluß faßt:

Es biethet gar freundlich die Liebhaber all',
Zu ſich nach dem Schloſſe die Holde,
So wie ſie vorgibt zu Schmaus und Ball,
Doch kaum ſind ſie da, tönt Trompetenſchall,
Und ganz geharniſcht im Golde
Erſcheint Magdalena im ſtaunenden Kreis
Und ſpricht zur Verſammlung gar kräftig und heiß:

„Das Vaterland iſt in Noth und Gefahr,
Verbrannte Hütten noch rauchen,

Solch eine junge und kräftige Schar,
Wie hier ich im Kreiſe ſie werde gewahr,
Iſt wohl zu was Beſſerm zu brauchen,
Als daß ſie girre im Mondenſchein
Und trage das Schwert nur um Ritter zu ſeyn.

„Drum wer mich liebet und iſt ein Mann,
Der mag es mir jetzo beweiſen,
Er folge mir hin auf der Ehre Bahn,
Ich ſelber führ' ihn zum Kampfe an,
Und glücklich will ich mich preiſen,
Zu reichen Demjenigen einſt meine Hand,
Der dort den herrlichſten Lorbeer ſich wand.

Und Alle folgten ihr. — Dieß iſt die Schar,
Die dort ſprenget dem Feinde entgegen,
Sie trotzet muthig jeder Gefahr,
Und Magdalena de Miraumont war
Die Führerinn ſchwingend den Degen:
Der Hauſe wird Liebesgeſchwader genannt,
Ihn fürchtet der Feind und ihn ſegnet das Land.

Der Dichter und seine Lieder.

Der Mensch ist zwar ein Wicht,
Doch drückt ihn das nicht nieder,
So schlecht ist er noch nicht
Als seine Lieder.

Eva.

Eva war einst unschuldsvoll,
Nackt trug sie die Glieder,
Nackt gehn unsre Frauen auch,
Kommt auch Unschuld wieder??

Grabſchrift auf einen Lügner.

Hier ruht ein Wahrheitsfreund,
Wenn dieß dir Leſer ſeltſam ſcheint,
So wiſſe nur, man ſchrieb es her,
Damit die Grabſchrift lügt, wie er.

Grabſchrift auf einen Küſter.

Dem braven Küſter hat dieſes Grab
Die Dorfgemeinde bereitet,
Er hat, da Gott ihm die Ruhe gab,
Ausgelitten und ausgeläutet!

Grabſchrift auf einen Arzt.

Hier ruht ein Arzt, ein Mann voll Wißbegier,
Im Studium wollt' er nie Ruhe haben,
Drum iſt er auch nach ſeinem Tode hier
Noch unter ſeinen Werken begraben.

Grabſchrift auf ein Leckermaul.

Der einſt ſo gerne Leckerbiſſen aß,
Mußt endlich doch auch beißen in — das Gras.

Ein wenig von Allem.

Der Freuden gibts viele auf Erden,
Vollſtändig ſind wenige nur,
Wer fröhlich und glücklich will werden,
Genieße die ganze Natur.
Die Biene verſchmäht keine Blume,
Dieß Thierlein will ſehr mir gefallen,
Ich ahme ſie nach ganz im Stillen,
Und nehme ein wenig von allen.

Bei fröhlichen großen Gelagen
Stell ich meinen Mann in das Haus,
Dank ſey es dem Himmel, mein Magen
Schließt nichts, was man eſſen kann, aus,
Und frägt man mich: Finden an dieſem
An jenem Gericht Sie gefallen
Antwort' ich: Liebwertheſte Hausfrau
Ich bitt' um ein wenig von allen.

In einem poetiſchen Fache
Erringen den Beifall der Welt,

Iſt gar eine mißliche Sache,
Weil nur das Verſchiedne gefällt;
Drum ſchreib' ich Balladen und Lieder,
Laß' Oden und Schwänke erſchallen,
So ſtell' ich doch Manchen zufrieden
Und dichte ein wenig von allen.

An eine der Frau'n mich zu binden
Das fiel mir im Leben nicht ein,
An jeder iſt etwas zu finden,
Was uns zum Vergnügen kann ſeyn,
Drum hat mir auch niemahls die Ehe,
Die bindende wollen gefallen,
Frey ſchwärm' ich von Einer zur Andern,
Und möchte gern Etwas von Allen.

Viel Wiſſen macht Kopfweh! ſo ſaget
Ein Spruch, der nicht lügenhaft ſpricht,
Tiefforſchendes Wiſſen vertraget
Der Kopf eines Sterblichen nicht,
Doch angenehm iſt's ſich ergehen
In Sunias *) äußeren Hallen,

*) Sunia, Beinahme der Minerva.

Den Thau nur vom Wiſſen ſchlürfen,
Drum weiß ich ein wenig von allen.

Nur einem Gewalt'gen hofiren,
Der Vieles vermag in der Welt,
Leicht kann das zum Sklavendienſt führen,
Und da Alles ſteiget und fällt,
So kann auch der Mächtigſte ſinken,
Und mit ihm ſein Schützling auch fallen,
Drum bring' ich die Huld'gung nicht Einem,
Ich bücke mich etwas vor Allen.

Und iſt einſt mein Leben geſchloſſen,
Und ſchreitet der Tod zu mir her,
So hab' ich hier Alles genoſſen,
Und dennoch verlaß' ich nichts ſchwer;
Ich ſchlummre ganz ruhig hinüber
In jene beſſeren Hallen,
Mir ſchmeichelnd ich wurde auf Erden
Ein wenig geliebet von Allen.

Der Irrthum.

Einſt begegneten ſich Amor.
Und der Tod auf einer Reiſe,
Schnelle machten ſie Bekanntſchaft,
Denn, obſchon an Jahren ungleich,
Glichen ſie ſich doch an Bosheit,
Und ſie gingen mit einander
Scherzend ihres Weges weiter.

Als die Nacht den ſchwarzen Schleier
Senkte auf die Fluren nieder,
Traten ſie in eine Herberg',
Aßen, und in einem Zimmer,
Legten Beide ſich zur Ruhe.
Plötzlich ſchallt bei Nacht Getöſe,
Beide wachten auf, und „Feuer!
Feuer!" hallt's von allen Seiten;
Ganz erſchrocken ſprangen Beide
Von dem Lager, rafften, was ſie

Mitgebracht, in Haſt zuſammen,
Und entfernten auf verſchiedner
Bahn ſich, ohne Lebewohl.
Als der Morgen kam, bemerkten
Beide, daß ſie in der Eile
Im Gepäcke ſich vergriffen,
Amors Pfeil' und Köcher waren
Itzo in des Todes Händen,
Und der Gott der Liebe war
Im Beſitz der Senſe nun.

Doch der Irrthum machte ihnen
Nicht viel Kummer, Pfeil' und Senſe
Waren Beide ja zu brauchen
Um die Menſchen zu verwunden;
Doch ein andres Qui pro quo
War aus dieſem Tauſch entſtanden:
Denn es rafft ſeit dieſer Zeit
Oft der Tod die Jugend weg,
Und der Liebesgott verwundet
Unbarmherzig oft das Alter.

Allgemeines Los.

Zittern müſſen wir ſtets,
So will es das Geſchick:
Der Böſe vor dem Geſetz,
Der Gute vor dem Glück.

An die neueren Dichter.

Du hülleſt dich, o arme Zeit,
In myſtiſch-ſchwarze Dunkelheit,
Und fliehſt der Klarheit heitres Reich;
Es ſcheint mir ſie bedenken nie:
Apoll, der Gott der Poeſie,
Sey auch der Sonnengott zugleich.

Aeſop's Prozeß.

Eine arme Ratze lebte
Leider in dem kleinſten Häuschen
Einer Vorſtadt, drin der Hausherr,
Der ein Geizhals war, im erſten —
Und ein Mahler und ein Dichter
In dem zweiten Stockwerk wohnten.
Daß es für die arme Ratze
Hier nicht viele Leckerbiſſen
Gab, wird Jeder leicht begreifen. —
Als nun eines Tags der Dichter
Nicht zu Hauſe war, da kam das
Thier in ſeines Hungers Nöthen
Ueber ſeine kleine Sammlung
Guter Bücher. Nicht Horazen,
Seneka'n, Virgiln, Homeren
Schonend, fraß es gierig erſt den
Einband der berühmten Dichter,
Endlich auch noch ein'ge Blätter,
Nimmer ahnend, daß ſie alſo

Große Weisheit in ſich ſchlucke. —
Etwas dann geſättigt, ſetzte
Sie ſich auf der Bücherſtelle
Nieder, um ein Werk zu ſuchen,
Drin ſich Bilderchen befänden,
Um ſich dran zu divertiren.
Unſre Katze war ſchon eine
Der gelehrter'n, konnte leſen,
Und vielleicht ſogar auch ſchreiben.
Aeſop fiel ihr in die Hände,
Und erſtaunt ſah in dem Buche
Ihre Freundinnen, die Mäuſe,
Ihre Feindinnen, die Katzen,
Alle Thiere, auch ſich ſelber
Sie getreulich abgebildet;
Und ſie las nun in dem Buche. —
Lächerlich war's anzuſchauen,
Wie ſie auf den hintern Füßen
Aufrecht ſaß, mit einer Pfote
Emſiglich die Blätter wendend,
Mit der andern, — je nach dem ihr
Etwas in dem Buch behagte, —
Sich die Schnauz' gefällig krauend.

Der ihr neue Autor machte
Viel Vergnügen ihr, ſie lachte
Oft aus vollem Halſe, wenn ſie
So der andern Thiere Fehler,
In dem grellſten Licht gezeichnet
Sah, und einmahl über's andre
Rief ſie: Aeſop hat Genie!"
Aber als ſie die Gebrechen
Ihres eigenen Geſchlechtes
Eben ſo getreu beſchrieben
Fand in dieſem Buch der Wahrheit,
Da war's alle mit dem Lachen,
Ziehend ihre Stirn in Falten,
Mit dem Schwanze um ſich ſchlagend,
Grimmig beißend in die Blätter
Nannte ſie den Autor einen
Skribler, Dummkopf und Verläumder.
Und ſie eilte in die dunklen
Gänge ihrer Wohnung, theilt' es
Mit den Mäuſen, daß voll Keckheit
Sich ein Menſch mit Nahmen Aeſop,
Hab erfrecht in ſchlechten Verſen
Alle Thiere zu verläumden;

Von den Mäuſen hört's die Katze,
Die ſo eben auf ſie lauert,
Und die Katze ſagt's dem Hunde,
Und der Hund den Hühnern, dieſe
Melden es den Tauben, allen
Andern Vögeln künden's dieſe,
Und auf allen Bäumen zwitſchern
Dieſe laut das Scandalum;
So, daß auch die Thier' im Walde
Und im Waſſer es vernehmen.
Großer Aufruhr herrſchet plötzlich
In dem Reich der Thiere. Jedes
Wüthet laut nach ſeiner Art,
Alle ſchwören ſich zu rächen,
Den Verläumder zu beſtrafen,
Und zu dieſem Ende ſendet
Jede Gattung den geſchickt'ſten,
Pfiffigſten aus ihrer Mitte
An den Gott der Götter ab.

Zevs, der mit dem Vaterauge
Schaut auf alle Creaturen,
Auf den Wurm, wie auf den Menſchen,

Zevs der Gute, Allgerechte
Höret ihre Klagen an.

An des Götterbothen Seite,
Welchen Jupiter geſendet
Den Beklagten her zu bringen,
Tritt jetzt Aeſop vor den Richter,
Und die vierbefußten Thiere
Und die Vögel und die Schlangen,
Die Inſekten, ſelbſt die Fiſche,
Die bis jetzt für ſtumm wir hielten,
Fingen, jedes wie es konnte,
Unbarmherzig an zu lärmen,
Daß von Heulen, Ziſchen, Pfeifen
Wiederhallt der Himmelsraum.
„Holla!“ rief Merkur, „nur langſam,
Eines rede nach dem Andern,
Wenn ihr wollt, daß man verſtehe
Was ihr hier zu ſuchen habet,
Hier iſt's nicht ſo, wie dort unten
Auf der Welt, wo Jener recht hat,
Der am ſtärkſten ſchreit, drum ſtille!“
Und ſie wichen ſtill zurück.

Aber, roth gefärbt die Schnauze
Von der Unſchuld Purpurblute,
Trat der Löwe vor, auf Aeſop
Warf er einen Blick des Grimmes,
Schlug mit ſeinem Schwanz drei Reife,
Alſo ſprechend: „Gott des Donners!
Bin der König aller Thiere,
Dieſen Rang gabſt du mir Ew'ger,
Und wer könnte mir ihn rauben?
Aber jenes Affenantlitz,
(Bei dem Worte macht' ein Affe
Eine eſſigſaure Miene)
Mit dem Höcker auf dem Rücken
Gleich dem Dromedare, (dieſes
Sah auch ſcheel bei dieſem Ausfall)
Wagt es mich in ſeinem faden
Elenden Geſchmiere grauſam
Und Tyrann ſelbſt zu benennen.
Er behauptet, meine Zähne
Trieſen vom unſchuld'gen Blute
Und verſchonen doch die Böſen:
Herr! ich rufe meines Volkes
Beſte, Edelſte zu Zeugen:

Hier den Bären, Wolf und Tiger,
Die mich immerdar umgeben,
Sprecht ihr Treuen nach Gewiſſen,
War ich jemahls ungerecht?“
Und ſogleich aus vollem Halſe
Schrie, tief beugend ſich, der Haufe
Dieſer Höflinge: „Der König
Leo, der Gerechte lebe!“

Langſam und in Demuth ſchlich nun
Meiſter Fuchs hervor, er ſeufzte,
Weinte, ſchlug die Augen nieder,
Und mit wehmuthvoller Stimme
Sprach er alſo: „Herr der Herren!
Immer hielt in meinem Leben
Ich die Tugend für das Höchſte,
That das Gute um des Guten
Willen nur, nicht ob des Lohnes,
Wußt' ich irgendwo ein Hühnlein,
Dem die Mutter war geſchlachtet,
Ach, wie ſorgſam pflegt' ich dieſes
Arme Küchlein, war ein braver
Gatte ſtets, ein milder Lehrer,

Und ein treuer Freund, wie Keiner;
Dennoch hat auch die Verläumdung
Selbſt an mir den Zahn gewetzet.
Nennt mich falch und hinterliſtig,
Doch ich will mich nicht beklagen,
Weiß ja, die Moral lehrt: Böſes
Soll mit Gutem man vergelten.“
Und die Thiere alle — alle
Traten eines nach dem andern
Vor, und klagten über Aeſop,
Daß er ihnen angedichtet
Laſter, die ſie gar nicht kennen;
Endlich auch erſchien der Eſel,
Und die langen Ohren ſpitzend,
Mit dem hintern Fuße ſchlagend,
Sprach er: „Herr! auch mich, den Beſten
Unſchuldsvollſten unter Allen
Wagt zu läſtern der Verräther,
Ganz geduldig trug ich öfters
Schon ihn ſelbſt auf meinem Rücken,
Ließ mich ſchlagen ohne Murren,
Und der Undankbare höhnet
Mich dafür ob meiner Stimme,

Schildert unter allen Thieren,
Als das allerdummſte mich.“
Nun trat Aeſop an des Thrones
Stufen ſprechend: „Ew'ger Vater!
Willſt du mir erlauben, daß ich
Selbſt vor dir mich jetzt vertheid'ge,
So befiehl daß dieſe Schreier
Sich entfernen, und nur Einer
Nach dem Andern hier erſcheine.“
Und auf einen Wink des Donn'rers
Eilt die ganze Schar der Kläger
Vor die Thüre, nur dem Eſel
Ward erlaubet hier zu bleiben.

Und zu dieſem trat Herr Aeſop
Demuthvoll mit reu'ger Miene,
Sprach: „Herr Langohr! Sie verzeihen
Daß ich Ihrer hab' geſpottet,
Unrecht hatt' ich, jetzt erkenn' ich's,
Ihr Talent, wer kann's mißdeuten?
Jeder Renner auf der Erde
Muß an Schnelle Ihnen weichen,
Ihre ſanfte Stimme klinget

Süßer noch als Philomelens
Ton, der heiſer gegen Ihren;
Aber — Lieber! — bitte, bitte
Sprechen Sie, hat meine Feder
Wohl gelogen, als den Löwen
Sie geſchildert ſtolz und grauſam?" —
„„Nein, was wahr iſt, muß man ſagen,"" —
So erwiederte der Eſel,
„„Eine Geißel iſt der Löwe,
Was er trifft auf ſeinem Wege,
Das zereißt er, wenn's ihm lüſtet,
Ob es ſtrafbar, oder nicht.""

Und auf Jovis Wink trat nun der
Eſel ab, an ſeine Stelle
Kam der Fuchs. Der phryg'ſche Sclave
Trat ſehr höflich ihm entgegen
„Deine Sache," ſprach er, „hab' ich
Vor dem Richter ſchon vertheidigt,
Er erkennet dein Unſchuld,
Und um ſchadlos dich zu halten,
Hat er dich ernannt zum Hüther
Seines himmliſchen Geflügels; —

Aber ſprich nun ohne Schonung,
Hab' ich nicht in meinen Fabeln
Treu den Eſel abgemahlet?
Iſt er dumm nicht wie ein Eſel?"
Und der Fuchs bejaht' und ſchwur,
Daß Herr Aeſop nach dem Leben
Habe konterfeit den Eſel.

Und mit allen andern Thieren
Macht' es Aeſop auf dieſelbe
Weiſe. Jedes gab die Fehler,
Die man von dem Andern rügte,
Willig zu, indem die eignen
Es beredſam von ſich wälzte.

Zevs vermochte ſich des Lachens
Jetzt nicht länger zu erwehren,
Und indem er nun die Thiere
Alle wieder ließ erſcheinen,
Sprach er: „Ihr ſeyd ja ſo thöricht
Als die Menſchen. Jeder ſieht nur
Seines Nebenbruders Mängel,
Und iſt blind für ſeine eignen,

Gegen Aeſop ſucht vergebens
Meinen Zorn ihr zu bewaffnen,
Wahr iſt, was er von Euch ſagte,
Geht ſogleich zurück zur Erde,
Und — wenns möglich, — beſſert Euch!“

Sprach's, und auf die Schar, die zitternd
Und ganz ſtumm ergeben da ſtand,
Warf er einen Blick des Zornes,
Streckte aus nach einem Blitze
Seinen Arm, und ſchnell entfernten
Sich die Thiere ſchreckenvoll.

Anhang.

Räthsel, Charaden
und
Logogryphen.

Anagram.

Vorne ſteh' ich auf zweien,
Hinten ſteh' ich auf vieren,
Vorne kann ich ſchreien,
Hinten nichts diskutiren,
Vorne ſing' ich auch Lieder,
Hinten knarr' ich ſchier,
Vorne ſetz' ich mich nieder,
Hinten ſitzt man auf mir,
Vorne bin ich nicht gerne
In dem Muſenhaus,
Hinten bleib' ich darinnen,
Immer Jahr' ein, Jahr' aus.

Vorne ſtärkt, mit den Jahren
Immer ſich meine Natur,
Hinten werd' mit den Jahren
Ich gebrechlicher nur.
Vorne bin ich beſcheiden,
Sittſam, gelehrig und fromm,
Alſo ſuch' ich's zu vermeiden,
Daß ich auf hinten nicht komm',
Denn es drohen mir Schmerzen,
Wenn vorn' auf hinten man legt,
Hinten drohen die Schmerzen,
Wenn hinten vorne mich trägt.

Knab. Ganz.

Räthſel.

Lieber Freund! o hör' mir zu:
Ich bin ich, und ich bin du,
Ich bin er, und ich bin ſie,

Aber etwas bin ich nie.
Ich bin mein, und ich bin dein,
Ich bin ihr, und ich bin ſein,
Aber niemals allgemein,
Rathe nun, was kann ich ſeyn?

Das Harmonika.

Logogryph.

So wie ich ſteh vor dir
So bin ich Brot,
Nimmſt du das Letzte mir
Erwerb' ich Brot,
Geb' ich das Erſte dir,
So eß' ich Brot.

Mann. Nann. Nann.

Charade.

Die Erſte iſt Folge der Zweiten,
Die Zweite iſt Folge der Erſten,
Die Erſte iſt Mangel der Zweiten,
Die Zweite Verklärung der Erſten,
Die Erſte entflieht vor der Zweiten,
Die Zweite verſinkt vor der Erſten,
Die Erſte ſcheut immer die Zweite,
Die Zweite ſcheut niemals die Erſte,
Das Ganze iſt ja die Zweite,
Und wird gebraucht in der Erſten.

Räthſel.

Charade.

Das Erste nahm das Zweite,
Und schlang es schnell in sich,
Zu sahen viele Leute
Und lachten fürchterlich;
Da setzte sich auf's Zweite
Das Erst' und fuhr davon,
Da lachten wieder die Leute,
Dieß war des Ganzen Lohn.

Hannsmarck

Räthsel.

Mit a magst du dich dran erfrischen,
Mit e wag nicht es aufzutischen,

Mit i ist es am Fuße dein,
Mit o kann's an dem Mordstahl seyn,
Mit u ist's an dem Schiff zu finden,
Nun rathe, wirst es leicht ergründen.

Rast. Rest. Rist. Rost. Rust. *).

Charade.

Mein Erstes ist ein sonderbares Ding,
Die Damen halten's manchmal sehr gering,
Sie stoßen's unbarmherzig mit den Füßen,
Doch manchmal hab' ich auch bemerken müssen,
Das es, geliebt, an ihrem Halse hing.
Mein Zweites lieben unsre Damen immer,
Und was sie selbst auch dem Geliebten nimmer
Erlauben, diesem Fremden sie gestatten,

---

*) Die Rust ist nach Adelung Tom. III. pag. 1218 jener Theil auswendig an dem Schiffe, woran die Wände oder Haupttaue des Mastes befestigt werden.

Drum iſt er auch ein Dorn im Aug des Gatten;
Doch mag er über ihn ſich auch beſchweren,
Er kann ihn leider ſelber nicht entbehren.
Mein Ganzes iſt ein Wundarzt, welcher eben
Ein Uebel ſucht durch ſeine Kunſt zu heben,
Und auch ein Künſtler, dem's gelingt,
Daß er das Härteſte in ſchöne Formen bringt.

Scheere.

Räthſel.

Ich morde die Mädchen, bin doch nicht verflucht,
Mach' ſelten ganz glücklich, bin doch ſtets geſucht,
Das Rechnen geht mir nun gar nicht ein,
Ich behaupte daß Zweie nur Eines ſey'n,
Betrachte mich vorne, betrachte mich hinten,
So wirſt du an mir ſtets das Nämliche finden.

Ehe.

Gedruckt bei A. W. Schade.

J. F. Caſtelli's

Gedichte.

Einzige, vollſtändige Sammlung,

in ſechs Bänden.

VI.

Berlin, 1835.

Verlag von Duncker und Humblot.

Inhalt.

	Seite
Frauenrache und Männerliſt.	3
Buchſtabenſpiele an die Bewohner von Graz.	8
I. An die Leſer.	8
II. Der Kronjuwel.	9
III. Schöpfung.	9
IV. Landſchaft.	9
V. Warnung.	10
VI. Bitte.	10
VII. Wenig und viel.	10
VIII. Reichthum.	11
IX. Einzelnheiten.	11
X. Leben und Sterben.	12
XI. Die Schweiz im Kleinen.	12
XII. Scheiden.	12
An die Frauen.	13
Indolenz.	13
Liebesthränen.	17
Brotſchriftſteller.	17
Lied des Ungetreuen.	18
Täuſchung und Wahrheit. (Mährchen.)	18
Heldenmuth und Edelmuth.	32
Wohlthätigkeit.	33

Seite

Schlummer des Laſters. 33
Recepte. 34
Die bezauberte Schürze. (Mährchen.) 35
Feder. 50
Naturſtudium. 50
Der alte Bräutigam und die junge Braut. 51
Recenſenten. 51
Gute Seite eines ſchlechten Werkes. 52
Weiber. 58
Der Trauerſpieldichter. 59
Liebe und Luſt. 59
Wunſch eines dummen Bauers. 60
Die anziehende Schöne. 60
Das verlorne Kind. 61
Der menſchenfreundliche Dichter. 62
Der Vater ein Spieler, die Tochter eine verliebte Närrinn. 62
Mein Weib und mein Kaiſer. Lied eines öſterreichiſchen Grenadiers am 4. Oktober. 63
Der Schnelle. 65
Gutsverkauf. 66
Das Portrait. 66
Schriftſtellervermehrung. 67
Maßliebe. 68
An die Liebe. 71
Der Führer. 72
Gleichniß und Anwendung. 72
Liebe im Alter. 73
Wanderers Ruhe. 73
Meine Bitten. 73

	Seite
Prozeß.	77
Dichter und Gedichte.	78
Warnung für Liebende.	78
Vorzug der Engländer.	79
Das Buch des Schickſals. (Ein Mährchen.)	79
Erlaubter Diebſtahl.	97
Wunſch eines Lebensluſtigen.	97
Entgegenkommen.	98
Das Echo.	99
Lachen.	102
An einen Vater, der ſeinen verliebten Sohn auszankte.	102
Der Verlaſſene.	103
Wir ſind unſer Sieben.	104
Der gemordete Amor.	107
An ein Mädchen.	109
Naivetät.	110
Auf einen gutherzigen Epigrammatiſten.	111
Liebesſprache.	112
Der Affe, der Menſch und der Wurm. (Ein Fabelchen.)	113
Auf einen mediſanten Schmarotzer.	114
Verwechslung.	114
An ihr Hündchen.	115
Stoßſeufzer einer empfindſamen Frau.	115
Liebeskrankheit.	118
Alles und Nichts.	118
Lilien und Roſen.	119
Hochzeitbeſchickung.	120
Unbezahlbar.	122
Definition.	122

Seite

Die Vollkommene. 123
An die Magnetiseurs. 123
Der untrügliche Arzt. 124
Der buckelige Poet. 123
Geld. 125
Erziehung. 126
Eine menschliche Schwäche. 126
Mode. 127
Gesellschafts-Lied. 127
Fragen und Antworten. (Nach dem Englischen des James Montgomery.) 132
Der Poet im Dachstübchen. 134
Abkunft. 135
Die Muse der Romantik. 136
Das flüchtigste Ding. 140
Der wohlthätige Arzt. 140
Aeußere Schönheit. 141
Mein Portrait. (Für diejenigen gemalt, welche mich noch nicht kennen.) 141
Bibax. 143
Die Vögel. (Ein Fabelchen.) 143
Was ich liebe. 147
Der neue Orpheus. 149
Mond und Frauenzimmer. 149
Der Schüler. (Eine Fabel.) 150
Die Diligence. (Eine Fabel.) 154
Weisheit und Thorheit. 155
Wasser und Wein. 155
Das Lied, welches keines ist. 156

	Seite
Sprichwortsanwendung.	159
Der Dosensammler.	159
Der Kranke, der Arzt und der Tod.	164
Das Souvenir.	165
Sanct Macarius.	166
Schlüssel zu Mädchenherzen.	169
Das kleine Portrait eines großen Mannes.	170
Vier Könige. (Ballade.)	170
Auf einen schlechten Prosaiker, der nun auch Verse machte.	174
Die Schnecke.	174
Die hübsche kleine Figurantinn.	175
Sanct Odilo. (Legende.)	179
Die Tauben.	182
Die goldenen Eier. (Ballade.)	183
Susanne. (Ein Schwank.)	187
Die Amors-Rose.	193
Der Doppelgänger.	194
Das Lotto.	198
Die beiden Hunde.	198
Die Statue.	199
Die Kastanie.	200
Die Jagdflinte.	202
Der inländische und der exotische Baum.	203
Das Kind.	204
Das verwelkte Blatt.	204
Die Viper und der Blutegel.	205
Die beiden Wetterpropheten.	206
Mutter und Liebster.	210
Nachruhm.	212

	Seite
Der Menſch und ſein Schatten. (Ein Fabelchen.)	212
Die Minute	213
Zwanzig Lebensjahre	215
Gratulation. (Parodie des Hamletſchen Monologs.)	218
Hymens Qualen und Luſt	220
Glück und Verdienſt	220
Auf einen brillentragenden Rezenſenten	221
Die Muſikanten von Strathspey. (Eine ſchottiſche Legende.)	221
Die Vergleichungsſtaffeln	231
Eiferſucht	233
Das kleine Mädchen bei herannahender Cholera	238
Mein Grabmal	240

Anhang. Räthſelſpiele.

Räthſel	245
Räthſel	246
Logogryph	247
Räthſel	248
Räthſel	248
Doppelräthſel	250
Charade	251

Gedichte.

Sechster Band.

Frauenrache und Männerlist.

Ein Dichter, der den Momus liebte,
Nie ſeine Worte prüfend wog,
Und mit der Geißel, die er übte,
Erbarmungslos zu Felde zog,
Ermaß ſich auch die Frau'n zu ſchmähen
Durch ein ſatyriſches Gedicht,
Die Frau'n, die wohl ein groß Vergehen
Verzeihen, doch ein kleines nicht.

Ein dickes Buch erſcheint in Eile
Von ihm, betitelt: Liebeshort,
Drin iſt ein Schlag faſt jede Zeile,
Ein gift'ger Pfeil ein jedes Wort;

Die Frauen leſen's und erbeben,
Und ſchreien Zetermordio,
Die Männer loben's darum eben,
Weil es die Weiber ärgert ſo.

Die Fürſtinn ſelbſt, die doch erhaben
Hoch über jede Schmähung war,
Erzürnte über jenen Knaben,
Der ſolch ein Schimpfgedicht gebar;
Und im verborgenſten Gemache
Verſammelt ſie der Frauen viel,
Man überlegte, welche Rache
Sich eigne für ſo freches Spiel.

Die Einen forderten: man ſolle
Abhauen ihm die ſünd'ge Hand;
Die Mäß'gern trugen an: man wolle
Verbannen ihn aus Stadt und Land;
Noch waren Mehrere darunter
Die ſtimmten auch in ihrer Wuth
Sogar auf ſchnelles Kopfherunter:
Denn ſolche Schandthat fordre Blut.

Die Fürſtinn nahm das Wort: „Hört Alle!
„Zwar Frevel iſt, was er gewagt,
„Jedoch nicht werth ſo großer Galle;
„Denn was er Böſes hat geſagt
„Kann nimmer unſern Werth verkürzen;
„Der arme Menſch, er war nur blind:
„Wie will er einen Götzen ſtürzen,
„Dem jedes Herz zum Tempel dient?

„Das Ganze kann man nur betrachten
„Als einen tollen Knabenſtreich,
„Wir wollen ihn nicht ſehr beachten,
„Der That ſey auch die Strafe gleich:
„Weil mit dem keckſten Uebermuthe
„Der Knabe uns geſchmählet hat,
„So giebt man ihm dafür die Ruthe
„Und lacht ihn aus, dieß iſt mein Rath.“

Und Alle waren deß zufrieden,
Es ward am künft'gen Tage ſchon
Zur Fürſtinn Jean de Meun beſchieden,
Um einzuernten ſeinen Lohn.

Dort warteten mit glüh'nden Blicken,
Die Weidenruthen in der Hand,
Die Frau'n, entblößt ward ihm der Rücken,
Und ſeine Straf' ihm zuerkannt.

Jetzt war vergebens ſein Entſchuld'gen,
Man band an einen Pfeiler ihn,
Er ſpielte alſo den Geduld'gen
Sprach demuthsvoll: „„Ich war zu kühn,
„„Ein böſer Geiſt hat mich getrieben,
„„Und wohl verdient hab' ich die Qual,
„„Doch daß ich dieſes Buch geſchrieben,
„„Bereut hab ich's ſchon hundert Mal.

„„Um dieſer feſten Reue willen,
„„Erhabne Herrinn, wolleſt Du
„„Nur Eine Bitte mir erfüllen,
„„Dann ſchlagt in's Himmelsnamen zu!
„„Es mag mein Blut in Strömen rinnen,
„„Verdient hab ich den Racheſtreich,
„„Dasjenige, was noch darinnen
„„Im Körper bleibt, das weih' ich Euch.““

Die Fürſtinn ſpricht: „Ich will gewähren,
„Was Du verlangſt; ſo ſag mir an,
„Was ſtellſt Du denn für ein Begehren?“
Entgegnete der ſchlaue Mann:
„„Erlaube denn, daß ich es wage
„„Zu bitten, daß die Häßlichſte
„„Von dieſen Frau'n zuerſt mich ſchlage
„„Der Anfang thut dann nicht ſo weh.““

Und ſtille ward's im ganzen Kreiſe,
Die Ruthe, die ſchon Jede ſchwang;
Sie ſenkte ſchnell ſich wieder leiſe,
Und keine um das Vorrecht rang.
Man ſtellte ſich, als ob durch Flehen
Das milde Herz erweichet ſey,
Man ließ für Recht ihm Gnad' ergehen
Und macht' ihn von den Banden frei.

Doch mußt' er feierlichſt geſtehen,
Daß er die Frauen nie gekannt,
Verſprechen: nie mehr ſie zu ſchmähen,
Die Gott als Engel ausgeſandt.

Er that's, was wollt' er anders machen?
Doch als er auf der Straße ſtand,
Sprach zu ſich ſelber er mit Lachen:
„„Ihr Frau'n! ich hab Euch doch gekannt.““

Buchſtabenſpiele

an die Bewohner von Graz.

I.

An die Leſer.

Guter Leſer! zürne nicht mit mir,
Reich' ich auch nur kleine Spiele dir;
Angeregt von kindlichen Gefühlen
Zwingt's mich hier ſelbſt wie ein Kind zu ſpielen.

II.

Der Kronjuwel.

Göttliches Ländchen von Bergen umragt,
Reizende Stadt! in der blitzenden Krone
Auſtria's biſt du der grüne Smaragd:
Zutrauenvoll ſtrahlt dein Grün an dem Throne.

III.

Schöpfung.

Gott ſprach: „Ich will meine Allmacht zeigen,
Reize verleih'n, wie die Welt ſie nicht hat!"
An den Ufern der Mur erſteigen
Zierliche Hügel, an ihnen die Grazienſtadt.

IV.

Landſchaft.

Ging einſt ein Maler die Welt zu beſchauen,
Reiſ'te durch Felder, durch Fluren und Wald,
Allerlei malt' er, doch als er hierher kam,
Zerriß er ſchnell Alles, was er gemalt.

V.

Warnung.

Groß und mannigfach iſt dieſer Erde Zier,
Reich iſt ſie geſchmückt durch Gottes Macht,
Aber heimlicher iſt nirgend ſie, als hier,
Zieh nicht fort, wo ſie ſo freundlich lacht.

VI.

Bitte.

Gönnet, o gönnet Ihr biederen Steyrer,
Reich ſeyd Ihr ja an grünem Wieſenſchatz,
An den Ufern der Mur einem Leyrer
Zu ſeiner Ruheſtätt' einen kleinen Platz.

VII.

Wenig und viel.

Gebt mir ein Häuschen in Euern Auen,
Ringsum ein Feld und ein Gärtchen dabei,
Andere Länder will nie mehr ich ſchauen,
Zärtlich Euch lieben und bleiben Euch treu.

VIII.

Reichthum.

Gold am ſaphyrenen Himmel und Silber an murmelnder Quelle,
Reine Perlen am Gras, jeder Hügel ein Thron,
Aehren und Reben und Früchte, von jeder Gattung in Fülle
Zeig mir ein reicheres Land, reicher ſteyriſcher Sohn.

IX.

Einzelnheiten.

Graben, St. Johann und Paul und Maria Grün und der Schloßberg.
Roſenberg, Maria Troſt, Göſting, kurz alles umher,
Alles, alles iſt ſchön, kaum weiß man, was mehr oder minder,
Zählen die Schönheiten all oder ſie wägen iſt ſchwer.

X.

Leben und Sterben.

Glücklich, wer hier leben kann,
Ruf' ihm Heil du mein Gedicht,
Aber ſelbſt zu ſterben hier
Zeigt ſich mir im ſchönern Licht.

XI.

Die Schweiz im Kleinen.

Geprieſene Schweiz, anmuthige Flur!
Reich an dem herrlichſten Schatz der Natur,
An den reizenden Ufern der Mur
Zeig ich dich ſelbſt dir in Miniatur.

XII.

Scheiden.

Geſchieden muß es auf Erden ſeyn,
Raſtlos treibt uns das Schickſal umher,
Aber Erinnerung iſt ein Schein
Zurückſtrahlend über Länder und Meer.

An die Frauen.

Vergebt Ihr Frauen nichts von Eurer Würde,
Verſagt uns Männern das und dieß,
Die Lieb' entſteht aus der Begierde,
Begierde aus dem Hinderniß,

Indolenz.

Früher ſucht' ich bei allen Sachen
Etwas zu kritiſiren heraus,
Wollte mancherlei beſſer machen,
Schrie beinahe die Lunge mir aus;
Jetzt laſſ' ich Alles, wie's gehen will, geh'n,
Kann Alles hören und kann Alles ſeh'n
Und habe gar nichts dagegen —
Meinetwegen!! —

Meine Frau Baſe verzärtelt die Kinder,
Klatſcht in die Hände und lächelt nur,
Wenn ihr Söhnchen, der kleine Sünder,
Sich gegen ſie ſtellt in Poſitur;
Erhebt er aus Bosheit ein Zetergeſchrey,
Sagt ſie, daß dieſes Charakter ſey;
Ich habe gar nichts dagegen —
Meinetwegen!! —

Neben mir wohnet mit ihrem Mädchen
Eine arme bejahrte Frau,
Viele Herren in unſerm Städtchen
Kennen die kleine Brünette genau,
Heirathen will ſie ein reicher Mann,
Schaut ſie für eine Unſchuld an;
Ich habe gar nichts dagegen —
Meinetwegen!! —

Wenn ſo ein Bürſchchen von 18 Jahren
Ueber Alles die Stumpfnaſe rümpft,
Leute hofmeiſtert, die viel erfahren,
Und, was er nie recht verſtanden hat, ſchimpft,

Da zuckt' es einſt mir durch alle Finger;
Jetzt aber nehm' ich es viel geringer,
Habe jetzt nichts mehr dagegen —
Meinetwegen!! —

Wenn ſo ein Komödiant auf der Bühne
Schreyt, daß das Bodium erſchüttert wird,
Gewaltig herumſchlägt, verzerret die Miene,
Und dann das Publikum applaudirt,
Da fuhr mir früher aus Ekel und Graus
Mitten durch's Klatſchen ein Ziſchen heraus;
Jetzt denk' ich, laß ihm den Segen —
Meinetwegen!! —

Wenn die deutſchen Heroen der Töne
Man verkennet, verhöhnet, verlacht,
Und behauptet: das wahre Schöne
Werde nur in Italien gemacht,
Wenn ſie den Beethoven nicht admiriren
Und bey Roſſiniſchen Tand jubiliren;
Ich habe nichts mehr dagegen —
Meinetwegen!! —

Wenn zu Würden und hohen Ehren
So ein kriechender Wurm gelangt,
Sich ſeine Glücksgüter täglich vermehren,
Während dem Braven um's Eſſen bangt,
Wenn die glänzende Dummheit ſtolzirt,
Und die beſcheidene Klugheit crepirt;
Seh' ich ſelbſt dieß ohne zorniges Regen —
Meinetwegen!! —

Wenn ich ſo früher an's Sterben dachte,
Wurde mir immer ein wenig ſchwül,
Weil ich das Leben zu reizend mir machte,
Und die Grube zu ſchaurig und kühl;
Jetzt da mir Welt und Menſchen gelogen,
Da mich Freund und Geliebte betrogen,
Jetzt komm Freund Hain, ich eil' dir entgegen—
Meinetwegen!! —

Liebesthränen.

Du staunst, daß Dir die Liebe viel
Der Schmerzen und der Thränen sendet?
Ein Kind ist Amor, und Kinderspiel
Fast immer sich mit Thränen endet.

Brotschriftsteller.

O weh dem Armen, dem die Noth
Die Feder in die Hand gegeben!
Wer schreiben mußte um zu leben,
Lebt selten mehr nach seinem Tod.

Lied des Ungetreuen.

Stets umher will Amor fliegen,
Nirgend lange weilt sein Fuß,
Stutzt Ihr ihm die kleinen Flügel,
Stirbt er bald an Ueberdruß.

Fest den Sausewind zu bannen
Alle Mittel fruchtlos sind,
Oder wollt Ihr etwa grausam
Fesseln gar das schwache Kind?

Täuschung und Wahrheit.

(Mährchen.)

Himmelstochter! süße Täuschung!
Du bist's, deren Zauberschimmer

Unſern Sinn beglückend blendet,
Den Verſtand ſelbſt überſtrahlet
Und den Dornenpfad des Lebens
Uns mit Blumen überſtreut;
Ohne dich wer würde jemals
Sich an den Triumpheswagen
Eines Weibes ſpannen laſſen
Und die ſelbſtgeſchaffne Göttinn
Schweißbedeckt, doch fröhlich ziehn?
Deine Zaubergaukeleien
Wandeln Mühen um zu Freuden,
Machen Häßliches zu Schönem
Und das Laſter ſelbſt zur Tugend.
Taſſo ſtieg an deiner Hand,
Schnelle trocknend ſich die Thränen,
Freudig auf zum Capitol;
Selbſt den Weiſen täuſcheſt du
Durch dein liebevolles Lächeln:
Und, zu der Unſterblichkeit
Fernem Tempel zu gelangen,
Keucht er mühevoll durch's Leben,
Opfert Jugend und Geſundheit
Für des Wiſſens Dunkelheit.

Der Erobrer, nach dem Bilde
Eiteln ſchnöden Ruhmes jagend,
Haſcht nach immer neuen Siegen,
Macht, was mit ihm lebet, elend,
Um von dem, was nach ihm lebet,
Staunend einſt genannt zu werden.
Daß dein Schleier, ſüße Täuſchung,
Uns vom Himmel ſey gefallen,
Daß der ſchwache Blick des Menſchen
Nicht der Wahrheit nackte Flamme
Unbewaffnet könn' ertragen,
Will ich in dem kleinen Mährchen,
Das hier folget, Euch bekunden,
Leihet ihm ein gütig Ohr.

Bei Aleppo wohnt' ein alter
Guter Vater, Namens Osmann;
Gar ein mächt'ger Schutzgeiſt wachte
Ueber dieſen edlen Alten,
Der ſich Mirabello nannte
Und in einem der Geſtirne —
Ob im Jupiter, im Pollux
Weiß ich nicht zu ſagen — wohnte;

Ganz gewöhnlich war's vor Zeiten,
Daß ein Jeder von den Braven
Einen solchen Schutzgeist hatte,
Jetzt sind diese guten Geister
Mit den Braven ausgestorben.
Da der alte Osmann seine
Letzte Stunde nahen fühlte,
Da empfahl er beide Söhne
Weinend seinem mächt'gen Schutzgeist;
Dieser schwur ihm, daß er sorgsam
Beide, so wie ihn beschützen
Und die ersten ihrer Wünsche
Allsogleich erfüllen wolle.
Osmann schloß nun kummerlos
Seine Augen, und entschwebte
Dieser Welt, die, was auch immer
Pop' und Leibnitz sagen mögen,
Aller Welten beste ist.
Phöbus hatte seine Rosen
Noch nicht aus dem Meer getauchet,
Als der leichte Sohn des Aethers
Schon vor Osmann's Söhnen stand:
„Kinder meines Lieblings!" sprach er,

„Auf dem Todtenbette hab' ich
„Eurem Vater noch verſprochen
„Euer Schickſal woll' ich leiten
„Und Euch beide glücklich machen;
„Drum eröffne mir ein Jeder
„Von Euch Beiden, was er wünſchet,
„Ziehet ſorgſam Eure Neigung,
„Zieht Verſtand und Herz zu Rathe;
„Denn der Wunſch, den Ihr mir äußert,
„Wird ſogleich von mir gewähret
„Und iſt dann unwandelbar."
„„O du mächt'ger Sohn des Himmels!""
Sprach der Aelt're — „„meine Wünſche
„„Fordern wohl nicht langes Klügeln,
„„Höre und erfülle ſie:
„„Laß mich alle, alle Freuden,
„„So des Geiſtes wie des Herzens,
„„Ungetrübt und froh genießen,
„„Stärke mein Vertrau'n auf Menſchen,
„„Daß die Liebe und die Freundſchaft
„„Mich in ihre Arme faſſen
„„Und mit Roſen mich umſchlingen.
„„Wenn mich Irrthum, Wahn und Täuſchung

„„Süß betrügen, o ſo ziehe
„„Mir die Binde nicht vom Auge,
„„Denn der klare Blick in's Leben
„„Gründet nicht des Lebens Glück. —““
„Lieber Sohn! dein Wunſch iſt weiſe,
„Und er ſteigt wie reiner Weihrauch
„Auf zu des Propheten Throne,
„Alſo ſey's wie du begehrt!“
Jetzo mit noch ſanfterm Lächeln
Wandt' er ſich zum Zweitgebornen
Und verlangte auch von ihm
Zu verkünden ſeinen Wunſch.
Haſſan ſeine Stirn zur Erde
Beugend ſprach: „Erhabner Schutzgeiſt,
„Schenke mir die tiefſte Weisheit,
„Lehre mich in Seelen leſen,
„Heuchlern ihre Larv' entreißen,
„Aus den Mienen die Gedanken
„Schnell entziffern, in die tiefſte
„Tiefe aller Herzen dringen
„Und ſo dem Betrug entgehn!“ —
„„Thörichter!““ fiel Mirabello
Ihm in's Wort. „„Bedenkſt Du auch,

„„Was Du unklug von mir heiſcheſt?
„„Willſt Du ſelbſt dein Leben trüben?
„„Menſchen haſſen ſtatt ſie lieben
„„Und durch dieſen einz'gen Wunſch
„„Tauſend Wünſche Dir bereiten? —""
Haſſan lachte und beharrte
Auf dem Wunſche, den er that.
„„Nun wohlan!"" fuhr fort der Schutzgeiſt,
„„Wie du willſt ſoll dir geſchehen,
„„Zwar mit Sorgen ſtimm' ich ein,
„„Doch — ich ſchwur's — die Schuld iſt dein!
„„Nimm hier dieſen ſeltnen Ring.
„„Der Smaragd, der drin gefaßt iſt,
„„Hat die zaubervolle Kraft,
„„Daß er, wenn du gegen Jenen,
„„Den du kennen willſt, ihn kehreſt,
„„Dir auf ſeiner Spiegelfläche
„„Deſſen Hoffnungen, Begierden,
„„Wünſche und Gedanken zeigt.""
Alſo ſprach der Geiſt, erhob ſich
Mit den Flügeln in die Lüfte
Und verſchwand im Aethermeer.
Haſſan wußte ſeiner Freude

Gar kein End', er brach noch heute
Nach dem Sitze aller Lüſte
Nach dem ſtolzen Bagdad auf.
„Wohl mir, rief der neue Weiſe,
„Nichts bleibt künftig mir verborgen
„Und für mich gibt's keinen Nebel;
„Denn der Strahl des Zauberſteines
„Wird ihn ſchnelle mir zerſtreu'n!"
Alſo träumend langt' er Abends
Still auf ſeinem Dromedare
In der ſtolzen Hauptſtadt an.
Schon in ein'gen Stunden hatt' er
Dort mit einem jungen Manne,
Einem Freunde des Vergnügens,
So wie er, auf ewig Freundſchaft
Abgeſchloſſen. Dieſer hatte
Eine Schweſter, welche alle
Jugendreize herrlich ſchmückten.
Zoe war der Schönen Name.
Ihrer ſchwarzen Augen Feuer
Und die Gluth auf ihren Wangen
Hatten bald auch unſers Haſſans
Leicht empfänglich Herz entzündet.

Er entdeckt' ihr ſeine Liebe
Und ſie lohnte die Erklärung
Mit dem ſüßen Gegenſchwur;
Seines Lebens ſchönſten Tag
Glaubte Haſſan jetzt zu ſchauen,
Und mit Zittern, dennoch hoffend,
Warf er auf den Ring die Blicke.
Alsbald zeigt ihm der Verräther,
Daß der Sohn des Cadi, Selim,
In der ſchönen Zoe Herzen
Einzig und allein nur throne
Und daß deſſen Armuth nur
Beide hindre, öffentlich
Zu geſtehn ihr heimlich Bündniß.
Fort von der Betrügerinn
Eilt' er hin zu ihrem Bruder,
Wollte ſich im Arm der Freundſchaft
Für der Liebe Trug entſchäd'gen;
Doch auch hier zeigt ihm der Ring
Liſt und Heuchelei und Falſchheit.
Mit Erſtaunen mußt' er ſehen,
Daß der junge Mann ihn haſſe
Und bis jetzt ihm Freundſchaft log,

Weil er von dem reichen Fremdling
Etwas zu erhaſchen hoffte;
Scham und Wehmuth faßten unſers
Haſſans Herz und Abſchied nahm er
Von dem Bruder und der Schweſter,
Die ihm falſche Thränen weinten
Und ihn noch der Falſchheit zeihten.
Bald ließ ihn der alte Zufall,
Der Beherrſcher dieſes Weltalls,
Einen Freund des Vaters finden,
Achmet, zubenaint den Reichen.
Freundlich nahm in ſeinem Hauſe
Ihn der Alte auf, empfahl ihn
Seinem Weib und ſeiner Tochter
Auf das beſte. Alle Sorgen
Wurden freundlich aufgeboten
Zu zerſtreu'n den lieben Fremdling,
Prächt'ge Tafeln, ſtarker Sorbeth
Ja auch ſelbſt der Feuertrank,
Welchen der Prophet verboten,
Wurde ihm gereicht. Fatime,
Achmet's reizerfüllte Tochter,
Schenkte ſelbſt mit glühn'den Blicken,

Die dem Gaſte Liebe ſtrahlten,
Ein das ſüße Rebennaß.
Haſſan, glücklich wie ein König,
(Wenn's ein König anders mehr iſt
Als die Andern, ich bezweifl' es:)
Schwelgt' in Wonne; doch ſein Glück
War nur Eines Tages Traum.
Bald erblickt' er in dem Ringe,
Daß ihn Achmet ungern dulde
Und daß nur die Sucht, zu gelten
Für den reichſten Biedermann,
Seinen ſchmutz'gen Geiz beſiege;
Oeffentlich zwar gab er Feſte,
Manches Goldſtück reicht' im Tempel,
Wenn man's ſah, er armen Leuten,
Aber heimlich rauft' er ſich
Oft das Haar darüber aus,
Und ließ ſeinen eignen Bruder
Fern im tiefſten Elend ſchmachten,
Ohne Hilf' ihm zu gewähren.
Seiner Tochter fiel beſchwerlich
Ihre lange Jungfrauſchaft,
Haſſan wollte ſie gern fangen,

Um dann unter Hymens Mantel
Amorn Opfer darzubringen.
Haſſan ſah's, und einen Schluck noch
Trank er von dem ſüßen Sorbeth
Und empfahl ſich in der Stille
Dunkler Nacht, den geiz'gen Vater
Und die männertolle Tochter
Dem Propheten anempfehlend.
Früher ſchon hatt' unſer Haſſan
Einem Emir, einem Sohne
Des Propheten, der zugleich auch
Des Weſſirs Verwandter war,
Einen großen Dienſt erwieſen.
Dieſer Mann ſprach unaufhörlich
Von der Dankbarkeit und wie er
Hoff' und wünſche zu vergelten;
Macht und Ehrenſtellen bot er
Seinem Freunde Haſſan an.
Dieſen Emir aufzuſuchen
Für den Trug, der ihn umgeben,
In der Ehre Troſt zu ſuchen,
Dieß war Haſſans Entſchluß jetzt.
Schon ſah er Fortunen einziehn

In ſein Haus, ſah ſich als Paſcha,
Dann als Großweſſir ſogar;
Doch bevor er hinzog, zog er
Seinen treuen Ring zu Rathe
Und gewahrte, daß der Emir,
Stolz auf ſeinen grünen Turban,
Seiner heimlich ſpottete.
Noch zu vielen andern Menſchen,
Die ihm gut und redlich ſchienen,
Fühlte Haſſan ſich gezogen:
Aber immer zeigte ihm
Der befragte Talisman,
Daß der Egoismus nur
Dieſe ſchöne Welt beherrſche,
Daß die Weisheit und die Treue,
Liebe, Dankbarkeit, ſelbſt Freundſchaft
Worte ſey'n, die alle Menſchen
Zwar auf ihren Lippen tragen,
Aber Jeder in dem Herzen
Eigentlich ſich ſelbſt nur liebe.
Satt der Welt, vom Haß ergriffen
Gegen dieſe Menſchenlarven,
War er endlich feſt entſchloſſen

Eine Wüſte ſich zu wählen,
Dort im Arme der Natur,
Die allein nicht trügen kann,
Seine Tage zu beſchließen.
Wie beneidenswerth dagegen
War des ältern Bruders Schickſal.
Friede, ſüßer Seelenfriede
Streut' ihm Roſen auf dem Pfade,
Das Vertrau'n ging ihm zur Seite
Und die Liebe flocht ihm Kränze.
Mehr als Ein Mal zwar betrogen
(Wer war's nicht auf dieſer Erde?)
Gab er ſich doch ſorglos wieder
Einer neuen Täuſchung hin,
Die den Gläubigen beglückte;
Nahm ſich dann ein liebes Weibchen,
Das ihm ganz geſunde Kinder,
Seines Lebens Freude, ſchenkte
Und ſo ſchifft er ſorglos heiter
Seines Lebens Strom hinunter,
Deſſen beide Ufer voll von
Blumen ihm entgegen lachten.
Ja, das Herz des Menſchen gleichet

Jenen Bildern, die man immer
Nur von fern betrachten ſoll.
Was geſchah dann aber mit dem
Talisman, dem Wahrheitsringe?
Es erzählt ein alter Perſer:
Daß er mit dem Ring des Gyges
Sey an einem unbekannten
Fernen Orte tief vergraben.
Fühlet Ihr nach dieſem Mährchen
Noch die Luſt ihn zu gebrauchen,
Nun — ſo ſucht ihn, liebe Herrn.

Heldenmuth und Edelmuth.

Zehntauſend Feinde hat Einer erſchlagen,
Der Andere rettete Einen Feind;
Verkehrte Menſchheit nun möcht ich dich fragen:
Wer dir bewunderungswerther erſcheint?

Wohlthätigkeit.

Bedarf ein Armer der Hilfe dein,
So laß dir nicht erſt ſeinen Lebenslauf leſen;
Für's Erſte ſoll man wohlthätig ſeyn,
Dann prüfen erſt, ob man's mit Rechte geweſen.

Schlummer des Laſters.

Ihr meint, den Böſen flieht der Schlummer?
Das wäre ſchlimm, ich glaub' es nicht,
Wie könnte denn der Gute ſchlafen,
Blieb' immer wach der Böſewicht.

Recepte.

Hinz.

Warum die Aerzte ihre Sachen
So ſchreiben, daß ſie Niemand verſteht?

Kunz.

Schau Hinz, ſo ein Recept beſteht
Aus lauter Wörtern von todten Sprachen.

Hinz.

Die armen Sprachen! das ſeh' ich ein,
Sind Aerzte über ſie gekommen,
So haben ſie freilich ein Ende genommen
Und müſſen ſchon lange geſtorben ſeyn.

Die bezauberte Schürze.

(Mährchen.)

Ein reicher Mann (die Stadt und auch das Land,
Wo dieß geschah, hat man mir nicht genannt)
Kauft' einst von einem Fremden (ohne Zweifel
War dieß der Teufel)
Ein seltnes Kleidungsstück, ein Schürzchen von Gestalt,
Besitzend eine magische Gewalt,
Die jedes Weibchen zwang sie anzuzieh'n,
Es durfte nur der Mann Verlangen dazu hegen,
Doch stack sie einmal dann darin,
Unmöglich war's sie wieder weg zu legen,
Wenn sie auch wollte. (Wundert Euch noch nicht,
Es kommt noch ärger.) Ueberschritt das Weib,
Das diese Schürze trug, im mind'sten ihre Pflicht,
Erlaubte sie sich fremden Zeitvertreib,
So, daß im Werk, im Wort, nur im Gedanken

Sie anfing in der Gattinn Treu' zu wanken,
So ward ſie von der Schürz' alsbald verrathen,
In ihren Füßen fühlte ſie ein Jucken,
In allen Gliedern ſolch ein Prickeln, Zucken,
Daß wider Willen ſie vor ihrem Gatten
Anfing zu tanzen und zu ſpringen,
Und ſympathetiſch wirkte die Bewegung
Auf den Geliebten auch; — dieſelbe Regung
Empfand auch er, wollt' er ſich auch bezwingen,
Umſonſt! er konnte nimmer widerſtehn,
Er mußte ſich, gleich ihr, im Kreiſe drehn.

O traurig Kleinod! um dich zu beſitzen,
Kein Härchen von dem Haupte gäb' ich hin,
Wozu kann dieſe Zaubermacht mir nützen?
Was brächte dein Verrath mir für Gewinn?
Die guten Götter mögen mich beſchützen,
Erhalten mir Vertrau'n und frohen Sinn,
Indem ſie keinen Strahl des Lichts mir ſenden,
Um einen Wahn, der mich beglückt, zu enden.

Wenn der Geliebten Arme mich umringen,
Ihr Blick ſich zärtlich in den meinen ſenkt,

Ihr Purpurmund nach einem ſanften Ringen
Die ſüßen Wort': „Ich liebe dich!“ mir ſchenkt,
Wenn unſre Seelen ſich im Kuß verſchlingen,
Und Jedes nur empfindet, keines denkt:
Da will ich nur die Gegenwart genießen,
In Nebel ſoll Vergangenheit zerfließen.

Ich denke ſo, doch anders jener Mann,
Wir nennen ihn Herr Kilian,
Der häßlich, alt, mit Gold und Zauberdingen
Sich Lieb' und Treue ſuchet zu erzwingen,
Die er nicht durch ſich ſelbſt erringen kann,
Drum kauft er auch um theures Geld
Mit Freuden dieſe Schürze von dem Teufel,
Und ſchritt zur Heirath froh, daß ihn kein Zweifel
Ob ſeiner Gattinn Treu' im Eh'ſtand quält.
Er ſucht nicht lang, es findet ſich in Kürze
Ein Mädchen, welchem Kleider, Pferd und Wagen,
Mehr als die Liebe unter'm Stroh behagen;
Sie reicht ihm ihre Hand ganz ohne Zagen,
Er gibt am Hochzeitabend ihr die Schürze,
Betheuernd ihr, daß dieß das größte Kleinod ſey,
Das ſie erhalten könn' auf dieſer Erde;

So lange ſie davon nicht laſſen werde,
Blieb ihr die Jugend und die Schönheit treu.
Ein ſolch Verſprechen wirkt bei Frauen
Allmächtig, jede wird gewähren,
Was wir von ihr begehren,
Läßt man ſie eine ew'ge Jugend ſchauen.
Ein ganzes Jahr ſchien nun der Himmel offen,
Nichts that Amilla, was nicht ſchicklich,
Ihr alter Gatte pries ſich glücklich,
Daß er ſo gute Wahl getroffen;
Doch endlich kam ein junger Mann,
Amilla's Vetter war's, von Reiſen an,
Ein junger, blonder, liebenswerther Junge
Von feſtem Leib und leichter Zunge,
Der ward im Hauſe einquartirt,
Ein Blick — ein Druck — man muß was wagen,
Was Wunder, daß in wen'gen Tagen
Sich's in Amilla's Füßen rührt.
In's Zimmer trat Herr Kilian,
In dem ſie mit dem Vetter ſteht,
Da hebt ſie ſich vom Stuhl und dreht
Sich ein: zwei: drei Mal. — Der Galan
Zuckt ebenfalls, er will ſich zwar bezwingen,

Muß aber auch in kleinen Ringen
Um ſeine ſchöne Muhme ſpringen. —
Ganz wüthend iſt der Ehemann,
Er ſperrt Amillen ein und läuft in Eil'
Zu ſeinem Freunde Ali, dem Korſaren,
Der hier iſt zu verſehen das Serail
Des Dey von Tripolis mit fremden Waaren. —
Schnell iſt der Handel abgethan,
Und kaum bricht noch das Roth vom nächſten
Morgen an,
So muß Amilia ſchon mit zwanzig Andern
(Ob's auch Treuloſe waren,
Das konnt' ich nicht erfahren,
Ich glaube nein,
Die Anzahl iſt zu klein.)
Nach Tripolis zum Dey der Barbaresken wandern.

Du lieber Gott! wenn alle Männer gleich
Ob einer Schwäche ſchickten ihre Frauen
Nach Tripolis, dieß ganze große Reich,
Man müßt' es zum Serail des Deys verbauen,
Und täglich müßten, wollte man beſtehen,
Dahin zehn große Linienſchiffe gehen.

Sechs Wochen langweilt sich im Wittwerstande
Herr Kilian; doch müde ist er's nun,
Er eilt zu schließen neue Ehebande;
Doch mit mehr Vorsicht will die Wahl er thun.
Ein unschuldsvolles Kind von sechzehn Jahren
Wählt er, die Sittsamste der ganzen Stadt,
Erkundigt auch sich gut, um zu erfahren,
Ob dieses Mädchen keine Vettern hat.
Sie steht allein, nicht Aeltern, noch Verwandte
Hat sie, von einer alten Tante
Ward sie erzogen und die Welt ihr unbekannt.
Sie reicht dem reichen Werber ihre Hand,
Und zieht die Schürze an ohn' allen Widerstand,
Obschon der Alte meint, bei dieser Unschuld sey
Die Prüfung unnütz, die sey sicher treu.
Verflossen waren schon zehn Wochen,
Die Schürze hatte nicht gesprochen,
Natürlich, da Calliste nichts verbrochen.
Da — einst bei Nacht — zur Stunde der Gespenster
Kam's unserm Alten vor, als hört' er Töne klingen,
Gerade vor dem Haus, dazu auch singen.
Was kann das seyn? Er öffnete das Fenster,
Und sah beim Schein des Mondes einen Herrn,

Der ſang hinauf zum Fenſter ſeiner Frau.
Er horcht — es klang, jetzt hört er's ganz genau,
„O Herrliche! du meines Lebens Stern!“
In dieſem Augenblick fängt auch der Mann
Zu ſeinem eignen Sang zu tanzen an.
Er eilt ſogleich in ſeiner Gattinn Zimmer,
Auch ſie trifft er am Fenſter hüpfend an,
Die Schürze hatte ihre Pflicht gethan;
Denn eben will Calliſte, ſpringend immer,
Ein Brieflein an ein Schnürchen faſſen,
Um jenem Sänger es hinab zu laſſen.
Nicht mal' ich Euch des Tiefgekränkten Wuth,
Nach Tripolis zog hin Calliſte — damit gut.
Doch glaubſt du wohl, mein lieber Leſer, jetzt,
Daß ſich, gewitzigt durch die beiden Fälle,
Der Alte keinem neuen bloß mehr ſtelle?
Mit nichten, nun hat er den Kopf erſt aufgeſetzt,
Es koſte was es wollte,
Er müßte doch ein treues Weib noch küſſen,
Und wenn er auch noch hundert nehmen ſollte.
(Da wird er lange ſuchen müſſen.)
Die dritte Frau kommt nun in's Haus;
Ein Weib von etwa dreißig Jahren,

In allen Dingen wohl erfahren,
Voll Geiſt und Stolz; ſpricht man ein Wort nur aus,
Das luſtig iſt, in ihrer Gegenwart,
So ſtraft ſie ſchon den kecken Redner hart.
Die wird, denkt Kilian, ihr Stolz bewahren;
Er reicht ihr Schürz' und Hand, ſie weigert ſich,
Und will zur Schürze nimmer ſich bequemen.
„Nimm ſie, ſpricht Kilian, ſie ſchützet dich,
„Und laß dieß Kleinod dir von Niemand nehmen!"
„„Mir nehmen? — ſchrie ſie, ha! mir nimmt man eben:
„„„Der Freche müßt' es zahlen mit dem Leben!""
Nicht lange nach den Flittertagen
That eine Reiſe Noth an fernen Ort,
Es dachte Kilian, da iſt ja nichts zu wagen,
Die Klugheit und der Stolz ſind meiner Gattinn Hort;
Drum ließ er ſie zurück und reiſte fort.
Er ſputete ſich ſehr, doch dauern
Die Sachen länger, als es lieb ihm iſt,
Und ſieh, ein ganzer Monat ſchon verfließt,
Bis er dann wieder ſieht die heim'ſchen Mauern,
Die mit Entzücken er begrüßt.

Im Geiſte ordnet er ſchon Feſte,
Um ſeine treue Gattinn zu erfreu'n,
Und ladet Gäſte über Gäſte,
Zu zeugen von dem glücklichen Verein.
Er tritt in's Haus hinein. —
Da kommt ihm ſein Hausarzt
Entgegen, hoch ſpringend,
Und dann der Verwalter
Auch hüpfend und ſingend,
Und dann deſſen Schreiber
Die Füße hoch ſchwingend,
Und nach dieſen zweien
Zwei junge Lakaien,
Die drehn ſich geſchwind
Herum wie der Wind,
Und endlich die Gattinn,
Die macht den Beſchluß,
Noch ſchneller ſich drehend
Mit flüchtigem Fuß.

„Ha, ſchändlicher Verrath!“ ſchreit Kilian,
Und in der nächſten Stunde ſchon muß wandern

Frau Isabella zu den Andern,
Nach Tripolis auf wogenreicher Bahn.

Daß in dem Hause des Herrn Kilian
Ein Weibchen nach dem andern schnell verschwand,
Das machte Lärmen in dem ganzen Land,
So zwar, daß, gleich dem Blaubart, diesen Mann
Die Mädchen alle floh'n, und über's Jahr
Er immer noch ein Wittwer war.
Da zog er aus der Stadt dann fort
An einen ländlich stillen Ort,
Sich denkend, möglich daß Natur
Mich leitet auf der Treue Spur.
Als eines Abends er auf grüner Wiese
Spazieren ging, sah er ein Mädchen stehn,
Mit kleinem Fuß und frischem Wangenpaar,
Mit einem Feuerblick und langem schwarzen Haar.
Sie war beschäftigt, Gras zu mäh'n.
„Wie nennst du dich?" — frug er. „„Ich heiße Lise"",
Versetzte diese.
„Du bist ein nettes Mädchen," fuhr er fort,
„Wo bist du her, und wem gehörst du an?"

„„Ich bin““ — verſetzte ſie — „„aus jenem Ort,““
Und zeigte mit der Hand den Hügel rechts hinan,
„„Mein Vater iſt ein Bauer, lieber Herr,
„„Und eine Mutter hab' ich nimmermehr.““
„Hör' Liſe“ — ſagte weiter Kilian,
Und ſeine Augen funkelten wie Kerzen,
„Wie wär' es, wenn wir würden Weib und Mann?“
Roth wurde Liſe bis zu beiden Ohren,
Und ſprach verſchämt: „„Ach lieber Herr, Sie ſcherzen!““
Was ſie noch weiter hin und her geſprochen,
Ich weiß es nicht, iſt auch nichts dran verloren.
Das Ende war, daß Lif' in ein Paar Wochen
Einzog in Kilian's Pallaſt;
Der Alte liebt ſie bis zum Wahnſinn faſt,
Und gleich läßt offen er ihr alle Schränke
Voll Geld und Gut — und Liſe — ach man denke —
Sie findet in der erſten Stunde
Im Schreibtiſch ihres Mannes ganz in Kürze
Geſchrieben die Geſchichte von der Schürze.
Sie ſtaunt und ſteht mit offnem Munde,
Sie ſchaudert, drob ihr Opfer auch zu ſeyn,

Doch auch im Augenblick (die Kleine iſt doch fein)
Hat ſie ein Plänchen ſich erdacht,
Der Schürze magiſche Gewalt zu ſchwächen,
Und ihr Geſchlecht am Satanas zu rächen.
Sie baute auf des Goldes Macht,
Das ſtärker iſt als Teufelsgaben ſind,
Laß ſehen, wie ſie das beginnt.
Ganz heimlich ließ ſie vor der Hochzeit ſchon
Der Diener und der Hausbewohner Schar
Die Bauern aus dem nahen Dorf ſogar
Zu ſich beſcheiden, both ſehr großen Lohn
Und gab Bedeutendes davon
Im voraus gleich mit dem Bedinge:
Daß Jeder, der da käm' in ihrer Nähe,
Es anders nicht zu thun ſich unterſtehe
Als daß er hüpfe, walze, tanze, ſpringe.
Die arge Welt
Thut viel für Geld.
Am nächſten Morgen ſchon, als beide Gatten
Vom Hochzeitlager ſich erhoben hatten,
Und Liſe ihre Schürze angethan,
Sprang mit dem Frühſtück ſo der Diener in's
Gemach,

Daß er die prächt'gen Taſſen brach,
Ihm folgte tanzend auch der Kammerdiener dann,
Der Haushofmeiſter ſprang
Im Zimmer auch entlang,
Und die Bedienten, Mohren und Heiducken,
Das war ein Drehn, ein Walzen und ein Zucken,
Das keine Feder ganz beſchreiben kann.
Herr Kilian traut dieſem Schauſpiel kaum,
Er reibt die Augen ſich: „Aefft mich ein Traum?"
So denkt er, „hab ich doch die gute Liſe
„Nicht einen Augenblick ſeit wir getraut, verlaſſen,
„Und dennoch ſeh ich alle dieſe
„Die ſtärkſte Wuth des Tanzes faſſen,
„Mein Weibchen konnte gar nicht untreu ſeyn,
„Was fällt der böſen Schürze dießmal ein?"
Und unterm Arme nahm er ſeine Frau;
„In's Dörfchen, ſprach er, komm mein Schatz mit mir,
„Die Unterthanen ſollen huld'gen dir."
Sie gingen — aber ſieh — ſchon in des Schloſſes Au

Da hüpfte der Hirte
Dort weidend die Herde,

Daß kaum ſeine Füße
Berührten die Erde,
Und einige Schnitter
Die machten dort Heu,
Die hoben die Senſen
Und tanzten herbei,
Und endlich im Dorfe
Welch Schauſpiel! — entſetzlich!
Kaum ſahn ſie die Bauern,
So ſprangen ſie plötzlich
Und auch der Verwalter
So dick als er war,
Tanzt ihnen entgegen
Mit fliegendem Haar,
Und endlich ſogar
Kam ſpringend der Küſter
Und auch der Magiſter
Sie können das Hüpfen
Nicht laſſen, ſie müſſen
Als ob die Tarantel
Sie Alle gebiſſen.
„Ha, unerhörter Trug! ſchrie Kilian,
„Ich war ein Narr, die Schürze ſpricht nicht wahr.

„Ver-

„Verfluchenswerther Talisman!
„O Satan, nun wird deine List mir klar,
„Ihr guten Frauen, ach es ist gewiß,
„Unschuldig wart auch ihr, ihr Armen,
„Und ich — ich sandt' Euch ohn' Erbarmen,
„Weil Einer tanzte, hin nach Tripolis!
„Verdammte Schürz', zur Hölle fahr' zurück,
„Woher du kamst!" — Und in dem Augenblick
Nahm Lisen er die Schürze ab,
Und in den Flammen fand sie schnell ihr Grab.
Zufriedenheit und Ruhe fand sich wieder
Seit dieser Zeit in Kilian's Hause ein,
Der Engel des Vertrauens stieg hernieder
Und segnete der Glücklichen Verein.
Bezwungen hatte Frauenlist
Den Teufel selbst, der unbezwinglich ist.
Ob Lise nicht noch kleine Seitensprünge
Gewagt, das lassen wir beruh'n auf sich;
Sie drehte mind'stens nie mehr sich im Ringe
Vor Kilian mit dem Liebsten öffentlich.

Feder.

Die Feder iſt 'ne ſonderbare Gabe,
Die Einen ſtürzt, den Andern hebt,
Durch Hunger bringt ſie Lebende zu Grabe,
Indeß durch ſie manch Todter lebt.

Naturſtudium.

Wer die Natur auch noch ſo gut beſchriebe,
Sie wäre doch nicht klar genug;
Der beſte Lehrer iſt dazu die Liebe,
Ein Weib dazu das beſte Buch.

Der alte Bräutigam und die junge Braut.

Der alte Bräutigam wird erwartet,
Das junge Bräutchen fürchtet ſich;
Ganz recht! für junge zarte Pflanzen
Iſt Winters Ankunft ſtets fürchterlich.

Recenſenten.

Mir will vor den Recenſenten nicht bangen,
Ihr Tadel ſcheint mir nicht fürchterlich,
Viel mehr noch wären zu fürchten die Schlangen,
Verriethen ſie ſelbſt nicht durch Ziſchen ſich.

Gute Seite eines ſchlechten Werkes.

Ein Dichter hatte Schulden — (Wie gemein
Beginnt doch die Erzählung, hör' ich ſchreien,
Das iſt nichts Neues! — Soll auch neu nicht ſeyn,
Soll nur der ſimplen Wahrheit ſich erfreuen —)
Ein Dichter alſo hatte Schulden
So wie die Andern, und mit jenen wen'gen Gulden,
Die er durch Kleinigkeiten in Journalen
Sich kümmerlich gewann,
Konnt' er auch, wie die Andern, nicht bezahlen.
Kam auch ein Sümmchen an,
Ach Gott, für alle Gläub'ger paßt es nicht.
Begünſtigung des Einen ſchaffet Neider:
Bezahl' den Schuſter ich, verdrießt's den Schneider,
So denkt der brave Mann und hält's für Pflicht
Das Sümmchen, um nicht ungerecht zu ſchalten,
Stets ſelber zu behalten.
Die Gläub'ger aber, harte rohe Leute,

Sie rührte nimmer dieſe zarte Schonung,
Sie wollten dringen in des Armen Wohnung,
Ihr Geld zu fordern bis zum letzten Deute.
Der Weg war freilich ſtets umſonſt gemacht;
Denn auf des Feind's Geſundheit ſelbſt bedacht,
Und ihm und ſich die Galle zu erſparen,
Schloß ſich der Gut' in ſeinem Zimmer ein,
Und ließ ſie pochen an der Thüre ſein,
Bis ſie des Pochens endlich überdrüßig waren,
Und wieder gingen. Doch nicht ruhten die Ty-
rannen,
Die grauſam einen Plan erſannen,
Des Dichters endlich habhaft doch zu werden.
Des Abends einſt, ſie wußten, er ging aus,
Umlagerten ſie rings des Armen Haus
Mit ihren Dienern und Gefährten,
Und als er endlich kam im Dunkel ſtill und leiſe,
Wie ſchon es iſt der armen Leute Weiſe,
Die überall, wo ſie nur ſtehn und gehn,
Befürchten müſſen Forderer zu ſehn,
Da fielen ſie ihn an wie tolle Hunde
Und: zahle! zahle! ſcholl's aus jedem Munde,
Umſonſt entſchuldigte mit jener alten Lehre,

Daß wo nichts iſt, der Kaiſer ſelbſt ſein Recht
Verloren habe, ſich der Arme ſchlecht;
Nicht fühlten ſie des wicht'gen Grundes Schwere
Und unter Toben, unter Schrei'n
Verfolgten ſie ihn ſelbſt in's Haus hinein,
Ja bis in's kleine Stübchen unterm Dach,
Und lärmten immer fort, ſo daß ſogar
Die andern Hausbewohner wurden wach,
Und immer toller trieb's die Schar;
Es wuchs ihr Zorn auch immer mehr,
Als ſie den einz'gen Schrank, der in dem Zimmer ſtand,
Eröffnete und ſah ihn leer
Und nichts als nur Papiere fand.
Und endlich kam die Wache,
Der Hausherr hatte ſchnell ſie rufen laſſen,
Damit ſie dem Tumult ein Ende mache;
Sie frug nicht viel, wer Schuld ſey an der Sache,
Fing damit an denjenigen zu faſſen,
Gen den die andern Alle Zeugniß gaben,
Der mußte ja natürlich unrecht haben,
Und auf die Wache führte man
Einſtweilen unſern armen Dichter.

Dort blieb er dieſe Nacht; am andern Morgen dann
Beſchloß man ihn zu ſtellen vor den Richter.
Da ſaß er nun auf einem harten Schragen,
Den Kopf in ſeine Hand geſtützt,
Erwägend ſo bei ſich des Lebens Plagen
Und wie Gelehrſamkeit nicht vor Arreſte ſchützt.
Und um ihn ſaßen die Soldaten
Neun an der Zahl, ein Korporal dabei,
Die ſich mit ihren Pfeifchen gütlich thaten,
Nicht achtend, wer da unter ihnen ſey.
Nur manchmal ließen ſie ein Wort vernehmen:
Nicht angenehm ſey trocknes Rauchen
Und eine Kanne Bier wär' itzt zu brauchen,
Wollt' Einer ſich zum Zahlen nur bequemen.
Der Dichter hört es und verſtand's auch eben
Und unwillkürlich fuhr er in den Sack;
Doch nichts, wofür die Wirthe etwas geben,
Fand er, nur einen kleinen Schriftenpack,
Sein Trauerſpiel, das noch ſeit dieſem Morgen —
Er wollte beim Verleger drauf was borgen, —
In ſeiner ſonſt ganz leeren Taſche ſtack.
Wehmüthig zog er dieſen Schatz heraus,
Der Tod des Catilina war's genannt,

Und rief: Quousque tandem? lächelnd aus.
Der Korporal, der nicht den Ruf verstand,
Frug schnell: „Was hat er hier,
„Mein Freund, für ein Papier?“
„„Mein Trauerspiel““, versetzte drauf der Dichter,
„„Mein Catilina ist's.““ — „Wer ist der Mann?“
„„Ein Römer war's, mein Freund, der großes Spiel begann,
„„Ein Feldherr auch.““ — „Der muß auch vor den Richter!“
Versetzt der Korporal; „doch will der Herr indessen
„Uns etwas lesen, etwa eine Schlacht,
„Wir haben auch so manche mitgemacht,
„Und kennen dieses, so vergeht die lange Nacht,
„Und wir sind nicht umsonst bei ihm gesessen.“
Der Dichter that's, die Mannschaft hörte zu,
Die erste Scene schon war ganz verzweifelt lang,
Der fremde Stil, der Verse gleicher Klang
Zwei Männer fühlten schon des Schlafes süßen Drang,
Und lagen gleich darauf in süßer Ruh'.
Die andern sahn einander lächelnd an,
Sie hatten nichts verstanden von dem Allen,

Und nach der zweiten Scene dann
Sah man die Augen von drei andern fallen;
Drei hielten's aus bis zu der vierten Scene,
Doch da bewies ein Monolog in Stanzen
Schnell seine Kraft, man sah sie erst sich ranzen
Dann fielen sie auf ihres Stuhles Lehne,
Die fünfte Scene lullte den Gefreiten,
Der Taback schnupfte und die Augen rieb,
Und doch dadurch den Schlaf nicht mehr vertrieb,
In süße Ruh — und als nun von sechs Seiten
Die Rede Cicero's sich hören ließ,
Entschlummert auch der Korporal gar süß.
Der Dichter sah es nicht in seinem Feuer,
Doch endlich schnarcht es um ihn her so laut,
Und wie er jetzt die Schlafenden erschaut,
Da ward sein Trauerspiel ihm noch einmal so theuer;
Er küßt es dankbar, daß es ihn befreit
Vom Lager, das auf Brettern ihm gedräut,
Und leise — leise schlich er sich hinaus
Und suchte schnell sein weiches Bett zu Haus.
Ob seine Gläub'ger dann zu ihrem Geld gekommen,
Und ob sein theatralisches Gedicht,

Indem's ihm ein Verleger abgenommen,
Auch dazu ihm verhalf, das weiß ich nicht;
Wüßt' ich's, ich würd' Euch den Verleger nennen,
Damit die Armen, die nicht schlafen können,
Erfahren, wo die herrlichste der Gaben
Zu Somnus Ehre anzutreffen sey.
Doch wär's vergriffen auch, es sind ganz neu
Noch derlei Werke überall zu haben.

Weiber.

Ein Weib kann, wann's ihm einfällt, weinen,
Und wann es will, es wieder lacht.
Ihr seht es bei der Trauung weinen,
Am andern Morgen dann es lacht;
Es macht ein Ding es plötzlich weinen,
Dasselbe Ding macht, daß es lacht;
Mit einem Auge kann es weinen,
Indeß es mit dem andern lacht.
Macht Euch nichts draus, wenn Weiber weinen,
Und nichts, wenn eines auf Euch lacht.

Der Trauerſpieldichter.

Der Mann kann Trauerſpiele machen!
Sein letztes Stück entzückte ſehr,
Kein Auge blieb da thränenleer —
Vor Lachen.

Liebe und Luſt.

Flügel hat die Liebe,
Flügel hat die Luſt,
Blind iſt ſtets die Liebe,
Blind iſt auch die Luſt,
Wunden ſchlägt die Liebe,
Wunden ſchlägt die Luſt,
Kurze Zeit währt Liebe;
Bald erſtirbt die Luſt,
Darum hält für Liebe
Oefters man die Luſt.

Wunsch eines dummen Bauers.

Bin in der Jugend liederlich gewesen,
Hab nichts gelernt, blieb also dumm,
O könnt' ich jetzt im Alter schreiben, lesen, —
All meine beiden Augen gäb' ich drum.

Die anziehende Schöne.

M.

Kein Mädchen zog so sehr mich an
Als Wilhelmine es gethan.

N.

Mein Freund! sie zog dich darum an,
Damit sie dann dich ausziehn kann.

Das verlorne Lied.

Als neulich wir gewettet,
Weiß nicht mehr über was,
Da ſetzte von uns Jedes,
Was eben es beſaß;
Du eine Frauenarbeit,
Und ich, ein Leyermann,
Ein Lied aus meiner Feder,
So gut ich's geben kann.

Nun haſt Du mir bewieſen,
Das volle Recht ſey dein,
Und darum händ'ge redlich
Ich jetzt mein Lied Dir ein.
Ein ſeltner Fall, beim Himmel,
Nicht trifft ſich's wieder bald,
Daß eine Frau beweiſet,
Und daß ein Dichter zahlt.

Der menſchenfreundliche Dichter.

Dichter.

Ich ſitz' am Pult oft die ganze Nacht
Und ſchreibe die herrlichſten Sachen.

Ein Anderer.

Der menſchenfreundliche Mann, er wacht,
Um Andere ſchlafen zu machen.

Der Vater ein Spieler, die Tochter eine verliebte Närrinn.

Der Vater folgt dem Glück,
Die Tochter folgt der Liebe,
Was Wunder, daß ihr Blick
Sich oft vor Unmuth trübe;

Wie ſoll den rechten Weg man finden,
Vertraut man ſich zwei Blinden?

Mein Weib und mein Kaiſer.

Lied eines öſterreichiſchen Grenadiers am 4. Oktober.

Bin Einer der älteſten Grenadiere,
Dien' auch in der Eheſtandslegion, —
Und meiner Seel 's hat mich nie noch gereuet,
In dieſem Herbſt zwanzig Jahre ſchon,
Darum erſcheint mir der vierte Oktober
Auch alle Jahre im doppelten Glanz;
Denn meines Weibes Nam' iſt Franziska
Und meines Kaiſers Nam' iſt Franz.

Ja, zwiſchen dieſen beiden Geliebten
Theil' ſtets mein Herz ich in Fröhlichkeit,
Mein Wahlſpruch geltend für eins wie das andre
Heißt: Liebe, Treue, Dankbarkeit!

Und alle Abende trink' ich luſtig
Zwei Flaſchen auf beider Wohlſeyn aus,
Die eine trink' ich für's liebe Weibchen,
Die andere trink' ich für's Kaiſerhaus.

Am Namensfeſte beider Lieben
Mir auch ein jeder Wunſch gelingt,
So kommt es, daß jährlich mir im July
Mein Weibchen einen Buben bringt.
Mich freut es, daß ich gegen beide
Die Pflichten leicht vereinen kann:
Ich gebe meinem Weib ein Küßchen,
Dem Kaiſer einen Kriegesmann.

Als Grenadier und Ehmann bin ich
Der Liebe und der Ehre treu,
Vom anvertrauten Poſten bringt mich
Nicht Liſt und nicht Verrätherei,
So ſchlaf' ich denn, wenn nichts mich hindert,
In meiner Ehekammer ein,
Und wache wieder für den Kaiſer,
Muß ich auf meinem Poſten ſeyn.

Der Eine liebt die Karten eben,
Der Andre Liebeständelei'n,
Der Dritte iſt dem Trunk ergeben,
Er trinkt den Wein auf's Wohl vom Wein,
Zwei Lebehoch bring' ich beim Weine
Stets aus im jubelnden Geſang:
Mein Weibchen leb' für mich alleine,
Mein Kaiſer für uns Alle lang!

Der Schnelle.

Herr Celer läuft ſich die Füße wund,
Er treibt ſeinen Lebensnachen,
In weniger noch als in einer Stund
Will er ſechszig Minuten machen.

Gutsverkauf.

Der Kauflustige.

Ist auch bei dem Verkaufe kein Betrug?
Und wird das Gut wohl fünf Prozente geben?

Der Verwalter.

Wenn nichts geräth, so gibt's doch Heu genug,
Da haben Euer Gnaden schon zu leben.

Das Portrait.

Die Frau.

Verschönern Sie, ich bitte, keinen Zug,
Mein treues Bild nur wünsch' ich ganz allein.

Der Mann.

Die Aehnlichkeit, Herr Maler, iſt genug,
Sie treu zu malen wird unmöglich ſeyn.

Schriftſtellervermehrung.

Der Skribifaxe Zahl vergrößert
Sich faſt mit jedem Tage mehr,
Wenn Alle — Alle ſchreiben wollen,
Wo kommen denn die Leſer her?

Maßliebe.

Es will die kleine Liſe
Im Freien ſich ergehn,
Da ſieht ſie auf der Wieſe
Geſternte Blümchen ſtehn;
Es kennt das liebe Kind,
Daß es Maßlieben ſind,
Drum pflückt ſie eins geſchwind
Und fragt, indem die Blätter
Dem Wind ſie übergibt:
„Sag Blümchen, ob mein Vetter
„Mich auch vom Herzen liebt?“
Das letzte Blatt fällt ab,
Und ihr zur Antwort gab:
Er liebt dich!

Als ſie den Vetter wieder
Erblickt, ſchlägt ſie nicht ſo

Wie ſonſt die Augen nieder,
Deß war der Vetter froh,
Und ſeinen Liebesbrand
Das Paar ſich bald geſtand.
Als Liſe wieder fand
Im Buchenhain Maßlieben,
Fragt ſie die Blum' auf's Neu',
Wie's mit des Vetters Trieben
Denn jetzt beſchaffen ſey?
Die Blätter löſen ſich,
Es klingt: Er liebet dich
Vom Herzen!

Drauf tanzte bei der Linde
Mit Martin ſie herum,
Das nahm dem lieben Kinde
Der Vetter ſchrecklich krumm.
Drei Wochen ſchon vergehn,
Er ließ ſich nicht mehr ſehn.
Sie kann das nicht verſtehn,
Da geht ſie in das Freie,
Pflückt ein Maßliebchen dort,
Fragt, ob der Ungetreue

Gebrochen ſchon ſein Wort?
Die Blätter löſen ſich,
Es klingt: Er liebet dich
Mit Schmerzen!

Doch bald ward ausgeglichen
Was ihr ſo weh gethan,
Ein Monat war verſtrichen,
Der Vetter war ihr Mann;
Ein Jahr noch floß dahin,
Der Mann ihr kälter ſchien,
Das macht ihr trüben Sinn.
Sie fragt auf's Neu die Blume,
Wie jetzt der Vetter denkt,
Da ſie zum Eigenthume
Sich liebend ihm geſchenkt?
Die Blätter löſen ſich,
Es klingt: Er liebet dich
Ein wenig!

Und noch vergeht ein Jährchen,
Da flieht die Einigkeit,
Und man erblickt das Pärchen

Gar oft in Zank und Streit:
Der Vetter geht zum Wein,
Und Liſe weint allein.
Da findet ſie im Hain
Einſt ein Maßliebchen wieder,
Sie pflückt es ab betrübt,
Ein Thränchen fällt drauf nieder,
Sie fragt: Wie jetzt er liebt?
Sie löſt die Blätter ab,
Das letzt' ihr Antwort gab:
O gar nicht!

An die Liebe.

Fliehe mich du lockend Band,
Das für Thoren
Nur geboren,
Findet Liebe den Verſtand,
Hat ſie den Beſtand verloren.

Der Führer.

Wollt ihr für den kleinen Knaben,
Für den pfeilbegabten, blinden
Einen guten Führer haben,
Weiß ich Einen nur zu finden:
Jenen aus dem Götterbunde,
Der den Finger hält am Munde.

Gleichniß und Anwendung.

Die Liebe gleicht dem Sonnenschein;
So mögen denn in meinem Herzen
Sich ihre Luſt und ihre Schmerzen
Auch eben gleich dem Sonnenschein
Mit jedem Tage friſch erfreu'n.

Liebe im Alter.

In unſers Lebens Frühling nur
Lehrt uns zu lieben die Natur,
Wenn ich die Lieb' im Alter finde,
Iſt ſie nur noch Gewohnheitsſünde.

Wanderers Ruhe.

Der Wanderer ſchreitet wohl über den Hügel,
Die Sonne ſteht hoch, der Tag iſt heiß,
Der arme Wandrer iſt ſehr ermüdet,
Es tropft ihm von der Stirne der Schweiß.
Er ſieht in der Ferne ein Buchenwäldchen,
Und wandelt muthig den Bäumen zu,
Dort, denkt er, find' ich kühlenden Schatten,
Dort find' ich ein gutes Plätzchen zur Ruh.

Und als er kam in das Buchenwäldchen,
Da ſaß ein Mägdlein gelehnt an den Baum,
Die Lämmer graſ'ten um ſie im Grünen,
Sie ſchien zu ſchwelgen im ſeligen Traum;
Und leiſe, betrachtend das liebliche Weſen,
Der Wanderer ſchritt dieſem Baume zu,
Da lag das Mädchen im kühlenden Schatten
In körperlicher und Seelenruh.

Und neben dem Mägdlein der Wandrer ſich lagert,
Ihr ſchauend in's holde Antlitz hinein,
Ihm war, als ſey ihm ein Engel begegnet,
Kein Schlummer ſtellt ſich beim Müden ein.
Er ſchaut nur und ſchaut, bis die Augen ſie öffnet,
Da flog ihm ein Blitz und ſein Herz flog ihr zu,
Gefunden hatt' er im Walde den Schatten,
Doch ach! — er fühlt' es — verloren die Ruh.

Meine Bitten.

Ich lebe ohne Müh' und Sorgen,
Ganz ruhig in die Welt hinein,
Hab wenig und bin doch geborgen,
Denn meine Wünsche sind sehr klein;
Da will nun Bruder, Onkel, Tante,
Ich soll ein Amt erwerben noch.
Ich bitt' Euch, liebe Anverwandte!
Ach laßt mir meine Freiheit doch!

Ein Arzt kommt zu mir jeden Morgen,
Quält mich mit seiner Freundschaft schier,
Fühlt mir den Puls und äußert Sorgen,
Es fehle an der Leber mir;
Gut, meint er, wär es, wenn ich ritte,
Dekoktum tränk' und bade noch.
Mein lieber Arzt und Freund, ich bitte,
O laß mir die Gesundheit doch!

Viel Freunde ſagen mir: es hinge
Von mir nur ab bald reich zu ſeyn,
Wenn ich nur auf die Börſe ginge,
Und ließe dort in's Spiel mich ein;
Dann ſollt' ich auch auf Pfänder leihen,
Das trage viel zu dieſer Zeit.
Doch mich kann ſolches Geld nicht freuen,
O laßt mir meine Redlichkeit!

Die neueſten Theaterſchreiber
Verlegen ſich auf's Trauerſpiel,
Da giebt es denn Tyrannen, Räuber,
Unſchulden, Mord und Schickſal viel.
Das Leiden kann ich nun nicht leiden,
Zuwider iſt mir Traurigkeit;
Drum laßt mich das Theater meiden,
Und laßt mir meine Fröhlichkeit.

Ich hab' ein junges, hübſches Weibchen,
Da flieget nun, daß Gott erbarm!
Wie Mücken in dem Sonnenſtäubchen
Um ſie ſtets meiner Freunde Schwarm;

Sie folgen ihr auf jedem Schritte,
Ihr bietend manchen Zeitvertreib.
Hört, liebe Freunde, meine Bitte,
Und laßt mir wenigſtens mein Weib!

Prozeß.

A.

Mein Recht iſt klar und, wie mir ſcheint,
Kann mein Prozeß gar nicht verloren werden.

B.

Haſt du das Recht auf deiner Seite, Freund,
So fürchte noch die Rechtsgelehrten.

Dichter und Gedichte.

Ein Jeder ſchreibt und ſingt was er mag,
Die Welt iſt voll literariſcher Lichter,
Gedichte bringt uns faſt jeder Tag,
Doch bringt ein Jahrhundert kaum einen Dichter.

Warnung für Liebende.

Liebende Seelen! bewacht Eure Triebe,
Daß nicht ein Jeder ſie kenne und nenne,
Leicht kann's geſchehn, daß das Feuer der Liebe
Des Geheimniſſes Schleier verbrenne.

Vorzug der Engländer.

Britte! du biſt zu beneiden,
Kannſt dein Weib du nicht mehr leiden,
Führſt du auf den Markt ſie hin,
Wirſt ſie los noch mit Gewinn;
Ach bei uns gäb' mancher Mann
Gern ſein Weib umſonſt hintan,
Doch es nimmt ſie Niemand an.

Das Buch des Schickſals.

(Ein Mährchen.)

I.

Der Götter Pique-nique.

Um Zevs Geburtstag feſtlich zu begehen,
Gab einſt die Götterſchar ein großes Mahl,

Nichts Schönres hat noch der Olymp geſehen,
Man dekorirt den großen Göttersaal
Mit Blumen, die Frau Flora ſelbſt gemacht,
Man ſchließe draus auf ihre Pracht.
Von allen andern Göttern werden,
So wie bei einem Pique-niqu' auf Erden
Zu dieſem Mahle Speiſen dargebracht:
Pomona bringt das Obſt, und Aeol ſpan'ſche Winde,
Neptun die Auſtern, Krebſe und die Fiſche,
Diana ſchafft das Wildpret bei geſchwinde,
Das Kalbfleiſch liefert Jo vom eignen Kinde,
Das Zuckerwerk bringt Amor mit zu Tiſche,
Worein Apollo die Deviſen macht;
Das Brot wird von Frau Ceres dargebracht,
Gewürze aller Art, auch Pfefferei
Giebt Venus, und den Wein Gott Bachus ſelbſt ſervirt,
Frau Themis ſchafft die beſten Maccaroni,
Die ſo ſich ziehn, daß man damit kaum fertig wird;
Geräuchert Fleiſch verſchafft Vulkan,
Mars bringet Rum, Merkur giebt Datteln, Feigen,

Mit Lämmerfleiſch langt Paris an,
Mit Aepfeln kommt der Hesperiden Schar;
Minerva will doch auch ſplendid ſich zeigen,
Sie reicht ein großes dickes — Kochbuch dar,
Diabolini bringt der alte Pluto mit,
Gott Aeskulap erſcheint mit kräft'gen Brühen,
Zu kochen will ſich Juno ſelbſt bemühen,
Und dem Serviren ſich Frau Hebe unterzieht:
Die Muſen nur erſcheinen ohne Gaben,
Mit leeren Händen kommen ſie heran,
Den Grund wohl Jeder leicht errathen kann,
Sie geben nichts, weil ſie — nichts haben.
So war auf's Beſte Jegliches beſtellt,
Die Himmelsglocke ward um zwei geſchellt,
Und Alles eilt zu Tiſch. — Nicht wenig ſtaunen
Sah man Herrn Zevs ob dieſer Artigkeit,
Er kam in ſeine allerbeſten Launen,
Und tändelte verliebt, wie einſt in alter Zeit,
Ein Jeder dieſem Gaſtmahl Ehre macht,
Faſt Alles ward verzehrt, was dargeboten,
Gott Momus gibt zum Beſten Anekdoten,
Worüber man nicht wenig lacht;
Apollo ließ die Leyer auch erklingen,

Man hörte ihn manch frohes Trinklied ſingen;
So ſcherzte, aß und trank man bis zur Nacht,
Wo's freilich dann — es iſt natürlich —
Sich endete nicht eben ganz manierlich;
Denn Mars und Venus hatten ſich verloren,
Herr Bachus unter ſeinem Stuhle lag,
Laut zankend nahmen ſich die Muſen bei den Ohren,
Cupido heulte, weil er nichts mehr mag,
Frau Themis ſchrie was von Prozeſſen,
Vulkanus ſchnarcht entſetzlich laut,
Apollo deklamirte wie beſeſſen,
Gott Momus lächelt und verdaut,
Der alte Uranus, ſternhagelvoll
Fängt an zu ſchäkern mit Dianen,
Gut hatte Pallas predigen und mahnen,
Die Götter trieben's einmal gar zu toll.
Da ſagte Zevs: „Ihr Kinder laßt uns gehen,
Es iſt ja morgen auch ein Tag,
Wo man ſich freuen mag,
Drum gehn wir jetzt zur Ruh', auf Wiederſehen."
Das Buch des Schickſals, drauf er war geſeſſen,

Weil ihm der Stuhl zu niedrig war beim Eſſen,
Das nahm er unterm Arm, er wollte ſehen
Darin, wie es ihm morgen werd' ergehen,
Auf dieſen Schmaus, bei welchem unſer Mann
Ein wenig gar zu viel gethan;
Er nahm das Buch und wankte fort,
Der Kopf war ihm ſo ſchwer und dumm,
Im Kreiſe dreht vor ihm ſich der Olymp herum,
Drum merkt er's nicht, als eben an dem Ort,
Wo er ein Loch erſt ſelber machen ließ,
Durch welches man den Unrath auf die Erde
ſchmiß;
Das Buch des Schickſals ſeinem Arm entſank,
Von da auf eine Bank,
Von dieſer durch das Loch, das wohl bedeckt ſeyn
ſollte,
Hinunter auf die Erde rollte.

II.

Die Räuber.

Indeß nun Zevs ſüß träumte, unbewußt,
Daß er erlitten ſolch bedeutenden Verluſt,

Wer, glaubt ihr wohl, daß dieſes theure Buch,
In welchem von des Schickſals eigner Hand
Ganz klar und ohne allen Trug
Der Menſchen Zukunft aufgezeichnet ſtand,
Hier auf der Erde fand?
So wiſſet denn: es fiel in einen Wald
Und eine Räuberbande, welche eben
Sich wollt' auf einen neuen Fang begeben,
Fand's, auf der offnen Straße liegend bald.
Der Hauptmann hielt's nach äußerer Geſtalt
Für eine große goldne Platte,
Und war entzücket über dieſen Fund;
Nachdem er's aber unterſuchet hatte,
That ihm der Titel gleich den Inhalt kund,
Drob freut er ſich nicht minder
Und näher rufend ſeine Schar
Sprach er: „Halloh! wir ſind geborgen, Kinder!
Dieß Buch hier zeigt uns unſre Zukunft klar."
Und Jeder drängt ſich zu, zuerſt zu ſehen,
Was denn mit ihm einſt wird geſchehen,
Was er für Schätze wird gewinnen,
Was noch für Blut durch ſeinen Dolch muß rinnen,
Bis es gelingt, daß er als Ehrenmann

Sich unter der Geſellſchaft zeigen kann;
Doch Alle weiſ't der Hauptmann ſchnell zurück:
„Mir — rief er — mir gebührt's, zuerſt den Blick
Zu werfen in dieß Buch!“ und voll Verlangen
Sucht er den eignen Namen, findet ihn,
Und ſchaut — und lieſt — und ſtaunt — es ſteht darin:
„In vierzig Tagen wirſt Du aufgehangen!“
Der Teufel hol das Buch! ſchrie der Bandit
Und taumelte zurück. — Die Spießgeſellen,
Die ſich nun um das Buch im Kreiſe ſtellen,
Zu ſehen, was mit ihnen denn geſchieht,
Und um den Vorrang ſich gewaltig balgen,
Sie leſen Einer nach dem Andern:
„Du wirſt in's Strafhaus, Du zur Feſtung wandern,
Zum Schwerte Du, und Du zum Galgen!“
Da fluchen ſie denn wie die Heiden,
Mit Füßen ſtoßen ſie das arme Buch,
Behaupten keck, es ſey voll Lug und Trug,
Woll' ihnen nur ihr Metier verleiden,

Und ſchließen endlich damit Fluch und Streit,
Das Buch des Schickſals ſoll noch heut'
An einen Juden in der Stadt,
Der ihnen mancherlei ſchon abgenommen hat,
(Denn immer ſtehen ob der gleichen Triebe
Mitſammen im Verkehr die Juden und die Diebe)
Verkaufet werden. Alles ſtimmt mit ein,
Denn Jeder iſt im Herzen froh,
Des ſchändlichen Orakels ſo
Auf gute Weiſe wieder los zu ſeyn.

III.

Der Jude.

Der alte Schmule ſaß in ſeinem Zimmer,
Bei einem Tiſch, der nur drei Füße hatte,
Ducaten lagen vor ihm auf der Platte,
Ergötzend ſich an ihrem hellen Schimmer,
Beſchielt' er ſchmunzelnd ſie, die höckerige Naſe
Bewaffnet mit dem Augenglaſe,
Und dreht nach allen Seiten ſie zu ſehen,
Ob ſie auch die Beſchneidung überſtehen;
Da pocht es an die gut verſperrte Thür' —

Er ſchloß in einen Schrein
Geſchwind die Füchſe ein
Und öffnete. Ein Paar der Räuber trat herein:
„Was führt die braven Herren denn zu mir?“
So fragt er und man bot das Buch zum Kauf
ihm an,
Mit großen Augen ſah's der kleine Mann
Und rief: „Ein Büch? O Gottes Wünder!
Was ſoll jach thüen mit dem Plünder?“
Ihr werdet viel Gelehrſamkeit drin finden!
Verſicherten die Räuber.
„Gelehrſamkeit iſt eine Woor für Schraiber,
Jach mag den Stain der Waiſen nicht ergründen!“
Erwiederte der Jude. — Nehmt es Schmule,
Das Buch iſt wahrlich eine gute Schule,
Es lehrt Euch, wie Ihr leben ſollt auf dieſer
Welt! —
„Wie leben? nů! wie onders als mit Geld?“
— Nicht ſo, verſteht uns recht; es inſtruirt
Euch klar wohin Euch Euer Handeln führt,
Was Ihr in Zukunft werdet dulden müſſen.
„Die Zukunft: weih! die will iach gor niſcht
wiſſen!“

— Und wenn auch, seht doch nur den Einband an,
Bezahlt uns diesen nur, wir bitten sehr,
Wir brauchen Geld, seyd kein so harter Mann —
„Den Einband? Nú! so weist das Büchlein her!"
Und er beschaut's, beschaut es wieder, wetzt
Des Einbands Eck an einem Stein,
Das Haupt, das graue, schüttelnd jetzt,
Spricht er, das könne schlechtes Gold nur seyn,
Mit Kupfer stark versetzt,
Und wägt es dann auf einer Wag' und schätzt
Es höchstens auf zehn Thaler und nicht mehr.
Dagegen sträuben sich die Räuber sehr;
So feilscht man um das Schicksal lange Zeit,
Bis endlich wohlfeil es der Jud' ersteht.
Die Räuber haben kaum den Rücken ihm gedreht,
So hüpft er schon voll Freudigkeit
Und ruft: „Dos ist ein Handel, soll ach leben!
Noch keinen bessern hot's für mich gegeben,
Dieß Büch, ein wohrer Schatz ist es zu nennen,
Wos mir die Zukunft bringt, jach werd' es kennen,
Da werd' jach immer ganz genau es wissen,
Wie die Pepier in wenig Wochen stehn,
Und leicht konn jach do Lieferungen schließen.

Als Millionär wird bald man Schmule ſehn,
O freudenraicher Tog! o folgenraiche Stunde!"
Er küßt das Buch und ſchlägt es auf,
Neugierig iſt er doch, den eignen Lebenslauf
Darin zu ſehn, es gibt ihm Kunde:
Du wirſt betrügen für und für,
Doch endlich legt die Polizei das Handwerk dir,
Sie bringet Dich an einen ſichern Ort,
Und Du — Du wirſt dich hängen dort!
Starr ſteht der Jude da und ſchreit:
„Vermaledammtes Bůch, das ſo was prophezait,
Daß jach betrůgen werde, laß ach gelten,
Doch mit dem Fangen, nů, do hot's noch Zeit."
Und ſchrecklich hört man auf das Buch ihn ſchelten;
Er ſpuckt es an, er tritt's mit Füßen gar,
Beſchließt, es nie mehr zu befragen
Und es zum Gutsherrn, der ſein Nachbar war,
Am nächſten Morgen zum Verkauf zu tragen.

IV.

Der Gutsherr.

Das Buch wohl unterm alten Pelz verborgen,
Geht Schmul' am andern Morgen
Auf's nahe Gut. Von Allen, die ihn ſehen,
Fällt wohl es Keinem ein, er ſehe hier
Sein Schickſal nah' an ſich vorüber gehen.
Man öffnet auf dem Schloß ihm gleich die Thür',
Man wußte wohl, der Herr war ihm gewogen,
Es macht' ihm Spaß, den Juden zu vexiren,
Zum Lachen reizte ihn ſein Sträuben, Zieren,
Um ja nicht einen Heller zu verlieren;
Und ward er manchmal auch von ihm betrogen,
Je nun, ſo wurde dann dem Schmul, dafür
(Dabei zerplatzt der Herr vor Lachen ſchier)
So manches Haar aus ſeinem Bart gezogen.
„Heut hab jach eppes Rares! ſprach der Jude,
Und alles Geld der Erde reicht nicht hin
Es zu bezohlen, anzig, unſchätzbar
Iſt dieſes Güt." — Je nun, laß ſehen deine
Waar! —

Heraus zieht Schmul das Buch, hält's hoch empor,
Und zeigt's, der Herr fängt an zu lachen:
Was soll ich, fragt er, mit dem Buche machen?
Seit meiner Jugend nahm ich keins mehr vor! —
„O! — schreit der Jude — soll ach leben!
Dos werden Sie beholten, dos allein
Kann wohl Ersatz für alle Bücher seyn;
Denn Kunde wird es Euer Gnaden geben
Was in der Zukunft tritt mit Ihnen ein!" —
Der Gutsherr kauft nach längerm Debattiren
Das Buch, der Jude schleicht vergnügt davon,
Daß er's verschachert um so großen Lohn.
Amin sucht gleich den Inhalt auszuspüren,
Da er so eben im Begriffe stand,
Sich fest zu ketten mit der Ehe Band.
Und da das Mädchen, das er sich erwählt,
Das schönste, liebenswerth'ste war im Land,
Das neben allem Reiz auch Gut und Geld
In Ueberfluß besaß, so hofft' er eben,
Es werde ihm das Buch für's künft'ge Leben,
Die angenehmste Prophezeiung geben.
Er schlug es auf, fand seinen Namen gleich
Und las, indem er zitternd stand und bleich:

Eh zwei Mal zwanzig Wochen noch vergehn,
Wird dich die Welt als Hahnrei sehn!
Impertinentes Wort! schrie laut Amin;
Das Buch warf auf die Erd' er wüthend hin
Und rief: Der Jude soll's bereuen,
Den Streich werd' ich ihm nimmermehr verzeihen.
Und alsogleich befahl er den Lakaien,
Das Schicksalsbuch der Flamm' zu übergeben.
Sie nahmen es und trugen es hinaus;
Da tritt so eben Einer zu dem Haus,
Der lesen will aus ihrer Hand heraus,
Für ein'ges Geld, wie lange sie noch leben;
Er bietet ihnen Pulver gegen Liebe,
Und Magentropfen an voll Kraft und Feuer,
Alraunenwurzeln gegen Diebe —
Der Mann war ein Marktschreier.
Dem boten sie das Buch — er sah hinein,
Das mußte Wasser wohl auf seine Mühle seyn,
Und schnell erhandelt er's um ein'ge Flaschen Wein.

V.

Der Marktſchreier.

Froh ſeines Fanges läßt nun unſer Mann
Die Trommel wirbeln, kündigt laut es an,
Er könne vorhinein die Zukunft finden.
Man ſtrömt ihm zu von allen Winden
Und — Dank ſey's ſeinem Talisman,
Er irrt ſich nie, und was er prophezeit,
Geht in Erfüllung ſchon in kurzer Zeit.
Und immer weiter breitet ſich ſein Ruhm,
Und immer ſammelt ſich mehr Publikum,
Und immer theurer muß man ihn bezahlen,
Und immer reicher wird der Mann darum.
Doch endlich bleichen ſeines Glückes Strahlen,
Man ſchreit: „Der Schreckensmann, er bannet Geiſter,
Er iſt ein Zaubrer, iſt ein Hexenmeiſter,
Fort, auf den Holzſtoß mit ihm fort!
Er büße ſeine Satanskünſte dort.“
Der Arme wußte wohl, die Polizei hält Wort,
Drum konnt' er auch bei dieſem Stand der Sachen

Nichts klüger's thun, als aus dem Staub ſich machen;
Er nahm ſein Buch und floh davon,
Er eilte, was er konnte, glaubte ſchon
Es kämen hinter ihm die Häſcher her,
Und unermüdet lief mit haſt'gem Schritte
Er weiter, ſchwitzte ſtark, das Schickſal wurd' ihm ſchwer,
Und endlich hielt er an bei einer Hütte,
Die an dem Fuße eines Hügels lag,
Wo ausgeſchieden aus der Menſchen Mitte,
Ein weiſer Greis der heitern Ruhe pflag.
Er trat hinein, mit frohem Angeſichte
Bot ihm der Greis ganz friſche Milch und Früchte,
Die gierig er verſchlang; zur Dankbarkeit
Beim Weggehn er das Buch dem Wirthe ſchenkte,
Und dann die Schritte haſtig weiter lenkte,
Weil ihm Gefahr bei längerm Weilen dräut.

VI.

Der Greis.

Wir kehren wieder zum Olymp zurück.
Es hatte Zevs indeſſen das Geſchick

Vermißt, er ſucht und ſucht in allen Ecken,
Er meinte, Amorn ſey es eingefallen
Damit zu ſpielen und es zu verſtecken;
Vergebens wurden durchgeſpürt die Hallen
Der Götter alle, nirgend man es findet.
Wie ſoll ich, rief er, nun die Welt regieren,
Wenn mir kein Buch die Zukunft mehr verkündet?
Ich kann, beim Henker! ja mein Schickſal nicht verlieren,
Mit welchem ich mich noch entſchuld'gen kann,
Wenn ich ſo etwas nicht ganz klug gethan.
Und eilig ruft er den Merkur zu ſich:
Begieb, befiehlt er, auf die Erde dich,
Das Schickſalsbuch muß wohl hinabgekollert ſeyn,
Sieh, daß du's wieder bringſt, und großer Lohn iſt dein!
Verſprich dafür, was ſie nur unten wollen,
Wir werden dann im Buch ſchon ſehn,
Wenn wir es haben und durchgehn,
Ob wir, was du verſprachſt, auch halten ſollen.
Und auf die Erde eilt Merkur,
Sucht überall und findet keine Spur,
Bis endlich dann er kommt in jene Hütte,

Wo wir den Greis vor Kurzem trafen.
Hier ſieht er denn das Buch und wen'ge Schritte
Davon den Alten lächelnd ſchlafen.
Er wecket ihn: „Gib, guter alter Mann,
Das Buch mir, es gehört den Göttern an,
Sie ſenden mich darum, du weißt, das Buch
Enthält des Schickſals Spruch!“
— So nimm es, ſprach der Greis, was machſt
du ſo viel Weſen?
Ich hab' es nicht geleſen! —
„Wie? nicht geleſen? ach! kaum glaub' ich dieß!“
— Und doch, hätt' ich's geleſen, ganz gewiß,
Du hätteſt wohl nicht ſchlafend mich gefunden —
„Und was verlangſt du denn dafür?“
— Nichts, Freund, umſonſt geb' ich es dir,
Es taugt nicht für ein ſterblich Weſen,
Klar in der Zukunft Reich zu leſen,
Der Gegenwart ſich freu'n,
Gedenken der Vergangenheit,
So fern ſie Angenehmes beut,
Vor allem Andern ſchließen ſeinen Blick,
Nur das bringt wahres, ungetrübtes Glück.
Drum nimm das Buch, ich geb' es ohne Lohn! —

Der

Der Greis ſank wieder auf ſein Bett zurück,
Und mit dem Buche flog Merkur davon.

Erlaubter Diebſtahl.

Was wir heut zu Tage leſen,
Iſt ſchon früher da geweſen,
Ward uns lange ſchon geboten;
Doch wer wird's Lebend'gen wehren,
Daß ſie alſo ſich ernähren
Ohne Schaden von den Todten?

Wunſch eines Lebensluſtigen.

Das Leben iſt doch wirklich gar zu ſchön,
Ich mag nicht gern von dieſer Erde gehn,
Wo freudenreich die Tage uns verfließen;

Und wenn ich irgendwo ein Ländchen wüßte,
Wo's Sitte wär', daß man nicht ſterben müßte,
Dort ging ich hin, mein Leben zu beſchließen.

Entgegenkommen.

Nachbarin.

Ihr Sohn, mein lieber Nachbar Veit,
Läuft meiner Tochter lange Zeit
Schon nach auf allen ihren Wegen.

Nachbar.

Frau Nachbarin, ſeyn Sie geſcheidt,
Zu laufen braucht der Burſch nicht weit,
Sie kommt ihm halben Wegs entgegen.

Das Echo.

Herzliebe gute Mutter!
O grolle nicht mit mir,
Du sahst den Hans mich küssen,
Doch ich kann nichts dafür.
Ich will dir Alles sagen,
Doch habe nur Geduld,
Das Echo drauß am Hügel
Beim Bügel,
Das ist an Allem Schuld.

Ich saß dort auf der Wiese,
Da hat er mich gesehn,
Doch blieb er ehrerbietig
Hübsch in der Ferne stehn
Und sprach: „Gern trät' ich näher,
Nähmst du's nicht übel auf,
Sag, bin ich dir willkommen?"
„Kommen!"
Rief schnell das Echo drauf.

Dann kam er auf die Wieſe,
Zu mir hin ſetzt er ſich,
Hieß mich die ſchöne Liſe,
Und ſchlang den Arm um mich,
Und bat, ich möcht' ihm ſagen,
Ob ich ihm gut kann ſeyn?
Das wär' ihm ſehr erfreulich.
„Freilich!"
Rief ſchnell das Echo drein.

Vergnügt ſagt' er mir weiter:
Er wäre mir ſchon oft
Gefolgt von fern und habe
Zu ſprechen mich gehofft;
Doch fruchtlos war es immer
Denn macht' er's noch ſo fein,
Bemerkt hätt' ich ihn nimmer.
„Immer!"
Fiel ſchnell das Echo ein.

Dieß hörend hat er näher
Zu rücken mir gewagt,

Er glaubte wohl, ich hätte
Das Alles ihm geſagt:
„Erlaubſt du, ſprach er zärtlich,
Daß ich als meine Braut
Dich recht vom Herzen küſſe?“
„Küſſe!“
Schrie jetzt das Echo laut.

Nun ſieh, ſo iſt's gekommen,
Daß Hans mir gab den Kuß,
Das böſe, böſe Echo,
Es macht mir viel Verdruß;
Und jetzo wird er kommen,
Wirſt ſehen, ſicherlich,
Und wird von dir begehren
In Ehren
Zu ſeinem Weibe mich.

Iſt dir der Hans, lieb Mutter,
Nicht recht zu meinem Mann,
So ſage, daß das Echo
Ihm dieſen Streich gethan.

Doch glaubst du, daß wir passen
Zu einem Ehepaar,
Dann mußt du ihn nicht kränken,
Mag denken,
Daß ich das Echo war.

Lachen.

Lachen ist die beste aller Gaben,
Ein guter Mensch ist meistens der, der lacht,
Und Jene, die nicht lachen können, haben —
Ich wette — Andre weinen schon gemacht.

An einen Vater, der seinen verliebten Sohn auszankte.

Warum, o Vater! diesen harten Ton?
Steht dir wohl diese Strenge an?

Wie kannſt du ſchmähen deinen lieben Sohn,
Daß er nun thut, was du auch einſt gethan?
Wenn du ihm Lehren giebſt, iſt's nur zum Lachen,
Die Faltenſtirn', das zorn'ge Auge lügt,
Willſt du am Abend ein Verbrechen machen
Aus dem, was dich des Morgens hat vergnügt?

Der Verlaſſene.

Erneſtine war mein ganzes Glück,
Ich verlor ihr Herz, das ich beſeſſen,
Manches Weib, auf das nun fällt mein Blick,
Ruft mir die Verlorne zwar zurück; —
Aber welche lehrt mich ſie vergeſſen?

Wir ſind unſer Sieben.

Ein Kind in ſeiner Jugendblüthe
Und in der Unſchuld Morgenroth,
Das noch bei Stürmen lacht, begreifet
Es wohl das Schreckenswörtlein Tod?

Ich wurde jüngſt ein kleines Mädchen
Ganz nah bei einem Dorf gewahr,
Brünett und lebhaft, friſch und herzig,
Beiläufig ſo im achten Jahr.

Es ſprach die Anmuth dieſer Kleinen
Mich an auch unterm ſchlichten Kleid,
Und aus den großen hellen Augen
Sprach unſchuldsvolle Heiterkeit.

Haſt du noch mehr Geſchwiſter? fragt' ich
Sie, liebe Kleine! ſag' es mir!
Sie ſprach: Herr! wir ſind unſer ſieben
Und hob das große Aug zu mir.

Und lebt ihr alle hier beiſammen?
Sie ſprach an Fingern zählend her:
Zwei Schweſtern leben in der Hauptſtadt,
Zwei Brüder fahren auf dem Meer.

Und Joſeph und Cathrine ſchlummern
Schon lang auf unſerm Kirchhof da,
Ich und die Mutter wohnen dorten
In jenem Haus bei Ihnen nah!

Zwei ſagſt du leben in der Hauptſtadt?
Zwei auf dem Meer, beſinne dich
Kind's ſo iſt, iſt ja deine Rechnung
Nicht richtig, Kleine, dünket mich.

Da ſchien ein wenig ſie verlegen,
Doch alsbald fuhr ſie lächelnd fort:
Ganz richtig ſind wir unſer ſieben,
Verſteht mich recht, zwei ſchlafen dort.

Laß dir bedeuten, und bedenke
Zwei in der Stadt, zwei auf dem Meer,
Und du dazu, jetzt zähl zuſammen.
Fünf ſeyd ihr nur, fünf und nicht mehr.

Warum zählt ihr die beiden andern
Nicht auch? frug ſie, kann's nicht verſtehn,
Sie ſind ja bei uns, ihre Hügel
Wir können ſie vom Fenſter ſehn.

Faſt täglich ſetz' ich mich zu ihnen,
Die Mutter geht wohl auch mit hin,
Da ſing' ich ihnen ſchöne Lieder
Und bin ſo froh, wenn dort ich bin.

Und Abends eh wir ſchlafen gehen,
Beſuchen wir ſie wieder dort,
Die Mutter ſpricht recht oft mit ihnen
Und ich verſtehe jedes Wort.

Als ſie gelebt, ſpielt' ich mit beiden
Auf ſelbem Platz, doch nun in Ruh
Sie ſchlafen, muß allein ich ſpielen —
Sie aber ſehn vom Himmel zu.

Nun, wenn ſie aber ſind im Himmel,
So ſind ſie nicht bei Euch mehr hier,
Und ihr ſeyd noch — wie viel? Nun ſieben,
Antwortete ſie wieder mir.

Wenn ſie im Himmel ſind, ſo ſind ſie
Bei Gott dort oben, nicht bei Euch,
Und nur die Engel können zählen
Sie zu ſich, dort im Freudenreich.

Ich mochte ſagen was ich wollte,
Es lachte zweifelnd ihr Geſicht:
Doch ſind wir, ſprach ſie, unſer ſieben,
Und meinte, ich verſteh' das nicht.

Der gemordete Amor.

Der kleine Amor war verſchwunden,
Einſt plötzlich aus den Himmelshallen:
Viel Thränen rinnen, Seufzer ſchallen,
Er war der Liebling ja von Allen;
Denn ob auch ſchmerzten ſeine Wunden,
War doch der Schmerz mit Luſt verbunden.

Frau Venus kann ſich nicht erwehren
Der Thränen um den lieben Kleinen,
Sie hofft; doch will er nicht erſcheinen,
Und als die Götter ſich vereinen
Ihn aufzuſuchen, ſieht mit Zähren
Und jammernd man ſie wiederkehren.

Verhüllt mit einem Tuche bringen
Sie ſtill heran des Kleinen Leiche,
Ermordet ward mit einem Streiche
Das arme Kind bei einem Teiche,
Wo ſeitdem keine Vögel ſingen,
Und Weidenäſte traurig hingen.

Dem Eigennutz ward Schuld gegeben,
Er hab' ermordet dieſen Knaben —
Ob lüſtern gleich nach ſeinen Gaben,
Schwört er ihn nie gekannt zu haben,
Man fand das wahr und mußte eben
Von dem Verdachte ihn entheben.

Dann prüfte man des Mordes wegen
Die Unbeſtändigkeit. — Geſchwinde

Gelang's jedoch dem lieben Kinde
Sich frei zu machen von der Sünde.
Sie ſetzt ein Alibi entgegen,
Um ihre Unſchuld darzulegen.

Und jetzt erſchien, von Wach' umgeben,
Herr Hymen. Konnt' es dieſer wagen
Den eig'nen Bruder zu erſchlagen? —
Man frägt mit Schauder ihn und Zagen,
Er ſchweigt, und man erkennt mit Beben,
Daß Hymen Amorn bracht' um's Leben.

An ein Mädchen.

Du ſagſt, der jungen Herrn
Kannſt du dich nicht erwehren,
Und ich, ich ſoll dich lehren,
Wie ſie zu halten fern.
Iſt dieß dein Ernſt, ſey klug.
Wirſt leicht dein Ziel erreichen,

Ein Kind iſt ſtark genug,
Um Papillons zu ſcheuchen.

Naivetät.

Liſe.

Höre Mutter, was geſchah:
Neulich in der Stadt mir drinnen
Trat ein Herrlein mir ganz nah,
Wollte meine Gunſt gewinnen,
Bot mir einen Gulden an,
Wollt' ich ihm ein Küßchen geben.

Mutter.

Nun und was haſt du gethan?

Liſe.

Nun, da kam er recht mir eben;
Sprach: Er ſoll ſich weiter heben,
Ach! ich ſah's ihm ja gleich an,

War nur ein gemeiner Mann;
Ja, wenn's noch ein großer Herr,
Graf — Baron geweſen wär' —

Mutter.

Nun — was hätteſt du gethan?

Liſe.

Dann, o Mütterchen, ja dann,
Hätt' er mir, wollt' er mich küſſen,
's Doppelte erſt geben müſſen.

Auf einen gutherzigen Epigrammatiſten.

Marull ſey bös, behauptet ihr ganz dreiſt,
Und ſtets beleidigen Euch ſeine Lieder.
Mag ſeyn, daß manche Wunde ſchlägt ſein Geiſt,
Jedoch ſein gutes Herz heilt ſchnell ſie wieder.

Liebesſprache.

Die Lieb' hat ihre eigne Sprache,
Verliebte reden wunderlich,
Gefühl und Ton, und Wort und Sache
Sie widerſprechen meiſtens ſich.

Wer wird ſich denn ſo kühn betragen?
Das heißt: Du mußt verwegner ſeyn!
Ich dulde keinen Kuß! will ſagen:
Nur zugeküßt, ich füg' mich drein.

Mit meiner Liebe iſt's vorüber,
Heißt: Trennen werden wir uns nie!
Ha Ungeheuer! heißt: Mein Lieber!
Und: Gehn Sie fort! heißt: Bleiben Sie!

Dir alle Phraſen vorzutragen,
Iſt ſchwer, merk dir nur dieſe, Schatz,

Und glaub von dem, was Liebe ſagen,
Nur meiſtentheils den Gegenſatz.

Der Affe, der Menſch und der Wurm.

(Ein Fabelchen.)

Ein ſchöner Apfel prangt auf einem Baum,
Ein Affe ſpringt vorbei, er ſieht ihn kaum,
Als er herab ihn reißt, man hört ihn ſchrei'n:
„Der Apfel da iſt mein!"

Doch eh' er ihn noch bringet an die Lippe,
Spaziert ein Menſch aus dem Geſtrüppe;
Der ſieht den Affen nach dem Apfel beißen,
Schnell weiß er ihm denſelben zu entreißen,
Und laut hört man auch dieſen ſchrei'n:
„Der Apfel da iſt mein!"

Und wie er jetzt, vom Affen ſehr beneidet,
Den ſchönen Apfel in zwei Hälften ſchneidet,
Da ſieht er ihn ganz ausgehöhlt von Innen,

Und gar ein kleiner Wurm bewegt ſich drinnen,
Der liſpelt höhniſch: „Schöpfungskönig! nein!
Der Apfel da iſt mein!“

Auf einen mediſanten Schmarotzer.

Herr Bux ſchmarotzt wo anders jeden Tag,
Auch iſt das Schimpfen ſeine ſchlimme Seite,
Er mag den Mund nun öffnen, wie er mag,
So thut er's ſtets auf Koſten and'rer Leute.

Verwechslung.

Würde das Schickſal nicht ungerecht ſpielen,
Höb' es nur immer die Braven hinauf?
Mancher, der ſitzt, ſtünde hinter den Stühlen,
Mancher, der hinten ſteht, ſäße darauf.

An ihr Hündchen.

Warum bleckſt du mir die Zähne?
Tret' ich der Geliebten nah?
Und wenn ich ihr Händchen faſſe,
Warum, Böſer, knurrſt du da?
Willſt dem Cerberus du gleichen?
Unrecht thuſt du ganz gewiß,
Er bewachet ja die Hölle,
Aber du das Paradies.

Stoßſeufzer einer empfindſamen Frau.

Ach! wie ändert ein Jährchen der Ehe
Alles im Hauſe, beſonders den Mann,
Wie er ſo kalt wird, daß faſt ſein lieb Weibchen
Ihn und ſich ſelbſt nicht erwärmen mehr kann.

Anfangs hieß es nur immer: Mein Engel!
Später mein Schatz! meine Hälfte ſodann,
Jetzt aber, daß es dem Himmel erbarme,
Sieht er mich kaum für ſein Achtel mehr an.

In den erſteren Wochen der Ehe
Drückt' er mir, wo er nur konnte, die Hand,
Blickte mich ſchmachtend ſtets an und verwahrte
Zärtlich im Buſen von mir ein Band,
Lobte mein Mündchen und lobte mein Füßchen,
Raubte mir, gab ich's nicht gutwillig her,
Wo er's nur immer vermochte, ein Küßchen.
Jetzt ach! raubt er mir gar nichts mehr.

Mißmuthig iſt er, macht ſchiefe Geſichter,
Suchet immer nur Hader und Zank,
Und wenn ich eben recht wohl mich befinde,
Sagt der Tyrann, er fühle ſich krank;
Wenn es recht ſchön iſt, ſo bleibt er zu Hauſe,
Geht aber fort, blaſen Nordwinde ſcharf,
Und wenn mir Unruhe käme gelegen,
Sagt er mir, daß er der Ruhe bedarf.

Was er mir früher nur anſah im Auge,
War ſeinem emſigſten Streben ein Ziel,
Jetzt, ach! es koſtet mich bittere Thränen,
Jetzt begehr' ich ihm gleich zu viel.
Vormittags geht er an ſeine Geſchäfte,
Nachmittags ſucht er beim Spiel ſein Glück,
Abends trinkt er und Nachts will er ſchlafen,
Ach! und für mich bleibt kein Augenblick.

Und dabei iſt er auch eiferſüchtig,
Duldet mir gar keinen Zeitvertreib,
Will Alles thun, aber gar nichts leiden,
Bin ich nicht ein unglückliches Weib?
Gar keine Freuden lachen mir Armen,
Und wenn er nicht gar ſo großes Geſchrei
Und Gepolter im Hauſe machte,
Könnt' ich wohl denken, daß Wittwe ich ſey.

Liebeskrankheit.

Der Liebhaber.

Willſt du mich nicht erhören? — wohl es ſey,
So ſterb' ich denn an meinen Liebeswunden.

Die Geliebte.

Wohlan, ſo ſtirb! Das iſt doch mind'ſtens neu,
Da Andre meiſtens leicht davon geſunden.

Alles und Nichts.

Eliſe hat eine Geſtalt zum Entzücken,
Eliſe hat Feuer in ihren Blicken,
Eliſe hat Zähne wie Elfenbein,
Eliſe hat Füße gar zierlich und klein,
Eliſe hat eine ſchneeweiße Hand,

Eliſe hat Anmuth und Witz und Verſtand,
Eliſe hat Alles, was ſchön auf der Welt,
Nur hat Eliſe — ach leider! — kein Geld.
Wohl Jammerſchade iſt's in der That,
Daß die arme Eliſe ſo gar nichts hat.

Lilien und Roſen.

Wenn Liljen das Antlitz des Weibes zieren,
Wer wäre wohl da nicht zu huld'gen bereit?
Doch werden die Liljen die Friſche verlieren,
Blüh'n ſie nicht bei Roſen der Schamhaftigkeit.

Hochzeitbeſchickung.

Die Nachbarinn.

Ich werde die Braut zu der Hochzeit friſiren.

Die Schweſter der Braut.

Ich ſchmücke ſie aus, kleide prächtig ſie an.

Die Kranzjungfer.

Ich werde ſie hin zum Altare führen.

Der Paſtor.

Ich copulire ſie ſelber ſodann.

Der Brautvater.

Das Heirathsgut zahl' ich, wenn heim wir kehren.

Der Gärtner.

Ich ſchaffe die Blumen zum bräutlichen Kranz.

Die

Die Herrſchaftsköchinn.

Ich koche das Mahl unſerm Bräutlein zu Ehren.

Der Schullehrer.

Ich geige die herrlichſten Walzer zum Tanz.

Der Wirth.

Ich gebe den Saal her zu Tanz und zu Schmaus.

Die Gäſte.

Wir jubeln und trinken fort bis an den Morgen.

Die Brautmutter.

Ich führe die Tochter um zwölf Uhr nach Haus.

Der Bräutigam.

Das Uebrige werd' ich ſchon ſelber beſorgen.

Unbezahlbar.

Es ſagte mir neulich der Dichter Rauch
Mit einem ganz kecken Geſichte:
Unzahlbar ſey'n ſeine Gedichte.
Daſſelbe ſagt ſein Verleger auch;
Der Mann hat heute nicht wenig geflucht,
Daß Niemand ſie noch hat zu zahlen verſucht.

Definition.

Baumeiſter heißt, wenn recht ich deute
Des Wortes tiefen Sinn, ein Mann,
Der Häuſer baut für andre Leute,
Damit er ſich eins bauen kann.

Die Vollkommene.

Natur gab Alles dir, was uns entzückt,
Witz, Anmuth, Sanftmuth, Schelmerei;
Um aber uns zu machen ganz verrückt,
So fügt ein Dämon den Verstand noch bei.

An die Magnetiseurs.

Soll Eure Kunst uns etwas nützen,
Und ist sie nicht ein leeres Wort,
So setzt die Dinge, die ich nenne,
Schnell mit einander in Rapport:
Verdienst und Glück, Verstand und Reichthum,
Die Armuth und Wohlthätigkeit,

Talent und ſchnelles Höhersteigen,
Viel Wiſſen und Beſcheidenheit.
Kritik und Wahrheit, Macht und Demuth,
Hochmüthigkeit und Bonhomie,
Geſundheit, Alter — Kunſt und Klarheit,
Und Geiſt und Herz — Geld und Genie.

Der untrügliche Arzt.

Mit zwei und dreißig Jahren
Starb geſtern Doctor Wahren;
Er war es, der das ſchöne Buch herausgegeben,
Betitelt: Kunſt ein hohes Alter zu erleben.

Der buckelige Poet.

Der bucklige Marull iſt ein Poet,
Die Leute aber wollen ihn nicht loben,
Man ſagt, geſtohlen ſeyen ſeine Proben.
Allein das iſt nicht wahr, prüft nur ſein Werk und ſeht,
Wie Alles ganz gewiß aus ſeiner Feder geht;
Denn ſeine Verſe ſind ja ſo wie er verſchoben.

Geld.

Vorſtellungszeichen aller Dinge auf der Welt
Iſt Geld;
Drum giebt es auch nur Eine Gierde auf der Welt:
Nach Geld.

Erziehung.

Es fängt Erziehung an,
Wenn wir geboren werden,
Und endigt wohl erſt dann,
Wenn man uns deckt mit Erden;
Darum behaupt' ich eben,
Erziehung ſey — das Leben.

Eine menſchliche Schwäche.

Von mannigfachen Menſchenſchwächen
Läßt die am öfterſten ſich ſehn:
Daß viele Leute nicht zu ſprechen,
Und auch zu ſchweigen nicht verſtehn.

Mode.

Daß jetzt die Frau'n die Uhr im Buſen tragen,
Iſt pfiffig angelegt,
Es muß an jenem Ort doch etwas ſchlagen,
Wo jetzt kein Herz mehr ſchlägt.

Geſellſchafts-Lied.

Eine Stimme.

Sang erfreut des Menſchen Herz,
Schaffet hohe, reine Luſt,
Töne ſteigen himmelwärts,
Klingen wieder in der Bruſt.
Haucht ſich Leiden aus in Klängen,
Schnell das Mitgefühl erglüht,
Jubelt Freude in Geſängen,

Zittern ſelbſt die Lüfte mit;
Heil dem Sange! — Melodey
Iſt des Herzens Mahlerey!
Darum laßt den Meiſter leben,
Der Gefühl in Töne zwingt,
Und der Sänger ſoll auch leben,
Der den Ton in's Leben bringt,
Hoch ſoll jeder Andre leben,
Den's erfreuet, wenn man ſingt.

Chor.

Hoch der Sang, der Freude bringt,
Stoßt das Glas an, daß es klingt.

Eine Stimme.

Wein erfreut der Menſchen Herz,
Rebenſaft iſt naſſes Gut,
Wenn man trinket, ſchweigt der Schmerz,
Und die Wange röthet Muth;
Waſſer überlaßt den Schwänen,
Weines Perlen nur allein
Sie bedeuten keine Thränen,
Und kein Wermuth iſt im Wein;

Heil dem Weine! — Traubenblut
Iſt für Leib und Seele gut.
Drum laßt Vater Noah leben,
Der gepflanzt den erſten Wein!
Und den braven Wirth laßt leben,
Der ihn unverfälſcht ſchenkt ein,
Hoch ſoll auch ein Jeder leben,
Der die Becher trinket rein!

Chor.

Hoch der Wein, ſchenkt alle ein,
Trinkt den Wein auf's Wohl vom Wein!

Eine Stimme.

Lieb' erfreut der Menſchen Herz,
Kalt iſt ohne ſie die Bruſt.
Lieb' iſt gar ein luſt'ger Schmerz,
Eine ſchmerzerfüllte Luſt;
Wer die holde Liebe mißte,
Wer auf dieſer Lebensreiſ'
Eine Schöne niemahls küßte,
Packe ſich aus unſerm Kreis!
Hoch die Liebe! — Harmonie

Dieſes Lebens iſt nur ſie!
Darum laßt den Braven leben,
Der nichts haſſet, Alles liebt,
Und den Vater laſſet leben,
Der ein Paar zuſammen giebt,
Auch der Heide ſelbſt ſoll leben,
Wenn er Liebespflichten übt.

Chor.

Liebe hoch! die Wonne bringt,
Und die ganze Welt umſchlingt!

Eine Stimme.

Scherz erfreut des Menſchen Herz,
Aus des Lebens Dunkel bricht
Gleich dem Sonnenſtrahl der Scherz
Mit dem roſenfarb'nen Licht;
Was der große Mahler mahlet,
Lächelt dir im bunten Glanz,
Wenn der Holde mit dir dahlet,
Iſt dem Daſeyn nur ein Tanz.
Hoch der Scherz! — Die Würze ſtreut
Er auf unſre Pilgerzeit;

Darum laßt den Komus leben,
Der erhellt die dunkle Nacht,
Laßt auch jeden Frohen leben,
Der da Scherze liebt und macht.
Jeder Lachende ſoll leben,
Weil der Böſe niemahls lacht.

Chor.

Hoch der Scherz! ſchenkt ein, ſtoßt an!
Heit'rer Mann, ein gut'er Mann!

Eine Stimme.

Freundſchaft doch beglückt das Herz
Mehr als jeder andre Trieb,
Mehr als Sang und mehr als Scherz,
Mehr als Wein und mehr als Lieb'.
Jede andre Lebensroſe,
Die der Menſch ſich pflücket, ſticht,
Sie iſt nur die dornenloſe
Und des Daſeyns Sonnenlicht;
Heil der Freundſchaft! Feſter Stab
Iſt nur ſie uns bis zum Grab!
Darum laßt die Freundſchaft leben,

Die allein nie ſterben kann,
Hoch ſoll jeder Biedre leben,
Der ihr Opfer bringen kann,
Hoch ſoll unſer Kreis hier leben,
Den ſie lange ſchon umſpann.

Chor.

Hoch die Freundſchaft! hoch der Wein!
Lieb' und Scherz und Melodey'n!

Fragen und Antworten.

(Nach dem Engliſchen des James Montgomery.)

Frage. Ihr Blümchen! warum blühet ihr?
Antwort. Zu zieren den Pfad zum Grabe dir.

Frg. Geſtirne! warum ſteigt ihr auf?
Antw. Zu leuchten dem Geiſt in den Himmel hinauf.

Frg. Mond! warum nimmſt du ab fortan?
Antw. Damit ich wieder wachſen kann.

Frg. Sonn'! warum ſtrahlt dein Angeſicht?
Antw. Der Schöpfer ſprach: „Es werde Licht.“

Frg. Warum fliehſt du ſo ſchnell, o Zeit!
Antw. Ich eile zu der Ewigkeit.

Frg. Was biſt du denn, o Ewigkeit?
Antw. Ich bin, war, werde ſeyn wie heut.

Frg. Natur, wie kamſt du wunderbar?
Antw. Mein Meiſter rief mich und ich war.

Frg. O Winde, warum blaſet ihr?
Antw. Für alle Weſen athmen wir.

Frg. O Meer, woher dein Schwall und Fall?
Antw. Frag Jenen, der regiert das All.

Frg. Wer zeigt Planeten Euch die Bahn?
Antw. Ein Finger, der nicht irren kann.

Frg. Welch' Kraft, o Leben! dich durchwehr?
Antw. Ein Hauch, der mit dem Tod vergeht.

Frg. O Tod, wohin wirſt du uns bringen?
Antw. Zur Ruh vom Streben und vom Ringen.

Frg. O Grab! wo zeiget ſich dein Sieg?
Antw. Frag Jenen, der aus mir entſtieg.

Der Poet im Dachſtübchen.

Daß ich ein kleines und luft'ges Gemach
Ganz oben bewohn' auf des Hauſes Dach,
Gereicht mir zu keiner Schande;
Der Künſtler muß über's Erdengewimmel
Zu heben ſich ſuchen, je näher dem Himmel,
Je näher dem Vaterlande.

Abkunft.

Herr von Hochmuth.

„Ich ſtieg von meines Vaters Seite
Vom König Abſalon herab,
Ich ſtieg herab von Mutterſeite
Von Helden mit dem Feldherrnſtab,
Ich ſtieg von meines Vetters Seite
Sogar von alten Göttern ab!“

Ein Anderer.

Von ſolcher Höh' herab geſtiegen
Mußt freilich jetzt tief unten liegen.

Die Muse der Romantik.

Herr Galimathias ging einst im Wald
Ganz melancholisch spazieren,
Da stand vor ihm eine hohe Gestalt,
Frau Hoffarth war's, er erkannte sie bald,
Ließ dennoch von ihr sich verführen.
Er guckt' ihr zu tief in die Augen hinein,
Und beyde sich endlich verstanden,
Sich zu einen mit eh'lichen Banden:
So ist nach sechs Monden aus diesem Verein
Ein Töchterlein,
Es nennt sich Romantik, entstanden.

Die Wiege des Kinds war aus Nebeln gemacht,
Die Finsterniß war seine Amme,
Als Puppe ward ihm ein Dolch gebracht,
Und immer umgab es die düsterste Nacht,
Geröthet von blutiger Flamme.

Man schläfert mit alten Märchen es ein,
Man fächelt's mit Grabes-Düften,
Ließ Eulen ihm heulen aus Grüften,
Man trug es zum Beinhaus im Mondenschein
Und ließ ihm fein
Gespenster erscheinen in Lüften.

Nur wenn ein Gewitter am Himmel stand,
Dann durfte das Mädchen in's Freye,
Da stellte man es an des Abgrundes Rand,
Und gab eine Schüssel ihm in die Hand,
Gefüllt mit verzaubertem Breye.
Darin eine Dosis von Melancholie,
Zwey Doses Grauen und Bangen,
Drey Doses Sehnen — Verlangen
Gebrauet hatte ein falsches Genie,
Das mußte sie
Dort theilen mit hungrigen Schlangen.

Und als die Jungfrau so weit war gebracht,
Daß sie träumte bey hellem Tage,
Daß sie nur an Friedhof und Gräber gedacht,
Und immer geweinet und nimmer gelacht,

Ihr Mund nur erſchallte von Klage,
Daß ihr Auge hing an dem Himmel ſtier,
Sie die Bruſt ſich zerſchlug mit Geſchreye,
Sie den Schnee hielt für Blüthen im Maye,
Und Sonnette las mit großer Begier:
Da gaben ihr
Die Eltern als Muſe die Weihe.

Und Jünger ſammelten ſchnell ſich um ſie,
Man kann wohl ſagen, zu Heerden,
Die Opfer ihr brachten ſo ſpät als früh,
Einander ſchalten ein großes Genie,
Und ſie als Göttinn verehrten;
Die ſandte ſie dann mit Keckheit geſtählt,
Die Vernunft zu ſchlagen in Banden,
Den Unſinn zu ſä'n in den Landen,
Und Proſa und Verſe zu machen für Geld,
Die weder die Welt
Noch auch ſie ſelber verſtanden.

Leicht waren da Proſelyten gemacht,
Man brauchte ja gar nichts zu wiſſen,
Nur hinzuſchreiben ganz unbedacht,

Was Einem einfiel in Nebel und Nacht,
So recht aus der Luft hergeriſſen;
Es mehrte mit jedem Tag ſich der Hauf',
Es beraubten die ſchamloſen Tröpfe
Die heiligſten Aſchentöpfe
Der Kränze, die dankbar die Nachwelt hing auf,
Und ſetzten hinauf
Sie ſtolz auf die eigenen Köpfe.

Du Muſe mit der Geſpenſter Geſtalt,
Es macht dein Anblick mir Grauen,
Verlaſſe mein liebes Vaterland bald,
Damit man vor Bäumen erblicke den Wald,
In der Dichtkunſt heiligen Auen. —
Ja, unſern Wunſch wird des Schickſals Lauf
Erfüllen zu deinem Verderben,
Du blähſt dich von wäſſrigen Weihopfern auf,
Wirſt bald darauf
Gewiß an der Waſſerſucht ſterben.

Das flüchtigſte Ding.

„Ich bin das leichteſte flüchtigſte Ding
Auf dieſer Erde!“ ſprach prahlend der Staub.

„„Ich bin, ſprach die Feder, noch einmal ſo ring,
Und leicht, — werde jedem Lüftchen zum Raub!““

Ein Streit entſpann ſich, da trat einher
Ein Weib, — man ſchwieg und zankte nicht mehr.

Der wohlthätige Arzt.

Hinz iſt vom Doctor Leiche fern,
Unentgeltlich kurirt er gern,
Man darf ihm gar nichts geben,
Und man bezahlt den guten Herrn
Nur einzig — mit dem Leben.

Aeuſzere Schönheit.

Du ſprichſt nur immer mit Extaſe
Von ihrem Reiz, der jedes Herz bewegt,
Sag', möchteſt du wohl eine prächt'ge Vaſe,
In die der Himmel nichts hineingelegt?

Mein Portrait.

(Für diejenigen gemalt, welche mich noch nicht kennen.)

Obſchon ich mich unſterblich glaube,
So kann es doch vielleicht geſcheh'n,
Ich werde einſt dem Tod zum Raube
Und muß mit ihm hinübergeh'n.
Drum will ich jetzt mein Bild verfaſſen,

Und es der Nachwelt hinterlaſſen;
Nicht ſchmeicheln will ich mir, will geben
Mein Bildniß treu Euch bis auf's Haar,
Denn Zeit iſt's, hört man auf zu leben,
Einmahl zu wiſſen, was man war.

Den Gott Apoll vom Belvedere
Kennt Ihr wohl Alle ſicherlich;
Der iſt ſehr ſchön, — jedoch auf Ehre,
Er ſieht ganz anders aus als ich;
Iſt nicht ſo hoch emporgeſchoſſen,
Und in ganz andre Form gegoſſen.
Zwey Grübchen nur in ſeinen Wangen
Hat er, — mich aber ſehet Ihr
Mit vielen — vielen Grübchen prangen,
Und das iſt wohl noch größre Zier.

Mein Antlitz iſt nicht dick, nicht mager,
Mein Kopf — war ſchwarz und dicht behaart,
Mein Mund iſt klein, der Leib nicht hager,
Die Wangen ſchmückt ein Backenbart,
Die Naſe etwas kolbenartig,
Die Zähne hin und wieder ſchartig,

Mein Aug' iſt braun, nicht ohne Milde,
Groß iſt mein Fuß und dünn mein Bein,
Schuf mich nun Zevs nach ſeinem Bilde,
So muß er nicht der Schönſte ſeyn!

So iſt mein Phyſiſches, ihr Leute!
Nun mahl' ich mein Moral'ſches Euch.
Ich bin kein Freund von Zank und Streite,
Seh' ich ein Thränchen, werd' ich weich.
Ich geißle gern, ich hab's bekundet,
Doch reut's mich, wenn ein Streich verwundet.
Nach Würden heb' ich nie die Blicke,
Nach Reichthum heg' ich keine Gier,
Der Himmel gab zu meinem Glücke
Ein Portiönchen Phlegma mir.

Ich ſchreib' in Verſen und in Proſa,
Weil mir es viel Vergnügen macht,
Geſtehen muß ich wohl sub rosa,
Daß mir das Herz im Leibe lacht,
Wenn Andre auch Vergnügen finden
An Manchem und dieß laut verkünden;
Doch ſchmält man meine Geiſtesſachen,

Verlier' ich drum noch nicht den Muth,
Man kann nicht Allen recht es machen,
War Eines ſchlecht — iſt's Andre gut.

So luſtig müßt Ihr mich nicht halten,
Als manche meiner Lieder ſind,
Ich dicht' oft Spaßiges mit Falten
Im Angeſicht und trüb geſinnt;
Denn auch auf meinen Lebenswegen
Steht mir mein Herz ſehr oft entgegen. —
So leb' ich denn, — weih' alle Tage
Dem Fleiße und der Fröhlichkeit,
Die Nächt' der Ruhe von der Plage
Und der Vernunft die andre Zeit.

Da habt Ihr mich ſammt meinen Gaben,
Nur Eins noch ſag' ich ſchließlich Euch:
Wohin man einſt mich wird begraben,
Macht mir nicht bang, es gilt mir gleich.
Auch Grabeszier verlang' ich keine,
Ganz einfach ſteh' auf einem Steine:
„Hier liegt ein Mann, der treuergeben
„Der Kunſt geweſen und der Ehr',

„Er

„Er war nie viel in ſeinem Leben,
„Und jetzo iſt er gar nichts mehr.“

Bibax.

„Beneiden muß ich die reichen Praſſer,
Die ſchlürfen den Saft von der Moſel,
Vom Rhein,
Denn nur beim echten und guten Wein
Bin ich ſo recht wie ein Fiſch in dem Waſſer.“

Die Vögel.

(Ein Fabelchen.)

In einem Netze fing ſich eine Vögelſchar.
Da fingen Alle plötzlich an zu ſchreien,
Und ſuchten ſich vergebens zu befreien; —

Da ſprach der Aelteſte, es war ein Staar,
„Seht Ihr, was ich Euch prophezeyt, iſt wahr,
Wohlmeinend rieth ich Euch nicht her zu fliegen,
Man ſucht' Euch durch das Locken zu betrügen,
O hättet Ihr nicht meines Raths geſpottet,
Euch gegen mich zuſammen nicht gerottet,
Frei flöget noch in Lüften Ihr
Und wäret nicht gefangen hier." —
„„Ey ey, verſetzt ein Zeiſiglein,
Herr Philoſoph, ſah'n Sie es wirklich ein,
Daß uns dieß Unglück wird geſchehen,
Was zwang Sie denn mit uns zu gehen?""

So hat ſchon mancher Menſch zu pred'gen angefangen,
Wenn er erſt eine Dummheit mit begangen.

Was ich liebe.

Weil ich nicht lichterloh gleich brenne,
Bei eines Auges Flammenſchein,
Glaubt Ihr, daß ich nicht lieben könne
Und meint, es ſey mein Herz von Stein.

Ihr irrt, ich kenne dieſe Triebe,
Ich liebe fort ohn' Unterlaß,
Ja, ja, ihr Freunde, ja ich liebe,
Damit Ihr's glaubt, ſo höret was:

Ich lieb' ein gutes Bett zum Schlafen,
Und wenn ich auf des Morgens ſteh',
So lieb' ich einen ganzen Hafen
Voll von dem beſten Milchkaffee.

Des Mittags lieb' ich feines Eſſen,
Und mehr noch lieb' ich feinen Wein,
Und wenn ich dann genug geſeſſen,
Ein Ruhbett, drauf ich ſchlummre ein.

Dann, wenn die Abendſtunden ſchlagen,
Lieb' ich ein kleines Spielchen ſehr,
Verluſt kann ich nicht gut vertragen,
Dabei gewinnen, lieb' ich mehr.

In einem Kreiſe luſt'ger Jungen
Lieb' ich ein Pfeifchen Knaſter auch,
Ich lieb' ein Lied dabei geſungen
Und froh gezecht nach altem Brauch.

Ich liebe Frühlings Wiederkehren
Und das Erwachen der Natur,
Ich liebe Freuden, die gewähren
Der grüne Wald, die Blumenflur.

Die ſchönen Künſte lieb' ich alle,
Vor Allen mir Muſik gefällt,
Auch lieb' ich in Thaliens Halle
Ein fröhlich Spiel, gut dargeſtellt.

Noch lieb' ich viele andre Sachen,
Nicht alle fallen jetzt mir ein,
Mitleidig wär' ich zu belachen,
Könnt ich ganz ohne Liebe ſeyn.

Glaubt mir, ich bin nicht kalt geblieben,
Ich liebe viel und liebe ſehr,
Und auch ein Mädchen würd' ich lieben,
Wenn nur ein treu's zu finden wär'.

Der neue Orpheus.

So wie einſt Orpheus durch ſein Spiel,
Bewegt auch durch das ſeine
Der Fiedler Lips die Steine:
Sie fliegen nämlich dieſem Tropf,
Wenn er Muſik macht, an den Kopf.

Mond und Frauenzimmer.

Mond und Frauenzimmer
Gleichen wohl ſich immer:
Beide werden roth und bleich,
Beide wachſen, ſtrahlen gleich.

Beid' erhellen unſre Bahn,
Beide ziehen gerne an,
Beide auch —, es iſt zum Lachen, —
Beide können Hörner machen. —

Nun habt ihr von der Aehnlichkeit die Spur,
Erlaubt jetzt auch, daß ich den Unterſchied Euch ſage:
Der Mond verändert ſich im Monat einmal nur,
Das Frauenzimmer aber alle Tage.

Der Schüler.

(Eine Fabel.)

Knabe.

„O liebes Bienchen! im Freien herum
Kannſt du nach Belieben dich treiben,
Ich ſoll in die Schule, muß ſitzen ganz ſtumm,
Zu lernen dort leſen und ſchreiben,

O lerne mich fliegen, lieb' Bienchen mein!
Dann entflieg' ich dem ſchwarzen Magiſter,
Wir wollen zuſammen recht luſtig ſeyn,
Und leben wie frohe Geſchwiſter."

Die Biene.

„„Ich habe nicht Zeit, lieber Knabe mein,
Zu ſcherzen mit dir und zu lachen,
Der Himmel ſandte jetzt Sonnenſchein,
Damit die Blümlein erwachen,
Da muß auch ich Bienchen recht fleißig ſeyn,
Für den Winter Honig zu machen.""

Der Knabe.

„So höre du mich, du Lerche klein,
Die fröhlich in's Blaue ſich ſchwinget,
Ich mag nicht gehn in die Schule hinein,
Wo traurig die Zeit man verbringet,
Ich will mit dir ſingen und ſpielen mit dir,
O liebe Lerche, flieg' her zu mir!"

Die Lerche.

„„Ich kann jetzt nicht ſpielen, ich habe nicht Zeit,

Der Frühling wird ſchnelle verſchwinden,
Es pranget die Erde im Blumenkleid,
Und das muß ich den Menſchen verkünden,
Auch grünen die Bäume in Wald und Au,
Es iſt der herrlichſte Augenblick
Zum Liebesglück und zum Neſterbau,
Nicht darf ich verſäumen dieß hohe Glück,
Drum laß mich, leb' wohl und ſpiele allein,
Ich darf jetzt nicht tändeln und müßig ſeyn.""

Der Knabe.

„Des Nachbars Philax ſitzt dort vor der Thür',
Der Hund iſt wohl glücklich zu nennen,
Nicht darf er zur Schule gehen wie wir,
Kann den ganzen Tag herum rennen.
Wart', Philax, wart', ich ſetz' mich zu dir,
Du wirſt dich nicht weigern, und ſpielen mit mir,
Ich werf' dir mein Büchlein, dort liegt es, apporte!
So fließet uns ſcherzend ein Stündchen fort."

Der Hund.

„„Mein Herr iſt heut Morgens in's Feld hinaus
Mit ſeinem Pflug gefahren,

Ich muß indeſſen bewachen das Haus,
Sein Habe vor Dieben bewahren,
Auch weiden die Schaafe im Grünen dort,
Drum darf ich von dieſem Platze nicht fort.
Geh' immer zur Schule, lieb' Knabe mein,
Und lerne, das wird für dich beſſer ſeyn;
Wir Hunde lernen nicht leſen, noch ſchreiben,
Drum müſſen wir auch an der Kette bleiben.
Es ziemt dem Verſtand, daß er Herrſcher ſey,
Die Unwiſſenheit führt zur Sklaverey.
Drum lerne, mein Knäblein, und werde ein Mann,
Dann werden die Hunde dir Unterthan.'"

Der Knabe hört' es und ſchämte ſich ſehr,
Sein Büchlein wurde ihm fürder nicht ſchwer,
Und eiligſt er jetzo zur Schule geht,
Er langet dort an ſchon ein bischen ſpät,
Durch Fleiß aber holt er bald Alles ein,
In wenigen Wochen ſchon lieſt er Latein.

Die Diligence.

(Eine Fabel.)

Halloh! halloh! tönt's vom Wege herauf,
Und Hörnerton ſchallt und Peitſchengeknalle,
Und dichter Staub ſteigt in Wolken auf.
„Da naht ein hoher Herr!“ rufen Alle
Und reihen ſich ſchon an dem Wirthshausthor.
Da fährt ein Wagen mit Schnelligkeit vor,
Er hält, — neugierig ſieht man hin —
Kein Menſch ſitzt drin.

Viel Lärmen und viel Leere dann,
Das Bild von manchem ſtolzen Mann.

Weisheit und Thorheit.

Weisheit wird geprieſen
Zwar von aller Welt,
Aber nur die Thorheit
Ganz allein gefällt,
Der hat einen Sparren,
Der ſo ganz allein
Mitten unter Narren
Will ein Weiſer ſeyn.

Waſſer und Wein.

In zwei Hälften theilet
Dieſe Erd die Fluth,
Bachus aber machte
Alles wieder gut,
Stiftet wieder Frieden
Unter den Parthey'n,

Was das Waſſer geſchieden
Das vereint der Wein.

Das Lied, welches keines iſt.

Du haſt, mein Freund, ein Lied begehret
Zu deinem Taſchenbuch von mir,
Dadurch fühl' ich mich hoch geehret,
Und eins zu machen, ſitz' ich hier; —
Doch wollen die Muſen mich kränken,
Trotz allem Dichten und Denken
Mir keinen Stoff dazu ſchenken,
Drum wolleſt du dem Schwachen
Für dieſes Mahl verzeih'n,
Ich kann kein Liedchen machen,
Es fällt mir gar nichts ein.

Doch halt! — noch kann es mir gelingen,
Will einen großen edlen Mann
In Stanzen ganz ſublim beſingen,
Der große Thaten ſchon gethan;

Will zu den Sternen ihn heben,
Der Ruhm ſoll über ihm ſchweben
Und eine Krone ihm geben; —
Doch ach, es iſt zum Lachen,
Es will einmahl nicht ſeyn,
Um ſolch ein Lied zu machen,
Fällt mir der Mann nicht ein.

So will ich auf mein Mädchen dichten
Ein Liebesliedchen zart und fein,
Wie ich im Dunkel hoher Fichten
Mit ihr einſt ging im Mondenſchein,
Wie ich mein Gefühl ihr geſtanden,
Wie mich ihre Arme umwanden,
Und was wir da beyde empfanden.
Es hieß die holde Dame —
Sie hieß — ſie hieß — — doch nein,
Es fällt mir gar kein Name
Und auch kein Liebchen ein.

Manch Andres wollt' ich noch beſingen,
Die großen Dichter unſrer Zeit,
Der Tugend Sieg nach langem Ringen,

Der Speculanten Redlichkeit,
Die Lieb' und die Treue der Frauen,
Das wechſelſeit'ge Vertrauen,
Die Schauſpiele herrlich zu ſchauen,
Die Reichen, die den Niedern
Gern Arm und Hilfe leih'n,
Doch ach — zu all den Liedern
Fällt mir kein Vorbild ein.

Da hört' ich unten auf der Gaſſe
Ein voll beſoffnes Männlein ſchrey'n:
„Vivat der feurige, der naſſe,
Der heurige, der gute Wein!"
Da faßte ich den Gänſekiel wieder,
Zu ſchreiben das ſchönſte der Lieder,
Für luſtige, zechende Brüder.
Doch ach! wie ſollt' ich loben
Beim Waſſerkrug den Wein?
Drum ſey es aufgeſchoben,
Es fällt mir gar nichts ein.

Sprichwortsanwendung.

Es ſagt ein altes Sprichwort:
Zwei Schelme braucht ein Gut,
Den Einen, der's gewinnet,
Den Andern, der's verthut.
Ein Doppelſchelm iſt alſo
Sonach der Herr von Gauch:
Denn, was er ſelbſt gewinnet,
Verthut er ſelber auch.

Der Dosenſammler.

Der Eine ſammelt Bücher,
Der Andre Schilderey'n,
Der Dritte ſammelt Münzen,
Der Vierte gar Geſtein,

Der Fünfte iſt an Roſen
Und Pelargonien reich,
Ich aber ſammle Doſen,
Warum? das ſag' ich Euch.

Zwey goldne, vier von Silber,
Sie wiegen viele Loth,
Die taugen in's Verſatzamt
Zur böſen Zeit der Noth.
Dann andre zwey von Meſſing
Und auch broncirte zwey,
Erſetzen ihre Stelle,
Für's Volk iſt's einerley.

Geſchmückt mit Frauenarbeit,
Mit Blumenſtickerey,
Hab' ich gar viele Doſen
Und denke mir dabey:
Die Zeiten ſind vergangen,
Wo ſie mich hatten lieb,
Die Mädchen ſind verflogen,
Doch ihre Arbeit blieb.

Portraite kann ich zeigen
Wohl auch gar viele Euch,
Doch ach! die lieben Lärvchen
Seh'n jetzt ſich nicht mehr gleich.
Jüngſt kam von dieſen Schönen
Mir eine in die Quer,
Da zeigt' ich ihr ihr Abbild,
Sie kannt' es ſelbſt nicht mehr.

Auch Doſen gibt's mit Haaren,
Verſchlung'ne Namen ſtehn
In brennend rothen Herzen,
Gar rührend anzuſehn;
Am Schönſten doch iſt eine,
Da prangt die Dreye drauf
Von Roſen ſo geformet,
Die geht auch dreimahl auf.

Dann hab' ich auch zwey Doſen,
Von ganz beſond'rer Art,
Die ſpielen Muſikſtücke
Gar lieblich und gar zart,

Doch nicht aus wäll'schen Opern
So ein Dumdideldey,
Vom Mozart was, von Weber,
Und Walzer noch dabey.

Da sind dann wieder andre
Ganz einfach, schwarz und braun,
Doch ist darin verborgen
So mancher Scherz zu schau'n.
Was, will ich Euch nicht sagen,
Denn wollt' ich, — mit Respect —
Ein Jeder soll's beschnüffeln,
So hielt ich's nicht versteckt.

Ein kleines Döschen trag' ich,
Geh' ich zu Frau'n, im Sack,
Jedoch im Trauerspiele,
Da schnupf' ich viel Taback,
Da nehm' ich eine große,
Auch in die Kanzelley.
Man muß da Prisen geben,
Und nehmen vielerley.

Von einem jeden Stoffe,
Von jeglicher Geſtalt
Beſitz' ich Doſen, nehme
Bald die und jene bald.
Veränd'rung würzt das Leben,
Gewähret Zeitvertreib,
Mit Doſen darf man wechſeln,
Ach! nicht mit ſeinem Weib.

Aus Gold bieth' ich dem Reichen
Ein Prieschen dar mit Stolz,
Dem ſchlechten Comödianten
Reich' eines ich aus Holz,
Aus Eiſen laß ich ſchnupfen
Den Mann vom feſten Sinn,
Tonkünſtlern aber reich' ich
Schnell die Spieldoſe hin.

Den Ehemännern bieth' ich
Aus Horn ein Prieschen an,
Und aus Cryſtalle ſchnupfen
Laß ich den braven Mann.

Ein gläſern' Döschen nehm' ich,
Komm' ich in Frauennäh',
Und Dichtern reich' ich Taback
Aus papier maché.

Kann nicht am beſten leiden
Das Recenſentenpack,
Und ſchnupfe auch mit dieſen
Nicht allzugern Taback,
Doch gaben ſie zu ſchnupfen
So manche Prieſe mir,
Aus Feigenholz ein Döschen
Bieth' ihnen ich dafür.

Der Kranke, der Arzt und der Tod.

Kranker.

Man pocht, ſieh zu wer's iſt, Johann!

Johann.

Ihr Arzt, mein gnäd'ger Herr, iſt hier.

Kranker.

Horch, horch! man pocht noch ſtärker an.

Johann.

Ach Herr! der Tod ſteht vor der Thür.

Kranker.

Nun werd' ich ſicher bald zu Schanden:
Ich ſeh's, die zwei ſind einverſtanden.

Das Souvenir.

Ein junger Herr, den man auf Reiſen ſandte,
Schrieb Alles auf, was man ihm wichtig nannte,
In ein dazu beſtimmtes Souvenir,
Da las man unter Andern denn auch hier:
„In Leipzig darf ich nicht vergeſſen
„Mich zu vermählen mit dem Fräulein Heſſen."

Sanct Macarius.

In ſeiner Zelle ſaß Macar
Und brachte Gott Gebete dar
Beim matten Lampenſchein,
Da öffnete die Thüre ſich
Ein junger Mann gar fürchterlich
Zu ſchauen trat herein.

Der Odem ihm den Dienſt verſagt,
Wie einem Hirſche der gejagt,
Das Haar ſträubt ſich vom Haupt,
In Thränen ſchwamm das Augenpaar,
Und ſeinen fahlen Wangen war
Das Roſenroth geraubt.

Auf ſeine Kniee warf er ſich.
„O Heil'ger, ſchrie er, rette mich
Vom Tode, ſteh' mir bei!
Ermordet war ein braver Mann,
Mein Freund, nun klagen ſie mich an,
Daß ich der Mörder ſey.

„Die Häſcher ſind ſchon hinter mir,
Da floh ich, frommer Mann, zu dir,
Schwör' dir's beim Ew'gen zu,
Nie ſtrebt' ich noch nach fremden Gut
Und bin ſo rein von Menſchenblut,
Bei Gott! ſo rein wie du!"

Und als der Arme dieſes ſprach,
Kam ſchon die Häſcherrotte nach,
Trat in die Zelle ein,
Und wollt' ihn fangen; doch Macar
Winkt mit der Hand, weiſt ab die Schar,
Die alsbald ſteht wie Stein.

Den Muſchelhut nun ſetzt er auf
Und winket den Verfolgern drauf
Zu folgen. — Jetzt voran
Der Heilige zum Kirchhof geht,
Und wo der Sarg des Opfers ſteht,
Da hält er plötzlich an.

„Bei dem, der iſt, ſeyn wird, und war,
Ruf' ich dich auf," ſchrie nun Macar,

„Daß du mir kündeſt jetzt,
Hat Jener, welcher hier am Rand
Von deinem Grabe ſteht, die Hand
Mit deinem Blut benetzt?“

Da weicht die Erde, berſtet, bebt,
Es ſpringt der Sarg, woraus ſich hebt
Die blutende Geſtalt
Des Hingewürgten; und ſie ſpricht:
„Nein, dieſer iſt mein Mörder nicht!“
Und ſinkt zurück alsbald.

Und ſprachlos ſtand die Rotte da,
Als ſie dieß große Wunder ſah,
Der Jüngling aber ſinkt
Zu Füßen ſeinem Retter hin,
Der ihn erhebt und ſegnet ihn
Und ihm zu ſchweigen winkt.

Der Führer jetzt der Häſcherſchar
Tritt vor und ſpricht: „Wir wiſſen zwar,
Wer nicht die That gethan,
Doch, heil'ger Vater, wer ſie that

Dazu bedarf ich deinen Rath!
Der Todte ſag' es an!" —

„Zieht hin in Frieden, ſprach Macar,
Damit der Unſchuld nicht ein Haar
Gekrümmet werden ſoll,
Darum rief ich den Todten her,
Den Schuld'gen mag Euch zeigen der,
Der aller Gnaden voll!"

Schlüſſel zu Mädchenherzen.

Ich.

Gieb mir den Schlüſſel zu der Mädchen Herzen
O Zevs! damit mir alle werden hold.

Eine Stimme.

Hier haſt du ihn!
Es fiel zu meinen Füßen
Ein Schlüſſel hin — er war von Gold.

Das kleine Portrait eines groſzen Mannes.

Man macht den Herrn von Wicht
In einen Ring gar winzig klein.
Da kann ſein Körper nicht,
Sein Geiſt kann nur getroffen ſeyn.

Vier Könige.

(Ballade.)

Drei Könige aus benachbarten Landen
Beſuchten den vierten zumahl,
Und als ſie des Abends vereint ſich befanden
Im kerzenerleuchteten Saal
Und der Becher kreiſte in fröhlicher Runde:
Da tönte manch trauliches Wörtlein vom Munde.

Vorzüge wurden von Jedem gepriesen
Vom eigenen Länderbereich:
„So fruchtbare Felder, so herrliche Wiesen —
Sprach Einer — hat Keiner von Euch.
Und wenn meine Bauern nie säen lernten,
Sie würden doch nichts desto weniger ernten.

Und auf den Hügeln, die rund sich erheben,
Da sieht man im saftigen Grün
Der blätterreichen, verschlungenen Reben
Die goldene Traube erglühn,
Und was sie spendet für feuriges Naß
Versuchet es, Brüder, hier perlet's im Glas."

„„Was dir gegeben Natur als Beute
In deinem gesegneten Reich,
Das gab mir die Kunst, rief preisend der Zweite,
Und des Handels grünender Zweig;
Kanäle und Ströme durchschneiden mein Land,
Und über das Weltmeer streck' ich die Hand.""

„„„Was Euch die Natur und die Kunst hat gegeben,
Der dritte König begann,

Nicht kann ich's in meinem Lande erſtreben,
Doch leid' ich nicht Mangel daran,
Es bietet mein Reich mir die höchſte der Gaben,
Wofür man gar leicht alle andern kann haben.

Mein Erdreich will ſich nicht vielfarbig kleiden,
Kein Gold der Rebe mir lacht,
Doch trägt es in ſeinen Eingeweiden
Die wahre goldene Pracht,
Aus all ſeinen Adern blitzt mir der Segen,
Den es mir bietet, gediegen entgegen.""""

So hatte jeder der Königsgäſte
Geprieſen den heimiſchen Ort,
Und jetzo nahm der Neſtor, der beſte,
Der freundlichſte Wirth das Wort:
— Wohl gab Euch Gott Jedem ein herrliches Land,
Er ſegn' es und leit' Eure Königshand.

— Was mein Land betrifft, ihr habt's nun geſehen,
Es bietet nur magere Koſt:
Der Landmann muß ſich zur Jagd verſtehen,
Und Bier ſich brauen ſtatt Moſt,

Die Kühe und Lämmer auf Alpen treiben,
Dort unter dem Dache des Himmels bleiben.

— Doch eins hat dieß Land, vielgeliebte Herrn Brüder!
Vor vielen andern voraus,
Das Ländchen iſt treu, die Bewohner ſind bieder,
Das Ganze ein Vaterhaus,
Worin ich ohne Beſchwerde ſchalte
Und leicht die Zügel der Herrſchaft halte.

— Ihr ſeht ich bin alt, matt ſind meine Glieder,
Und trab ich auf meinem Roß
Im Walde, ſo leg' ich oft gerne mich nieder,
Da bietet mir Jeder den Schooß.
Und überall ſchlaf' ich ſo ſicher ein
Als hier in der Burg in dem Bette mein! —

Auf einen schlechten Prosaiker, der nun auch Verse machte.

Daß du Erzählungen schriebst, die leider kein Mensch wollte lesen,
Dieses genügte dir nicht, schreibst nun auch Reimerei'n.
Recht! — ist der Mensch schon einmal ein Narr in Prosa gewesen,
Warum soll er nicht auch einer in Versen seyn?

Die Schnecke.

Fremd auf dieser Erde leben,
Ohne Liebe, ohne Freund,
Sich zurückziehn und verbergen,
Wenn Gefahr zu dräuen scheint;

Sich allein vor Allen lieben,
Eremit im eignen Haus;
Hörner seinem Nächsten machen,
Wenn man einmal geht heraus,
Schmutz'ge Spur zurücke lassen,
Wo sich hin bewegt der Fuß,
Und besudeln zarte Blumen
Durch Berührung und durch Kuß;
Mürrischer mit jedem Tage
Werden bis zum letzten Hauch:
Dieses ist der Schnecke Leben
Und der Egoisten auch.

Die hübsche kleine Figurantinn.

Mein Vater ist Sitzaufschließer
Bei einem Theater hier,
Der arme Mann hat Kinder
Noch achte außer mir;

Er kann uns nicht ernähren,
Wie ſich das ſelbſt verſteht,
Da ſprach er denn: „Louiſe!
Du mußt mir zum Ballet.“

Zum Pantomimenmeiſter
Führt er darauf mich hin,
Der lächelte und kneipte
Gar freundlich mich in's Kinn,
Sprach: „Schickt ſie mir zur Lehre!
Das Mädchen iſt recht nett,
Das giebt gar eine hübſche
Figurantinn für's Ballet.“

Nun ging ich in die Lehre
Und war recht fleißig dran,
Die Füße mir zu ſpannen
Verſtand der brave Mann,
In einem halben Jahre
Tanzt' ich ſchon ziemlich nett,
Im nächſten halben war ich
Figurantinn beim Ballet.

Nun hatte freilich Alles
Ein' andere Geſtalt,
Ich ſah nach mir ſich drehen
Die Augengläſer bald,
Und ging ich auf der Straße,
So hört' ich nur: Seht, ſeht,
Da geht die kleine hübſche
Figurantinn vom Ballet.

Ich wollte nun auch führen
Mein eignes kleines Haus,
Ging alſo ſchnell und ſuchte
Mir eine Wohnung aus;
Doch da ich auch gefunden
Ein paſſend Cabinet,
Kein Menſch wollt's geben einer
Figurantinn vom Ballet.

Der Regiſſeur der Oper
Nahm jetzt ſich meiner an,
Beſorgte mir die Wohnung,
Bezahlte ſie auch dann;

Er ſchenkte mir auch Kleider
Und eine Toilett',
Das hätt' ich nie bekommen,
Wär' ich nicht beim Ballet.

Und glücklich iſt geworden
Durch mich mein ganzes Haus,
Die beiden älteſten Brüder,
Die tragen Zettel aus.
Die Schweſtern ſind im Chore,
Die Mutter wäſcht und näht,
Mir danken ſie das Alles
Weil ich bin beim Ballet.

In einem Jahre hab' ich's
Viel weiter noch gebracht,
Ein junger reicher Schwede
Hat mir den Hof gemacht,
Dann kam ein reicher Ruſſe,
Ein Pole dann ans Brett;
Der ganzen Welt gefallen
Die Mädchen beim Ballet.

Jetzt hab' ich Geld erſparet
Und auch die Ehre ruft,
Es lüſtet mich zu ändern
Das Clima und die Luft,
Nach England reiſ' ich, dorten
Ein Lord in's Netz mir geht,
Dort werden lauter Ladys
Die Mädchen vom Ballet.

Sanct Odilo.

(Legende.)

Seht ihr den lieblichen Knaben wohl?
Seine Wangen ſind blaß, ſein' Aeuglein hohl,
In Jahren, wo wachſen ſoll jegliche Kraft,
Vertrocknet in ihm ſchon des Lebens Saft;
In ſeinen Mienen zeigt ſich der Schmerz,
Kann den Körper nicht tragen himmelwärts,
Gleich den Thieren kriecht er entnervet und krumm
In ſtillem Leiden am Boden herum.

Einſt, als ihn die Wärterinn in's Freie trägt
Und dort auf bemooſetes Erdreich legt,
Da geht ſie dann fort und läßt ihn allein
Im wärmenden heilenden Sonnenſchein,
Und eine Kapelle ſteht nebenan,
Die ſchaut der Knabe vergnüglich an;
Denn es ſchimmern die farbigen Fenſterlein
Weil drauf ſich ſpiegelt der Sonnenſchein.

Und immer ſchaut er mit trunkenem Sinn,
Es zieht den Kleinen mit Macht dahin,
Er kriecht und wälzet ſich hin zur Kapelle
Und mit großer Müh auch über die Schwelle,
Und jetzo an dem heiligen Ort
Umfängt ihn labende Kühle dort.
Er blickt umher ſo gut er nur kann,
Und über dem Altar erblickt er ſodann
Gemahlet ein Muttergottesbild,
Drauf ſchläfert die Jungfrau gar ſanft und mild
Das Jeſukindlein zur Ruhe ein,
Und auf die Gruppe fällt Sonnenſchein.

Und der kranke Knabe das Bild erſchaut,
Es gefällt ihm ſehr und er weinet laut,
Und ruft: „Ach das iſt ein glückliches Kind,

„Es ruht in den Armen der Mutter so lind,
„Sie thut ihm so schön und deckt es gut zu,
„Damit es nichts störe in seiner Ruh';
„O Mütterchen lieb, o Mütterchen fein,
„Erbarme dich, gute Mutter, auch mein,
„Ich bin ein armer, ein kranker Knabe,
„Noth thut mir's, daß ich solch Pflege habe."
Und kaum sprach der Kleine die Worte aus,
Da war ihm, als stieg' aus dem Rahmen heraus
Die milde, die himmlische Muttergestalt,
Und nahe sich ihm und berühr' ihn alsbald
Mit sanfter Hand und streck' ihm die Glieder,
Auf ein gutes gar weiches Bettelein nieder,
Und flöß' in die Wunden ihm Balsam hinein
Und in ihren Armen da schlaf' er jetzt ein.

Und als er von seinem Schlaf war erwacht,
Da war es in der Kapelle Nacht,
Er hatte wirklich geschlafen lang,
Und es graute ihm schier und es ward ihm bang,
Alsbald aber fühlt' er ein kräftig Regen,
Er konnte aufstehn und sich bewegen,
Den Kopf, der gesenkt war zur Erde zuvor,
Jetzt kühn erheben zum Himmel empor.

Da wußt er vor Freude kein Ziel und kein Ende,
Und betend faltet er ſeine Hände,
Und dankte der Gottesmutter und ging
Nach Haus, wo erſtaunt ihn der Vater empfing.
Von dieſer gottgeſegneten Stund'
War der Knab' auch immer friſch und geſund
Und immerdar in ſeinem Leben
Mit Inbrunſt der heiligen Mutter ergeben,
Sie ſchenkte ihm Kraft und ſchenkte ihm Stärke,
Mit ihrer Hilf that er Wunderwerke.

Die Tauben.

Ein gräfliches Söhnlein im dreizehnten Jahr
Beſaß zum Vergnügen ein Taubenpaar.
Einſt wurd' er die Thierlein ſchnäbelnd gewahr,
Da rief er ganz leiſe: „Macht hurtig, ihr Kleinen,
„Mein Hofmeiſter wird auf der Stelle erſcheinen."

Die goldenen Eier.

(Ballade.)

Der Kaiſer ſaß annoch, die Kron' auf dem Haupt
(Die Krönung war eben geſchehen)
Im Saale, und männiglich war es erlaubt
Am Throne vorüber zu gehen,
Und hinzulegen vor ſeiner Macht
Die Geſchenke, welche er dargebracht.

Zuerſt zog in Demuth die Kleriſey
Geführt von den Kardinälen
Mit Mütze und Inful und Stabe vorbei,
Die Kirche dem Herrn zu empfehlen,
Und knieend brachte die ganze Schar
In Kapſeln heil'ge Reliquien dar.

Dann folgten die Ritter im Eiſengewand
Den Marſchall an ihrer Spitze,

Sie neigten die Schilde in ihrer Hand
Und legten zum Königsſitze
Ein Schwert, ſeit grauer Vorzeit geſchätzt,
Den Griff mit Diamanten beſetzt.

Dann folgten die Bürgermeiſter all'
Schwarz gekleidet vom Kopf zu den Füßen,
Wohl unter Trompeten- und Paukenſchall
Und trugen auf ſammtenen Kiſſen,
Die Schlüſſel der Städte in's Kreuz gelegt,
Und reichten ſie dem, der die Krone trägt.

Und jetzt eine Schar von Gelehrten erſcheint
In langen falt'gen Talaren,
Man ſieht Aſtronomen mit Dichtern vereint,
Philoſophen mit Aerzten ſich paaren,
Sie legen am Throne, an dem ſie knie'n —
Ihre Opera und Carmina hin.

Und eine Geſandtſchaft von Landleuten auch
In ihren Sonntagsgewändern,
Sie naht ſich nach alt-herkömmlichem Brauch
Geſchmückt mit Sträußern und Bändern,

Von Ebenholz bringt ſie ein Fäßchen voll Wein
Und eine ſilberne Aehre herein.

Der Kaiſer dankte jeglichem Stand
Mit des Hauptes traulichem Nicken,
Mit liebevoller Bewegung der Hand,
Oder mit den freundlichen Blicken,
Und jetzo will er verlaſſen den Saal,
Um ſich zu begeben zum offenen Mahl.

Und noch eine neue Schar tritt heran
Zur ſeltſamen Augenweide,
Mit Kitteln ſah Ein'ge man angethan,
Die Andern mit Gold und mit Seide,
So glänzend aber dieß Kleid war gewählt,
Ein Spängelchen hier, dort ein Knöpfelchen fehlt.

Der Oberleib wackelte immerdar,
Den Bart am Kinne bewegend,
Die Geſichter waren nicht häßlich zwar,
Doch auch nicht Vertrauen erregend,
Sie murmelten ſtets durch die Zähne fort
Im ſingenden Ton unverſtändliches Wort.

Zum Throne trippelten jetzo ſie
Abnehmend die Mützen und Hauben,
Und fielen alle zugleich auf die Knie,
Laut ſchreiend: „Herr wölleſt erlauben,
Daß ach dain traier Jüdenverein
Am Krönungstag dir ein Geſchenk därf verleihn.“

Und ſie legten ein Körbchen von Silber, ganz
Mit goldenen Eiern gefüllet,
Zum Throne des Kaiſers, der ſtaunt ob dem Glanz,
Als er das Körbchen enthüllet,
Und nachdem er gedanket mit freundlichem Blick,
So ruft er die Schar noch einmal zurück.

Und ſpricht: „Herr Kanzler, die Hühner hier,
Welche goldne Eier geleget,
Die nehmet in guten Gewahrſam mir,
Sie werden fein ſorgſam gepfleget,
Nichts darf ihnen fehlen, drauf achtet mir ſehr,
Doch frei laſſen will ich ſie nimmermehr.

Suſanne.

(Ein Schwank.)

Suſanne war ein ſchönes Weib,
Das keine Untreu kannte,
Das nie für fremden Zeitvertreib
In wilder Luſt entbrannte;
Ihr Frauen glaubt das freilich ſchwer
Und zuckt die Achſeln ob der Mähr':
Allein ich kanns verbürgen.

Ihr Ehgemahl zog in die Schlacht,
Das macht' ihr Sorg' und Plage,
Da weinte ſie die ganze Nacht
Und weinte auch am Tage,
Die Frauen — es iſt kein Gedicht —
Zu jenen Zeiten konnten nicht
Ohn' ihre Männer leben.

Zween Alten wäſſerte der Mund
Nach der verlaſſnen Schönen,
Sie wollten ſie mit Dörnern und
Den Mann mit Hörnern krönen,
Den Liebesantrag ihr zu thun,
Beſchloſſen ſie mitſammen nun,
Denn Jeder brauchte Hilfe.

Beim Bad am andern Morgen legt
Das Paar ſich auf die Lauer,
Und wie ein Wellchen ſich bewegt,
Durchzuckt ſie kalter Schauer,
Es ſahn, geführt durch Moſes Hand,
Die Juden dem gelobten Land
Begier'ger nicht entgegen.

Auf einmal trat Suſanne vor,
Gehüllt in einen Schleier,
Doch blitzte durch den dünnen Flor,
Der ſchwarzen Augen Feuer,
Und als ſie nun in's Bad ſich ſetzt,
Da war's, als kehrte Venus jetzt
Zurück in ihre Wiege.

Die Alten hielten kaum ſich mehr,
Auf ihren Naſen Brillen,
Seufzt im Gebüſche jeder ſchwer
Und freute ſich im Stillen;
Doch hielten ſie ſich noch zurück
Um unvorſichtig nicht ihr Glück
Sich ſelber zu verſcherzen.

Doch wie ſie nun dem Bad entſtieg,
Da ſtürzten vor die Alten,
Und jeder ſucht' als Minneſieg
Ein Küßchen zu erhalten:
„Geſtatt' uns Holde dieſen Lohn,"
Schrie'n ſie, dein Mann erfährt davon
So wenig — als die andern.

Suſanne tobet, raſet, weint,
Sie ruft umſonſt um Hilfe,
Die Alten ziehen ſchon vereint
Sie näher zu dem Schilfe;
Da wirft am Ende des Gefechts
Sie Einen links, den Andern rechts,
Und flieht ſchnell durch die Mitte.

Der Alten Zorn war fürchterlich,
Blutroth im Angeſichte,
Vereinten ſie zur Rache ſich
Und liefen zu Gerichte,
Dort klagten ſie Suſannen an,
Daß ſie — was ſie nicht that, — gethan,
Daß ſie die Eh' gebrochen.

Wohl unter einem Baume ſey
Geſeſſen Frau Suſanne,
In ſüßer Liebeständelei
Mit einem jungen Manne,
Er habe ſie zum öftern Mal
Geküßt und all der Küſſe Zahl,
Die habe ſie erwiedert.

So zeugten ſie — der Rath ſogleich
Verurtheilt ſie zum Tode,
O du unaufgeklärtes Reich!
O ſchlechte Rechtsmethode!
Urtheilte ſo noch unſer Rath,
Es wäre unſre gute Stadt
Von Frauen bald entleeret.

Nach vierzehn Tagen führte man
Die arme Frau zum Grabe,
Doch kam man kaum am Richtplatz an,
Da saß ein kleiner Knabe
Von überirdiſcher Geſtalt,
Hoch am Schaffot und rief da: „Halt!
Ihr Herrn, der Kopf bleibt ſitzen!“

Davon fühlt ſich das Volk gerührt
Und zwang alsbald die Richter,
Daß man die Sache revidirt;
Die ſchneiden zwar Geſichter,
Doch half das nichts, ſie mußten dran,
Man hört' nochmals die Kläger an,
Und Jeden abgeſondert.

Man frägt den Agon: „Saget mir,
Was ihr bisher verſchwiegen,
Was war das für ein Baum, wo ihr
Suſannen ſahet liegen?“ —
„„Herr Richter! ach das weiß ich ſchon
Ein Birnbaum war's, hab' ja davon
Selbſt eine Birn gegeſſen!““

Nun frägt man Barzas: „Saget mir,
Was ihr bisher verſchwiegen,
Was war das für ein Baum, wo ihr
Suſannen ſahet liegen?“ —
„„Herr Richter! ach ich weiß es ſchon
Ein Nußbaum war's, hab' ja davon
Selbſt eine Nuß gegeſſen!““

Es mußten die Verleumder nun,
Die Alten, ſchrecklich büßen,
Das Volk ſchrie laut, was war zu thun?
Man hätte ſie zerriſſen,
Drum ſtimmt für Hängen das Gericht
Zur Strafe, weil ſie vorher nicht
Sich beſſer einverſtanden.

Lang wirkte dieſes Urtheils Kraft
Noch fort in gleicher Schwere,
Und Mörder ward mit Tod beſtraft,
Der Angriff Frauenehre,
Bis dieſen ſchien die Straf' zu ſchwer,
Und jetzo hängt man Niemand mehr
Für unſrer Frauen Tugend.

Die Amors-Roſe.

Amor ward geboren; — Florens Kinder
Pflegten ſorgſam dieſen Gott der Lüge,
Und dem blinden Herzensüberwinder
Gab ſich eine Roſe hin als Wiege;
Sieh, da ſchaukelte ſich voll Entzücken
In der zarten Knospe froh der Loſe,
Milla kam, die Roſe abzupflücken,
Und ſie pflückte Amor'n mit der Roſe.

Buſen achtzehnjähr'ger Mädchen glühen,
Darum welkt vor Hitze Röslein da,
Milla ſah den kleinen Amor fliehen,
Wollt ihn haſchen, dieſer ſah —
Seinen Vortheil, ſucht' ein ander Plätzchen,
Durfte auch nicht weit ſich drum bemüh'n,
Nah erblickt er unter einem Netzchen
Zwei noch ſchönre Roſenknöspchen blüh'n.

Plötzlich war das Netz von ihm durchdrungen,
Einem Gott' es ehrerbietig wich,
Und dem kleinen Schelm war's bald gelungen
Zwischen Lilienhügeln barg er ſich;
Warum weint nun Milla, iſt beklommen?
Warum dringt ihr Seufzen uns zu Ohren?
Weil ſie Amor'n bei ſich aufgenommen?
Oder weil die Roſe ſie verloren?

Der Doppelgänger.

Es hat verfolgt mit innerm Grauen
Oft der Gedanke mich:
Ich könnte einſt mich ſelber ſchauen,
So ganz mein doppelt Ich.
Zu Berge mir die Haare ſtanden,
So oft ich dieß gedacht,
Und Heiterkeit und Frohſinn ſchwanden,
Ich wachte manche Nacht.

Doch jetzt iſt mir die Furcht vergangen,
Sogar — ich muß geſtehn, —
Wär' es mein innigſtes Verlangen
Mich doppelt oft zu ſehn,
Aus mancherlei Verlegenheiten
Hälf' dieſes mir heraus,
Und manchen Ungemächlichkeiten
Wich' ich dadurch wohl aus.

Wenn Morgens meine Gläub'ger ſchreien,
Belagern meine Thür',
Mir mit Arreſt und Pfändung dräuen
Und fodern Geld von mir,
Da wird es um die Bruſt mir enger
Es ſinket mir der Muth,
Da wär' ein ſolcher Doppelgänger
Zum Zahlen wohl recht gut.

Und wenn ich in's Bureau muß gehen,
Und würde dort bereits
Den lieben Doppelgänger ſehen,
Der willig trägt mein Kreuz,

Und säh' ihn fleißig rechnen, schreiben,
Da könnt' er dort für mich
Den ganzen Monat sitzen bleiben,
Am Ersten nur käm' ich.

Und wenn ich dann im Gasthaus säße,
Da richtet' ich mir's ein,
Daß ich die besten Speisen äße
Und tränke theuren Wein.
Sobald ich aber rief am Ende:
„Herr Wirth! Bezahlen jetzt!"
So würde dann für mich behende
Der Andre hingesetzt.

Ich wollt' ihm auch ein Opfer bringen,
Dem lieben Doppelmann,
Wenn sie des Abends wällisch singen,
So könnt' er's hören an.
Erlaubt mir, daß ich Euch bedeute,
Ich hör' es so nicht gern,
Und übel nehmen's doch die Leute,
Bleibt man davon ganz fern.

Und was ich Thörichtes beginge —
Es trifft ſich manchmal ſchon,
Daß man begeht auch ſolche Dinge,
Kein Menſch iſt frei davon, —
Zu dieſem müßte auch bequemen
Der Doppelgänger ſich,
Das Dumme müßt' er auf ſich nehmen,
Das Kluge träfe mich.

Des Lebens Bürde drücket Einen
Wohl ohnedieß zu ſehr,
Wenn Zwei zum Tragen ſich vereinen,
Trägt Keiner dann zu ſchwer;
Drum freut's mich, wenn auch mir will Einer
Zur Seite helfend ſtehn,
Nur Eins verbitt' ich mir: Bei meiner
Geliebten ihn zu ſeh'n.

Das Lotto.

Der Reiche.

Wie kannſt du armer Mann, dem Alles fehlt,
Mit deinem letzten Gulden Geld
Hin in das Lotto laufen?

Der Arme.

Ich will mir Hoffnung kaufen.

Die beiden Hunde.

„So recht, mein braver Sultan!“ ſprach ein Knabe
Zu einem Hund, der an der Kette lag,
Und ob er gleich ihn neckte mit dem Stabe,

Ihn doch nicht biß. — Drauf gab er einen Schlag
Dem kleinen Spitze, der am Thore ſtand,
Doch dieſer biß ihn in die Hand.
Da lief er weinend zu dem Vater hin,
Und ſchrie: „Schau her, wie ich gebiſſen bin,
„Dies hat der kleine Spitz gethan,
„Den lege, Vater, an die Kette an,
„Den Sultan aber laſſe frei,
„Der iſt geduldig, brav und treu!“
„Dein Urtheil iſt zu vorſchnell, — hör' mich an,“
Verſetzte drauf der Vater dann:
„Nach einem Falle hält man nicht Gericht,
Gewohnheit iſt's, die wir beachten müſſen:
Der Spitz hat heut zum erſten Mal gebiſſen,
Und Sultan biß zum erſten Male nicht.“

Die Statue.

Ein Fürſt, ſehr ſtolz und grauſam, fand
Sein Bild von Erz, das auf dem Markte ſtand,

Einſt umgeſtürzt; darob ergrimmt' er ſehr
Und ſchrie: „Wer unterſtand ſich, wer,
Mir dieß zu thun? Er ſoll es ſchrecklich büßen,
Ich laß' ihn an die ſchwerſte Kette ſchließen,
Und abhau'n ihm die Hand; drum ſagt mir an,
Wer that's?"

Es trat hervor ein Bauersmann,
Und ſprach: „Der Blitz, Herr, hat's gethan."

Die Kaſtanie.

Knabe.

Das ewige Lernen, es ekelt mich an,
Ich will in den Garten ſpringen.

Vater.

Komm, Knabe, ich will dich nicht zwingen.
Sie langten unten im Garten an,
Da fand der Knabe, der Aepfel ſucht,

Am Baume eine Kaſtanienfrucht,
Rundum mit Stacheln verſehen.

Vater.

Halt ein, die Frucht da laß ſtehen.

Knabe.

Warum denn? ich möchte ſie brechen.

Vater.

Du wirſt dir die Finger zerſtechen.

Knabe.

In dieſer Schale, ſtachlicht und grün,
Iſt eine ſchöne Kaſtanie drin,
Da muß man ein bischen was leiden ſchon,
Und ſticht man ſich auch in die Finger,
Der Schmerz iſt doch immer geringer,
Und jede Mühe vergilt der Lohn.

Vater.

Du ſprachſt dir ſelbſt dein Urtheil, mein Sohn!
Wenn auch das Lernen dich jetzt verdrießt,

So überwinde die kleinen Sorgen,
Denn auch unter dieſen Stacheln iſt
Die ſchönſte Kaſtanie verborgen.

Die Jagdflinte.

Wenn ich jag' im Gebirg und im Wald,
Meine Büchſe gewaltig knallt;
Doch etwas Anderes iſt's im Freien,
Verdoppl' ich da auch des Pulvers Macht,
Kann ich ihm doch nicht die Kraft verleihen,
Und meine Büchſe hier ſchwächer kracht.
Es geht mit dem Ruf wie mit dem Gewehre:
Wählſt du den Platz geſcheidt,
Knallſt du zu rechter Zeit,
Die Echo tragen es weit,
Solch' ein Lärmen gilt oft für Ehre.

Der inländiſche und der exotiſche Baum.

Wanderer.

Während dieſer nützliche Baum
Durſtig nach Waſſer ſchmachtet,
Wird er von dir doch bemerket kaum,
Jener doch ſorgſam beachtet
Und mit Waſſer fleißig gepflegt,
Der dir doch keine Früchte trägt,
Sage, warum du ihm freundlicher biſt?

Gärtner.

Darum, weil er ein Ausländer iſt.

Das Kind.

„Pfui! wer begehrt mit vollem Mund?“
Sprach eine Mutter ſtreng zu ihrem Knaben,
Der noch das Letzte nicht gekauet, und —
Schon wieder neue Speiſe wollte haben. —
Ehrſüchtige! die ihr mit Würden überhäuft,
Gleich wieder gierdevoll nach neuen greift,
Euch thu' ich dieſe Fabel kund:
Pfui! wer begehrt mit vollem Mund?

Das verwelkte Blatt.

Wanderer.

Sage mir, du welkes Blatt!
Das der Wind geknicket hat,
Sage mir, wo gehſt du hin?

Blatt.

Lieber Wandersmann, muß ziehn,
Ueber Auen, über Felder,
Ueber Wieſen, über Wälder.
Muß wie alle andern Sachen
Ganz denſelben Weg auch machen,
Und der Wind mich dorthin weht,
Freund, wohin das Blatt der Roſe,
Und das Blatt des Lorbeers geht.

Die Viper und der Blutegel.

Die Viper.

Du wirſt dich doch nicht meſſen mit mir
Du kleines verächtliches Thier?
Die Menſchen zittern vor meinen Biſſen
Dich aber ſuchen ſie auf in den Flüſſen,
Und ſelbſt das kleinſte Kind,
Reicht gern dir die Hand und geſchwind
Und läßt von dir voll Muth

Sich ſaugen ſein Blut.
Sklave der Menſchen, weiche von mir,
Kleines, dummes verächtliches Thier!

Der Blutegel.

Du ſtolzes und grauſames Thier!
Ich will mich nicht meſſen mit dir!
Mein Zweck, er iſt gewiß
Weit vorzuziehn dem deinen:
Du mordeſt durch deinen Biß,
Ich aber heile durch meinen.

Heilige Kritik! vom Himmel zu ſegnen,
Alſo kannſt du Pasquillanten entgegnen.

Die beiden Wetterpropheten.

Ein gelehrter Aſtronom, den man
Mit vollem Rechte einen Weiſen nannte,
Weil er der Himmelskörper Bahn
Und ihren Einfluß auf die Erde kannte,

Und ſo durch Combination
Zum größten Staunen aller Leute
Meiſt wahr und glücklich lange voraus ſchon
Schön Wetter oder Regen prophezeyte,
Der als Orakel ſo im ganzen Land
In großen Ruf und hohen Ehren ſtand,
Der Aſtronom, — es wird von ſelber klar,
Daß er daneben auch ein Doktor war, —
Ging einſt mit ein'gen Freunden auf das Land.
Sie trabten im Geſpräche weiter,
Der Tag war angenehm und heiter,
Und nur allein gen Oſten ſtand
Ein kleines graues Wölkchen. — Dieſes nahm
Ein Herrlein wahr, dem eine Waſſerſpur
Auf ſeinem neuen Frack mehr Kummer machte,
Als Freude ihm gewährte die Natur,
Die jetzt im Frühlingskleid ſo lieblich lachte;
Er machte drauf den Doktor aufmerkſam
Und fragt' ihn ängſtlich: Sagen Sie mir doch
Was glauben Sie, wird's heute regnen noch?
Mit Forſchermiene blickt der Aſtronom,
Bewaffnet ſeine Naſe
Mit einem Augenglaſe,

Empor zum Himmelsdom. —
Er ſchaut und ſchaut, läßt dann den Spruch erſchallen:
„Daß heute gar nichts zu beſorgen ſey,
Kein Tröpflein werde von dem Himmel fallen!“
Ein Mann, der ſeinen Eſel trieb vorbei,
Hört dieſen Spruch, er lächelt und bleibt ſtehen,
Und plötzlich hört den Treiber man entgegnen:
„Mein lieber Herr! Ihr irrt, ihr werdet ſehen,
's wird heute ganz gewiß noch tüchtig regnen.“
Und weiter zieht der Treiber mit dem Thier.
Dem bäuriſchen Propheten, der dieß ſprach,
Schaut höhniſch lächelnd lang der Doktor nach,
Und die Geſellſchaft platzt vor Lachen ſchier.
Sie gehen weiter fort,
Dem grauen Wölkchen gegen Oſten dort
Geſellt ſich bald ein zweites zu, — ſodann
Ein drittes und ein viertes; — eine Stunde
Vergeht, da reih'n ſich mehrere noch an,
Und düſter wird es bald rings in der Runde;
Ein kalter Luftzug ſchauert durch die Glieder
Den nicht mehr Lachenden, die ſchneller vorwärts wallen,

Noch dunkler wird's und große Tropfen fallen,
Und jetzo ſchießt der Regen ſtrömend nieder. —
Noch eine Stunde hatten ſie zu gehn,
Bis ſie das Dörfchen endlich vor ſich ſehn,
Und triefend treten ſie in's Wirthshaus ein,
Dort ſitzt der Eſeltreiber bei dem Wein',
Und lacht als er ſie ſieht und ſpricht:
„Nun meine Herrn! Sie glaubten mir es nicht,
Nun ſpüren Sie, ich hatte Recht." — „„Mag ſeyn;
Du haſt's errathen, 's traf nur juſt ſo ein,""
Erwiederte der Doktor vornehm blickend
Und gnädig mit dem Haupt dem Manne nickend. —
„Nein nicht errathen, und es traf nicht juſt
So ein, gewiß, gewiß hab' ich's gewußt,"
Verſetzt der Bauer. — „„Wie gewiß? woher?""
„Ja ſeht, mein Eſel weiß da ſicher mehr
Als Ihr und ich, es iſt ihm angeboren,
Als er heut Morgens aus dem Stalle ging,
Und ich den Sack ihm auf den Rücken hing,
Da ſchaut' er auf und ſchüttelte die Ohren!"

Mutter und Liebster.

Lukas bat: „Ach höre Liſe,
Höre, was dein Treuer ſpricht!“
Doch die bange Mutter warnet:
„Liſe! hör den Lukas nicht!“
Seht das arme Mädchen ſchwanket,
Und der Zweifel macht ihr Pein,
Wen von Beiden ſoll ſie hören,
Lukas oder Mütterlein?

So vernünftig ſpricht die Mutter,
Sagt ihr zärtlich, was ſie ſoll;
Doch auch Lukas will ihr Beſtes,
Und der ſpricht ſo liebevoll! —
Endlich findet ſich ein Ausweg,
Beiden kann ſie willig ſeyn,
Heute will ſie Lukas hören,
Morgen dann ihr Mütterlein.

Und ſie wandeln durch die Felder
Aug' in Aug' und Arm in Arm,
Und ſie ſchwatzen und ſie koſen
Und verkoſen jeden Harm,
Keines hört vor Herzensſchlagen
Daß es Mitternacht ſchon ſchlug,
Lukas hat ſtets mehr zu ſagen,
Liſe höret nie genug.

Seht nun ſchleicht das arme Mädchen
Ganz allein durch Feld und Flur,
Ihre Wange trägt des Kummers,
Und ihr Aug' der Thräne Spur;
Lerche ruft aus blauen Lüften,
Und der Bach rauſcht um ſie her,
Doch weil Lukas nichts mehr ſaget,
Hört ſie nichts auf Erden mehr.

Mädchen! nehmet Euch ein Beiſpiel
Wie es Liſen hier erging,
Wahrt die Ohren, um das Hören
Iſt es gar ein ſchlimmes Ding;

Immer Zeit iſt's zu vernehmen,
Was ein ſolcher Lukas ſpricht,
Doch die Mutter anzuhören
Sparet ja auf Morgen nicht.

Nachruhm.

Damit dein Name ſoll dauernd bleiben,
Erbauſt du ein prächtiges Haus für dein Geld
Und läſſeſt ſo für die künftige Welt,
Vom Maurer deine Geſchichte ſchreiben.

Der Menſch und ſein Schatten.

(Ein Fabelchen.)

Es lief dem eignen Schatten nach ein Mann,
Natürlich daß er ihn nicht haſchen kann,

Da wendet er ſich um, ihm folget dann
Der Schatten, der ihn auch nicht haſchen kann.

So auch das Glück: du ſuchſt es auf, es fliehet
ſchnelle;
Du wendeſt dich von ihm, es folget dir zur Stelle.

Die Minute.

Eine Minute,
Sie kommt und flieht, läßt keine Spur;
Der Menſch entſteht in der Minute,
Er rennt und ſorgt, und lebt doch nur
Eine Minute.

Eine Minute
Gar oftmals einen Wunſch gebiert,
Der wieder ſtirbt in der Minute,
Oft aber auch zum Glücke führt
Einer Minute.

Eine Minute
Reicht hin zu ſtehlen dir dein Herz,
Dann iſt voll Wonne die Minute,
Doch folget langer bittrer Schmerz
Dieſer Minute.

Eine Minute
Träumſt du du habeſt einen Freund,
Der in der folgenden Minute
Schon nicht mehr iſt, was er dir ſcheint
Eine Minute.

Eine Minute
Läßt neue Werke viel entſtehn,
Die haſchen nach dem Beifall der Minute,
Der auch mit ihnen wird vergehn
In der Minute.

Eine Minute
Währt nur des ganzen Lebens Spiel;
Wir wähnen ewig die Minute,
Und opfern Stunden, Tage viel
Dieſer Minute.

Eine Minute,
Die Leid dir bringt, laß fahren hin;
Doch halte feſt die freudige Minute,
Dann bleibt dir treu der frohe Sinn
Jede Minute.

Eine Minute
Kommt auch, die mit dem Ende droht,
Doch fürchte nimmer die Minute
Und denke nur: 's iſt auch der Tod
Eine Minute.

Zwanzig Lebensjahre.

Ach! blieben wir doch immer
Nur zwanzig Jahre alt,
Verflöſſe doch dieß Alter
Der Freude nicht ſo bald!! —

Der Himmel iſt voll Sonnen,
Die keine Wolke trübt,

Die Erd' iſt voller Roſen,
Dran's keine Dornen giebt.

Indem wir nichts vermiſſen,
Beſitzen wir die Welt,
Und was wir da noch wiſſen,
Uns keine Luſt vergällt.

Ein jeder Wunſch erfüllt ſich,
Weil man zu hoch nicht ſtrebt,
Man hat genug zu leben,
Weil man vom Wahne lebt.

Ein Nichts kann uns entflammen
In jener goldnen Zeit,
Lieb' iſt ſo nah dem Herzen
Und Ehe iſt ſo weit.

Wir leben hin in's Blaue,
Wir handeln ohne Plan,
Und werfen Geld, Geſundheit
Und Kräfte leicht hintan.

Es ſticht uns nicht im Kopfe,
Es reißt uns nicht im Bein,
Geh'n ohne Schirm im Regen
Und in dem Sonnenſchein.

Ein Stuhl, ein Tiſch, ein Bettchen
Genügen zum Genuß,
Was noch darüber wäre,
Deucht uns ein Ueberfluß.

Weil wir noch nichts erfahren,
Auch Alles gut uns ſcheint,
Wir halten den, der freundlich
Uns grüßt, für einen Freund.

Die Jahre, ach! verſchwinden,
Die Zeiten ändern ſich,
Und nach den zwanzig Jahren
Verſchlimmert Alles ſich.

Doch wie es auch mag kommen,
Ich preiſe doch den Mann,
Der noch mit achtzig Jahren
Die Klage führen kann:

„Ach wären wir doch immer
Nur zwanzig Jahre alt,
Verflöſſe doch dieß Alter
Der Freude nicht ſo bald.“

Gratulation.

(Parodie des Hamletſchen Monologs.)

Ob gratuliren, oder nicht? das iſt die Frage. —
Ob's edler im Gemüth den Spruch herſagen,
Als wär' man in der Schule, oder ſchweigen
Und nichts dergleichen thuen? Gratuliren —
Glück wünſchen, weiter nichts! und dann zu wiſſen,
Daß mit dem Glückwunſch Alles ſey gethan,
Das wär' ein Ziel auf's Innigſte zu wünſchen
Glückwünſchen, gratuliren — gratuliren?
Vielleicht Präſente geben? — Ha! da liegt's!
Was für enormes Geld Präſente koſten,
Das zwingt uns ſtill zu ſtehn, das iſt die Rückſicht,

Warum es immer nur beim Wünſchen bleibt;
Denn wer ertrüge wohl das Putzen, Schniegeln
Des eignen Leichnams, wer die engen Stiefel
Das Haarzerzauſen eines Kopfverſchönrers,
Das Waten auch im Schnee und Koth und Regen,
Das ungeheure Geld, das die Fiacker
Von uns verlangen, wenn man Ruhe ſich
Verſchaffen könnte bloß mit einer Karte?
Die Freud' auf etwas nach dem Gratuliren,
Ein Thälerchen, das etwa mild uns zufällt,
Ein Mittagsmahl, zu dem man wird gebeten,
Das unentdeckte Land des vollen Sackes,
Von deſſen Innern wir was wiſſen möchten,
Das macht, daß wir doch lieber ſelber kommen,
Als ein Billet durch den Bedienten ſchicken;
So macht das Gratuliren aus uns Allen
Nur Bettelnde und Bettler, und dem Geize
Wird nur der Trieb der Freundſchaft angekränkelt:
Indeſſen man an eignes Wohl nur denkt,
Wird für des Freundes Wohl der Wunſch gelenkt.

Hymens Qualen und Luſt.

Hymen! erklär' mir warum verkünden die ſchmähenden Zungen
Deine Qualen nur ſtets, uneingedenk deiner Luſt?

Weil meine Kämpfe und Streite bei hellem Tag' ich vollführe;
Aber den Wiederverein decket der Schleier der Nacht.

Glück und Verdienſt.

Das Glück traf das Verdienſt auf ſeinem Gange:
Willkommen! rief es, endlich fügt es ſich,
Daß ich dich finde, ich ſuche dich ſchon lange! —
Und ich — ſprach das Verdienſt, — erwarte dich.

Auf einen brillentragenden Rezenſenten.

Warum bewaffneſt du die Naſe
Mit dem Vergröß'rungsglaſe,
Da dir ja ohnedieß die kleinen
Gebrechen Andrer größer ſcheinen?

Die Muſikanten von Strathspey.

(Eine ſchottiſche Legende.)

Es iſt beinah' dreihundert Jahr
Als in Strathspey ein Muſikantenpaar,
Deſſen Talent im ganzen Land
Geehret war und allbekannt,
Beſchloß zu gehen nach Inverneß,
Um dort aufzuſpielen auf der Meſſ'. —
Es war zwar grimmig kalt genug,

Die Erde bedecket mit weißem Tuch,
Allein die Muſikanten machten ſich nichts draus,
Und die Hoffnung, zu bringen viel Geld nach Haus,
Spornte ſie, daß ſie das Opfer brachten,
Und ſich auf den Weg ganz herzhaft machten.
Ein jeder nahm einen Stock, einen dicken,
Und trug ſeine Geige auf dem Rücken.
Sie waren gegangen ſchon längere Zeit,
Da hat es ſie freilich gewaltig gereut,
Daß ſie von leidiger Sucht nach Gewinn
Beſtechen ließen den freien Sinn,
Denn das Wetter ward immer ſchlimmer,
Und die Kälte ward immer grimmer;
Sie ſuchten auf alle Art ſich zu ſchützen,
Sie liefen, und dennoch ward ihnen nicht heiß,
An ihren Haaren hing Schnee und Eis.
Es weinte und ſchrie das geängſtete Paar,
Und fluchte gegen den Himmel ſogar.
Sie langten endlich zu Inverneß an,
Und nachdem ſie im Gaſthof zum weißen Hahn
Sich einquartirt, ſandten gebräuchlicher Maßen
Sie einen Marktſchreier durch alle Straßen,
Der mit einem Glöcklein von Haus zu Haus

Sich begab und posaunt ihre Ankunft aus,
Und von einem langmächtigen Zettel verlas,
Wie oft sie spielen werden und was,
Und wie viel man für diesen hohen Genuß
Für eine Stunde bezahlen muß.
Sie aber saßen im Kämmerlein,
Und ließen beym Ofen sich gütlich seyn,
Und schmausten gut und tranken sehr viel,
Sie hofften zu zahlen es durch ihr Spiel.
Da kündigt man einen Besuch ihnen an,
Und es trat in ihr Zimmer ein alter Mann,
Von guter Miene und nettem Kleid,
Doch stand ihm die Nas' etwas nach der Seit'.
Der fing damit an ihre Kunst zu loben,
Und bat sie in seinem Haus zu erproben,
Weil dort diese Nacht eine Lustbarkeit sey,
So wünscht' er, daß sie aufspielten dabei. —
Sie sagten den Preis ihm, und dieser war hoch.
Er aber versprach, zu verdoppeln ihn noch,
Und freudig sagten sie ihm sich zu eigen
Für diese Nacht, nahmen schnell ihre Geigen,
Und folgten dem Manne nach seinem Haus,
Der vor ihnen ging in die Nacht hinaus.

Er führte ſie jetzt Gaſſen aus, Gaſſen ein,
Beym düſtern umwölkten Mondenſchein.
Sie ſahen um ſich, und obſchon ſie zwar
In Inverneß waren ſchon manches Jahr,
So kam ihnen alles ganz fremd doch vor. —
Der Mann hielt endlich an einem Thor
Vor einem Schloß, ganz ſeltſamer Art.
Sie hatten ein ähnliches nie noch gewahrt,
Es ſchien ganz verfallen, und doch dabei
Glänzten die Mauern wie völlig neu,
Die Fenſtern flimmten wie Edelgeſtein,
Und ſchien doch, als ſey keine Scheibe darein.
Auf einem Berg lag das Schloß ganz allein,
Und doch wußte keiner von allen zweien,
Wie auf den Berg ſie gekommen ſeyen.
Da graut ihnen ſchier, und mit ſcheuem Blick
Weichen ſie von dem Thore zurück.
Allein der Führer, er ſprach ſo viel
Auf's Neue von ihrem herrlichen Spiel
Und vom Lohne, der ſie erwarte heute,
Daß alle Furcht ſie ſetzten bey Seite,
Und dem Manne, der nun das Thor aufſchloß,
Folgten in's Schloß.

Sie traten in einen prächtigen Saal,
Erhellet von unendlicher Kerzenzahl,
Die in den Spiegeln ſo hell wie Criſtall
Sich noch vervielfältigten hundertmahl.
Sie ſahen die Wände gar herrlich prangen,
Mit goldgeſticktem Sammet behangen,
Und Blumen, wie ſie noch keine geſehn,
In alabaſternen Vaſen ſtehn.
Die Geſellſchaft, die ſich befand im Saal,
Sie paßte zum Ganzen auch allzumahl;
Die Kleider ſtrotzten von Edelgeſteinen,
Daß die Muſici faſt zu erblinden vermeinen.
Man ſcherzte, man lacht' auf verſchiedene Weiſ',
Sie glaubten, ſie kämen in's Paradeis,
Kurz, nichts bey dieſem Feſte gebricht,
Und nur die Geſichter erfreuen ſie nicht.
Dem Einen lagen die Augen ſo hohl,
Dem Andern die Naſ' war zu lang um drei Zoll,
Der Dritte verzog das Geſicht gar ſehr,
Dem Vierten war die Zunge ſo ſchwer,
Dem Fünften war hinten ſo aufgereckt
Der Rock, als hält er was drunter verſteckt,
Die Meiſten hatten die Füße bekleidet,

Als ob ein Jeder an Leichdörnern leidet.
Doch einmal im Schloſſe waren ſie nun,
Und mußten darum ihre Schuldigkeit thun.
Sie ſtimmten die Geigen und ſetzten ſich nieder,
Und ſpielten die ſchönſten Tänze und Lieder.
Nun ging es drüber und drunter,
Und Alles war fröhlich und munter.
Hier drehte allein
Sich einer in Reih'n,
Hier walzte ein Paar,
Und dort eine Schaar,
Und alle ſah man ſo heftig ſpringen,
Daß einem drüber die Sinne vergingen;
Und immer ſchneller ſpielten ſie auf,
Und immer ſchneller hüpften ſie drauf.
Es war kein Tanz mehr nach Ordnung und Maß,
Es war nur ein Hüpfen ohn' Unterlaß,
Den Boden berührten die Tanzenden nimmer,
Sie ſprangen bis an die Decke vom Zimmer.
Dabey erſcholl durch den ganzen Saal
Ein ganz unbänd'ges Gelächter zumal,
Es ſchien ſich Niemand fürder zu ſchonen,
Und alles zuckte in Convulſionen.

Die Wände ſchienen ſich auszudehnen,
Der Boden unter den Füßen zu dröhnen,
Die Flammen der Kerzen verlängerten ſich,
So daß eine jed' einer Fackel glich,
So ſtark und dicht ward der Blumenduft,
Daß er wie ein Nebel erfüllte die Luft,
Die Mauern ſchienen ſich nieder zu beugen,
Auch nach dem Takte, nach dem ſie geigen,
Den Muſikanten der Kopf ward ſo ſchwer,
Sie wußten ſelbſt was ſie ſpielten nicht mehr;
Doch ſchneller bewegten die Finger ſich,
Und immer gellender wurde der Strich.
Ein Klingen der Ohren ſie ſelber fühlten
Bey dem, was ſie jetzo ganz unwiſſend ſpielten,
Und was das Allerſeltſamſte war,
Die Tanzenden mehrten ſich immerdar.
Und größer ward die Geſellſchaft immer,
Doch eintreten ſah'n ſie Niemand in's Zimmer.
So ging die Nacht im Tumulte hin.
Und als das Grauen des Morgens erſchien,
Und als ſie ſich hoben vom prächtigen Tiſche,
Auf welchem im allerbunteſten Gemiſche
Die ſeltenſten zierlichſten Speiſen ſtanden,

Da empfingen ſie aus ihres Führers Handen
Großmächtigen Lohn
Und gingen davon.
Wie war aber ihre Verwunderung groß,
Als ſie nun traten aus jenem Schloß,
Und erblickten die Felder voll reifem Getreide,
Und ſahen vor ſich die grünende Haide,
Und warm ſchien die Sonne und glänzend her,
Als wenn's eben mitten im Sommer wär'.
Sie ſtaunten aber noch immer mehr,
Als ſie umwendeten jetzt ihr Geſicht,
Und auch kein Schloß mehr gewahrten nicht.
Sie ſah'n hinter ſich in dem Sonnenſtrahl
Nichts als einen Hügel ganz wüſt und kahl,
Drauf war erſtorben die ganze Natur,
Von einem Gebäude war keine Spur.
Und vor ihnen zweihundert Schritte nah
Ein Städtchen lag in der Ebene da,
Das konnte kein anders als Inverneß ſeyn,
Sie ſchritten drauf los und gingen hinein.
Die Straßen ſchienen die nämlichen zwar,
Doch manches Gebäude, das neu gebaut war,
Schien alt jetzt und ruinirt von der Zeit,

Auch ſahen ganz ſeltſamlich aus alle Leut';
Kurz alles ſchaute ſich anders an,
Als ſie es geſtern noch am Abende ſah'n.
Und als ſie erreichten den Kirchenplatz dann
Da ſchauten die Menſchen ſie neugierig an,
Sie fragten ſogleich nach des Städtchens Namen,
Und hörten daß ſie nach Inverneß kamen;
Der ſonderbaren Fragen noch mehr
Verſammelten viele Leut' um ſie her,
Man bat ſie zu künden ihre Geſchicht',
Und die zwei Muſikanten verweigerten's nicht.
Und als ſie damit dann zu Ende waren,
Da ſagte ein Alter mit grauen Haaren:
„Ja ja ſo iſt's in der Chronik zu leſen,
„Ihr ſeyd bei dem Hexenſabbath geweſen.
„Ihr habt, es iſt wohl nicht mehr zu zweifeln,
„Den Kobolden, Zauberern, Hexen und Teufeln
„Zum Tanz aufgeſpielt auf dem Grabesfeld,
„Mein Urgroßvater hat's oft erzählt.
„In ſeinem Wirthshaus beim weißen Hahn,
„Sey'n zwei Muſikanten gekommen an,
„Die dann nach einigen wenigen Stunden,
„Des Abends ſind wieder plötzlich verſchwunden.

„Es iſt gar kein Zweifel ihr ſeyd die zwei.“
So ſagt er und kreuzigte ſich dabei.
Und als ſie nun fragten wie lang das ſchon ſey,
Da hieß es, ſchon hundert Jahr ſeyen vergangen.
Da faßte die Spielleut' ein Grauen und Bangen,
Die Geigen fielen von ihren Rücken,
Und brachen am Boden in tauſend Stücken.
Die mitleid'gen Leute von Inverneß,
Verſuchten zu tröſten ſie unterdeß,
Und ſagten, ſie ſollten geh'n in die Meß,
Bereuen ihr einſtiges Schelten und Fluchen
Und von ihrer Schuld ſich zu reinigen ſuchen.
Da gingen ſie denn in die Kirche hinein
Und knieten ganz vorne ſich auf einen Stein,
Und wie der Prieſter am Hochaltar
Drei Kreuze macht gegen die chriſtliche Schar,
In Vaters und Sohnes und Geiſtes Namen,
Da fielen die Spielleut' in Staub zuſammen.

So geht's, wenn die Muſikanten ſich laſſen
Vom blinden Hochmuth und Ehrgeiz erfaſſen.
Wer dem Himmel nicht widmet ſein Inſtrument,
Muß ſpielen darauf für den Teufel am End.

Die Vergleichungsstaffeln.

In der Schule fragte der Magiſter
Einſt um manche Regeln deutſcher Sprache,
Viele Knaben trafen gleich die Sache;
Nur der kleine Peter, Sohn vom Küſter,
Stotterte und kratzte ſich dabei,
Wußte nicht einmal der dumme Knabe,
Was ein Beiwort ſey,
Und wie viel's Vergleichungsſtaffeln habe.
Der Magiſter, gar ein guter Lehrer,
Wurde d'rum nicht bös', er wußte wohl,
Peters Kopf ſey leider ſchwach und hohl
Und begreife immer Alles ſchwerer.
Darum wollt' er noch einmal erörtern
Petern, was Vergleichungsſtaffeln wären,
Und ihm deutlicher als je erklären,
Wie ſie bilden ſich aus Wurzelwörtern: —
„Hör' mich an — ſprach er, — und gib mir acht,

„Nehmen wir das Beiwort — gut — jetzt an,
„Sag' mir, wenn der Mittag kommt heran,
„Und die Mutter hat die Suppe dir gebracht,
„Etwa Knödelsuppe, sag' wie thut
„Diese dir denn — schmecken?" „die — schmeckt gut!"
Sprach der Peter freundlich lachend
Und dabei begier'ge Augen machend.
„Recht mein Sohn! gut — also — gut
„Ist die erste Staffel, jetzo bringt die Mutter
„Noch 'ne Speis': Erdäpfel Euch mit Butter,
„Was ist diese? nun? — heraus — nur Muth!"
— Die ist besser noch! — schrie Peter dreist.
„Recht," erwiederte der Lehrer, „recht mein Sohn"!
„Besser ist die zweite Staffel schon,
„Siehst du Junge, daß du Alles weist?
„Jetzt noch eine Frage, gib nur acht:
„Eine Speise, die dir größ're Freuden
„Noch gewähret, als die ersten beiden,
„Die dir mehr, als alle andern schmeckt;
„Was ist diese? nun du wirst's errathen."
— Peter schrie, indem er gierig leckt,
Mit der Zung' wie er's beim Essen that:

„„Ach das iſt ja gar ein Schweinebraten
„„Und dazu ein guter Krautſallat.““

Eiferſucht.

Nach des Vaters Tode hatte
Ritter Willibald von Eichen
Lina, ſeine ſchöne Tochter,
Sich als Eh'frau heim geführet.
Nur die Liebe hatte dieſes
Band geflochten; denn der Vater
War ein armer Mann geweſen,
Und geſtanden als ſein Burgvogt
In dem Dienſt des Schwiegerſohnes.

Lina liebte ihren Gatten,
Der um ihretwillen reiche
Fräulein hatte ausgeſchlagen,
Und des Stammbaums Weiterbreiten
Selbſt dem Herzen aufgeopfert;

Doch der Roſe ihrer Liebe
War ein Dorn auch beigeſellet,
Der ſie leider oft verwundet,
Dieſer Dorn war — Eiferſucht. —
All ihr Thuen und ihr Laſſen,
Ihre Wort' und ihre Blicke
Wurden ſtreng von ihm belauſchet,
Und dem unſchuldvollſten Lächeln
Böſe Abſicht angedichtet;
Alſo quälte Ritter Eichen
Mit der eig'nen Qual die Gattinn,
Daß ſie bittre Thränen weinte,
Die er trocknete durch Liebe,
Um durch Eiferſucht ſie wieder
Gleich darauf ihr zu erpreſſen.

Einſt in einer ſanften Stunde
Ging ihm Lina nah' zu Herzen,
Bat ihn dringend, ſich zu mäß'gen,
Und ein Mißtrau'n zu verſcheuchen,
Das doch nie begründet wäre,
Oder — wenn er's nicht vermöchte —
Sich von ihr, die er unwürdig

Seiner Liebe hielt, zu trennen.
Und der liebevolle Gatte
Konnte Trennung ſchon im Worte
Nicht ertragen, und voll Reue
Schloß er Lina in die Arme,
Und verſprach ihr, künftig nimmer
Sie durch Eiferſucht zu kränken.
Aber Lina ſprach: Es ſey denn!
Und ich will recht gern verzeihen,
Aber wenn du künftig wieder
Mich durch Eiferſucht betrübeſt,
Dann iſt Trennung unvermeidlich.
Monate vergingen ruhig,
Heiter war der Eheſtandshimmel,
Endlich aber brach ein deſto
Stärkeres Gewitter aus.
Ein getreuer Knappe hatte
Ritter Willibalden heimlich
Angekündet: in dem Dorfe
Nah' dem Schloß bei einem Köhler
Halte ſich ein junger Burſche
Ein'ge Tage ſchon verborgen,
Und des Abends ſehe Lina'n

Man ſich aus dem Schloſſe ſchleichen,
Wo ſie in dem nahen Dickicht
Mit dem fremden Fante koſe.
Roth und braun war Eichens Antlitz,
An der Stirne ſchwoll die Ader,
Und befohlen ward dem Knappen,
Lina's Schritten nachzuſpähen,
Und wenn er mit jenem Buhlen
Wieder ſie im Wäldchen ſehe,
Es dem Ritter ſtracks zu melden.

Es geſchah noch dieſen Abend. —
Zum beſtimmten Platze eilte
Willibald, und er erblickte
Seine Gattinn, deren Händchen
Jener Fant in ſeiner drückte.
Nimmer konnt' er jetzt ſich faſſen,
Wüthend legt' an's Schwert die Hand er,
Um die Buhlerinn zu ſtrafen;
Lina aber, voller Wehmuth
Ihren Blick zu Boden ſenkend,
Sprach: Verloren iſt nun Alles,
Und wie du mir einſt verſprochen,

Müſſen wir uns ewig trennen;
Denn auf's Neue haſt du wieder
Mich durch Eiferſucht betrübt.
Wiſſe, den für meinen Buhlen
Du erkannteſt, ja, ich lieb' ihn,
Lieb' ihn ſehr — nach dir am meiſten,
Denn er iſt mein guter Bruder,
Der hierher kam, mich zu ſehen,
Und ſich erſtlich hielt verborgen,
Zu erforſchen, ob die Schweſter
Glücklich mit dem Gatten lebe,
Und wenn nicht, ſie zu beſchützen,
Und ſie mit ſich fortzuführen! —
Und du mußt mir jetzo folgen,
Sprach der Bruder. — Aber Eichen,
Schweigend erſt, dann niederſtürzend
Zu den Füßen ſeiner Gattinn,
Fleht um Schonung, um Vergebung,
Und verſprach auf's Neue Beſſ'rung,
Welch Verſprechen er zu beider
Glück auch in der Zukunft hielt. —

Das kleine Mädchen bei herannahender Cholera.

„Die Kleinen — sprachst du lieber Gott! —
Sie sollen zu mir kommen!“ —
Ich komm' — zu dir hab' in der Noth'
Ich Zuflucht jetzt genommen,
Ich komm mit Bitten nun zu dir,
O lieber Gott! gewähr' sie mir!

Die lieben Eltern hör' ich oft
Von einer Krankheit sprechen,
Die jetzt auf einmahl unverhofft
In unser Land soll brechen,
Die soll gar eine große Pein
Und vieler Menschen Mörder seyn.

O lieber Gott! ich bitt' dich schön,
Ach weise sie zurücke,
Sie soll sich fort von Oestreich drehn,
Nach — nach — zu meinem Glücke

Weiß ich, und wünsch' sie keinem Ort,
Sie packe lieber ganz sich fort.

Und muß sie dennoch kommen her,
Nach deinem höchsten Willen,
So laß sie hier nicht gar zu sehr
Ihr grauses Wüthen stillen,
Doch nein, das fürcht' ich nicht von ihr,
Man wird ihr's schon vertreiben hier.

Des guten Kaisers heil'ges Haupt,
Das darf sie nicht berühren,
Auch hast du's sicher nicht erlaubt
Ihr Jemand weg zu führen
Von seinem Hause hoch verehrt,
Uns Allen unaussprechlich werth.

Auch Alle, die in unserm Land
Als Stützen wir verehren,
Die leiten uns mit milder Hand,
Uns schützen, pflegen, nähren,
Sie Alle, ach so gut und mild,
Beschirme Gott mit deinem Schild.

Von allen braven Leuten ſoll
Sie keinen hier begraben,
Und iſt ſie wirklich gar ſo toll,
Und muß ſie Opfer haben,
So nehme ſie die Böſen fort,
Das ſind nicht viele auf mein Wort.

Mein Grabmal.

Ein Grabmal mir zu bau'n, habt ihr beſchloſſen
Ihr Freunde, da ich jetzt geſund noch bin,
O ſpart die Koſten, laſſet das den Großen,
Die für den Pomp noch nach dem Tode glüh'n,
Gebt her das Geld, die vollen Flaſchen winken,
Wir brechen ein'gen heut die Hälſe ab
Und andern morgen, laſſet uns vertrinken
Das ganze Geld für mein pompöſes Grab.

Ein ſchönes Mauſoleum kommt zu ſtehen
Auf viele Tauſende, die Summ' iſt groß,

Laßt

Laßt uns dafür den nächſten Sommer gehen
Auf's Land und miethen dort ein prächt'ges Schloß;
Laßt uns vereint genießen und verüben,
Was uns zur Luſt der güt'ge Himmel gab,
Will's wagen dieſe Welt zu ſehr zu lieben
A conto dieſer Koſten für mein Grab. —

Ich werde alt und jung iſt meine Schöne,
Die möcht' ich gern' erfreu'n mit Ueberfluß
Von einer Seite, daß ſie ſich gewöhne
Dann anderſeits an minderen Genuß,
Kauft Diamanten ihr und Shwals und Stoffe,
Reicht Alles ihr, was Mode Neues gab,
Sie zu verſchönern, wie dadurch ich's hoffe,
Verzicht' ich auf die Schönheit für mein Grab.

Will keinen Ehrenplatz im Reich der Schatten,
Wo Alles gleich iſt und verweſen muß,
Seht jenen armen Mann dort mit dem matten
Und hohlen Aug' entbehrend den Genuß,
Den wirft die Noth wohl früher auf die Bahre
Als mich, ruft früher ihn vom Leben ab,

Damit er dort ein Plätzchen mir bewahre:
So gebt ihm das Beſtimmte für mein Grab.

Was liegt mir dran, daß einſt die Enkel leſen,
Wer hier vermodert unter einem Stein?
Wenn ſie dran denken, daß ich einſt geweſen,
So will ich damit gern zufrieden ſeyn.
Des Ruhm's, wonach ich ſtrebe, höchſter, ſchönſter,
Sey der, wenn Alles ſpricht: Was hier ihm gab
Das Schickſal, warf er fröhlich aus dem Fenſter
Und nahm nicht einen Heller mit in's Grab. —

Anhang.

Räthſelſpiele.

Räthſel.

Der Sprachforſcher.

Wo ſich zwei Dinge vereinen, den Ort
Nennt dir ein kurzes einſylbiges Wort,
Auch das, was du folgerſt aus Sätzen und Gründen
Wird dir dieß kleine Wörtlein verkünden.

Der Reiter.

Daß ich ſo gut ſitze auf meinem Roß
Davon iſt die Urſach dieß Wörtlein bloß.

Der Logiker.

Bei mir kann dieß Wörtlein von ſeltenen Gaben
Sogar auch manchesmal Hörner haben.

Der Verfaſſer dieſes Räthſels.

Dadurch daß mein Räthſel ſich endige hier,
Sag ich lieber Leſer das Wörtlein dir.

Finis

Räthſel.

Ein kleines Wörtlein, bedeutend doch viel,
Geb' ich dir, hab' acht, nun zum Räthſelſpiel.
Das Siebengeſtirn iſt doch groß, mein Freund,
Doch was ich bezeichne, noch größer erſcheint,
Und wenn hunderttauſend Soldaten da wären,
Ich könnte ſie vorn auf der Stelle vermehren,
Aus einem Tag mach ich allſogleich
Eine ganze Woche mit einem Streich,
So viele Tauben, als ich beſage
Muß der Bauer haben im Taubenſchlage,
Will er haben daß keine man weg ihm trage;
Wenn mich Einer hat, bringt er's eh als durch

Geld

Dahin, daß er ſchnell etwas lernt in der Welt,
Und doch war ich einſt in der finſtern Zeit
Das Schrecklichſte: dem ich war angedraut,
Der war auch von Jedem dem Tode geweiht. —

Komet.

Logogryph.

Fort ging ich auf meiner 1 2 3 und 4
Plötzlich kam mein 2 3 4 zu mir,
Sprach mich 2 4 ſtrenge ſchier
Aendern ſollt' ich meine 1 2 3 und 4.
Und als mich der 2 3 4 verlegen ſah
Ging ihm dieſes meiner Treu
Wieder 4 und 2 und 3.
Er zog 2 1 ſeinen Hut
Und ſein dreimal 3 2 gab mir Muth,
Wies ihm auf der Stirne 1 2 3 und 4
Und er ging 1 2 3 4 mit mir.

Bahn.

Räthſel.

Nimm mit zwei Fingern beim Leibe mich,
Aber hab' acht daß ich nicht dich verſehre.
Dienlich bin ich zu vielem für dich,
Eben auch nöthig bin ich auf dem Meere;
Leicht findeſt vorn' an dem Räthſel mich.

Nadel

Räthſel.

Knabe.

Ich möcht' es gern haben, es freute mich ſehr.

Vater.

Ich hab' es und mir macht's Verdruß und Beſchwer.

Schloſſer.

Hart mach' ich's, damit es nicht brechen ſoll mehr.

Chirurg.

Ich nehm' es dir ab, lieber Schloſſer, komm her!

Schmid.

Du kannſt es nicht nehmen, dein Meſſer hat's ja.

Auſter.

Seht mich an, auch ich kann es zeigen Euch da.

Hahn.

Am Halſe hänget es doppelt mir.

Gerſtenähren.

Ganz aufrecht ſtehend tragen es wir.

Komet.

Bei mir iſt's aus herrlichen Strahlen gemacht.

Bergmann.

Ich trag' es als Span, der erleuchtet die Nacht.

Verſchwender.

Ich nehme den letzten Buchſtab davon
Und bin es dann leider vom Gelde ſchon.

Elegant.

Ich nehme den erſten Buchſtab davon
Und find' es dann nöthig zum guten Ton.

Reiter.

Ich kehr' es ganz um und bei meinem Gaul
Wünſch ich es dann ſchnelle nicht langſam und faul.

Bart.

Doppelräthſel.

Mit einem weichen Kopf
Zeigt Anfangs gleich ein Schlüſſel mich,
Mit einem harten Kopf
Bin oft zu einem Land der Schlüſſel ich.
Mit einem weichen Kopf
Kann man mit mir durch viele Länder reiſen,

Doch ohne harten Kopf
Wird ſich manch Hinderniß dem Wandrer weiſen.
Mit einem weichen Kopf
Bin ich ein Inſtrument, bei der Muſik zu ſehen,
Mit einem harten Kopf
Bin ich ein Inſtrument, urkundlich zu verſtehen.
Mit einem weichen Kopf
Schreibt mich der Komponiſt auf das Papier,
Mit einem harten Kopf
Schreibt mich die Polizei, und gibt mich dir.

Hock — Hof

Charade.

Ein halbes Ballet iſt des Erſten Bedeuten,
Einen halben Thaler findeſt im Zweiten.
Im Dritten ein halber Huſar dir erſcheint,
Das Ganze ſtand an der Krippe, mein Freund.

Balthaſar.

Gedruckt bei A. W. Schade

Dd 476 d 1